Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Engelbert Lorenz,

Cardinal Consalvi Lebens- und Charakterbild des großen Ministers Papst Pius' VII

Mainz 1899

Biogr. 266 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb12028503-0

Biogr. 266 y

Fischer
(Consalvi)

etwa 18. Nov.

E

<36627086170018 S
<36627086170018
Bayer. Staatsbibliothek

Cardinal Consalvi.

Lebens- und Charakterbild des grossen Ministers Papst Pius' VII.

Von

Msgr. Dr. Engelbert Lorenz Fischer,
Geheimer Kammerherr Sr. Heiligkeit des Papstes, Stadtpfarrer in Würzburg.

Mit dem Bilde des Cardinals.

Mit bischöflicher Approbation.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1899.

In gleichem Verlage sind erschienen:

Bellesheim, Dr. Alphons, päpstl. Hausprälat, Doctor der Theologie und beider Rechte, Canonikus des Collegiatstiftes in Aachen, **Wilhelm Cardinal Allen (1532—1594) und die englischen Seminare auf dem Festlande.** Mit dem Bildnisse des Cardinals. 1885. gr. 8. Mk. 6.—

— — **Henry Edward Manning,** Cardinal-Erzbischof von Westminster. (1808 bis 1892.) Ein Lebensbild. Mit dem Bildniss des Cardinals. 1892. gr. 8. Mk. 3.—

Brück, Dr. H., Domcapitular und Professor der Theologie am bischöflichen Seminar in Mainz, **Adam Franz Lennig,** Generalvicar und Domdecan in Mainz, in seinem Leben und Wirken. 1870. 8. Mk. 3.—

Eichhorn, Dr. Ant., Domcapitular zu Frauenburg im Ermlande, **Der ermländische Bischof und Cardinal Stanislaus Hosius.** Vorzüglich nach seinem kirchlichen und literarischen Wirken geschildert. Zwei Bände. 1854—1855. gr. 8. Mk. 12.80.

Hennes, Dr. J. H., Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz und von Magdeburg. 1858. gr. 8. Mk. 3.50.

— — **Hermann II.,** Erzbischof von Köln. 1851. gr. 8. Mk. 1.20.

Leben des heil. Bernard von Clairvaux.

Von

Dr. theol. Elphegius Vacandard,

erster Religionslehrer am Lyceum von Rouen.

Von der französischen Akademie preisgekröntes Werk.

Autorisirte Uebersetzung

von

Matthias Sierp,

Pfarrer von Venne, vormals Professer der Dogmatik am Seminar von Rouen.

Zwei Bände. Mit einem Porträt des Heiligen, einem Plane von Clairvaux und einer Karte der Umgegend des Klosters etc.

Mit bischöflicher Approbation. gr. 8. (XIX, 595 u. 644 S.) Preis geh. Mk. 14.—; elegant gebunden Mk. 18.—

Nachstehend einige Recensionen über das Werk:

„Vacandard ist unserer Meinung nach ein katholischer Geschichtsschreiber ersten Ranges . . . Alles in Allem: ‚C'est une oeuvre supérieure' es ist ein Meisterwerk.“
(Prälat Dr. Bellesheim im „Litterar. Handweiser“.)

„Das ist, ich bin glücklich, es sagen zu können, ein Leben des heil. Bernard, wie ich es geträumt und mit heissen Wünschen herbeigesehnt habe.“
(P. Stürzer in der „Cistercienser-Chronik“.)

„Es ist die beste, bis heute erschienene Biographie des heil. Bernard.“
(„Revue historique“.)

„Unter diesen beiden so inhaltsvollen Bänden verbirgt sich mehr als eine Biographie.“ („Le Correspondant“.)

„Von allen über den heil. Bernard erschienenen Werken wird unseren Wünschen nur die vorliegende Geschichte gerecht.“ („Civiltà catholica“.)

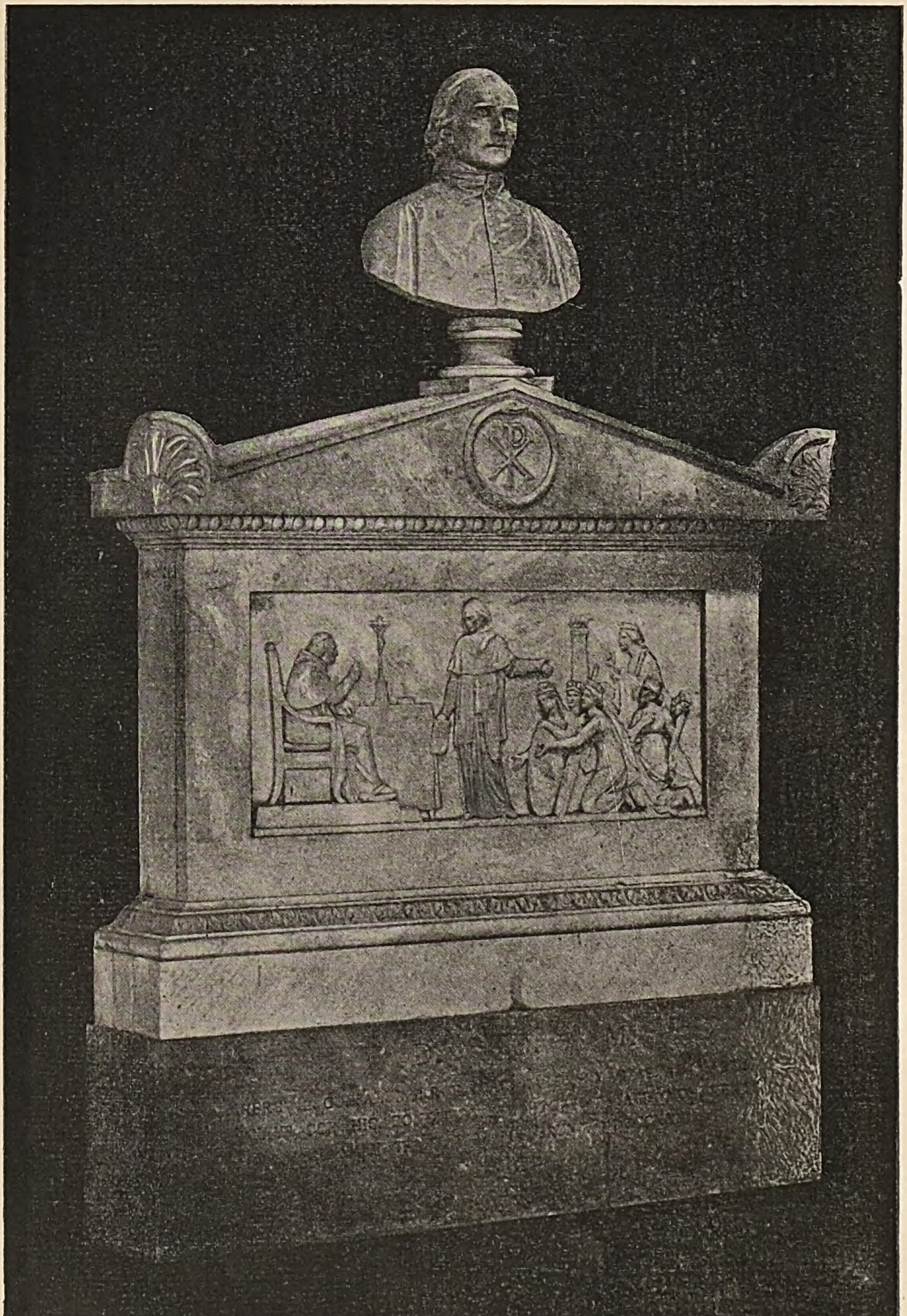
„Das Werk ist eine vorzügliche Bereicherung unserer katholischen Literatur.“
(„Germania“. Berlin 1898. Nr. 43.)

„. . . . Die Arbeit Vacandard's ist eine ausgezeichnete Leistung, ein Meisterwerk, ein literarisches Ereigniss.“
(„Das Vaterland.“ Wien 1898. Nr. 215.)

„. . . . Möge dies Meisterwerk der katholischen Hagiographie für alle Zukunft ein Leitstern und leuchtendes Vorbild sein.“
(„Augsburger Postzeitung“ 1898. Nr. 42.)

„Vacandard, Leben des heil. Bernard ist in vielen Parthien vortrefflich und bringt den Heiligen uns menschlich nahe Die Ausstattung der beiden Bände ist ausgezeichnet. („Theolog. (protestantischer) Jahresbericht.“ Braunschweig.)

BIBLIOTH. REGI MONAC.



Cardinal Consalvi's Denkmal im Pantheon zu Rom.
(Gefertigt von Thorwaldsen.)

Cardinal Consalvi.

Lebens- und Charakterbild des grossen Ministers Papst Pius' VII.

Von

Msgr. Dr. Engelbert Lorenz Fischer,
Geheimer Kammerherr Sr. Heiligkeit des Papstes, Stadtpfarrer in Würzburg.

Mit dem Bilde des Cardinals.

Mit bischöflicher Approbation.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1899.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Imprimi permittitur.

Moguntiae, die 25. Novembris 1898.

Dr. J. B. Holzammer,
Cons. eccl. Can. cap. eccl. cathedr. Mogunt.

Mainzer Verlagsanstalt und Druckerei A.-G.

Seiner Eminenz

dem Hochgeborenen Hochwürdigsten Herrn

Herrn M. Cardinal Rampolla,

Staatssekretär Sr. Heiligkeit Papst Leo's XIII.

in höchster Verehrung

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Das Werk, das ich hiemit der Öffentlichkeit übergebe, ist zunächst ein Kind des Herzens. Denn es entstammt dem lebhaften Drange meines Gemütes, dem grossen Cardinal und Staatsmanne Consalvi, für den ich schon seit vielen Jahren eine ganz besondere Verehrung und Bewunderung hege, auch in Deutschland ein würdiges litterarisches Denkmal zu setzen, zumal da es bis jetzt bei uns noch kein vollständiges zusammenhängendes Lebens- und Charakterbild von ihm gegeben hat. Damit entspreche ich zugleich dem innigen Wunsche seines erhabenen Gönners, des hochedlen Papstes Pius' VII., dass das Andenken dieses sehr bedeutsamen Mannes auch den folgenden Geschlechtern stets erhalten werden möge.

Dazu kam dann noch ein weiterer Beweggrund, der mich zur Herausgabe dieses Buches bestimmte: nämlich ein ethischer Zweck. Ist doch Consalvi eine wahre Idealgestalt, sowohl als Mensch, wie als Prälat, als Cardinal und Minister. Ja man kann

ohne Übertreibung sagen: es hat bisher nur wenige hervorragende geschichtliche Persönlichkeiten gegeben, welche neben der Grösse des Geistes auch einen ebenso grossen, harmonisch entwickelten, edlen Charakter besassen wie Consalvi. Und eben dadurch zeichnet er sich in vorteilhafter Weise vor den meisten übrigen grossen Männern der Geschichte aus. Denn die meisten von ihnen erregen wohl unsere Bewunderung, aber sie gereichen uns nicht zur Nacheiferung, während bei Consalvi Beides der Fall ist. Die Betrachtung seines Lebensbildes ist daher nicht nur belehrend, sondern auch eben so erhebend und anregend.

Nicht minder ist sie sehr interessant; denn die öffentliche Thätigkeit Consalvi's fiel in die aufgeregteste Zeit unseres Jahrhunderts und bewegte sich in den Kreisen der berühmtesten Männer desselben. Zu dem grössten Genie der Neuzeit, nicht blos auf militärischem, sondern auch auf politischem und staatlichem Gebiete, zu Napoleon I., stand Consalvi in besonderer Beziehung, desgleichen zu allen anderen hervorragenden Souveränen, Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern der damaligen Zeit. Dadurch bekommt sein Lebensbild ein bedeutendes Relief und lebhaftes Interesse, zumal da es hier nicht in allgemeinen abstrakten Zügen, sondern in lebensvoller concreter Darstellung geboten wird. Darauf kam es mir besonders an. Denn es war mir nicht darum zu thun, auf neue, bisher unbekannte Quellen-Entdeckungen

auszugehen, sondern es sollten die bereits vorhandenen gehörig benützt und zur Zeichnung eines möglichst vollständigen Bildes dieses herrlichen Mannes verwertet werden.

Möge dieses Buch ähnliche Sympathien für den „berühmtesten aller Cardinäle" und den apostolischen Stuhl, dessen erster Minister er viele Jahre lang war, in dem Leser wachrufen, mit denen es geschrieben ward, und den glänzenden Ruhm Consalvi's, den er bei seinen Lebzeiten genoss, von neuem erwecken und befestigen!

Würzburg, den 20. November 1898.

Prälat Dr. Fischer.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort . III

1. Kapitel. Abstammung. — Jugend- und Studienzeit. — Consalvi's Beziehung zum Cardinal Herzog von York. — In dessen Colleg zu Frascati. — Consalvi's erste dichterische Versuche. — Seine musikalische Bildung. — Aufenthalt in der Accademia Ecclesiastica . 1

2. Kapitel. Erhebung Consalvi's zur Prälaten-Würde. — Er wird Geheimer Kammerherr des Papstes. — Die verschiedenen Arten von Prälaten. — Der gesellschaftliche Verkehr Consalvi's während seiner Prälatur. — Seine Ernennung zum päpstlichen Hausprälaten und Referendaren in der Segnatura. — Seine Beförderung zum vortragenden Rat in der päpstlichen Regierung. — Seine Leitung des St. Michael-Spitals in Rom. — Consalvi wird Rat am obersten Kassationshof 7

3. Kapitel. Beförderung Consalvi's zum Auditor der Rota Romana. — Seine Hochherzigkeit und Uneigennützigkeit. — Er wird sodann Mitglied der Militär-Congregation. — Revolutionärer Aufstandsversuch in Rom Ende 1797 und Tod des französischen Generals Duphot. — Besetzung Roms durch die Franzosen. — Gefangennahme Consalvi's und des Papstes Pius' VI. — Der Prälat besucht den letzteren in der Karthause bei Florenz . 17

4. Kapitel. Tod Pius' VI. — Das Conclave in Venedig. — Consalvi als Sekretär desselben. — Seine ersten diplomatischen Schreiben an die Souveräne. — Eröffnung des Conclave. — Stimmenmehrheit für Cardinal Bellisomi. — Hintertreibung der Wahl dieses durch den österreichischen Cardinal Herzan. — Infolgedessen Stimmenzersplitterung. — Kluger Plan des Cardinals Maury. — Unterstützung desselben durch Consalvi. — Wahl Pius' VII. — Huldigungsfeier. — Ernennung Consalvi's zum Pro-Staatssekretär 32

5. Kapitel. Krönungsfeierlichkeit Pius' VII. — Verhalten der kaiserlichen Regierung in Wien. — Speculation derselben auf die päpstlichen Legationen. — Prophetische Äusserung

Seite

Pius' VII. rücksichtlich Österreichs. — Abreise des Papstes von Venedig. — Feierlicher Einzug in Rom. — Erhebung Consalvi's zum Cardinal. — Edle Milde der päpstlichen Regierung nach ihrer Restauration. — Reorganisierung des Kirchenstaates. — Reformen Consalvi's im Staatswesen. — Ursprung der päpstlichen Nobelgarde 56

6. Kapitel. Bonaparte erster Consul. — Sein Übergang über die Alpen und die Entscheidungsschlacht bei Marengo. — Bedeutsame Rede Bonaparte's über die Wichtigkeit der katholischen Religion an den Mailänder Clerus. — Seine ersten Schritte beim Papste zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Frankreich. — Sendung des Msgr. Spina zu diesem Zwecke nach Paris. — Cacault als bevollmächtigter Minister Frankreichs in Rom. — Ultimatum Bonaparte's an den päpstlichen Hof wegen des Concordatsentwurfes. — Consalvi's Reise nach Paris. — Seine erste Audienz bei Bonaparte. — Grosse Schwierigkeiten bei den Concordatsverhandlungen. — Heroische Festigkeit Consalvi's in der Wahrung der kirchlichen Prinzipien. — Sein Empfang seitens Bonaparte's beim grossen Diner am 14. Juli 1801 in den Tuilerien. — Endlicher Abschluss des Concordats. — Rückreise Consalvi's nach Rom. — Bestätigung des Concordats durch den Papst. — Geschenke Bonaparte's und Pius' VII. an die Unterzeichner des Concordats . 71

7. Kapitel. Cardinal Caprara als päpstlicher Legat in Paris. — Schreiben Bonaparte's an Pius VII. — Der Erste Consul gestattet die Überführung der Leiche Papst Pius' VI. von Valence nach Rom. — Schilderung der bezüglichen grossartigen Feierlichkeit in Rom; dieselbe war ein Werk Consalvi's. — Einige Beweise für die grosse Uneigennützigkeit dieses Ministers. — Seine neuen Bemühungen zur Hebung des Kirchenstaates und insbesondere Roms. — Veranstaltung von Ausgrabungen antiker Kunstsachen. — Ankauf solcher von Privaten. — Errichtung der vaticanischen Galerie unter Canova's Leitung. — Restaurierung der Triumphbögen der Kaiser Septimius Severus und Constantin's d. Gr. — Arbeiten am Colosseum und Pantheon. — Erstmalige Benennung der Strassen Roms und Nummerierung der Häuser. — Einführung der Beleuchtung der Plätze und Strassen der Hauptstadt während der Nacht. — Verlegung von Friedhöfen ausserhalb Roms. — Weitere Bemühungen Consalvi's zur Verschönerung der Stadt 121

8. Kapitel. Feierliche Verkündigung des Concordatsabschlusses in Paris. — Schreiben Consalvi's wegen der demselben angehängten sogenannten „organischen Artikel". — Auszeichnung Cacault's durch den Papst. — Grosse Cardinalspromotion. — Abberufung Cacault's von Rom. — Diesbezügliches Schreiben Bonaparte's an den Papst. — Cardinal Fesch, der Onkel Napoleon's, als Botschafter Frankreichs in Rom. — Missgriffe desselben . 134

Seite

9. Kapitel. Napoleons Erhebung zum Kaiser und sein Wunsch, vom Papste feierlich gesalbt und gekrönt zu werden. — Die ersten Schritte hiezu in Rom. — Verschiedene Bedenken dagegen seitens mehrerer Cardinäle. — Die deshalb vom Papste gestellten Bedingungen zu seiner Reise nach Paris. — Msgr. Bernier's Gutachten über diese Bedingungen. — Note Talleyrand's zur Beseitigung der römischen Bedenken. — Auszeichnung des Cardinal-Legaten Caprara durch Napoleon bei der feierlichen Verteilung der Kreuze der Ehrenlegion. — Glückwunschschreiben des Papstes und der Cardinäle anlässlich der Kaiserproklamation Napoleons. — Neue Schwierigkeit durch die von Napoleon beabsichtigte Trennung der Salbung von der Krönung. — Des Cardinals Fesch Bemühung zur Lösung dieser Schwierigkeit. — Eigenhändiges Einladungsschreiben Napoleons an den Papst zu seiner Krönung. — Allocution Pius' VII. an die Cardinäle vor seiner Abreise nach Paris. — Consalvi's Verbleiben in Rom als Stellvertreter des Papstes. — Geschenke des Papstes für den Kaiser und die Kaiserin. — Sein Reisegefolge. — Empfang Sr. Heiligkeit durch die Königin von Etrurien in Florenz. — Erteilung des Sakraments der Firmung an deren Sohn Ludwig durch den Papst. — Sehr glänzende Aufnahme desselben in Lyon. — Seine Ankunft in Fontainebleau und Begrüssung durch den Kaiser und seinen Hof. — Aufenthalt Pius' VII. in Paris. — Feierliche Vorstellung des französischen Senates, des gesetzgebenden Körpers, des Tribunates und des Staatsrates beim Papste. — Nachträgliche geheime kirchliche Trauung Napoleons mit der Kaiserin Josephine in der Nacht vor ihrem Krönungstage. — Beschreibung der Krönungsfeier in Notre Dame. — Verteilung der französischen Adler auf dem Marsfelde. — Pius VII. und die Pariser. — Sein Besuch der Kirchen und Wohlthätigkeitsanstalten der Hauptstadt. — Consistorien in Paris. — Taufe des Prinzen Napoleon Ludwig durch den Papst. — Geschenke des Kaisers an den Papst, die Cardinäle und Prälaten. — Die Rückreise Sr. Heiligkeit ein Triumphzug. — Wiederankunft des Papstes in Rom. — Anerkennung der Regierung Consalvi's während der Abwesenheit des Papstes. — Dessen Allocution an die Cardinäle über seine Reise nach Paris . 144

10. Kapitel. Napoleon's Krönung in Mailand. — Anfang zum Zerwürfnis zwischen Kaiser und Papst infolge des Ansinnens des ersteren, die Ehe seines Bruders Jerome aufzulösen. — Weigerung Pius' VII. — Napoleon's Decret über die Reorganisation des Klerus im neuen Königreich Italien. — Ungünstige Aufnahme desselben am römischen Hofe. — Verhalten des Cardinals Fesch gegen Consalvi. — Lebhafter Notenwechsel zwischen beiden. — Der erste Gewaltstreich Napoleon's gegen den Papst. — Energischer Protest dagegen durch die päpstliche Regierung. — Hass Napoleon's gegen Consalvi. — Entschiedenes Eintreten des Papstes für denselben. — Neue über-

Seite

triebene Forderungen des Kaisers an den Papst. — Mutige Antwort des letzteren. — Abberufung des Cardinals Fesch von Rom und Ersetzung desselben durch Alquier. — Eroberung Neapels durch die Franzosen. — Widerrechtliche Verleihung der päpstlichen Fürstentümer Benevent und Pontecorvo durch Napoleon an den Minister von Talleyrand und den Marschall Bernadotte. — Weitere Besitzergreifung von Städten des Kirchenstaates durch die Franzosen. — Alle Proteste des Papstes vergebens. — Freiwilliger Rücktritt Consalvi's vom Ministerium. — Ein deutsches Urteil aus Rom aus jener Zeit über die Amtsführung Consalvi's 187

11. Kapitel. Consalvi's Thätigkeit nach seiner Enthebung vom Ministerium. — Tod des Cardinals Herzog von York. — Verzicht Consalvi's auf das von diesem gemachte Legat von 6000 Piastern. — Tod des Bruders Consalvi's. — Seltene Geschwisterliebe. — Consalvi's Nachfolger im Ministerium: Cardinal Casoni. — Protest desselben gegen die französische Besitznahme von Benevent und Pontecorvo. — Ultimatum Napoleon's an die päpstliche Regierung. — Mutige Antwort Pius' VII. — Heftiges Schreiben des Kaisers an den Vizekönig Eugen gegen den Papst. — Besetzung Roms durch die Franzosen. — Rascher Wechsel im Staatssekretariat seit dem Rücktritt Consalvi's. — Verschiedene Gewaltthaten des Generals Miollis in Rom. — Wegführung mehrerer italienischer Cardinäle in ihre Heimat. — Entfernung auch des Ministers des Papstes, des Cardinals Gabrielli, aus Rom. — Sein Nachfolger Cardinal Pacca. — Energische Note desselben gegen die französischen Gewaltthaten — Versuch der Franzosen, auch ihn von Rom wegzuführen. — Mutiges Auftreten des Papstes dagegen. — Verhaftung mehrerer Prälaten durch die Franzosen. — Napoleon's Dekret der Einverleibung des Kirchenstaates ins französische Reich. — Excommunicationsbulle gegen die Usurpatoren. — Wegführung des Papstes von Rom. — Schilderung der näheren Umstände. — Pius VII. in der Karthause bei Florenz. — Transport des heiligen Vaters in verschiedene Städte und schliessliche Internierung in Savona . 225

12. Kapitel. Consalvi's Verhalten gegen die Franzosen in Rom. — Sein Verhältnis zu dem General Miollis und dem neuen König von Neapel, Murat. — Niederlegung der Direktion des Hospitals vom heil. Michael. — Napoleon's Berufung der Cardinäle nach Paris. — Appellation Consalvi's an den Papst. — Seine gewaltsame Wegführung infolge dessen aus Rom. — Consalvi's neuer Aufenthalt in Paris. — Seine Ablehnung des ihm vom Kaiser angewiesenen Jahresgehaltes von 30,000 Fr. — Berühmte Audienz Consalvi's bei Napoleon. — Ansinnen des letzteren an die Cardinäle, ihm Vorschläge über die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten zu machen. — Deren Antwort durch Consalvi. — Ehescheidung Napoleon's und ihre

Seite

Motivierung. — Seine Neuvermählung mit der Erzherzogin Maria Luise. — Urteil Consalvi's über die Incompetenz des pariser geistlichen Ehegerichtes im vorliegenden Falle. — Anschluss von zwölf anderen Cardinälen an Consalvi. — Deren Entschliessung, von der zweiten Trauung Napoleon's fernzubleiben. — Gegenbeeinflussung des Polizeiministers Fouché's auf Consalvi. — Dessen unerschütterliche Standhaftigkeit. — Namen der bei der Trauung anwesenden Cardinäle. — Feierliche Huldigung vor dem Kaiserpaar. — Skandalöse Scene während derselben gegen Consalvi und seine Collegen. — Strafe Napoleon's gegen die ihm nicht gefügigen Cardinäle. — Entstehung der „schwarzen" und roten Cardinäle. — Verbannung der ersteren aus Paris. — Consalvi in Rheims . 249

13. Kapitel. Bedrängung Pius' VII. durch Napoleon und die französischen Bischöfe zur Nachgiebigkeit. — Standhaftigkeit des Papstes. — Einsetzung der von Napoleon ernannten, aber von Pius nicht bestätigten Bischöfe als Capitularvicare. — Päpstliche Dekrete dagegen. — Neue strenge Massregeln Napoleon's gegen einige Cardinäle und Prälaten. — Desgleichen gegen den Papst. — Heftige Rede Napoleon's gegen Pius VII. in der Versammlung des „Kirchenrats" in Paris; mutige Antwort des Abbé Emery. — Das französische „Nationalconcil" v. J. 1811. — Bischofsdeputation an den Papst nach Savona. — Erste Nachgiebigkeit desselben. — Auflösung des „Nationalconcils". — Neue Deputation an Pius VII. — Dessen Überführung von Savona nach Fontainebleau. — Neue Verhandlungen zwischen dem Papst und der französischen Regierung. — Besuch des Kaisers und der Kaiserin beim heiligen Vater. — Des letzteren Unterzeichnung eines neuen Vertragsentwurfes mit Napoleon. — Tiefe Reue Pius' VII. darüber. — Rückberufung der Cardinäle und Prälaten aus der Verbannung. — Päpstlicher Widerruf des Tractates von Fontainebleau. — Unglücklicher Krieg Napoleon's gegen die Verbündeten. — Abermalige Überführung des Papstes nach Savona. — Endliche Befreiung desselben aus der Gefangenschaft. — Napoleon's Verbannung auf die Insel Elba. — Interessantes Urteil desselben über Consalvi. — Des letzteren Rückkehr nach Italien und abermalige Ernennung zum Staatssekretär . 276

14. Kapitel. Consalvi's diplomatische Reise nach Paris und London. — Sein glänzender Empfang am englischen Hofe. — Seine rege Thätigkeit bei den Monarchen und deren Staatsmännern um die Zurückerlangung des Kirchenstaates. — Consalvi als päpstlicher Legat auf dem Wiener Congress. — Glänzender Erfolg seiner diplomatischen Gewandtheit daselbst. — Rückkehr nach Rom und abermalige Übernahme des Ministeriums. — Sendung Canova's nach Paris zur Rückerlangung der römischen antiken Kunstwerke. — Sehr edles Verhalten

Seite

der englischen Regierung in dieser Sache. — Wiederherstellung des englischen Colleg's in Rom. — Consalvi als dessen Protektor. — Reorganisation des Kirchenstaates. — Leitende Grundsätze bei derselben. — Reform des Finanzwesens. — Massregeln gegen das Räuberunwesen. — Consalvi's Bemühungen um das Militär und das römische Unterrichtswesen . 293

15. Kapitel. Consalvi's grosse Aufgabe der Reorganisierung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse in den verschiedenen europäischen Ländern. — Die Concordate als Mittel dazu. — Einfache Erneuerung der früheren Concordate in Spanien, Sardinien und Toscana. — Kaiser Alexander I. von Russland und Polen. — Antrag Consalvi's auf dem Wiener Congress zwecks Abschliessung eines gemeinsamen Concordats für alle deutschen Länder. — Nichtannahme dieses Antrags. — Concordatsverhandlungen zunächst mit Bayern. — Freiherr von Häffelin und Msgr. Mazio. — Verwerfung des ersten bayerischen Concordatsentwurfes. — Sturz des Ministers von Montgelas. — Sein Nachfolger Graf von Thürheim. — Neue Schwierigkeiten. — Endlicher Abschluss des bayerischen Concordats. — Das Concordat mit Frankreich 1817 und Neapel 1818. — Die Verhandlungen Consalvi's mit den protestantischen Regierungen von Württemberg, Baden, den beiden Hessen und Nassau behufs Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. — Die Verhandlungen mit Preussen. — Niebuhr als preussischer Gesandter in Rom. — Rascher und glücklicher Abschluss eines Vergleichs mit Preussen 1821. — Allgemeine Charakteristik der Unterhandlungsweise Consalvi's. — Dessen freundschaftliche Beziehungen zu allen bedeutenden Souveränen und Staatsmännern jener Zeit. — Eigenhändiger Brief des Königs Ludwig XVIII. von Frankreich an Consalvi; desgleichen vom König Friedrich Wilhelm III. von Preussen; vom König Georg IV. von England; vom Kronprinzen, späteren König Ludwig I. von Bayern; vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Württemberg; vom Grossherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz; vom Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg-Schwerin; vom Prinzen Christian Friedrich von Dänemark und vom Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg. — Hochherziges Verhalten Pius' VII. und Consalvi's gegen die Familie Napoleon's nach dessen Sturz. — Intervention des Papstes und Consalvi's zur Besserung der Lage Napoleon's auf St. Helena. — Dank- und Anerkennungsschreiben der Mutter Napoleon's an Consalvi. — Napoleon's Verlangen zweier katholischer Priester in seine Umgebung. — Napoleon's Ende 1821 . . . 307

16. Kapitel. Consalvi — „die Sirene Roms". — Besuch des Kaisers Franz I. von Österreich, sowie anderer fürstlichen Persönlichkeiten in Rom. — Grosses Fest zu Ehren derselben auf dem Capitol. — Aufenthalt des Königs Friedrich Wilhelm von Preussen in der ewigen Stadt. — Charakterisierung Consalvi's:

Seite

seine würdige Repräsentanz als erster Minister des Papstes. — Seine grosse Gastfreundschaft und sein Wohlthätigkeitssinn. — Seine ungewöhnliche Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit. — Consalvi's angenehme äussere Erscheinung. — Seine grosse Arbeitsamkeit; ausserordentlicher Scharfsinn und Gedächtnisstärke. — Feine Manieren. — Offener Charakter und Gutmütigkeit des Cardinals. — Seine tiefe Frömmigkeit. — Consalvi's Verhältnis zu Pius VII. — Dessen Unfall. — Der grosse Brand der St. Paulskirche. — Tod des Papstes. — Missliche Folgen desselben für Consalvi. — Wahl Leo's XII. — Erhebung des Cardinals della Somaglia zum Staatssekretär. — Kein Ersatz für Consalvi. — Des letzteren Pietät für Pius VII. durch Errichtung eines grossen Grabdenkmales. — Krankheit Consalvi's. — Versöhnung Leo's XII. mit Consalvi. — Ernennung desselben zum Präfekten der Propaganda. — Letzte denkwürdige Audienz Consalvi's bei Papst Leo XII.; Darlegung seines politischen Systems: sein Schwanengesang. — Bewunderung Leo's XII. für Consalvi. — Dessen nahendes Ende. — Seine letzten Worte. — Thränen Leo's XII. über Consalvi's Tod. — Allgemeine Teilnahme der Souveräne und Staatsmänner Europas. — Consalvi's Herz im Pantheon; sein Monument daselbst von Thorwaldsen. — Sein Testament. — Consalvi's unsterbliche Grösse 325

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1. Kapitel.

Abstammung. — Jugend- und Studienzeit. — Consalvi's Beziehung zum Cardinal Herzog von York. — In dessen Colleg zu Frascati. — Consalvi's erste dichterische Versuche. — Seine musikalische Bildung. — Aufenthalt in der Accademia Ecclesiastica.

Zu den hervorragenden, berühmten Männern, welche die ewige Stadt im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht hat, gehört auch derjenige, dessen Lebens- und Charakterbild in den Hauptzügen hier gezeichnet werden soll.

Consalvi stammte aus einem sehr alten und edlen Geschlechte; aber merkwürdigerweise nicht aus demjenigen Geschlechte, dessen Name er trägt, sondern aus dem der Marquis Brunacci von Pisa, von denen ein Glied später nach Toscanella im ehemaligen Kirchenstaat übersiedelte. Denn sein Grossvater war Gregor Brunacci. Aber wie kam er wohl zu dem Namen Consalvi? Gregor Brunacci stand mit der Familie Consalvi, welche in angesehener Stellung zu Rom lebte, in inniger Freundschaft, und als dieses Geschlecht am Aussterben war, vermachte der letzte desselben, Hercules mit Namen, sein Vermögen an Gregor Brunacci unter der Bedingung, dass dieser den Namen, das Wappen und den Wohnort der Consalvi annehme. Infolgedessen änderte der Marquis Gregor Brunacci seinen Namen in Gregor Consalvi und zog nach Rom.

Hier nun wurde Hercules Consalvi, der spätere so ausgezeichnete Cardinal und Staatsmann, am 8. Juni 1757 geboren und in der Kirche vom heil. Laurentius in Damaso getauft. Sein Vater war der Marquis Joseph Consalvi von Rom und seine Mutter die Marquise Claudia geb. Carandini aus Modena. Dieselbe stammte aus einer sehr religiösen Familie, was sich schon aus dem Umstande ergibt, dass ihr Vater nach dem Tode seiner Gattin noch in den geistlichen Stand trat und in Rom eine Anstellung empfing. Auch ihr Bruder, Philipp Carandini, widmete sich der Kirche und wurde später Cardinal. Seinen Vater verlor Hercules Consalvi sehr frühzeitig, als er noch nicht ganz sechs Jahre alt war. Er starb am 28. Mai 1763 und wurde in der Kirche St. Marcellus am Corso, wo die Consalvi eine Familiengruft hatten, begraben. Zum Vormund erhielt Hercules, sowie seine Brüder Andreas und Jakob den Cardinal Negroni. Dieser brachte seine Mündel im September 1766 im Collegium der Patres Scoloppii zu Urbino unter, ein Institut, das damals sehr blühend war und im Ansehen stand [1]). Hier verweilten die jungen Consalvi vier und ein halbes Jahr und widmeten sich den humanistischen Studien. In dieser Anstalt zog sich der eine von ihnen, Jakob, ein schweres Leiden zu, an welchem er bald starb. Daraufhin wurde auch Hercules und Andreas aus dem Institut genommen und beide kamen nun im Juli 1771 in das Seminar des Cardinals Herzog von York in Frascati bei Rom [2]). Dieser Cardinal, der Sohn des Königs

1) Die Scoloppii oder die Brüder der scuole pie, woher ihr Name kommt, bildeten eine Congregation, die von dem heil. Joseph Calasanctius gegründet wurde.

2) Frascati liegt an der Stelle des alten Tusculum, wonach das Bistum heute noch benannt wird. Über den Cardinal-Herzog

Jakob III. von England, der letzte Stuart, war damals Bischof von Frascati und wendete dem jungen Hercules Consalvi seine ganz besondere Gunst zu, die er ihm bis zu seinem Lebensende bewahrte. Hercules studierte in dem Seminar des Cardinal-Herzogs fünf und ein halbes Jahr lang Philosophie, Mathematik und Theologie mit Auszeichnung. Aber nicht nur den Studien widmete er sich mit grossem Eifer, sondern auch den schönen Künsten. So vor allem der Dichtkunst. Eine Probe hievon legte er bei einem Feste ab, das zu Ehren des Cardinals von York im Jahre 1772 gefeiert wurde, indem er drei von ihm selbst gemachte Gedichte vortrug, von denen das eine in lateinischer und die beiden anderen in italienischer Sprache verfasst waren. Aus einem seiner Gedichte, das noch in der Seminarbibliothek zu Frascati aufbewahrt wird, geht hervor, dass er schon damals Mitglied der grossen römischen Dichter-Gesellschaft „Arcadia" war[1] und bereits frühzeitig eine Ahnung von seinem zukünftigen Ruhm in der Brust trug, — wie es bei genialen Menschen häufig der Fall ist. Die betreffende interessante Stelle in seinem Gedichte lautet in deutscher Übertragung also:

„Ich komm', wohin mich zieht ein süsses Sehnen,
Das sich ein Kind zu sein rühmt schöner Hoffnung,
Das übermächtig mir ans Herz sich schmiegend
Zum Ziele winkt und locket. Da erwarten
Mich Ehre, Ruhm, Besitz und Vollgenügen,

von York, der für Frascati sehr viel that, vgl. A. v. Reumont, Aus den Papieren des Cardinal von York, Münster S.-A. 1880.

1) In diese poetisch-litterarische Gesellschaft, die bereits im 17. Jahrhundert gegründet ward, wurde auch der gegenwärtig glorreich regierende Papst Leo XIII. in seiner Jugend im Jahre 1832 unter dem Namen Xeander Herakläus aufgenommen.

Ein Sporn zu schönem Wirken. Ohne Zweifel
Ist das mein Schicksal, das der goldene Faden,
Den huldreich mir des Himmels Hand gesponnen.
Doch ach, ein Traum vielleicht ist's; oder kündet
Mir eine Gottheit liebend es als wahren?
Ich träume nicht; in kurzem werd ich's schauen,
Wenn von der schönen, lieblichen Fortuna
Mich jedermann bekränzt sieht, und die Tage,
Auch wenn sie düster mir vom ew'gen Rocken
Die Parze spinnt, in mir beglückt durchleben:
Ein And'rer werd' ich dann sein, als ich jetzt bin[1]."

Was so der junge Marchese Consalvi schon als Student von 15 Jahren im Seminar des Cardinals von York in Frascati als süsse Hoffnung ahnungsvoll in sich trug, ging in der Folgezeit vollständig bei ihm in Erfüllung. Denn in der Jugend hat mancher bereits eine dunkle Ahnung von seinem zukünftigen Geschick, besonders derjenige, der nicht blos durch äussere günstige Umstände später eine hervorragende Stellung und Ruhm erlangt hat, sondern durch eigene innere Veranlagung und persönliche Tüchtigkeit sich emporgeschwungen hat.

Ausser der Dichtkunst beschäftigte sich Consalvi frühzeitig auch gerne mit Musik, die er in seiner Jugend mit Leidenschaft betrieb. Sein Lieblingsinstrument war die Violine, welche er bei Angelo Graciani, Kanonikus und Professor am Collegium zu Frascati, erlernte. Diesem Manne bewahrte er stets ein dankbares Herz, und als er später Cardinal geworden war, lud er den greisen Domherrn, so oft er nach Rom kam, zu Tisch ein, um sich ihm freundlich zu erweisen. Denn die echte Humanität bildete einen Grundzug im Charakter Consalvi's.

1) S. Cardinal Wiseman, Erinnerungen an die letzten vier Päpste. Deutsche Ausgabe 1858 S. 78.

Auch für den Komponisten Cimarosa bekundete er ein lebhaftes Interesse und innige Zuneigung. Er brachte bei demselben später als Prälat oft ganze Nächte zu, um seine neuen Tonwerke zu hören. Diese besass er vollständig und viele von dessen eigener Hand geschrieben. Und als der Künstler am 11. Januar 1802 in Venedig starb, sorgte Consalvi für dessen hinterlassene Tochter, indem er bei ihrem Eintritt in's Kloster del bambin Jesù zu Rom ihr die Ausstattung gab.

Bereits als Student in Frascati trat der junge Marquis Consalvi in Beziehung zu den vornehmsten römischen Familien und legte damit den Grund zu seiner ungewöhnlich feinen Bildung, die ihm später in seinen hohen amtlichen Stellungen und diplomatischen Verhandlungen mit den höchsten Persönlichkeiten Europas so sehr von Nutzen war. Denn Frascati war damals der Hauptort der Villeggiatur des reichen römischen Adels, welcher daselbst die Herbstmonate in Pracht und Festen zubrachte.

Im September 1776 verliess Consalvi das Seminar des Cardinals Herzog von York und kam zur Vollendung seiner Studien in die Accademia Ecclesiastica zu Rom, welche durch den kurz zuvor erwählten Papst Pius VI. soeben eröffnet worden war. Daselbst verblieb er sechs Jahre lang und studierte das bürgerliche und kanonische Recht sowie die Kirchengeschichte, vorgetragen von dem berühmten Professor Zaccaria, der früher Jesuit war. Aus dieser vortrefflichen Akademie sind in der Folge viele ausgezeichnete Prälaten und Cardinäle hervorgegangen, welche der Kirche zur Zierde gereichten. Auch der gegenwärtig glorreich regierende Papst Leo XIII. zählte einst zu ihren Mitgliedern.

Nachdem Consalvi im Ganzen sechzehn Jahre lang den Studien mit allem Eifer und dem besten Erfolge sich hingegeben hatte, schied er im Oktober 1782 aus der genannten Accademia, um sich dem praktischen Berufsleben zu widmen.

2. Kapitel.

Erhebung Consalvi's zur Prälaten-Würde. — Er wird Geheimer Kammerherr des Papstes. — Die verschiedenen Arten von Prälaten. — Der gesellschaftliche Verkehr Consalvi's während seiner Prälatur. — Seine Ernennung zum päpstlichen Hausprälaten und Referendaren in der Segnatura. — Seine Beförderung zum vortragenden Rat in der päpstlichen Regierung. — Seine Leitung des St. Michael-Spitals in Rom. — Consalvi wird Rat am obersten Kassationshof.

Bereits am 20. April 1783 wurde Consalvi in die Prälatur aufgenommen, indem er zum Geheimen Kammerherrn Seiner Heiligkeit Pius' VI. ernannt ward. Damit wurde er Monsignore und „Prälat di mantellone", so genannt von dem langen violettroten Oberkleide, welches diese Prälaten über dem Talar von derselben Farbe tragen, und stieg im Range sofort über die einfachen Domherrn[1]).

1) Dienstthuende Geheime Kammerherren geistlichen Standes hat der Papst gewöhnlich vier, meistens aus verschiedenen Nationen und dem hohen Adel entnommen. Ein solcher war z. B. der Prinz Hohenlohe, der Bruder des gegenwärtigen deutschen Reichskanzlers; derselbe wurde später zum Cardinal erhoben und starb 1896 in Rom. Jetzt fungiert als Geheimer Kammerherr am päpstlichen Hofe u. a. der Prinz von Croy, der auch bei der Gesandtschaft war, welche Papst Leo XIII. im Jahre 1896 zur Krönungsfeierlichkeit des russischen Kaisers abgeordnet hatte. Von den in Rede stehenden Geheimen Kammerherren haben je zwei in der Woche am päpstlichen Hofe Dienst; sie bilden die nächste Umgebung des heiligen Vaters, begleiten ihn bei den Audienzen, auf seinen Spaziergängen und wenn er ausfährt, im Wagen.

Wie beim Kardinalat, so gibt es nämlich auch in der Prälatur verschiedene Rangstufen oder Grade. Und zwar lassen sich hier wie dort drei Hauptklassen unterscheiden: die niederen, die höheren und die höchsten Prälaten. Auf der unteren Stufe der Prälatur stehen die Ehren- und Geheim-Kapläne des Papstes, die Offiziere der Schweizergarde und der päpstlichen Palastwache, sowie die weltlichen und geistlichen Ehrenkämmerer.

Zu den höheren Prälaten gehören die Camerieri Segreti (di numero e soprannumerari) aus dem Laienstande, ferner die Offiziere der päpstlichen Nobelgarde und die geistlichen Geheimen Kammerherrn. Die Hausprälaten bilden den Übergang zu den höchsten Prälaten-Stufen. Dahin zählen die Apostolischen Protonotare, die päpstlichen Thronassistenten[1]), der Sagrista[2]) und Palastmeister, der Almosenier und Uditore des Papstes; ferner der Maestro di Camera oder der Oberstkammerherr, der Maggiordomo oder der Obersthofmeister und die Apostolischen Nuntien[3]).

1) Diese Prälaten-Würde verleiht der Papst in der Regel nur den Erzbischöfen und Bischöfen, welche er besonders auszeichnen will.

2) Der Sagrista Sr. Heiligkeit wird nach einer alten Gewohnheit aus dem Augustiner-Eremiten-Orden genommen und Papst Alexander VI. hat dieses durch die Bulle „Ad sacram ordinis“ vom 15. Oktober 1497 für immer festgesetzt. Der päpstliche Sagrista nimmt eine hervorragende Stelle in der Prälatur ein. Er ist Titular-Bischof von Porfirio, Thronassistent Sr. Heiligkeit und Pfarrer der apostolischen Paläste des Vaticans, des Quirinals und des Laterans. Vgl. Frezza di San Felice, Dei Camerieri Segreti e d'Onore; Roma 1884 p. 32.

3) Bei den Nuntien unterscheidet man gleichfalls drei Rangstufen: Nuntien erster, zweiter und dritter Klasse. Zu den Nuntien erster Klasse gehören die von Wien, Paris, Madrid und Lissabon; zu denen zweiter Klasse zählen die von München, Brüssel

Demnach wurde also Consalvi dadurch, dass ihn Pius VI. zu seinem Geheimen Kammerherrn ernannte, zunächst in die zweite Rangstufe der Prälatur erhoben und damit wurde er zugleich Mitglied des päpstlichen Hofes und der päpstlichen Familie, — eine Auszeichnung, welche jedem Geheimen Kammerherrn Sr. Heiligkeit infolge seiner Würde zukommt. Ja Pius VI., der, ähnlich wie sein gegenwärtiger Nachfolger Papst Leo XIII., die Talente und das Verdienst wohl zu würdigen und zu schätzen verstand, wollte ihn sogar damals trotz seiner Jugend zum Nuntius in Köln ernennen, — eine Stellung, die schon an und für sich hervorragend ist, die aber gerade damals von besonderer Wichtigkeit war, wegen der oppositionellen Haltung des Kurfürsten gegen den heiligen Stuhl. Dadurch also, dass der Papst diesen damals so bedeutsamen Posten dem noch jungen Prälaten Consalvi anvertrauen wollte, bekundete er, welch' hohe Meinung er von dessen Kenntnissen und Tüchtigkeit hatte. Dieser aber besass eine solche Scheu vor der Verantwortlichkeit der ihm zugedachten Mission, dass er den heiligen Vater innig bat, von seinem Vorhaben abzustehen. Daraufhin wurde der Posten dem Monsignore

und Luzern; diejenigen dritter Klasse sind die Internuntien, wie im Haag, in Luxemburg und Rio de Janeiro. Übrigens werden auch die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe sowie die Äbte, häufig Prälaten genannt, auch wenn sie keine von den erwähnten Würden innehaben. Diese sind dann einfach kirchliche Prälaten, zum Unterschiede von den speziell päpstlichen, welche zum Hofstaate des hl. Vaters gehören und darum besondere Rechte besitzen. — Ich habe mich deshalb länger bei der Prälaten-Frage aufgehalten, weil in dieser Sache nicht blos bei den Laien, sondern auch bei den Geistlichen, ja sogar bei den Professoren des Kirchenrechts vielfach Unklarheit und Unkenntnis herrscht.

Pacca übertragen, der später gleichfalls Cardinal wurde [1]).

Während der Zeit seiner Prälatur stand Consalvi mit den vornehmsten Familien Roms in freundschaftlichem Verkehr. Besonders gerne besuchte er das Haus des Fürsten Justiniani, von dessen beiden Töchtern die eine in die fürstliche Familie Odescalchi, die andere in die der Ruspoli vermählt war. Aber letztere, die Fürstin Ruspoli, welche er ungemein schätzte, starb bereits im Alter von 18 Jahren, — ein Ereignis, das ihm, wie er selbst versicherte, tief zu Herzen ging, da er ein sehr empfindsames Gemüt besass [2]).

1) Die Prälaten führen den Titel Monsignore oder Monseigneur, — ein Titel, der in Frankreich sowohl unter den Bourbonen als während des Kaiserreiches auch den Prinzen, den Grosswürdenträgern des Hofes und den Staatsministern gegeben wurde. In Deutschland gebraucht man statt Monsignore oder Monseigneur häufiger den Ausdruck Prälat, was der Bedeutung nach dasselbe ist. Jeder Monsignore ist Prälat und jeder Prälat ist Monsignore. Es ist also grundfalsch, wenn man meint, nur die Hausprälaten seien Prälaten.

2) Auch war Consalvi später einer der ersten Prälaten, welcher den nach Rom ausgewanderten Töchtern des französischen Königs Ludwig XV., den Prinzessinnen Adelheid und Victoria seine Aufwartung machte und häufig ihnen Besuche abstattete. Diese Prinzessinnen empfingen jeden Abend eine zahlreiche Gesellschaft, in der man sich gerne über die Ereignisse des Tages und natürlich speziell der damaligen Revolution in Frankreich unterhielt. Bei einer solchen Soirée nun erzählte ein Herr mit lebhafter Schilderung und sichtlichem Wohlgefallen von einer Niederlage der Franzosen durch die Österreicher. Im ganzen Saale herrschte bei der Erzählung das tiefste Stillschweigen. Die Damen hatten das Haupt gesenkt und die Hände übereinander gelegt. Auf einmal unterbrach der Prälat Consalvi den Redner und sprach zu ihm: „Hören Sie doch auf, mein Herr! Sie sehen ja gar nicht, dass Sie vor Französinnen sprechen.“ Da erhob

Desgleichen schloss Consalvi damals schon Freundschaft mit Monsignore Giuseppe Albani, der gleichfalls aus fürstlichem Geschlechte stammte und später Cardinal wurde. Auch mit Monsignore Alessandro Lante trat er schon in jener Zeit in nähere Beziehung. Dieser wurde nicht minder später mit dem römischen Purpur geschmückt und starb 1818 als päpstlicher Legat in Bologna. Unter allen Cardinälen war er der vertrauteste Consalvi's. Überhaupt besuchte der letztere als Prälat die meisten vornehmen Familien Roms, wodurch er nicht nur eine ausserordentliche Gewandtheit in den feinen Umgangsformen, sondern auch eine grosse Menschenkenntnis sich erwarb. Und da er in so vielen Kreisen verkehrte, nannte man ihn gerne scherzweise den „Monsignore Ubique" oder den „Prälaten Überall". So wurde er schon frühzeitig der bekannteste und beliebteste Monsignore Roms.

Im Jahre 1784 erlangte Consalvi die Würde eines päpstlichen Hausprälaten und bewohnte von jetzt an den kleinen Palast unter der Datarie, bis zu seiner Erhebung zum Cardinalat und Ministerium. Nun wurde ihm auch zunächst die Funktion eines Referendars am Tribunal der Segnatura übertragen, und da er diesen Posten zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten verwaltete, ward er zwei Jahre darauf anfangs 8 1776 zum Ponente del buon governo befördert,

die Prinzessin Victoria mit Lebhaftigkeit das Haupt, zeigte ihre mit Thränen benetzten Augen und rief aus: „Ach, Monsignore, wie sehr danken wir Ihnen! Entfernen wir uns einen Augenblick, meine Schwester!" Durch dieses feine Taktgefühl war Consalvi den Prinzessinnen sehr angenehm, die darum auch keine Gelegenheit vorübergehen liessen, sich sehr wohlgefällig über ihn zu äussern und ihre Sympathien ihm zu bekunden. Vgl. Artaud, Geschichte des Papstes Pius VII., Deutsche Augabe; Wien 1837 Bd. I. S. 109.

eine Stelle, welche der eines vortragenden Rates bei der Regierung entspricht. „Diese Beförderung," bemerkt Consalvi, „kam für mich weder vorschnell noch unerwartet, wie die so mancher andern; ja ich hätte viel schneller vorwärts kommen können, wenn ich mir die Mühe gegeben hätte, darauf bedacht zu sein. Ich hätte meine Laufbahn mit Riesenschritten machen können, wie dies so manchem meiner Schulgenossen aus der geistlichen Akademie und einigen Prälaten, meinen Mitbrüdern, gelang; wenn ich angesichts der Nachsicht, die mir der Papst angedeihen liess, und in anbetracht des Rufes, den ich mir durch den grossen Zulauf in der Kurie erwarb, bedacht gewesen wäre, die guten Dienste derjenigen, die sich mir anboten, um mir beim heiligen Vater nützlich zu sein, mit der ersteren zu verbinden. Aber abgesehen davon, dass es meinem Charakter fern liegt, etwas zu verlangen, und noch vielmehr dem ersten besten meiner Beförderung wegen den Hof zu machen, so hatte ich auch in dieser Beziehung in der Person meines Vormundes, des Cardinals Negroni, ein zu edles Beispiel. — Dieser nämlich sagte mir: „Man muss nie etwas verlangen, nie jemanden den Hof machen zwecks einer Beförderung; aber man muss alle Hindernisse durch die gewissenhafteste Erfüllung seiner Pflichten und durch einen untadelhaften Ruf zu überwinden wissen[1])."

Während Consalvi Ponente del buon governo war, übertrug ihm der heilige Vater noch ein anderes wichtiges Amt, indem er ihn zum Sekretär des grossen päpstlichen Spitals vom heil. Michael a Ripa in Rom machte. Dieses Spital bestand aus fünf Abteilungen:

1) Memoiren des Cardinals Hercules Consalvi; deutsche Ausgabe, 1870. S. 11. 12.

aus einer für Greise, einer zweiten für alte Frauen, einer dritten für junge Mädchen, einer vierten für kleine Kinder und einer fünften für junge gefallene Personen. An der Spitze dieser grossartigen Anstalt stand damals der Cardinal Negroni, und durch dessen Empfehlung beim Papste wurde Consalvi, ohne dass er sich darum beworben hatte, Sekretär, ja man kann sagen, faktischer Direktor dieses Spitals. Denn der Cardinal Negroni konnte sich wegen seiner geschwächten Gesundheit nicht mehr mit voller Kraft der Verwaltung dieser ungemein ausgedehnten Anstalt hingeben und überliess deshalb die Hauptleitung desselben dem Prälaten Consalvi, der sich ihr mit allem Eifer hingab.

Als dann einige Zeit darnach der Cardinal Negroni starb, bat Consalvi in einer Audienz den Papst, die dadurch vakant gewordene Stelle wieder mit einem oder einigen Cardinälen zu besetzen. Pius VI. erwiderte aber: „Wissen Sie denn nicht, dass wir beabsichtigen, dieses Amt einem Prälaten zu übergeben? Wir wollen, dass der mit diesem Amte betraute Prälat am Orte selbst wohne, damit er alle jene Sorge, Aufmerksamkeit und Thätigkeit anwenden könne, welche eine so ausgedehnte Anstalt verlangt, die nicht allein die Erziehung der Jugend und das Glück des Alters bezweckt, sondern auch die Belebung und stete Entwickelung aller Künste, welche zum grossen Nutzen der Einzelnen und des Staates gelehrt werden, zur Aufgabe hat[1].“ Demnach hatte der Papst den Entschluss gefasst, die Direktion des grossen Spitals vom heil. Michael nicht mehr in die Hände eines Cardinals, sondern eines Prälaten zu legen. Da nun Consalvi

1) Memoiren des Card. H. Consalvi, S. 16.

als Prälat diese Stelle bereits, wenn auch nicht formell als oberster Leiter, so doch faktisch besass und während seiner Verwaltung mehrere wichtige Verbesserungen in der Anstalt vorgenommen hatte, wie z. B. die Wiedereinführung und Neugestaltung der Tuchfabrik, womit der Papst sehr zufrieden war, so hoffte er, dass ihm jetzt die Direktion übertragen werde. Aber zur Verwunderung aller und auch der seinigen wurde dieselbe nicht ihm, sondern dem Monsignore Gonoli, damals Gouverneur von Loreto und später Cardinal, verliehen. Der Papst wollte dadurch diesen Prälaten für die von ihm neu angelegte Strasse von Ancona an das Meer und für andere geleistete Dienste belohnen und gab ihm die Stelle, weil er sich darum beworben hatte. Aber Consalvi fühlte sich dadurch verletzt, insbesondere deshalb, weil er fürchtete, es möchte die Übertragung derselben an einen anderen in der Öffentlichkeit den Verdacht erwecken, er habe sich eines schweren Fehlers in der Leitung der Anstalt zu schulden kommen lassen. Doch er tröstete sich bald, als er vernahm, dass der heilige Vater verschiedenen Personen gegenüber, mit denen er sich darüber unterhielt, geäussert habe: er habe diese Änderung keineswegs aus Misstrauen gegen die Administration Consalvi's vorgenommen, sondern weil er ihn zu einem vorzüglicheren Amte in Aussicht genommen habe. Und in der That, als kurze Zeit darauf der Posten eines Votante di Segnatura frei wurde, gab der Papst sofort dem Cardinal-Staatssekretär den Auftrag, die Ernennung zu diesem Amte ohne weiters an Consalvi ergehen zu lassen.

Nach Empfang des Dekretes eilte nun dieser sogleich zum heiligen Vater, um für die erhaltene Gnade zu danken. Obschon nun Pius VI. in der Regel die-

jenigen nicht empfing, welche zum Zwecke der Danksagung für ein übertragenes Amt um eine Audienz nachsuchten, und obschon es damals gerade Karfreitag (1790) war und der Papst durch die kirchlichen Zeremonien ermüdet in seine Gemächer zurückkam, so liess er dennoch den Prälaten Consalvi bei sich eintreten und sprach mit grösster Freundlichkeit zu ihm: „Lieber Monsignore, Sie wissen, dass wir nie jemand wegen Danksagungen empfangen; aber wir wollten Sie gegen unsere Gewohnheit empfangen ungeachtet des angestrengten Tages und obgleich unser Mahl schon serviert ist, um das Vergnügen zu haben, Ihnen dieses selbst sagen zu können. Indem wir Sie bei der letzten Promotion übergehen mussten, weil wir genötigt waren, den für Sie bestimmten Platz einem andern zu geben, haben wir ebensoviel Leid empfunden, als es uns jetzt Freude bereitet, in der Lage zu sein, Ihnen die freigewordene Stelle eines Votante di Segnatura anbieten zu können. Wir thun dies, um Ihnen unsere Zufriedenheit über Ihre gute Haltung zu beweisen. Wir haben Sie der Stelle von St. Michael enthoben, weil es unser Wunsch ist, dass Sie sich der Carriere des Staatsdienstes und nicht der Verwaltung widmen [1].“

Diese Worte aus dem höchsten Munde auf Erden waren ebenso schmeichelhaft für Consalvi als ehrend für denjenigen, der sie gesprochen; denn sie bekunden den schönen Edelsinn Pius' VI. Nachdem hierauf der Papst noch einige Worte der Anerkennung betreffs der wissenschaftlichen Bildung Consalvis geäussert hatte, fuhr er fort: „Was wir Ihnen heute geben, ist nicht viel; aber ich habe nichts besseres, da keine andere Stelle frei ist. Nehmen Sie dieselbe daher an

1) Memoiren, a. a. O. S. 21.

als ein sicheres Unterpfand unserer Absicht, Ihnen bei der ersten Gelegenheit grösseres zu geben."

Am Schlusse der Audienz, als Consalvi seine Befürchtung äusserte, seine Verwaltung des Hospitals von St. Michael habe vielleicht nicht ganz entsprochen, bemerkte der heilige Vater: „Wir waren zufrieden, sehr zufrieden mit Ihnen in St. Michael; aber wir wiederholen es, dass wir Sie für andere Arbeiten bestimmt haben. Unsere damaligen Zusicherungen waren aufrichtig, aber es waren nur Worte; heute haben Sie eine Thatsache. Es ist zwar noch nicht viel, aber doch mehr als Worte. Nehmen Sie daher dies für jetzt; und nun gehen Sie; Sie sehen, mein Essen wird kalt und wir müssen alsbald in die Kapelle hinuntergehen."

So wurde also Consalvi Votante della Segnatura, d. h. Richter am römischen Kassationshof, in welcher Stellung er ungefähr zwei und ein halbes Jahr verblieb.

3. Kapitel.

Beförderung Consalvi's zum Auditor der Rota Romana. — Seine Hochherzigkeit und Uneigennützigkeit. — Er wird sodann Mitglied der Militär-Congregation. — Revolutionärer Aufstandsversuch in Rom Ende 1797 und Tod des französischen Generals Duphot. — Besetzung Roms durch die Franzosen. — Gefangennahme Consalvi's und des Papstes Pius VI. — Der Prälat besucht den letzteren in der Karthause bei Florenz.

Durch den Tod des Monsignore Origo wurde im Jahre 1792 das Amt eines Auditors der Rota Romana erledigt. Dieser Gerichtshof stand in Rom im höchsten Ansehen und die Stelle eines Auditors an demselben war eine der gesuchtesten und ehrenvollsten in der Prälatur. Die Rota war aus Männern von verschiedenen Nationen zusammengesetzt: drei Auditoren wurden genommen aus Rom, zwei aus Spanien, einer aus Deutschland, einer aus Frankreich, einer aus Venedig, welches Privilegium diese einstige Republik vom Papste Sixtus V. erhalten hatte, indem er sie an die Stelle des protestantisch gewordenen England setzte; ferner war einer aus Bologna, ein Vorrecht, das diese Stadt durch Papst Julius II. seit ihrer Unterwerfung empfangen hatte; einer aus Mailand und einer aus Perugia und Ferrara, seitdem Clemens VIII. dieses ehemalige Herzogtum in Besitz genommen. Es gab also im ganzen 12 Auditoren der Rota. Einer von diesen berühmten Prälaten zu werden, war, wie Consalvi selbst gesteht, sein sehnlichster Wunsch. Denn sosehr er eine Scheu vor administrativen Ämtern mit grosser

Verantwortlichkeit hatte, ebenso grossen Reiz hatte für ihn das Auditoriat der Rota, weil damit keine andere Verbindlichkeit verknüpft war, als jene, die Prozesse mit Gerechtigkeit und möglichster Gewissenhaftigkeit zu entscheiden. Darum bewarb er sich um diesen sehr begehrten Posten. Aber da er erst fünf und dreissig Jahre zählte und ausser ihm noch 22 andere Prälaten darum nachsuchten, von denen die meisten schon länger als er im Amte waren, so erschien es sehr zweifelhaft, ob seine Bitte ihm gewährt würde.

Seine Freude war deshalb eine ganz ausserordentliche, als ihm die Mitteilung zuging, dass ihn der heilige Vater wirklich allen Bewerbern vorgezogen und zum Auditor der Rota ernannt habe. Dafür war aber auch Consalvi dem Papste und dessen Verwandten für immer mit der grössten Dankbarkeit verbunden. Denn Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten war ein besonderer Zug seines herrlichen Charakters. Ja noch kurz vor seinem Tode hat er diese Dankbarkeit gegen Pius VI. dadurch in schöner Weise an den Tag gelegt, dass er einem Verwandten dieses Papstes, dem jungen Herzog Braschi, seinen hübschen Garten am Ufer des Tiber, dem Ponte rotto gegenüber, mit einer herrlichen Aussicht auf den Fluss, wo die Insel San Bartolomeo sich erhebt, vermacht hat; denn Consalvi war ein grosser Freund von Blumen und Gartenanlagen, weshalb er viel für diesen Zweck that. Und wenn man von der überaus grossen Gunst sprach, die er bei Pius VII. genoss, bemerkte er oft, dass Pius VI. ihm vielleicht noch gewogener gewesen sei als sein Nachfolger.

In die Zeit seines Auditoriats bei der Rota fallen noch zwei andere Vorkommnisse, die gleichfalls den vortrefflichen Charakter dieses Prälaten illustrieren und die wir deshalb noch kurz anführen wollen.

Consalvi nämlich stand, wie wir bereits wissen, bei dem Cardinal-Herzog von York in hoher Gunst. Dieser nun hatte als Erzpriester der Basilika von St. Peter in Rom das Recht, die Vicariatsstelle an dieser Kirche zu vergeben und wollte dieselbe dem Monsignore Consalvi mit einer Jahresspräbende von 1000 römischen Thalern verleihen. Aber der Papst hegte, noch bevor er von der eben erwähnten Absicht des Cardinal-Herzogs Kenntnis hatte, den Wunsch, dass die genannte Stelle dem kürzlich nach Rom zurückberufenen bisherigen Nuntius in Brüssel Msgr. Brancadoro übertragen werde. Sobald nun Consalvi diesen Wunsch des heiligen Vaters erfuhr, suchte er sofort den Cardinal von York zur Änderung seines Vorhabens zu Gunsten Brancadoro's zu bestimmen, indem er selbst gerne auf die ihm zugedachte angenehme Pfründe verzichtete, damit dem Wunsche des Papstes entsprochen werden könne. Freilich kostete es ihm viele Mühe, den Cardinal-Herzog von seinem Plane abzubringen. Aber schliesslich gelang es ihm doch und er war hocherfreut, zur Befriedigung des heiligen Vaters dieses nicht geringe Opfer bringen zu können.

Bald darauf wollte der Cardinal von York sich dem Msgr. Consalvi auf andere Weise freundlich erweisen, indem er ihn nebst dem Domherrn Cesarini zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte und ihm deshalb ein Legat von 6000 Thalern vermachte. Zu ersterem erklärte sich Consalvi gerne bereit, obschon die betreffende Aufgabe in diesem Falle keine geringe war; aber das ihm zugedachte Legat lehnte er mit ebenso grosser Höflichkeit als Festigkeit ab, indem er den Cardinal bat, diese Summe zur Aufbesserung der Geschenke an seine Untergebenen zu verwenden. Seine Königl. Hoheit war zwar über diese Ablehnung

sehr ungehalten und wollte davon durchaus nichts wissen. Aber der Prälat gab nicht nach und bekundete damit, wie in vielen anderen Fällen, seine Hochherzigkeit und Uneigennützigkeit.

Die politische Weltlage war damals eine höchst unruhige und kritische. Denn der revolutionäre Geist, der in Frankreich die Oberhand erlangt und dort die Monarchie gestürzt hatte, suchte sich wie ein reissender Strom immer weiter und weiter auszubreiten und auch die übrigen Länder zu überschwemmen. Kaum war in Frankreich die Republik entstanden, so schickte sie alsbald ihre Söldlinge auch nach Rom, um dessen Bewohner gleichfalls gegen die bestehende Obrigkeit aufzuwiegeln und im Herzen der Christenheit der Revolution zum Siege zu verhelfen. Zu diesen drohenden inneren Unruhen gesellten sich sodann durch die wachsenden Erfolge der französischen Waffen in Italien auch noch äussere Gefahren für den Bestand des Kirchenstaates. Darum sah sich nun der Papst genötigt, auf die Verbesserung und Vermehrung seines Heeres bedacht zu sein. Zu diesem Zwecke gründete Pius VI. die neue Militär-Congregation, die aus dem kommandierenden General, vier oder fünf anderen Offizieren und einem Prälaten mit dem Titel Assessor gebildet wurde. Und zu diesem „Assessore delle Armi“ wurde vom Papste Monsignore Consalvi ernannt, trotz aller Bitten und Vorstellungen, von seinem Vorhaben abstehen zu wollen — ein neuer Beweis, welch grosses Vertrauen das Oberhaupt der Kirche in ihn setzte. Dadurch entstanden aber unserem Prälaten neue schwierige Aufgaben, neue Sorge und viele Unannehmlichkeiten. Denn um das Militärwesen zu reformieren, mussten gar manche eingeschlichene Missbräuche aufgehoben werden, und das erweckt immer bei den

Betreffenden eine feindselige Gesinnung. Aber Consalvi setzte sich mutig darüber hinweg und die ungewöhnliche Elasticität seines Geistes sowie die grosse Energie seines Willens überwand alle Schwierigkeiten. Die Folge davon war, dass es der französischen Regierung trotz aller Bemühungen nicht gelang, auch im Kirchenstaate die Revolution zu entzünden und den Papst zu entthronen. Freilich dem übermächtigen Eindringen der republikanischen Truppen in das Gebiet des Papstes konnte dessen kleines Heer keinen Einhalt thun und um nicht alles zu verlieren, sah sich Pius VI. genötigt, im Februar 1797 den Frieden von Tolentino zu schliessen, der ihm den Verlust der Legationen und der Grafschaft Avignon, einer Auswahl alter Kunstschätze und einige Millionen Kriegsentschädigung kostete.

Wie das Jahr 1797 unglücklich für die päpstliche Regierung begonnen, so hat es auch unglücklich geendet. Am Abende vom 27. auf den 28. Dezember dieses Jahres nämlich versammelte sich unter der Anführung des Bildhauers Cerachi, der auch später auf Napoleon I. in Paris ein Attentat gemacht und deshalb hingerichtet wurde, eine Anzahl revolutionärer Römer auf dem Monte Pincio, welche die dreifarbige Kokarde auf ihre Hüte steckten und daran gingen, Freiheitsbäume in Rom aufzurichten. Als jedoch eine Abteilung päpstlicher Soldaten gegen sie vorrückte, liefen sie ohne Gegenwehr davon. Bald darauf sammelten sich die revoltierenden Massen wieder und zogen zum Palaste des französischen Botschafters, der damals Joseph Bonaparte, der Bruder Napoleons war, indem sie riefen: „Es lebe die Republik! Es lebe die Freiheit! Nieder mit dem Papste!“ Als nun an der Porta Settimiana unter dem Korporal Marinelli ein Zug päpst-

licher Soldaten erschien, um die Ordnung wieder herzustellen, drängte sich eine grosse Menge Volkes, darunter viele Bewaffnete, gegen sie vor, die französische Kokarde auf dem Hute. An ihrer Spitze standen zwei Franzosen mit entblössten Säbeln, von denen einer den päpstlichen Soldaten zurief: „Vorwärts! Auf! Mut! Es lebe die Freiheit! Ich bin euer General!“ Dieser reizte also hier öffentlich die Soldaten des Papstes zum Abfall von ihrem rechtmässigen Souverain auf. Aber vergebens! Denn es wurde ihm die Antwort: „Kommt nicht in die Nähe!“ Doch trotzdem drang die bewaffnete Menge mit den beiden Franzosen an der Spitze immer weiter vor, und weil infolgedessen die päpstlichen Truppen grosse Gefahr liefen, übermannt zu werden, gab der Korporal Marinelli, nachdem er die Vordrängenden wiederholt aufgefordert hatte, zurückzugehen oder die Waffen niederzulegen, den Befehl zu feuern. Da sank tödtlich verwundet der eine der beiden Franzosen, der die aufreizenden Worte gesprochen hatte, nieder und wurde in den Palast Corsini getragen. Es war der General Duphot, ein exaltierter Republikaner, der erst kurz vorher nach Rom gekommen war.

Obschon derselbe sein trauriges Schicksal selbst verschuldet hatte — denn er war ein Hauptaufwiegler der Römer gegen ihren rechtmässigen Herrscher und hatte sich bei dieser Gelegenheit sogar mit gezogenem Säbel an die Spitze der Rebellen gestellt — so war doch dieses Ereignis der päpstlichen Regierung höchst unangenehm; denn sie sah voraus, dass dieses nun die Franzosen als Vorwand benutzen würden, um Rache an Rom zu nehmen. Auf die Nachricht von dem Vorgefallenen eilte Consalvi mit dem General Santini auf die Piazza Colonna, wo sie die Nacht zu-

brachten und Vorsichtsmassregeln gegen weitere Ruhestörungen trafen. Zwar sprach der Cardinal-Staatssekretär J. Doria[1]) dem französischen Gesandten im Namen des Papstes das tiefste Bedauern über das Geschehene aus und gab ihm die Versicherung der vollsten Genugthuung für den Fall der Auffindung des Schuldigen; aber Joseph Bonaparte liess sich trotzdem nicht abhalten, sondern reiste noch am 28. Dezember von Rom nach Florenz ab.

Als das Direktorium in Paris von dem Tode des Generals Duphot Kunde erhalten hatte, gab es sofort dem General Berthier Befehl, gegen Rom zu marschieren und die päpstliche Regierung aufzuheben. Beim Herannahen des französischen Heeres schickte Pius VI. vier Deputierte dem General Berthier bis Narni entgegen, um dessen Absichten kennen zu lernen. Dieser aber empfing die päpstlichen Gesandten gar nicht, sondern erklärte, er werde ihnen erst vor den Thoren Roms Audienz gewähren. Nachdem er aber am 9. Februar mit seiner Armee auf dem Monte Mario vor Rom angekommen war, hielt er sein Wort nicht, sondern schickte am folgenden Morgen einen Offizier und einen Trompeter nach Rom an den Kommandanten der Engelsburg mit der Erklärung, dass innerhalb dreier Stunden die päpstlichen Soldaten die Festung zu räumen hätten, da 1000 Mann Franzosen dieselbe besetzen sollten. Indem der heilige Vater einsah, dass jede Verteidigung der bedeutenden Übermacht der Feinde gegenüber unnütz sei, liess er, wenn auch mit schwerem Herzen, die geforderte Massregel vollziehen, zumal General

1) Dieser Cardinal, der aus dem bekannten fürstlichen Geschlechte stammte, war früher Nuntius in Paris. Da er von sehr kleiner Statur war, nannte man ihn dort scherzweise „das Breve des Papstes“.

Berthier dem Kommandanten der Engelsburg die Versicherung gegeben hatte, dass er dem päpstlichen Stuhle keine Gewalt anthuen werde, sondern nur gekommen sei, für die Ermordung des Generals Duphot Genugtuung zu fordern.

Das waren speziell auch für Msgr. Consalvi sehr schwere Tage; denn er, als der damals einzige Prälat des römischen Militärwesens, hatte die Räumung der Engelsburg zu leiten, was in der so kurzen Frist von drei Stunden natürlich nicht leicht war; zugleich hatte er dafür zu sorgen, dass keine Revolte seitens des erbitterten römischen Volkes gegen die einrückenden Franzosen ausbreche, damit nicht die letzteren einen Vorwand hätten, die Stadt mit Recht zu besetzen. Aber sie thaten es dennoch, wenn auch ohne jeden Rechtsgrund, indem am 11. Februar 10,000 Mann in Rom eindrangen und dessen Hauptplätze besetzten. Nun gab auch der General Berthier seine Forderungen kund: man liess zwar noch die päpstliche Regierung einstweilen bestehen, unterwarf sie aber einer Reform; ferner legte man eine Kontribution von einigen Millionen auf, wovon ein Teil in 48 Stunden, das Übrige in einer weiteren Frist zu zahlen sei. Als Geisel verlangte man für eine bestimmte Zeit einige Cardinäle, Prälaten und den Neffen des Papstes. Endlich forderte das französische Direktorium die Inhaftierung einiger Personen, unter denen an erster Stelle Consalvi war.

Das hatte übrigens dieser Prälat schon mehrere Tage vorher insgeheim erfahren, dass die republikanische Regierung in Paris sich seiner bemächtigen wolle, damit ihre Leute freiere Hand in Rom hätten. Denn ein Mitglied des Jakobinerklubs dieser Stadt hatte ihm aus Dankbarkeit für einen früher geleisteten Dienst die Nachricht hievon im Stillen hinterbracht,

damit er sich zur rechten Zeit in Sicherheit bringen könnte. Auch der Cardinal-Staatssekretär J. Doria, dem Consalvi davon Kunde gab, riet ihm, ohne Zögern nach Terracina abzureisen und sich dadurch den Franzosen zu entziehen. Aber der Prälat lehnte diesen wohlgemeinten Rat entschieden ab; denn, bemerkte er, wenn er jetzt seinen Posten im Militär-Departement verliesse, dann würde sicher durch die Keckheit der römischen Jakobiner eine Revolution in Rom ausbrechen, was den Franzosen sehr erwünscht wäre; denn dann könnten sie geltend machen, die Römer hätten selbst den Papst entthront und sie kämen nur, um die Ordnung wieder herzustellen. Darum, fügte Consalvi bei, werde er fest auf seinem Posten bleiben und niemals seine eigene Sicherheit um den Preis derer seines erhabenen Herrn und des päpstlichen Thrones erkaufen, dem er bis zum Tode ergeben sei.

Hier zeigte Consalvi einen neuen herrlichen Charakterzug in seinem Wesen: nämlich kühnen Mut und feste Entschlossenheit in der Stunde der Gefahr, sowie volle Bereitwilligkeit für den Papst und den heiligen Stuhl sogar sein Leben zu opfern. Ein echter Römer! Deshalb umarmte ihn der Cardinal-Staatssekretär am Schlusse der Unterredung und sprach ihm wegen seines hochherzigen Entschlusses seine lebhafte Bewunderung aus.

So blieb also Consalvi auf seinem gefährlichen Posten in Rom, obschon er wusste, dass die Franzosen bei ihrer Ankunft ihn gefangen nehmen würden, und obschon er sich leicht hätte flüchten können. Und in der That wurde er zwei Tage nach ihrem Einzuge in Rom, am 13. Februar 1798, durch einen französischen Adjutanten aus seiner Wohnung abgeholt und in die Engelsburg überführt. Zwei Tage darauf, am 15. Fe-

bruar, gerade am Jahrestag der Papstwahl, verkündigte das Jakobiner-Gesindel zu Rom im Einverständnis mit den Franzosen die Abschaffung der päpstlichen Regierung und die Wiedereinführung der römischen Republik[1]). Pius VI. empfing diese traurige Nachricht durch den General Cervoni, der von Geburt ein Korse und damals durch die Franzosen Platz-Commandant von Rom geworden war, mit grosser Würde und Fassung, indem er ihm auf die Aufforderung, dem Throne zu entsagen und die Souveränität des römischen Volkes anzuerkennen, ruhig erwiderte: „Ich habe meine Gewalt von Gott und es steht nicht in meiner Willkühr, ihr zu entsagen. Übrigens in einem Alter von 80 Jahren hat man nichts mehr für sich zu fürchten und ich erwarte mit Resignation, was man über mich verhängen wird.“ Nur noch wenige Tage durfte der Papst in seiner Hauptstadt bleiben. Dann führten ihn die Franzosen am 20. Februar in Begleitung seines Neffen, des Herzogs Braschi, des Maestro di Camera Monsignore Caracciolo und des Monsignore Spina, welcher die Funktionen des Maggiordomo oder des Obersthofmeisters übernahm, gefangen nach Siena, wo er im dortigen Augustinerkloster wohnte, und bald darauf von da in die drei Stunden von Florenz gelegene Karthause[2]). Nachdem er hier mehrere Monate in Einsamkeit verlebt, brachten sie ihn, trotz seines hohen Alters und seiner Leiden, zunächst nach Besançon und dann nach

1) In derselben Stunde, als der General Berthier das Capitol bestieg, waren die Cardinäle und Prälaten in der Sixtinischen Kapelle zur Jahrtagsfeier der Papstwahl versammelt.

2) Hier hatte der heilige Vater den Trost, den Besuch des Königs Karl Emmanuel IV. von Sardinien und der Königin Clotilde von Frankreich, Schwester des unglücklichen Ludwig XVI., zu empfangen, die ihm ihre innige Teilnahme bezeigten.

Valence in Frankreich, wo er auch im darauffolgenden Jahre sein Martyrer-Dasein beschloss.

Consalvi blieb in der Engelsburg 44 Tage in Haft, ohne Verhör und ohne Urteil, bis auf einmal ein französischer Offizier erschien und ihn in einem Wagen nach dem Kloster Alle-Convertite überführte, wo er einen Cardinal und mehrere Prälaten antraf, die ihm mitteilten, dass sie noch in der Nacht nach Civita Vecchia gebracht würden, um nach Cayenne verbannt zu werden. Doch wurde die letztere Bestimmung von der französischen Regierung alsbald dahin abgeändert, dass sie über das Meer gebracht werden sollten, wo sie dann ihren Aufenthaltsort ausserhalb der römischen Republik selbst wählen könnten. Diese Nachricht nahm Consalvi mit lebhafter Freude auf; denn sofort fasste er den Entschluss, sich nach Livorno einzuschiffen, um von dort nach Florenz zu reisen, in der nahen Karthause den heiligen Vater zu besuchen und ihm seine Dienste anzubieten. Dieser Gedanke erfüllte nun sein ganzes Herz und ist ein neuer Beweis von seiner ausserordentlichen Liebe und Hingebung für das Oberhaupt der Kirche. Consalvi war ein Musterbild eines wahren Prälaten, der sich der ihm zuteil gewordenen Auszeichnung durchaus würdig erwies.

Doch so gross seine Sehnsucht und Freude war, zu dem gefangenen Stellvertreter Christi wieder zu gelangen und wo möglich seine Gefangenschaft mit ihm zu teilen, so gross war auch seine Überraschung und sein Schmerz, als auf einmal ein Courier von Rom den Befehl überbrachte, ihn wieder festzunehmen und in die Hauptstadt zurückzubringen. Aber woher dieser plötzliche Umschlag? Da man in Rom noch immer der Meinung war, Msgr. Consalvi müsse mit den übrigen Prälaten und Cardinälen nach dem fernen Cayenne

in die Verbannung gehen, so bemühten sich seine Freunde in der Hauptstadt, speziell die fürstlichen Familien der Patrizi und Ruspoli, bei dem französischen kommandierenden General für ihn die Gnade zu erwirken, dass er von dieser strengen Massregel ausgenommen werde und wieder nach Rom zurück dürfe. Nachdem sich aber inzwischen die Sachlage geändert und das Pariser Direktorium den verbannten Cardinälen und Prälaten es freigestellt hatte, ihren Wohnort ausserhalb der römischen Republik selbst zu wählen, so war das vermeintliche Glück, das die genannten Fürstenfamilien für Consalvi erwirkt hatten, zu dessen Unglück geworden; denn nun konnte er nicht mehr seinen Plan ausführen, sich zum heiligen Vater zu begeben und ihm seine Dienste anzubieten, sondern er wurde unter militärischer Bedeckung nach Rom zurückgebracht und wieder in der Engelsburg interniert, obschon er natürlich dagegen protestierte.

Hier blieb er neuerdings 25 Tage, bis ihm durch seine Freunde, die Fürsten Chigi und Teano die Nachricht überbracht wurde, dass er nach Neapel verbannt sei. Zuvor aber solle er nach Beschluss der römischen Konsuln, die damals die Regierung in Rom innehatten und wütende Jakobiner waren, auf dem Rücken eines Esels zwischen doppelten Reihen von Häschern durch die Strassen der Hauptstadt geführt und dabei mit ledernen Riemen gepeitscht werden, wie es in jener Zeit mit Dieben und Schwindlern zu geschehen pflegte. Dadurch nämlich wollten diese Jakobiner sich an Consalvi in schmählicher Weise rächen, weil einige von ihnen zuvor noch unter der päpstlichen Regierung wegen ihres revolutionären Treibens ins Gefängnis kamen, und da Consalvi damals der einzige Prälat in der Militär-Congregation war, so wurde ihm in der-

gleichen Fällen die Hauptschuld beigemessen. Doch er nahm die obige Mitteilung mit grosser Ruhe entgegen, in dem Bewusstsein, dass Ehrlose Einen nicht entehren können, und bemerkte dazu: Che importa che mi mettino sul sommaro; basta che dopo mi lasciano andare in Toscana! Ja, er betrachtete sogar die ihm zugedachte Behandlung als eine Ehre und einen Triumphzug. Doch der französische Obergeneral hob aus freien Stücken den schändlichen Beschluss dieser „ehrenwerten“ römischen Konsuln auf.

Zwar durfte Consalvi nicht, wie er es lebhaft wünschte, nach Toskana, sondern er wurde mit mehreren Galeerensträflingen unter Escorte französischer Soldaten an die neapolitanische Grenze nach Terracina gebracht. Hier angelangt, verweigerten die Neapolitaner den Verbannten, wie es Consalvi dem französischen General als wahrscheinlich vorausgesagt hatte, den Übertritt in ihr Gebiet. Der Prälat wandte sich deshalb abermals an den Höchstkommandierenden nach Rom mit der Bitte, da er ins Königreich Neapel nicht zugelassen werde, nach Toscana gehen zu dürfen. Aber wiederum vergebens. Nun schrieb Consalvi an den Cardinal Herzog von York, der seit dem Sturze der päpstlichen Regierung nach Neapel geflohen war, und ersuchte ihn, bei der dortigen Regierung ihm die Erlaubnis zu erwirken, auf kurze Zeit in ihr Königreich übertreten zu dürfen. Da damals an der Spitze der neapolitanischen Regierung Acton, ein geborener Engländer, stand, so fand der Cardinal-Herzog bei ihm ein geneigtes Gehör und Monsignore Consalvi wurde infolgedessen sowohl vom Ministerium als vom König Ferdinand und insbesondere von der Königin mit grosser Freundlichkeit und Ehre aufgenommen. Nach zweimonatlichem Aufenthalt in Neapel schiffte er sich an-

fangs August 1798 nach Livorno ein, wo er am 25. August ankam. Von da reiste er sofort nach Florenz und suchte vor allem von dem dortigen Minister wenigstens die stillschweigende Einwilligung zu erlangen, den heiligen Vater in der 3 Stunden von dieser Stadt gelegenen Karthause zu besuchen. Aber vergebens. Nun handelte Consalvi aufs geradewohl; denn eine unwiderstehliche Sehnsucht drängte ihn zum Papste. Und glücklicherweise gelang es ihm, zu demselben zu gelangen, ohne entdeckt zu werden. Er selbst schildert seine Audienz beim heil. Vater also: „Pius VI. sass vor seinem Tische. In dieser Stellung konnte man seine Schwäche nicht bemerken; er hatte, sozusagen, den Gebrauch der Füsse verloren und konnte nur mit Hilfe von zwei kräftigen Armen gehen. Die Schönheit und Erhabenheit seines Gesichtes hatten, seit er Rom verlassen, nicht gelitten; er flösst einem zugleich die tiefste Verehrung und die aufopferndste Liebe ein. Ich warf mich ihm zu Füssen und erzählte ihm, was es mich gekostet hatte, ihn wiederzusehen, und wie sehr ich wünsche, an seiner Seite zu bleiben, um ihm dienen, beistehen und sein Los teilen zu können; ich schwur ihm, dass ich zur Erreichung dieses Zweckes kein Mittel unversucht lassen würde [1].“ Dass Consalvi vom heiligen Vater mit sehr grosser Freundlichkeit und Güte empfangen wurde, lässt sich denken und unvergesslich war ihm dieser einstündige Besuch. Nun setzte der Prälat nochmals alle Hebel in Bewegung, um von der toskanischen Regierung die Erlaubnis zu erhalten, in der Umgebung des Papstes zu bleiben. Indes alle seine Bemühungen waren fruchtlos; ja der französische General in Florenz forderte jetzt sogar, dass er sofort

1) Memoiren, a. a. O. S. 74.

auch diese Stadt verlasse. Doch bevor Consalvi das that, gelang es ihm noch einmal, unbemerkt zum Papste zu kommen und Abschied von ihm zu nehmen. Es war das letzte Mal, dass er ihn sah. Mit Thränen in den Augen verliess er den heiligen Vater. Er war ausser sich vor Schmerz. Und doch fühlte er sich durch die unaussprechliche Ruhe des Hohenpriesters und die Heiterkeit seines Antlitzes getröstet. Nach 24 Stunden verlies er Florenz, um nach Venedig überzusiedeln.

4. Kapitel.

Tod Pius' VI. — Das Conclave in Venedig. — Consalvi als Sekretär desselben. — Seine ersten diplomatischen Schreiben an die Souveräne. — Eröffnung des Conclave. — Stimmenmehrheit für Cardinal Bellisomi. — Hintertreibung der Wahl dieses durch den österreichischen Cardinal Herzan. — Infolgedessen Stimmenzersplitterung. — Kluger Plan des Cardinals Maury. — Unterstützung desselben durch Consalvi. — Wahl Pius' VII. — Huldigungsfeier. Ernennung Consalvi's zum Pro-Staatssekretär.

Ende September 1798 langte Consalvi in Venedig an. Von da aus besuchte er bald darauf seinen Onkel, den Cardinal Carandini, der sich damals in Vicenza aufhielt, sowie seine Freunde in Verona, und kehrte dann in den letzten Tagen des Oktobers nach Venedig zurück. Hier lebte er von der Unterstützung seiner Gönner, denn die Franzosen hatten nach der Einnahme Roms sein Vermögen eingezogen, wie sie es auch mit dem der übrigen Prälaten und Cardinäle gemacht hatten. Infolgedessen war es damals für dieselben auch in materieller Beziehung eine sehr schlimme Zeit; gar manche von ihnen mussten ihre Kleinodien, ja sogar ihre Bücher veräussern, um leben zu können, oder sie lebten von den Spenden edler Seelen. So vergingen mehrere Monate — da starb am 29. August 1799 Papst Pius VI. zu Valence in der Gefangenschaft in einem Alter von fast 82 Jahren, nachdem er die Kirche 24 Jahre, 6 Monate und 14 Tage regiert hatte, eine Regie-

rungsdauer, die ausser dem heil. Petrus bisher kein anderer Papst erreicht hatte. Nur Pius IX. hat bekanntlich seitdem dieselbe übertroffen.

Es war eine sehr glückliche Fügung der göttlichen Vorsehung, dass gerade einige Monate vor dem Tode des edlen Dulders Pius' VI. die damaligen Feinde der Kirche, die Franzosen, in Italien von den Coalierten geschlagen und zurückgedrängt wurden, so dass nun der Wahlakt des neuen Kirchen-Oberhauptes ungestört vor sich gehen konnte. Schon vorher war die Bestimmung getroffen worden, dass das Conclave da abgehalten werden solle, wo unmittelbar nach dem Tode des Papstes die meisten Cardinäle sich befanden, und da dieses damals in Venedig der Fall war, das in jener Zeit unter der Herrschaft Österreichs stand, so wurde mit Genehmigung des Kaisers Franz die herrliche Lagunenstadt als Sitz des Conclaves gewählt.

Zunächst musste nun der Secretär des Conclaves ernannt werden. Zwar kommt in der Regel diese Stelle demjenigen Prälaten zu, welcher der Secretär des Consistoriums ist und dies war zu jener Zeit Monsignore Negroni. Da aber dieser Prälat damals in Rom war, ferner bereits in höherem Alter stand und auch den Cardinälen nicht genehm war, so wurde von ihm abgesehen und zur Wahl eines andern geschritten. Unter den damals in Venedig anwesenden Prälaten bewarben sich um diese Stelle die hervorragendsten, von denen Msgr. Devoti durch den Cardinal Antonelli sehr begünstigt ward. Aber auf besondere Empfehlung der Cardinäle Albani und von York wurde Msgr. Consalvi mit grosser Stimmen-Mehrheit zum Secretär des Conclaves erwählt, obschon er sich nicht darum beworben hatte — ein Beweis, welch hohes Vertrauen dieser Prälat schon damals im heiligen Collegium besessen

hat[1]). Und dieses Vertrauen hat er denn auch in vollem Masse gerechtfertigt.

Seine erste Aufgabe war, die Schreiben abzufassen, durch die den regierenden Fürsten der Tod des Papstes angezeigt wurde. Das war aber unter den damaligen politischen Verhältnissen keine leichte Aufgabe, sondern dazu gehörte viel Takt und diplomatische Gewandtheit. Denn der König von Neapel hatte in jener Zeit Rom und den Kirchenstaat bis Terracina inne. Den übrigen Teil des päpstlichen Gebietes bis Pesara sowie die Legationen hielt der deutsche Kaiser besetzt. Und seit dem Tode Pius' VI. hatte sich die spanische Regierung bedeutende Neuerungen erlaubt, welche die bisherigen Rechte des heiligen Stuhles verletzten. Und dann war der legitime König von Frankreich entthront und ausser Land. Auf alle diese besonderen Verhältnisse musste in den bezüglichen Schreiben an die Fürsten Rücksicht genommen werden. Consalvi schreckte zwar anfangs vor dieser Aufgabe etwas zurück, aber die grosse Energie seines Willens und die ungewöhnliche Regsamkeit seines Geistes überwand alsbald auch diese Schwierigkeiten. Zwei Tage und eine Nacht lang arbeitete er unablässig an seinem Schreibtische, um die ihm gewordene Aufgabe so rasch als möglich zu vollenden, und er hatte das Glück, dass die von ihm verfassten Schreiben an die Souveräne den Cardinal-Decan Albani

1) Was Artaud in seiner Geschichte des Papstes Pius VII. (Deutsch, Wien 1837) Bd. I. S. 110 sagt: Consalvi habe dem Msgr. Negroni in Rom einen Besuch gemacht und ihm dabei vorgestellt, wie beschwerlich es in seinem Alter sei, im Winter eine Reise nach Venedig zu unternehmen, und er schlage ihm daher vor, er (Consalvi) wolle seine Stelle beim Conclave vertreten, was Negroni ihm auch eingeräumt habe — ist nach dem Obigen unrichtig. Denn Consalvi war damals gar nicht in Rom, da er von den Franzosen unter Todesstrafe daraus verbannt war.

und das heilige Collegium sehr befriedigten. Zwei von diesen Schreiben, die in lateinischer Sprache abgefasst waren, mögen als Dokumente der ersten diplomatischen Arbeiten Consalvis in deutscher Übersetzung hier folgen:

I. An den römischen Kaiser.

Durch Gottes Barmherzigkeit die Cardinäle, Bischöfe, Priester und Diakone der heiligen römischen Kirche.

Geheiligte Königliche und Kaiserliche apostolische Majestät, Gruss und aufrichtige Liebe im Herrn!

Haben die grossen und unsterblichen Triumphe der siegreichen Armeen Eurer geheiligten Majestät unsere Herzen mit Freude und aufrichtiger Teilnahme erfüllt, so versetzt uns die Nachricht von dem Tode des erhabenen, gütigsten und heiligsten Papstes Pius' VI., erhabenster Kaiser, wie ein Strahl aus heiterem Himmel in tiefe Trauer. Und welch grössere Trauer hätte über die heilige Kirche Gottes kommen können? Welch ein herberer Schmerz hätte sich unserer Herzen bemächtigen können? Eure geheiligte Majestät begreift die schwierige Lage, in welche die Kirche durch den Tod eines solchen Papstes versetzt wird, zuversichtlich besser, als wir dieselbe in Worten darlegen können. Es ist hier nicht der Platz, die hervorragenden Thaten dieses heiligen Papstes zu preisen; der Schmerz, in den uns sein Tod versetzte, die Angst, die uns erfüllt, machen uns dieses auch zur Unmöglichkeit.

Inmitten jener grossen Drangsale, Trübsale und Missgeschicke bei vorgerücktem Alter, von Krankheit und Entbehrungen aller Art heimgesucht, mit erdrückenden Arbeiten beladen, — und dabei welche Tugend! um von allem andern zu schweigen, wodurch er uns zur Bewunderung zwang. Welche Seelengrösse, welche

Beständigkeit, welche Milde, welche Geduld, welche Treue, welche Frömmigkeit! Erhabener grosser Papst! Der Ruhm seiner Tugenden ist zu allen Völkern gedrungen; er hat die ganze Welt zur Bewunderung hingerissen, die dem Glauben fernstehenden Menschen so gut wie die Katholiken. Ja mit Recht beweint die Kirche einen solchen Papst; mit Recht bestrebt sie sich, seinen Namen zu verherrlichen, ihn mit Lobeserhebungen zu überschütten; sie findet keinen Trost, es sei denn in der Erinnerung des schönen Nachlasses von Ruhm und Tugend, womit er sie bereichert hat.

Indessen, grossmächtigster Kaiser, stand die heilige Kirche Gottes durch irdische Missgeschicke nie in so grosser Trauer versenkt an den Stufen des Thrones ihres Vertheidigers und Beschützers. Nie sah sie sich wie in unsern gegenwärtigen Tagen so von allen Seiten umringt von blutgierigen Feinden, bedroht eine Beute ihrer Wut zu werden, und mit dem Tode ihres Oberhauptes alle Stützen, die sie aufrecht erhielten, wanken und zusammenbrechen zu sehen. Wohin soll sie in dieser Lage die Blicke richten, wohin die Arme ausbreiten, erhabener Kaiser, wenn nicht zu Eurer Majestät, welcher durch seine Frömmigkeit, seine Religion, seinen Glauben und durch den Glanz aller Tugenden den Fürsten der Vorzeit nicht allein gleichkommt, sondern dieselben noch übertrifft, — Verdienste, welche die Bewunderung kommender Geschlechter auf sich ziehen werden.

Es ist ein Werk der göttlichen Vorsehung, dass die Kirche in Eurer Majestät allein ihren Constantin, Theodosius und Karl den Grossen wiedergefunden hat, deren Erinnerung in den dankbaren Jahrhunderten fortleben wird. Unter all den zahlreichen und heftigen Kämpfen, welche die Kirche durchzumachen hatte, hat

keiner wie der gegenwärtige bewiesen, wie innig das Band ist, welches die Würde und die Sicherheit der Kirche mit der des Reiches vereint. Eure Majestät geruhen dies zu erkennen, wenn Hochdieselben betrachten, wie die Feinde der Kirche auch Ihre eigenen Feinde sind. Man lasse die Würde der Kirche erbleichen, und die Macht der Fürsten wird fallen, — leider haben es nur zu viel gekrönte Häupter in unseren Tagen erfahren müssen.

Erhabener Kaiser, geben Sie der Kirche ihren alten Glanz wieder, und die Feinde der königlichen Macht werden von Furcht erfüllt zittern vor dem mächtigen Schwerte, welches das heilige Reich beschützt. Die Kirche, Eure Majestät, erwartet Alles von Hochihrer Religion, Frömmigkeit und Hochherzigkeit. Ihre Rechte, ihre Güter, ihr Vermögen, ihr Ansehen vertraut sie Eurer geheiligten Majestät an; sie stellt sich unter Hochihren Schutz und Schirm, ihre ganze Hoffnung beruht auf Eurer Majestät. Hochihre erhabenen Tugenden, Hochihr Glaube sind ihr bekannt; ihre Hoffnung wird nicht getäuscht werden.

Wir unsererseits flehen inständig und rechnen auf Eurer Majestät Hilfe, Unterstützung und Schutz. Wir erwarten diese mit um so grösserer Zuversicht, als wir es Hochihrer Güte und Frömmigkeit verdanken, dass wir im Conclave, auf dem Grund und Boden Hochihres Gebietes, versammelt sind, um zur Wahl eines neuen Papstes zu schreiten. Endlich flehen wir zum allgütigen und höchsten Gott, dass er Eure Königliche Kaiserliche Apostolische Majestät lange erhalten und Ihnen Glück und Segen schenken möge, sowie dass er alles segnen wolle, was Eure Majestät unternehmen werden zum eigenen Besten und zum Wohle der Religion und der Völker.

Gegeben zu Venedig im Palaste des Patriarchen, in unserer General-Congregation, unter den Siegeln unserer drei Vorsitzenden.

Hercules Consalvi,

Auditor der Rota und Prosekretär des heil. Collegiums.

Am 8. Oktober des Jahres 1799.

II. An den Kaiser von Russland Paul I.

Durch Gottes Barmherzigkeit die Cardinäle, Bischöfe, Priester und Diakonen der heiligen römischen Kirche.

Kaiserliche Majestät!

Der Tod des hochheiligen, gütigsten und erhabensten Papstes Pius' VI., der alle Völker und Fürsten mit Schmerz erfüllt, die ihre Hochachtung und Bewunderung einem so tugendhaften und hartgeprüften Papste im vollsten Masse zollten, konnte nicht verfehlen, Sie, grossmächtigster Kaiser, noch tiefer und herber zu betrüben, da Sie an ihm einen besonders gewogenen Verehrer Hochihrer Tugenden, einen aufrichtigen und ergebenen Freund verlieren. Seit dem Tage, wo er Sie in Rom empfing und in seine Arme schloss, von dem Tage an, wo sein durchdringender Geíst auf den ersten Blick die edlen Eigenschaften Ihres Herzens erkannte, weihte er Ihnen unaufhörlich seine Zuneigung, Ihr Andenken gereichte ihm zum besonderen Troste, beständig war er ihres Lobes voll und äusserte stets den regsten Anteil für ihre Person und für alles, was Ihnen nahe ging. Sie werden daher, erhabenster Kaiser, von tiefem Schmerze erfüllt sein, über den Tod eines Freundes, der durch seine unzweifelhafte Hingebung im Unglücke wie im Glücke Hochihrer ganzen Zuneigung würdig war.

Es ist hier nicht der Platz die leuchtenden Verdienste dieses heiligen Papstes zu verherrlichen; auch der Schmerz, in den uns sein Tod versenkte, die Angst, in

der wir schweben, erlauben uns dieses nicht. Inmitten solcher Drangsale und Trübsale, so grossen Missgeschickes, im vorgerückten Alter, unter den Prüfungen von Krankheiten, unter Entbehrungen aller Art, inmitten der erdrückendsten Arbeiten, welche Tugend! nicht zu erwähnen der andern Verdienste, welche Seelengrösse, welche Beständigkeit, welche Milde, welche Geduld, welche Treue, welche Frömmigkeit! Erhabener grosser Papst, der Ruhm seiner Tugenden ist zu allen Völkern gedrungen und hat die ganze Welt zur Bewunderung hingerissen. Mit Recht beweint daher die Kirche einen solchen Papst und findet keinen Trost als in der Erinnerung des schönen Nachlasses von Ruhm und Tugend, womit er sie bereichert hat.

Unsere Aufgabe ist jetzt, erhabenster Kaiser, einen neuen Vater zu wählen, ein Oberhaupt, einen neuen Steuermann, der die Kirche lenke mitten durch alle Stürme, sie vorbeiführe an den überall sich auftürmenden Klippen und sicher in den Hafen zurückleite. Damit er aber nicht umsonst streite, bedarf er der Stütze Ihrer Arme, Ihrer Verwendung und Macht, der Hilfe der Grossen der Erde.

Wer unter allen Fürsten, Grossmächtigster Kaiser, wäre besser imstande, als Sie, die zahlreichen die Kirche bedrohenden Gefahren zu beschwören? Wer könnte die hinterlistigen Ränke der Gottlosen, welche gänzlichen Untergang derselben beschlossen haben, nachdrücklicher vereiteln? Eurer Majestät ist nichts schwer, nichts unmöglich. Ihre erhabenen Tugenden, Ihre edle bewunderungswürdige Regierung, deren Glanz und Erhabenheit den Ruf derselben übertrifft, sind Bürge dafür. Die Lobeserhebungen und die Bewunderung der Menschen erschöpfen sich und hören auf; Hochihre Werke aber werden ewig dauern.

Denn — um die Wahrheit zu sagen — unter allem, was wir bewundern und loben, nimmt gewiss den ersten Platz ein, wenn wir sehen, wie Eure Majestät ohne Rücksichten des Eigennutzes, ungeachtet der überall drohenden Gefahren, grossherzig Ihre Macht, Ihr Vermögen und Ihre unzähligen Verteidigungskräfte opfern, um die Religion wieder aufzurichten, die entthronten Fürsten auf ihre Throne zurückzuführen und den Völkern den langersehnten Frieden wieder zu geben; kurz, die Menschheit zurückzuführen zum wahren Wohlstand, den die Verkehrtheit gleich einer Verderben bringenden Pest zerstört und unter der Last des Bösen vernichtet hat. Welcher Ruhm, welche Grösse könnten nach all dem Ihren Ruhm, Ihre Grösse übertreffen? Wer ging den Weg der Berühmtheit auf einem glücklicheren Pfade?

Möge es uns deshalb gestattet sein, Grossmächtigster Kaiser, Ihnen die römische Kirche zu empfehlen; möge es uns gestattet sein, erhabener, hochherziger Verteidiger des Besitzes, des Rechtes, der Gerechtigkeit, Ihren Schutz, Ihre Hilfe, Ihre Verteidigung, Ihre Obhut für den Papst, der bald gewählt sein wird, anzuflehen. Ängstlich den Fussstapfen seines Vorgängers folgend, wird ihm nichts mehr am Herzen liegen, als Eurer Majestät Hochachtung, Ergebenheit und Verehrung zu bezeugen, Hochihre Freundschaft und Unterstützung zu verdienen und Ihnen, soweit es ihm möglich sein wird, jeden Beweis seiner Erkenntlichkeit und Hochachtung zu geben. Ihre Tugenden, Ihr Glaube, erhabenster Kaiser, sind uns vollkommen bekannt, und unsere Hoffnung wird nicht getäuscht werden. Unterdessen beten wir inständigst zum allgütigen und allmächtigen Gott, dass er Sie erhalte, dass er Ihnen Glück und Segen gebe, und dass er alle Ihre Unter-

nehmungen für Ihr eigenes und der Völker Wohl einem segensreichen Ziele entgegenführe.

Gegeben zu Venedig u. s. w.[1]).

Aus diesen Dokumenten, welche, wie bemerkt, die ersten diplomatischen Aktenstücke Consalvis darstellen, leuchtet bereits der ungewöhnlich feine Takt und die grosse politische Klugheit dieses Prälaten deutlich hervor.

Ferner schrieb Consalvi im Namen des heiligen Collegiums auch an alle von Venedig abwesenden Cardinäle und lud sie zur Papstwahl ein. Sodann musste er für die entsprechende Einrichtung des Lokals sorgen, worin diese Wahl stattfinden sollte. Hiezu wurde das Benediktinerkloster auf der Insel St. Georg bei Venedig ausersehen. Die Umgestaltung dieses Klosters zu einem Conclave und die Beschaffung alles dessen, was für die Bedürfnisse der Cardinäle und ihrer Conclavisten[2]) während der ganzen Dauer der Papstwahl notwendig erschien, machte ihm ausserordentlich viele Mühe und Anstrengung. Da der heilige Stuhl damals seines Erbgutes und aller Einkünfte beraubt war, und der römisch-deutsche Kaiser zwei Dritt-Teile des Kirchenstaates inne hatte, so gab der Hof in Wien 24000 römische Thaler zur Bestreitung der Kosten des Conclaves. Diese Summe hatte Consalvi als Prälat-Sekretär zu verwalten und am Schlusse des Conclaves legte er genaue Rechnung über deren Verwendung ab.

1) Memoiren des Card. H. Consalvi S. 182 ff.

2) Darunter versteht man diejenigen Personen, die mit den Cardinälen ins Conclave einziehen. Jeder Cardinal darf zwei solcher mitnehmen, von denen der eine gewöhnlich ein Geistlicher ist, der als sein Sekretär fungiert, und der andere ein Laie, der die gewöhnlichen Dienste leistet. Beide werden gleichfalls miteingeschlossen und dürfen nicht eher aus dem Conclave, als bis die Papstwahl vollzogen ist, was mitunter einige Monate dauert.

Am Feste des heil. Andreas, den 30. November 1799 begaben sich die Cardinäle nach Anhörung der hiezu vorgeschriebenen heil. Geist-Messe in Prozession ins Conclave, wo sie abgeschieden von der Welt bis zur Wahl eines neuen Kirchen-Oberhauptes bleiben mussten. Von den 46 damals lebenden Cardinälen erschienen 11, teils wegen hohen Alters, teils wegen Krankheit nicht zur Papstwahl, nämlich: Bathiany, der während des Conclaves starb, von Frankenberg, de la Rochefoucauld, de Montmorency, Zurlo, Ranuzzi, de Rohan, Migazzi, Sentmanat, Mendozza und Gallo. Es nahmen sonach am Conclave 35 Cardinäle teil.

Da keine festen Verabredungen stattgefunden hatten, sondern jeder Cardinal selbständig, nach bestem Wissen und Gewissen handelte, so waren die Stimmen zersplittert. Aber auf einmal vereinigten sich nur durch die Harmonie der Überzeugungen auf der Person des Cardinals Bellisomi 18 Stimmen. Nicht irgend welche Partei-Gründe waren es, welche diese Übereinstimmung hervorriefen, sondern lediglich die hohe Achtung, die man für die Person dieses Kirchenfürsten wegen seines milden Charakters, seiner Rechtschaffenheit und seiner Kenntnisse hatte. Dabei fiel auch der Umstand ins Gewicht, dass dieser Cardinal früher vermöge seines ehemaligen Amtes als Nuntius in Portugal sich aktiv mit der Politik befasst hatte, also auch auf diesem Gebiete Erfahrungen hatte, und dass er später eine Diöcese, nämlich Cesena trefflich verwaltete, — lauter Eigenschaften, welche seine Wahl zum Pontificat begünstigten; ähnlich wie es bei dem gegenwärtig glorreich regierenden Papst Leo XIII. der Fall war, der auch ehedem erst als Prälat an der weltlichen Regierung des Kirchenstaates teilnahm, dann als Nuntius in Brüssel der Diplomatie und religiösen Politik sich widmete und

später als Bischof von Perugia in vorzüglicher Weise den kirchlichen Hirtenstab führte, bis ihn die göttliche Vorsehung nach dieser allseitigen Vorbereitung zum höchsten Hirtenamte berief, dem er nun mit so herrlichen Erfolgen obliegt. Der Cardinal Bellisomi hatte also im Conclave von 1799 anfänglich die meisten Stimmen erhalten und nach den hierauf gepflogenen privaten Unterredungen seiner Mitbrüder war als sicher zu erwarten, dass er beim nächsten Scrutinium sogar mehr Stimmen bekommen werde, als für seine Wahl gesetzlich erforderlich war[1]).

Als nun diese Sachlage der österreichische Cardinal Herzan de Harras[2]), der im damaligen Conclave zugleich die Stelle eines Gesandten des römisch-deutschen Kaisers Franz II. vertrat, wahrnahm, suchte er sofort die in Aussicht stehende Wahl Bellisomis mit allen Mitteln zu hintertreiben oder doch wenigstens hinauszuschieben, und zwar wie Consalvi berichtet, aus folgenden Gründen. Der Wiener Hof beabsichtigte nämlich bei der neuen Papstwahl sich wo möglich den ruhigen Besitz der drei Legationen zu sichern. Er hatte dieselben kürzlich nach der Schlacht an der Trebbia infolge des Rückzuges der Franzosen erworben. Diese aber hatten die Cession derselben dem verstorbenen Papste im Frieden von Tolentino abgedrungen. Über die Absichten Österreichs erhielt man später, ich sage nicht, die deutlichsten Anzeichen, sondern die bestimmtesten offenkundigsten Beweise. Um diesen seinen Zweck

1) Zur Papstwahl ist Zweidrittel-Stimmenmehrheit notwendig.

2) Dieser Cardinal stammte aus einer alten böhmischen Familie. Er war geboren zu Prag am 5. April 1735 und gelangte später zur Prälatur, indem er Auditor für die Interessen der deutschen Nation an der römischen Rota wurde. Papst Pius VI. erteilte ihm am 12. Juli 1779 den roten Hut.

zu erreichen, wünschte der kaiserliche Hof einen Papst, der jene Pius VI. abgedrungene Cession zu seinen Gunsten bestätigte oder wenigstens der Wiedereinführung des früheren Standes der Dinge nicht entgegen wäre. Das Unglück der französischen Waffen aber berechtigte zu der sicheren Hoffnung auf eine solche baldige Restauration in Italien. In Anbetracht, dass der Cardinal Mattei den Frieden von Tolentino unterhandelt und gezeichnet hatte, glaubte man im österreichischen Cabinete, dass er weniger als irgend ein Anderer geneigt wäre, denselben anzugreifen oder für nichtig zu erklären. Durchdrungen ferner von der Überzeugung, dass Mattei sich seinem Wunsche fügen werde, war man bestrebt, seine Wahl zum Papste mit Ausschluss eines jeden Andern zu erreichen. —

Deshalb hatte der Wiener Hof dem Cardinal Herzan auf die Seele gebunden, die Wahl des Cardinals Mattei aus allen Kräften zu unterstützen und gab ihm sozusagen das Exclusive für alle Anderen. Aus dem eben Gesagten wird man leicht begreifen, wie unangenehm Herzan berührt war, als er Bellisomi am Vorabende seiner Ernennung sah. Dieser Kirchenfürst war Österreich nichts weniger als genehm. — Herzan kam daher sehr niedergeschlagen zum Cardinal Albani, dem Decan des heiligen Collegiums, und stellte ihm in einer gewandten und wohlstudierten Rede vor, wie notwendig es für die Wohlfahrt des heiligen Stuhles sei, dass der neue Papst dem Kaiser angenehm sei, da er fast den ganzen Kirchenstaat besässe, dessen Wohlgewogenheit zu gewinnen mithin so wichtig sei. Er glaube, die Person des Cardinals Bellisomi, obgleich mit den nötigen Tugenden und Vorzügen ausgestattet, sei nicht diejenige, welche vor allen anderen Sr. Majestät angenehm wäre. Herzan fügte hinzu, dass er aus sicherer

Quelle wisse, wie viel angenehmer der Cardinal Mattei wäre. Es sei daher geboten, dass Seine Eminenz als Decan des heiligen Collegiums und in Erwägung des Vertrauens, das er geniesse, im Interesse der Kirche und zum Wohle des heiligen Stuhles die Stimmung der Cardinäle beeinflusse, damit sie ihre Kräfte mit der seinen vereinten, um die Wahl Matteis statt der Bellisomis oder eines andern durchzusetzen.

Albani erwiderte auf diese mit der ganzen Macht der Überzeugung gesprochene Rede, dass die Wahl Bellisomis, wie Se. Eminenz selbst wisse, ohne künstliche Mittel und Intriguen lediglich durch die auffallende Übereinstimmung der Wähler erfolgt, nun durch die grosse Anzahl von Stimmen und durch die Kraft, womit sich letztere Geltung verschafften, soweit gediehen, dass sie zu hintertreiben unmöglich sei; die Cardinäle müssten ihn am kommenden Tage ausrufen, um der Kirche ein neues Haupt zu geben, dessen sie eben jetzt so sehr bedürfe; dass er übrigens der Ansicht sei, es komme Sr. Eminenz nicht zu, sich dieser Wahl zu widersetzen, da nach ihrem eigenen Ausspruche die erwählte Persönlichkeit eine vollkommen würdige sei; dass er dies umsomehr glaube, als Se. Eminenz nicht behaupten könne, dass Bellisomi Sr. Majestät zuwider, sondern nur, dass ihr ein anderer genehmer sei; dass es ihm überdies, wie er die Ansichten der Cardinäle kenne, nicht wahrscheinlich erscheine, dass Mattei gewählt werden würde, nicht weil er nicht würdig sei, sondern weil er nicht von allen Wählern angenommen werden würde, da er als geborener Römer aus einer vornehmen aber wenig bemittelten Familie zu viele Brüder, Neffen und Verwandte in Rom habe. Übrigens, setzte Albani hinzu, hätte Niemand mehr Freude über diese Wahl empfinden können und sie zu begünstigen

mehr Ursache gehabt — wenn er sie für möglich gehalten — als er selbst, da der Vorgeschlagene sein Onkel sei; endlich könne er sich nicht überzeugen, dass Se. Majestät die Wahl eines seiner Unterthanen nicht wohlgefällig aufnehme; er bäte daher Se. Eminenz von ihrer Opposition abzustehen und auch ihrerseits ohne längeren Verzug beizutragen, dass der Kirche eine so würdige Persönlichkeit zum Oberhaupte gegeben werde.

Herzan aber erklärte sich mit diesen Gründen nicht befriedigt und wiederholte seine ersten Behauptungen. Als der Cardinal Albani sah, dass alle seine Bemühungen, ihn zu überzeugen, vergeblich seien, beschloss er, ihn in die Enge zu treiben und fragte: ob sein Hof insgeheim das Exclusive für Bellisomi ausgesprochen habe; dass für diesen Fall dem Herkommen und den Rücksichten für den Frieden der Kirche nachgebend, an eine andere Wahl gedacht werden könnte; dass aber ohne dieses förmliche Exclusive Bellisomi morgen als Papst ausgerufen würde, indem schon eine mehr als genügende Anzahl Cardinäle sich den 18 mit ihrer Stimme anzuschliesen erklärt hätten. — Da nun Herzan weder vor- noch rückwärts einen Ausweg sah, — denn ein Exclusive gegen Bellisomi hatte er nicht von seinem Hofe, sondern er sollte nur durch seinen Eifer die Wahl Matteis begünstigen und jede andere hintertreiben — so suchte er Zeit zu gewinnen.

Er entgegnete daher dem Cardinal Albani, dass er keinen Befehl habe, das Exclusive gegen Bellisomi zu unterzeichnen, obgleich er wisse, dass die Erhebung Matteis Sr. Majestät viel wohlgefälliger gewesen wäre; da nun diese letztere nicht möglich sei und er die andere zu hindern nicht die Macht habe, so glaube er als ein dem heiligen Stuhle und seinen Interessen besonders ergebener Cardinal raten und, wenn erforderlich,

bitten zu müssen, dass die Ernennung Bellisomis um 11 bis 12 Tage verschoben würde; dieser Zeitraum wäre hinreichend für einen Curier, den er sofort an den Kaiser senden würde, um nach Wien hin- und zurückzukommen; er wäre dadurch in der Lage, diese Wahl dem kaiserlichen Hofe zuerst melden zu können, damit sie ihm nicht unvorbereitet zukäme; ein solcher Beweis von Hochachtung scheine ihm wohlpassend einem Fürsten gegenüber, in dessen Gewalt fast der ganze Kirchenstaat sei und in dessen Staaten das Conclave abgehalten werde, wozu er die Gebäude und die Mittel hergebe.

Diese Vorstellung machte den Cardinal Albani wankend und nachgiebig. Er trug die Sache den übrigen Cardinälen im Conclave mit seiner gewohnten Beredsamkeit vor und diese gewährten in der That den gewünschten Aufschub. Das war nach dem Urteile Consalvis kein kluges und richtiges Handeln[1]. Denn einerseits ist ein derartiges Verfahren noch nie in der Geschichte der Papstwahlen dagewesen und andererseits war während der gegebenen Frist eine Verschiebung der Stimmverhältnisse bei der Veränderlichkeit der menschlichen Ansichten sehr leicht möglich. Und dieser letztere Fall trat denn auch wirklich ein. Denn kaum war der Curier mit dem Schreiben des Cardinals Herzan an den Kaiserhof nach Wien abgegangen, als sich im Conclave eine neue Faction bildete, an deren Spitze der Cardinal Leonhard Antonelli stand. Dieser hatte wohl selbst wegen der Schroffheit seines Charakters keine Aussichten, mit der Tiara gekrönt zu werden, aber er liebte es, seinen Einfluss geltend zu machen und setzte sich deshalb zur Aufgabe, im Bunde mit

1) A. a. O. S. 194 ff.

Herzan dem von diesem und dem Wiener Hofe protegierten Cardinal Mattei die erforderliche Stimmenmehrheit zu verschaffen. Infolge dieser Bestrebungen ging die bisherige Majorität für Bellisomi verloren und die Wahl zog sich ungewöhnlich in die Länge. Daran trugen unstreitig die Cardinäle Herzan und Antonelli die Hauptschuld. Weil es zu keiner Entscheidung kommen wollte, so entschloss man sich zu einem Compromiss und zwar thaten hiezu gerade die Anhänger Bellisomis, also die stärkste Partei, den ersten entgegenkommenden Schritt, indem sie erklärten, sie seien bereit, ihren bisherigen Candidaten fallen zu lassen und demjenigen ihre Stimme zu geben, den die Gegenpartei gemeinschaftlich mit ihnen aufstellen würde. Als solcher wurde nun der allgemein sehr geachtete Cardinal Gerdil, der wegen seiner hervorragenden wissenschaftlichen Bildung, seiner Herzens-Sanftmut und Tugend in hohem Ansehen stand, in Aussicht genommen [1]).

1) Hyacinth Sigismund Gerdil, gebor. d. 23. Juni 1718 zu Samoces in Savoyen, trat schon frühzeitig in den Barnabiten-Orden ein und wurde bereits im Alter von 19 Jahren Professor der Philosophie in Macerata, zwei Jahre darauf in Casale Monferrato, wo ihn der König Karl Emmanuel III. kennen lernte. Dieser machte ihn auf den Rat des Papstes Benedict XIV. zum Erzieher seines Enkels, des Prinzen von Piemont. Im Consistorium vom 26. April 1773 behielt ihn Clemens XIV. als Cardinal in petto mit der treffenden Bezeichnung: notus orbi, vix notus urbi, „er ist bekannt dem Erdkreis, kaum bekannt der Stadt“ (Rom.) Aber erst von Pius VI. wurde er am 15. Dezember 1778 als Cardinal proklamiert. Bekannt war er in der wissenschaftlichen Welt durch seine zahlreichen philosophischen und religiösen Schriften. Er starb am 12. August 1802 in Rom, wo ihm sein Freund, der damalige General der Barnabiten und spätere Cardinal Fontana in der Kirche seines Ordens ein Denkmal mit einem ihn sehr ehrenden Epitaphium errichten liess.

Als aber der Cardinal Herzan durch den Decan des heiligen Collegiums Albani davon Kunde erhielt, erklärte er sofort es als eine Unmöglichkeit, dass Gerdil Papst werde und gab somit auch diesem höchst ehrenwerten Kirchenfürsten die Exclusive. Dann wurden noch andere als Compromiss-Candidaten in Vorschlag gebracht; aber sie erlangten nicht die Zweidrittel-Mehrheit der Stimmen.

Da verfiel der berühmte Cardinal Maury, welcher zur Partei Mattei's gehörte, auf einen genialen Gedanken. Um nämlich die Interessen beider Factionen zu vereinen, fasste er den Plan, es möge die eine Partei aus dem Schosse der anderen den Papst wählen. Denn auf diese Weise würden alle zufriedengestellt: diejenigen von der Partei, aus deren Mitte der Papst genommen wurde, weil er aus ihren Mitgliedern hervorgegangen sei, und diejenigen, aus deren Mitte er nicht genommen wurde, weil sie ihn aus der Gegenpartei erwählt hätten. Diese Idee wurde dann näher dahin präcisiert, dass aus der Faction des Cardinals Mattei der Papst nicht genommen werden könne, weil diese zu klein sei. Folglich müsse er aus der Gruppe des Cardinals Bellisomi erkoren werden. Nun überlegte er weiter: welcher von den Cardinälen aus dieser letzteren noch die meiste Aussicht auf Erfolg haben könne. Und bei dieser Erwägung kam er auf den Cardinal Chiaramonti, welcher in der That alle Eigenschaften in sich vereinigte, die für das Oberhaupt der Kirche zumal in jener Zeit erforderlich schienen: eine grosse Milde des Charakters, eine ausserordentliche Freundlichkeit im Umgange, eine nie getrübte Sittenreinheit, eine strenge priesterliche Haltung verbunden mit seltener Nachsicht gegen Andere, eine echte Weisheit in der Verwaltung der ihm anvertrauten

Bistümer, ein tiefes Auffassen der heiligen Schriften und eine ungewöhnliche Demut ohne jeden Stolz. Auch war er der Liebling des verstorbenen Papstes Pius VI. und dessen Landsmann, indem sie beide aus Cesena stammten[1]). Dieser hatte ihn vom Benedictiner-Mönch, als welcher er Lector zuerst der Philosophie und dann der Theologie in seinem Orden war, zum Bischof von Tivoli, hierauf zum Cardinal und Bischof von Imola erhoben. In ihm glaubte also der Cardinal Maury den richtigen Mann zur Regierung der Kirche gefunden zu haben und teilte nun seinen Plan, denselben in der oben erwähnten Weise bei der Wahl durchzusetzen, dem damaligen Prälat-Sekretär des Conclaves, Msgr. Consalvi mit. Dieser stimmte ihm vollständig bei und eiferte ihn an, seinen glücklichen Gedanken zur Ausführung zu bringen, wobei er ihm soviel als möglich behilflich sein wollte. Bei dieser Gelegenheit zeigte nun Consalvi wieder seine ausserordentliche diplomatische Befähigung. Zunächst legte er dem Cardinal Maury nahe, dass vor allem der Führer der Gegenpartei d. i. der Partei Mattei's, nämlich der Cardinal Antonelli, für die Sache gewonnen werden müsse; denn diesem würden dann auch die übrigen auf jener Seite folgen. Aber bei dem besonderen Charakter dieses Cardinals, welcher sehr eigenliebend sei und nicht leicht die Leistungen Anderer anerkannte, müsse man sehr vorsichtig zu Werk gehen. Um ihn für die Sache einzunehmen, müsse man ihm den obengenannten Plan Maury's so fein beizubringen suchen, dass er (Antonelli) fast meine, als sei er in seinem eigenen Kopfe entstanden. Zu diesem Zwecke aber brauche man eine

1) Aber verwandt war er mit Pius VI. nicht, wie er selbst später dem Cardinal Consalvi mitteilte. Vgl. dessen Memoiren S. 218.

geeignete, gewandte Persönlichkeit, und als solche schlage er seinen (des Cardinals Maury) Conclavisten, Abbé Poloni vor, der nicht blos sein Vertrauen besitze, sondern auch in der Gunst Antonelli's stehe und dessen Charakter gut kenne. Mit lebhafter Freude billigte Cardinal Maury diesen echt diplomatischen Vorschlag des Prälaten Consalvi und nun wurde sofort zu dessen Ausführung geschritten. Und in der That gelang der Plan aufs Vortrefflichste, so dass binnen kurzem alle Cardinäle bereit waren, dem Cardinal Chiaramonti ihre Stimmen zu geben. Als dieser davon erfuhr, war er im höchsten Grade deshalb ergriffen und verlegen; denn er dachte bei seiner grossen Bescheidenheit an einen solchen Ausgang der Wahl nicht. Doch fasste er sich alsbald und wandte sich zu Gott in heissem Gebete. Am Abende dieses Tages, den 13. März 1800, begab sich das ganze Cardinals-Collegium zu Chiaramonti, um ihm dem Herkommen gemäss bereits vor der formell vollzogenen Wahl die erste Huldigung durch Handkuss zu geben. Dann traf er in dieser Nacht die notwendigen Vorbereitungen für den folgenden wichtigen Tag. Es wurden die bereitgehaltenen päpstlichen Gewänder hergerichtet und seiner mittelgrossen Statur angepasst. Ferner wurden die Mitteilungsschreiben seiner Erhebung auf den Stuhl Petri an die Souveräne entworfen. Mit der Abfassung derselben wurde zunächst ein Conclavist betraut. Aber die von demselben entworfenen zwei Briefe befriedigten nicht den Papst und den Cardinal-Decan und daraufhin ersuchten dieselben den Msgr. Consalvi sich der Sache anzunehmen, der sich denn auch in dieser Nacht der Aufgabe mit gutem Erfolge unterzog.

Am nächsten Tage den 14. März 1800 wurde Chiaramonti einstimmig zum Oberhaupte der Kirche

gewählt und ausgerufen. Er selbst gab seine Stimme dem Cardinal-Decan Albani. Nach geschehener Wahl verliessen alle Cardinäle, die auf seiner Seite sassen, dem Gebrauche gemäss ihre Sitze und gingen auf die entgegengesetzte Seite, zum Zeichen ihrer Hochachtung. Nun traten der Sekretär des Conclave Consalvi, der Sacristan und der Ceremonien-Meister in die Kapelle, um den Act der Wahl und deren Annahme in üblicher Weise zu bestätigen. Hierauf begab sich der Cardinal-Decan mit allen Cardinälen zum Stuhl, worauf Chiaramonti sass und fragte ihn, ob er die Wahl annehme. Dieser erwiderte, nachdem er kurz sein Herz im Gebete zu Gott erhoben: er kenne recht wohl seine Unwürdigkeit, eine so erhabene Stelle anzunehmen, zu der so viele und verdienstvolle Persönlichkeiten im heiligen Collegium hätten erhoben werden können. Aber er bete die Urteile Gottes an. Zwar sei er tief ergriffen in anbetracht einer so schweren Bürde und mit Rücksicht auf seine Schwäche; doch baue er auf den Beistand des heiligen Collegiums bei der Ausübung des Pontifikates, welchem er sich in der gegenwärtigen Lage der Kirche und um ihren Witwenstand nicht noch mehr zu verlängern, nicht entziehen zu dürfen glaube. Er nehme daher die auf ihn gefallene Wahl an und danke den Cardinälen für die gute Meinung, die sie ohne sein Verdienst von ihm hätten. Sodann fragte der Cardinal-Decan: welchen Namen er sich wähle; worauf er erwiderte, dass er in dankbarer Erinnerung an seinen Vorgänger Pius VII. heissen wolle[1]). Nun

1) Das ist in den Grundzügen die Geschichte des berühmten Conclaves v. J. 1800 nach dem authentischen Berichte des Cardinals Consalvi, der, damals noch Prälat, als dessen Sekretär fungierte. Wir haben uns bei derselben etwas länger aufgehalten, weil sie bisher vielfach nicht richtig dargestellt wurde, so be-

wurde der neue Papst an den Altar geführt und mit den päpstlichen Insignien geschmückt. Nachdem dieses geschehen, erfolgte die feierliche Huldigung seitens der Cardinäle und hierauf verkündigte der älteste Cardinal-Diacon Doria gegen 11 Uhr vormittags von dem Fenster oberhalb des Hauptthores des Klosters San Giorgio, wo das Conclave stattfand, dem zahlreich versammelten Volke die vollzogene Wahl unter dem Donner der drüben auf der herrlichen Piazetta des Markusplatzes aufgestellten Kanonen. Jetzt ward das Conclave geöffnet. Nachmittags wurde der neue Papst in feierlichem Zuge, von allen Cardinälen und Prälaten begleitet, auf einem Tragsessel in die festlich geschmückte Klosterkirche inmitten des jubelnden Volkes getragen, wo er am Hochaltar die Cardinäle und Prälaten zum Fusskusse zuliess,

sonders von Artaud in seiner sonst trefflichen „Geschichte des Papstes Pius VII.“ (Deutsche Ausgabe 1837 Bd. I. S. 111 ff.), von Gams in seiner „Geschichte der Kirche Christi im 19. Jahrhundert“ (1854 Bd. I. S. 44), welcher dem Ritter Artaud folgte, u. A. Dieselben schildern die Vorgänge im Conclave in der Weise, als ob Consalvi die Hauptursache der Wahl Chiaramonti's gewesen sei, und auch den letzteren erst nach vieler Mühe zur Annahme derselben bewogen habe. Das ist indes nach dem Berichte des Augenzeugen Consalvi selbst nicht ganz der Wahrheit gemäss. Denn wenn auch dieser Prälat durch seine klugen Ratschläge viel zur Erwählung Chiaramonti's beigetragen hat, so gebührt doch dem Cardinal Maury der Ruhm, den oben erwähnten weisen Plan zuerst ausgedacht zu haben, durch welchen die Parteien versöhnt wurden und die Wahl glücklich zustande kam. Und dieses Verdienst war auch wohl der Hauptgrund, weshalb Pius VII. und Consalvi später diesen Cardinal, als er durch seine übergrosse Begeisterung für Napoleon I. sich von diesem auf Irrwege hatte führen lassen, so milde behandelten. Vgl. über diesen merkwürdigen Mann die interessante Monographie „Cardinal Maury“, Würzburg 1878 von Jos. Hergenröther, damals noch Prälat, bald darauf selbst Cardinal, sowie das reichhaltige Werk von M. Poujoulat, Le Cardinal Maury, Paris, Vermot 1855.

während das Te Deum gesungen ward. Auf dem Platze vor der Kirche spielten zwei Orchester und abends wurde das Kloster, sowie die Kuppel und das Portal der Kirche schön beleuchtet. Desgleichen waren in Venedig selbst der grossartige St. Markusplatz und dessen Turm, viele Paläste und Häuser, besonders jene, in denen Cardinäle und Prälaten wohnten, illuminiert. Drei Tage und Nächte hindurch ertönten fast ununterbrochen die Kirchenglocken der Stadt. Überall herrschte grosse Freude.

Noch an demselben Nachmittag des 14. März 1800, nachdem dem neuen Papste die Huldigung der Cardinäle und Prälaten dargebracht worden war, legte Monsignore Consalvi aus eigenem Antrieb sein Amt als Sekretär des Conclave nieder und bat den heil. Vater, sich auf einige Tage nach Venedig zurückziehen zu dürfen, um der Ruhe zu geniessen; denn sein Amt hatte ihm viele Arbeiten und Sorgen bereitet. Seine Heiligkeit, welche ihm ihre vollste Zufriedenheit mit seiner bisherigen Geschäftsführung ausdrückte, gewährte ihm diese Bitte nur sehr ungern, da der heilige Vater den Prälaten wegen seiner eminenten Tüchtigkeit in den diplomatischen Arbeiten und wegen seines edlen Charakters bereits so lieb gewonnen hatte, dass er ihn immer an seiner Seite haben wollte. Nach vier Tagen Ruhe erhielt Consalvi vom Papste den Auftrag, sofort zu ihm zu kommen, und nun eröffnete ihm Pius VII., er habe mit dem Cardinal Herzan, dem Gesandten des deutschen Kaisers, soeben einen lebhaften Wortwechsel gehabt, da dieser Cardinal in ihn dringe, er möge den Cardinal Flangini zu seinem Staatssekretär ernennen, was er aber aus guten Gründen nicht thun wolle. Weil er jedoch dem Gesandten des Kaisers keine verletzende abschlägige Antwort habe geben wollen, so habe er ihm bemerkt, dass, solange er nicht im Besitze seiner Staaten sei,

er keinen Staatssekretär benötige, sondern er werde einstweilen den Prälat-Sekretär des Conclave mit der Führung der Geschäfte betrauen und ihn zum Pro-Staatssekretär ernennen. Consalvi war über diese Eröffnung, obschon sie ihm von neuem die hohe Achtung und das volle Vertrauen des Papstes bewies und zur grossen Ehre gereichte, sehr bestürzt und bat inständig den heiligen Vater, er möge doch von seinem Vorhaben gnädigst abstehen, da er es nicht wage, die schwere Verantwortung dieses wichtigen Amtes auf sich zu nehmen [1]. Aber Pius VII. liess sich durch nichts von seinem Entschluss abbringen. So wurde Msgr. Consalvi am 18. März 1800 in einem Alter von 43 Jahren der erste und einflussreichste Ratgeber und Minister des Papstes [2].

1) Artaud stellt in seiner Geschichte des Papstes Pius VII. (Bd. I. S. 132) die Sache so hin, als ob Consalvi den Papst bestimmt habe, ihn zum Pro-Staatssekretär zu machen. Das ist aber nach den Memoiren dieses Prälaten wieder durchaus unrichtig, sondern der Papst hat den Msgr. Consalvi gedrängt, diese Stelle anzunehmen.

2) In früheren Zeiten waren die päpstlichen Staatssekretäre häufiger Prälaten als Cardinäle.

5. Kapitel.

Krönungsfeierlichkeit Pius' VII. — Verhalten der kaiserl. Regierung in Wien. — Speculation derselben auf die päpstlichen Legationen. — Prophetische Äusserung Pius' VII. rücksichtlich Österreichs. — Abreise des Papstes von Venedig. — Feierlicher Einzug in Rom. — Erhebung Consalvi's zum Cardinal. — Edle Milde der päpstlichen Regierung nach ihrer Restauration. — Reorganisierung des Kirchenstaates. — Reformen Consalvi's im Staatswesen. — Ursprung der päpstlichen Nobelgarde.

Die Krönung Pius VII. fand am 8. Tage nach seiner Erwählung, am 21. März 1800 in der Klosterkirche von San Giorgio unter grossem Volkszulaufe statt [1]. Man hatte allgemein erwartet, die kaiserliche Regierung in Wien, an deren Spitze damals der Baron

1) Als Pius VII. noch ein junger Benediktiner-Mönch war, wohnte er der Krönung des Papstes Clemens XIV. bei. Diese feierliche Ceremonie fand damals, wie überhaupt unter normalen Verhältnissen, auf der Loggia der St. Peterskirche in Rom statt, von wo aus der neue Papst den Scharen, die sich auf dem grossen St. Petersplatze versammelt haben, den Segen gibt. Um diese Feierlichkeit besser sehen zu können, kletterte der spätere Pius VII., damals noch Don Gregorio, hinten auf einen leeren Wagen. Da wandte sich der Kutscher um, aber statt sich dieses Eindringen in sein Gebiet zu verbitten, sagte er gutmütig lächelnd: „Mein lieber kleiner Pater, warum sind Sie denn so begierig etwas zu sehen, was Ihnen auch bevorsteht?“ Diese interessante Prophezeiung hat Papst Pius VII. selbst seinem Sekretär, dem Msgr. Testa erzählt, der sie wieder dem Cardinal Wiseman mitteilte, wie dieser in seiner Schrift „Erinnerungen an die letzten vier Päpste“ (deutsche Ausgabe, 1858 S. 25) berichtet.

Thugut stand, werde zu dieser erhabenen Feierlichkeit die herrliche St. Markuskirche in Venedig zur Verfügung stellen. Aber dem war nicht so, sondern die Regierung, die sich doch vorher so aktiv in die Papstwahl eingemischt hatte, verhielt sich jetzt, wahrscheinlich weil dieselbe nicht nach ihrem Sinne ausfiel, und weil überhaupt bei ihr in jener Zeit noch der böse josephinische Geist herrschte, vollständig passiv. Aber trotzdem verlief das Fest der Papst-Krönung aufs glänzendste. Abends waren alle Paläste, alle Häuser, alle Kanäle, alle Plätze, dank der frommen Gesinnung des Volkes tageshell beleuchtet, wenn auch die Regierung nichts that. Um so sonderbarer musste das nun folgende Verhalten der kaiserlichen Regierung den heiligen Vater und seine Ratgeber anmuten.

Um nicht der Sitte und dem Anstande geradezu ins Antlitz zu schlagen, wurde natürlich das Mitteilungsschreiben des Papstes betreffs seiner Erhebung von der kaiserlichen Regierung in Wien mit einer Beglückwünschung beantwortet. Und kaum war dies geschehen, so wandte sich der damalige österreichische Gesandte beim heiligen Stuhle, Cardinal Herzan, mit der dringenden Einladung und Bitte an den Papst, er möge eine Reise nach Wien an den Kaiserhof machen, da dieses für das Interesse der Kirche von unberechenbarem Vorteile sein werde. Doch jedenfalls in Erinnerung an die nicht glückliche Reise seines Vorgängers Pius' VI. in dieselbe Stadt, sowie in Anbetracht der damaligen politischen Verhältnisse ging der Papst auf diesen Wunsch nicht ein, sondern bemerkte dem Cardinal-Botschafter: er sei zwar überzeugt von den wohlwollenden Gesinnungen Sr. Kaiserl. Majestät und hege auch selbst den lebhaften Wunsch, die persönliche Bekanntschaft des Kaisers zu machen, aber als oberster Priester und Regent

könne er es in gegenwärtiger Zeit nicht mit seinen Pflichten vereinbaren, seine Abreise nach Rom noch länger zu verschieben. Hier bewies der Papst gleich am Anfange seiner Regierung bei dieser ersten politischen Verhandlung ebenso grosse Festigkeit als klaren Blick.

Bald darauf erschien in Venedig ein ausserordentlicher Gesandter des Kaisers beim Papste, Marquis Ghislieri. Anfangs wusste man am päpstlichen Hofe nicht, welche Absicht diese Mission haben sollte. Aber bald wurde die Sache klar, indem der Marquis dem Pro-Staatssecretär Consalvi eröffnete, dass der kaiserliche Hof in Wien, damals im Besitze des Kirchenstaates bis an die Thore Roms, gerne bereit sei, dem heiligen Stuhle die jüngst durch seine Truppen besetzten Provinzen zurückzugeben, mit Ausnahme der drei Legationen von Ferrara, Bologna und Ravenna; da diese schon im Frieden von Tolentino an die Franzosen abgetreten worden seien, so wünsche die kaiserliche Regierung eine abermalige Cession derselben, welche die von Tolentino bestätigen sollte.

Darauf erwiderte Consalvi, er werde die Wünsche der kaiserlichen Regierung Seiner Heiligkeit vortragen; aber er fühle sich verpflichtet, ihn jetzt schon mit aller Offenheit zu bitten, sich keinen eitlen Hoffnungen hinzugeben, da sich der Papst nie zu einem solchen Schritte verstehen werde. Und so war es auch. Denn nachdem Consalvi dem heiligen Vater über die Sache Vortrag gehalten, gab dieser ihm den Befehl, dem Gesandten mit einem bestimmten Nein zu antworten. Nun wandte sich Ghislieri direkt an den Papst und eröffnete ihm die dringenden Wünsche seiner Regierung; aber natürlich gleichfalls ohne Erfolg. Denn der Papst konnte doch nicht freiwillig auf die im Frieden von

Tolentino ihm abgerungenen Legationen verzichten. Nun machte der Gesandte eine kleine Rückwärtsbewegung, indem er im Namen seiner Regierung erklärte: dieselbe sei bereit, die Romagna mit Ausnahme eines kleinen Grenzdistriktes dem neuen Papst zurückzugeben, falls man in die Cession der beiden Legationen von Bologna und Ferrara willige. Aber auch darauf ging der heilige Stuhl nicht ein, sondern der Papst stellte nun im Gegenteil in zwei eigenhändigen Briefen an den Kaiser Franz und seinen ersten Minister Baron Thugut den förmlichen Antrag auf Zurückerstattung der drei Legationen. Aber weder der Kaiser noch der Minister würdigten, wie Consalvi in seinen Memoiren (S. 245) bezeugt, den heiligen Vater einer Antwort, und als Ghislieri noch immer seine bezüglichen Bitten wiederholte, da machte Pius VII. eines Tages der Audienz mit den denkwürdigen Worten ein Ende: indem der Kaiser eine Zurückgabe, welche sowohl die Religion als die Gerechtigkeit fordern, hartnäckig verweigere, so wisse er, um ihn eines Besseren zu belehren, nichts mehr zu sagen; aber er warne den Kaiser, in seinen Kleiderschrank Kleider zu hängen, die nicht die seinigen sondern die der Kirche seien; denn nicht nur werde er derselben nicht froh werden, sondern sie würden auch seinen eigenen Kleidern die Motten bringen.

Der Marquis war über diese Äusserung des Papstes sehr aufgebracht und sagte in seiner Aufregung zu Consalvi: Der neue Papst sei noch jung im Geschäfte; auch kenne er Österreichs Macht noch wenig, und bis dessen Kleider ein nagender Wurm verzehre, dazu sei viel, viel, viel erforderlich. Consalvi entgegnete ihm: der heilige Vater habe sicherlich diese Worte nicht gebraucht, wenn er es nicht auf höhere Eingebung gethan hätte. Übrigens könne in solchen Dingen Alles

leicht geschehen, und seine Kaiserliche Majestät sollte sich nicht einer solchen Gefahr aussetzen; vielmehr werde gewiss die Frömmigkeit des Kaisers denselben veranlassen, den Bitten des Papstes nachzugeben und die Staaten der Kirche zurückzuerstatten[1]).

Die Prophezeihung des Papstes wurde bald zur Wahrheit. Schon nach einigen Wochen gewann Bonaparte die entscheidende Schlacht von Marengo, und Österreich verlor infolgedessen an einem Tage nicht nur die drei Legationen, sondern auch die Lombardei und andere Länder. Noch mehr! nicht lange darauf eroberten die Franzosen auch noch Venedig, sowie die deutschen Länder bis Wien. Als dann der Marquis Ghislieri wieder mit dem Monsignore Consalvi zusammenkam, gestand er, dass er leider die Prophezeihung des Papstes sich erfüllen sehe.

Der Papst liess sich jetzt nicht mehr länger in Venedig aufhalten. Er sehnte sich nach seiner Hauptstadt Rom. So naheliegend es nun gewesen wäre, wenn man ihn den Landweg etwa über Bologna und Florenz hätte machen lassen, so wollte doch die kaiserliche Regierung das nicht, weil dann Pius VII. durch die Legationen hätte kommen müssen, bei welcher Gelegenheit deren Bewohner ihn leicht als ihrem rechtmässigen Herrscher hätten huldigen können. Deshalb verpflichtete der Wiener Hof den Papst, zum Erstaunen Aller, die Reise zu Meer von Venedig bis Pesaro zu machen, die erste päpstliche Stadt ausserhalb der Legationen. Zu diesem Zwecke wurde ihm von der

1) Der Kaiser Franz II. (als Kaiser von Österreich der I.) war zwar für seine Person ein sehr guter und frommer Fürst, aber damals noch zu sehr von seinen Ministern abhängig. Hätte er bessere Ratgeber an seiner Seite gehabt, dann wäre Manches anders geworden.

kaiserlichen Regierung die „Bellona“, die einzige damals im Arsenale von Venedig vorhandene und schlecht ausgerüstete Fregatte zur Verfügung gestellt. Nachdem schon früher die Cardinäle Albani, Roverella und della Somaglia nach Rom vorausgegangen waren, um einstweilen die Angelegenheiten daselbst zu ordnen, schiffte sich der Papst am 6. Juni 1800 mit den vier Cardinälen Braschi, Doria, Borgia und Pignatelli, sowie mit den Prälaten Consalvi, Caracciolo, damals erster Kammerherr, und Scotti, Sekretär der Memorialen, ein. Wegen der schlechten Beschaffenheit des Fahrzeuges und widriger Winde wurden sie auf die entgegengesetzte Küste nach Istrien verschlagen und konnten erst am 17. Juni in Pesaro landen. Der Einzug des Papstes in dieser Stadt, sowie in Sinigaglia, Ancona, Loreto, Macerata, Tolentino und Foligno war ein beständiger Triumphzug[1]). Ganz besonders feierlich und mit grossem Jubel wurde er in Rom am 3. Juli vom Adel und Volk empfangen. Im ersten Wagen sass der Papst mit den Cardinälen Braschi und Jos. Doria, und im zweiten die vier oben genannten Prälaten, worunter Msgr. Consalvi als neuer Pro-Sekretär des Staates allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Zunächst begab sich der heilige Vater mit seinem ganzen Gefolge in die St. Peterskirche zum innigen Gebete und dann in den Quirinalpalast, wo er dem kommandierenden General und allen Offizieren der neapolitanischen Armee, welche damals die Hauptstadt

1) Zu Ancona wurde der Papst unter dem Kanonendonner der russischen Schiffe, die damals im Hafen lagen, auf Befehl des Kaisers Paul I. empfangen. 600 Männer dieser Stadt spannten die päpstlichen Wagenpferde aus, banden Stricke, von verschiedenfarbigen Bändern umwunden, an und zogen den Wagen bis zu dem Palaste des Cardinals Ranuzzi, wo der heilige Vater abstieg.

noch besetzt hatte, sowie dem römischen Senat und Adel eine Audienz gab.

Nun begannen ganz besonders auch für den Monsignore Consalvi als Pro - Staatssekretär viele und schwierige Arbeiten. Denn seine Hauptaufgabe war jetzt natürlich der Wiederaufbau des Kirchenstaates, welcher durch die vorhergegangene Revolution völlig zerrüttet worden war. Zur Bewältigung dieser Aufgabe arbeitete Consalvi täglich meistens 17—18 Stunden lang, indem er sich nur kurze Zeit während der Nacht Ruhe gönnte. Er war unermüdlich thätig und besass eine seltene Energie.

Das erkannte auch der heilige Vater im vollen Maasse an. Schon wenige Wochen nach seinem Einzuge in Rom bemerkte er deshalb am Schlusse einer Audienz zu Consalvi: „Da wir fester als je entschlossen sind, Sie als Staatssekretär zu behalten, so wollen wir, dass Sie sich zum Empfange der Cardinalswürde vorbereiten. Denn als Prälat sind Sie weniger als ein Cardinal, als Staatssekretär aber müssen Sie den Cardinälen die von uns ausgehenden Befehle zukommen lassen. Wir werden Sie daher bei dem nächsten Consistorium, das wir am künftigen 11. August abhalten werden, mit dem Purpur schmücken.“ So ausserordentlich ehrenvoll diese Mitteilung für Consalvi war, so war sie doch für ihn, wie er selbst in seinen Memoiren versichert, keineswegs erfreulich; denn er hegte durchaus nicht den Wunsch, Staatssekretär zu werden. Er bat deshalb, wie in Venedig, so auch hier den Papst, von seiner Person rücksichtlich dieses Amtes absehen zu wollen. Aber vergebens. Der heilige Vater versicherte ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seines Vertrauens und befahl ihm zu gehorchen. Zugleich bemerkte er ihm: er möge auch seinem ersten Kammerherrn, dem Msgr.

Caracciolo bedeuten, dass er ihn gleichfalls nächstens zum Cardinal erheben werde[1]). So wurde also Msgr. Consalvi nebst dem soeben erwähnten Prälaten am 11. August 1800 im Alter von 43 Jahren mit dem römischen Purpur bekleidet und zugleich zum wirklichen Staatssekretär ernannt[2]).

Als solcher erwarb er sich die grössten Verdienste durch seine unübertroffene politische Weisheit, seine ausserordentliche diplomatische Geschicklichkeit, seine selbstlose Hingabe und unermüdliche Thätigkeit für das Wohl des ihm anvertrauten Staates und des heiligen Stuhles, für den er, wie er selbst versicherte, gerne bereit sei, sein Leben zu opfern. „Keine Rache," sagt Bartholdy, früher kgl. preussischer geheimer Legationsrat an der Gesandtschaft in Rom, „keine gehässigen Verfolgungen befleckten die Rückkehr der päpstlichen Regierung; im Jahre 1800 wie 1814 übten Pius VII. und sein Minister Milde und Vergessen. Kein Hochverräter wurde unter Pius VII. am Leben gestraft, obschon 1817 die Verschwörer von Macerata, die Blut und Brand im Schilde führten, das Schafott

1) Msgr. Caracciolo stammte aus einem berühmten adeligen Geschlechte Neapels. Papst Pius VI. machte ihn zu seinem Geheimen Kammerherrn und als solcher blieb er bei ihm auch in seiner Gefangenschaft bis zu dessen Tode in Valence. Zum Lohne für diese seine Treue verlieh ihm Pius VII. den roten Hut.

2) Das waren die beiden ersten Cardinäle, welche Pius VII. creierte. Er wollte Consalvi zum Cardinal-Priester erheben. Dieser aber bat ihn, davon absehen zu wollen, indem er es vorziehe, Cardinal-Diacon zu werden. Als Titel-Kirche wurde ihm Santa Agata alla Suburra zuteil. Später nach dem Tode des Cardinals Braschi im Jahre 1817 vertauschte er dieselbe gegen die Kirche Santa Maria ad Martyres, oder das frühere Pantheon. Denn die Cardinäle haben das Recht, nach ihrem Amtsalter unter den vakanten Titelkirchen zu wählen.

verdient hätten, zu dem sie verurteilt worden waren".[1]) Die päpstliche Regierung machte es also ganz anders als z. B. König Ludwig XVIII. und Karl X. nach dem Sturze Napoleons I. Diese übten die schrecklichsten Repressalien, die in der Geschichte als „terreur blanche" verzeichnet stehen, wodurch sie ihr Ansehen in Frankreich und Europa nicht befestigten, sondern untergruben. Von ihnen galt deshalb damals das geflügelte Wort „rien oublié et rien appris", „nichts vergessen und nichts gelernt", während man dagegen von der päpstlichen Regierung bei ihrer Rückkehr im Jahre 1800 mit Recht sagen kann: tout oublié et beaucoup appris. Denn Consalvi ging nun energisch daran, die Ordnung im Staatswesen nicht nur wieder herzustellen und die Finanzen zu regeln, sondern auch geeignete Reformen einzuführen. Die provisorische Regierung, welche die Neapolitaner nach Aufhebung der römischen Republik, dem früheren päpstlichen System entsprechend, etabliert hatten, wurde zwar zunächst vom Monate Juli bis Ende Oktober 1800 fortbestehen lassen, indem der Staat in sechs grosse Delegationen geteilt und über jede derselben ein Prälat mit dem Titel „apostolischer Delegat" gesetzt wurde, dem die Justiz- und Verwaltungsbehörden unterstellt waren; zugleich aber wurde ein Ausschuss von mehreren Cardinälen und Prälaten sowie von tüchtigen Laien zu dem Zwecke gebildet, einen Entwurf über die Wiederherstellung der Regierung zu machen, wobei wohl die alten früheren Grundsätze und Haupteinrichtungen des Kirchenstaates beibehalten, aber doch auch den neuen Verhältnissen und der modernen Zeit

1) Bartholdy, Grundzüge aus dem Leben des Cardinals Herkules Consalvi, 1824.

möglichst Rechnung getragen und jene Mängel und Missbräuche beseitigt werden sollten, die sich in das frühere System mit den Jahren eingeschlichen hatten. Mitte Oktober waren die betreffenden Arbeiten dieses Ausschusses fertig. Aber der Cardinal Consalvi ist mit ihren Ergebnissen nicht ganz zufrieden gewesen, da er noch mehr Reformen gewünscht hätte. Hier zeigte er gleich am Anfange seines Ministeriums, dass er einen offenen Blick für die Bedürfnisse seiner Zeit hatte und von dem Bewusstsein durchdrungen war, dass auch die Regierung denselben thunlichst entgegenkommen müsse. Bei allem Conservatismus im Prinzip huldigte er dennoch gerne den berechtigten Forderungen des wahren Fortschrittes.

Doch wusste er auch nach seinem eigenen Geständnis sehr wohl, dass, wenn es überhaupt schwer ist, alte Gewohnheiten abzustellen und Neuerungen einzuführen, dieses besonders bei der päpstlichen Regierung der Fall war, indem da Alles, was seit einiger Zeit bestanden hat, mit einer gewissen Verehrung angesehen wird, als geheiligt durch das Alter seiner Einführung. Was aber in Rom die Reformen am meisten erschwert, ist die Stellung derjenigen, welche durch dieselben an den Rechten ihrer Gerichtsbarkeit oder an ihren Vorrechten etwas verlieren[1]). Das Alles hatte Pius VII. und sein Minister berücksichtigt und deshalb begnügten sie sich zunächst mit den Abänderungen und Verbesserungen, welche in dem Ausschussentwurf in Vorschlag gebracht worden waren. Derselbe wurde durch die Bulle Post diuturnas sanktioniert[2]).

1) Consalvi, Memoiren, S. 407.

2) Diese Bulle ward von dem berühmten Monsignore Stai verfasst, dessen letzte Arbeit sie bildete, indem er bald darauf in hohem Alter starb.

Zu diesen Änderungen in der Regierungseinrichtung gehörte z. B. die Zulassung des römischen Adels zu den öffentlichen Ämtern. Das war ein durchaus glücklicher Gedanke; denn erstens wurde dadurch der Adel für die Interessen des heiligen Stuhles und damit auch der Kirche um so mehr gewonnen. Zweitens wurde auf diese Weise der alten Anklage, dass im Kirchenstaate nichts als Geistliche herrschen und den Laien keine Gewalt zukomme, der Boden entzogen. Und drittens erscheint es auch schicklicher, dass manche Ämter von Laien statt von Geistlichen versehen werden, wie z. B. die Aufsicht über die Theater, welche bisher dem Prälaten-Gouverneur von Rom zustand, oder über die Leihhäuser, die Strassen u. s. w. Übrigens hatte schon Pius VI. dieses Bedürfnis erkannt und darum gegen Ende seiner Regierung mehr Laien zu den Ämtern zugelassen, wie z. B. beim Militärwesen, indem er an die Stelle des Kriegsministers, der bisher ein Prälat war, die Militär-Congregation setzte, welche aus den höchstkommandierenden Generalen, einigen anderen Offizieren und aus römischen Adeligen bestand, während der Cardinal-Staatssekretär den Vorsitz führte, dessen Stelle ein Prälat vertrat. Diese Militär-Congregation wurde nun auch in der neuen Organisation unter Pius VII. beibehalten und ähnlich wie diese auch andere Verwaltungszweige eingerichtet, wie die Annone, das Fruchtwesen und die Schauspiele, zu deren Verwaltung adelige Laien angestellt wurden, denen Prälaten präsidierten.

Aus demselben Prinzip, die römischen Adeligen mehr für die päpstliche Regierung zu gewinnen, entstand auch damals die päpstliche N o b e l g a r d e. Vor der Revolution bildeten die Leibwache des heiligen Vaters zwei Chevauxlegers- und Kürassier-Regimenter,

die sich aus den unteren Ständen rekrutierten. Nachdem aber durch die französische Gewaltherrschaft diese Regimenter aufgelöst waren, konnte man auch in dieser Beziehung eine der Würde des Papstes mehr entsprechende Änderung einführen, indem man die Bestimmung traf, dass von jetzt an nur Adelige aus Rom und den Provinzen des Kirchenstaates in die Nobelgarde aufgenommen werden sollten[1]).

Am 1. November 1800 trat das neue Regierungssystem in Kraft und wurde die Oberleitung der einzelnen Verwaltungszweige den Prälaten übergeben. Eine der ersten grossen Aufgaben der neuen Regierung war die Einführung des freien Getreidehandels, des Commercio libero. Bisher nämlich bestand im päpstlichen Gebiete die Einrichtung, dass, um die Lebensmittel, besonders das Brod, dem Volke billig zu erhalten, der Staat durch die Präfektur der Annona grosse Mengen von Getreide, Fleisch, Öl und andere Lebensmittel ankaufte und dieselben dann unter dem Ankaufspreis an das Volk abgab, indem er das Fehlende aus eigenen Mitteln ergänzte. Das kostete natürlich dem Staatsschatze grosse Summen und beeinträchtigte zugleich den Landbau; denn sobald die Kornpreise stiegen, wurde die Ausfuhr des Getreides

1) Diese Nobelgarde des Papstes besteht jetzt noch, kann also in wenigen Jahren ihr hundertjähriges Jubiläum feiern. Ausserdem giebt es bekanntlich noch am päpstlichen Hofe die Schweizergarde, die aus Bürgerlichen gebildet ist. Folglich hat sowohl der adelige als der nichtadelige Stand in der Umgebung des Oberhauptes der Kirche seine Vertretung. Und ähnlich verhält es sich bei den Prälaten und Cardinälen, indem zu denselben sowohl sehr hohe Adelige als auch Bürgerliche zählen, die der heilige Vater wegen ihrer hervorragenden Kenntnisse und bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen oder um ihrer besonderen kirchlichen Verdienste willen dadurch ausgezeichnet hat.

von der Regierung verboten und Commissäre ausgesandt, um auf Rechnung des Staates solches zu kaufen. Da aber nun infolge der vorausgegangenen Revolution und der bedeutenden Kriegscontributionen seitens der Franzosen der Staatsschatz leer war, so konnte die päpstliche Regierung jetzt nicht mehr diese Einrichtung aufrecht erhalten. Deshalb drang Consalvi entschieden auf deren Beseitigung. Die Sache wurde zunächst zwecks reiflicher Erwägung einem Ausschuss von 18 Cardinälen und mehreren Prälaten übergeben und dann in Gegenwart des Papstes gemeinschaftlich nochmals beraten und schliesslich darüber abgestimmt. Alle Prälaten und weitaus die meisten Cardinäle der Commission stimmten dafür; nur drei Cardinäle, an deren Spitze Braschi, der Neffe des letztverstorbenen Papstes Pius' VI., stand, waren dagegen und zwar nur aus persönlichen Gründen: weil er nämlich als damaliger Camerlengo durch die Abschaffung des bisherigen Systems am meisten verlor. Damit konnte er natürlich nicht durchdringen; denn die rein objektiven Gründe, die Consalvi für die von ihm vorgeschlagene neue Massregel der Freigabe des Handels im päpstlichen Gebiete geltend machte, waren so einleuchtend, dass fast alle Commissionsmitglieder, nebst dem Papste, sich dafür entschieden. Damit bekundete Pius VII. abermals sowohl grossen Mut als klaren Blick für das Staatswohl. Denn er wusste recht gut, dass durch die Aufhebung der Annona und die dadurch entstehende Preiserhöhung der Lebensmittel das Volk und viele Interessierte unwillig darüber würden, und zumal in damaliger aufgeregter Zeit. Aber lieber wollte er die Volksgunst als das Heil des Kirchenstaates opfern. Denn das letztere geht unstreitig der ersteren vor. Zum Glücke hat sich indes die neue Einrichtung bald

herrlich bewährt. Zur Erinnerung an diese glückliche Neuerung trug die Medaille, welche jährlich für das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus geprägt wird, damals im Jahre 1801 die Figur des „Überflusses“ mit einem Schiffe zur Seite und der Inschrift: Commerciorum. Privilegia. Abolita, „Abschaffung der Handelsprivilegien“.

Eine weitere vortreffliche Massregel Consalvi's zur Hebung des päpstlichen Staates und dessen Credits war die Verbesserung der Münzen. Infolge der schweren Kriegsentschädigungen, welche die Franzosen unter dem vorhergegangenen Papste auferlegten, hatten sich die Münzen von schlechtem Gehalte (moneta erota) sowie das Papiergeld bedeutend vermehrt, während Gold und Silber aus dem Verkehre schwanden. Als dann die römische Republik gegründet ward, wurden die Banknoten ausser Kraft gesetzt, aber die geringwertigen Münzen blieben im Curse. Nun ging Consalvi daran, auch diese zu beseitigen und dafür gutes Geld im Kirchenstaate einzuführen. Das ist freilich damals, wo der Staatsschatz durch die Revolution geleert war, eine ausserordentlich schwierige Aufgabe gewesen. Aber Consalvi's Weisheit löste dieselbe in wenigen Monaten aufs glänzendste, indem dabei weder die Privaten etwas verloren, noch der Staat erschüttert ward. Im Gegenteil, der letztere hob sich bedeutend. Es wurde ein angemessener Curs für die geringen Münzen festgesetzt, zu welchem sie bei allen Kassen der Regierung und in der päpstlichen Münze angenommen, aber nicht wieder ausgegeben wurden. Mehrere Monate danach wurden dann alle Münzen von geringem Werte eingezogen, während $1^1/_2$ Million gute Silbermünzen ausgezahlt wurde. Die päpstliche Regierung trug dabei den ganzen Verlust. Von dieser Zeit

an bis zur Proklamierung der Republik hatte kein europäisches Land besseres und verhältnismässig mehr Silbergeld gehabt als der Kirchenstaat. Die Massregel Consalvi's war für alle Klassen, namentlich für die Armen, eine grosse Wohlthat. Darum wurde sie auch auf der Medaille für das Jahr 1802 künstlerisch verewigt durch die Inschrift: Moneta Restituta, „Regelung des Münzwesens“ [1]).

1) Vgl. Wiseman, Erinnerungen an die letzten vier Päpste. S. 96 f.

6. Kapitel.

Bonaparte erster Consul. — Sein Übergang über die Alpen und die Entscheidungsschlacht bei Marengo. — Bedeutsame Rede Bonaparte's über die Wichtigkeit der katholischen Religion an den Mailänder Clerus. — Seine ersten Schritte beim Papste zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Frankreich. — Sendung des Msgr. Spina zu diesem Zwecke nach Paris. — Cacault als bevollmächtigter Minister Frankreichs in Rom. — Ultimatum Bonaparte's an den päpstlichen Hof wegen des Concordatsentwurfes. — Consalvi's Reise nach Paris. — Seine erste Audienz bei Bonaparte. — Grosse Schwierigkeiten bei den Concordatsverhandlungen. — Heroische Festigkeit Consalvi's in der Wahrung der kirchlichen Prinzipien. — Sein Empfang seitens Bonaparte's beim grossen Diner am 14. Juli 1801 in den Tuilerien. — Endlicher Abschluss des Concordats. — Rückreise Consalvi's nach Rom. — Bestätigung des Concordats durch den Papst. — Geschenke Bonaparte's und Pius' VII. an die Unterzeichner des Concordats.

Während in der angedeuteten Weise im Innern des päpstlichen Staates die Verhältnisse wieder geordnet und verbessert wurden, hellte sich auch nach aussen hin der Horizont für das Oberhaupt der Kirche etwas auf, und zwar gerade in jenem Lande, in dem während des letzten Jahrzehntes der christlichen Religion die ärgsten Wunden geschlagen wurden: in Frankreich.

An der Spitze dieses Landes stand damals bekanntlich Napoleon Bonaparte als erster Consul. Derselbe betrachtete es als seine nächste Hauptaufgabe in der äusseren Politik die italienischen Länder, die im letzten Feldzuge während seines Aufenthaltes in Ägypten für Frankreich verloren gegangen waren, wieder für dasselbe zurückzuerobern und dadurch

seinem Ruhm sowie seinen hochfliegenden Plänen ein festes Fundament zu geben. Zu diesem Zwecke überstieg er mit seiner Armee nach Überwindung vieler Schwierigkeiten in drei Tagen am 18. Mai 1800 den grossen St. Bernhard und nachdem er in den fruchtbaren Gefilden Italiens einige kleinere Treffen glücklich geliefert hatte, gewann er am 14. Juni bei Marengo einen grossen Sieg über die Österreicher, infolgedessen er Piemont und die Lombardei wieder errang und die cisalpinische Republik von neuem herstellen konnte. Da er aber von der Überzeugung durchdrungen war, dass keine Staatsform Aussicht auf die Dauer habe, welcher die Religion nicht zur Grundlage dient, suchte er nun auch, ganz im Gegensatz zu den bisherigen republikanischen Machthabern Frankreichs, welche abgesagte Feinde der Kirche waren, die christliche Religion in Schutz zu nehmen und die katholische Geistlichkeit zu gewinnen, und darum hielt er an dieselbe drei Tage nach seinem triumphierenden Einzuge in Mailand folgende sehr beachtenswerte Anrede:

„J'ai désiré de vous voir tous rassemblés ici afin d'avoir la satisfaction de vous faire connaître, par moi-même, les sentiments qui m'animent au sujet de la religion catholique, apostolique et romaine. Persuadé que cette religion est la seule qui puisse procurer un bonheur véritable à une société bien ordonnée et affermir les bases d'un bon gouvernement, je vous assure, que je m'appliquerai à la protéger et à la défendre dans tous les temps et par tous les moyens. Vous, les ministres de cette religion, qui certes est aussi la mienne, je vous regarde comme mes plus chers amis; je vous déclare que j'envisagerai comme perturbateur du repos public et ennemi du bien commun, et que je saurai punir comme tel, de la manière la

plus rigoureuse et la plus éclatante, et même, s'il le faut, de la peine de mort, quiconque fera la moindre insulte à notre commune religion, ou qui osera se permettre le plus léger outrage envers vos personnes sacrées.

Mon intention formelle est que la religion chrétienne, catholique et romaine, soit conservée dans son entier, qu'elle soit publiquement exercée, et qu'elle jouisse de cet exercise public avec une liberté aussi pleine, aussi étendue, aussi inviolable, qu'à l'époque ou j'entrai pour la première fois dans ces heureuses contrées. Tous les changements qui arrivèrent alors, principalement dans la discipline, se firent contre mon inclination et ma façon de penser. Simple agent d'un gouvernement qui ne se souciait en aucune sorte de la religion catholique, je ne pus alors empêcher tous les désordres qu'il voulait exciter à tout prix, à dessein de la renverser. Actuellment que je suis muni d'un plein pouvoir, je suis décidé à mettre en oeuvre tous les moyens que je croirai les plus convenables pour assurer et garantir cette religion.

Les philosophes modernes se sont efforcés de persuader à la France que la religion catholique était l'implacable ennemie de tout système démocratique, et de tout gouvernement républicain: de là cette cruelle persecution que la République française exerca contre la religion et contre ses ministres; de là toutes les horreurs auxquelles fut livré cet infortuné peuple. La diversité des opinions qui, à l'époque de la Révolution, régnaient en France au sujet de la religion, n'a pas été une des moindres sources de ces désordres. L'expérience à détrompé les Français et les a convaincus que de toutes les religions il n'y en a pas qui s'adapte, comme la catholique, aux diverses formes

de gouvernement, qui favorise davantage, en particulier, le gouvernement démocratique républicaine, en établisse mieux les droits et jette plus de jour sur ces principes. Moi aussi je suis philosophe, et je sais que, dans une société quelle qu'elle soit, nul homme ne saurait passer pour vertueux et juste s'il ne sait d'où il vient et où il va. La simple raison ne saurait nous fixer là-dessus; sans la religion on marche continnellement dans les ténèbres; et la religion catholique est la seule qui donne à l'homme des lumières certaines et infaillibles sur son principe et sa fin dernière. Nulle société ne peut exister sans morale; il n'y a pas de bonne moral sans religion; il n'y a donc que la religion qui donne à l'Etat un appui ferme et durable. Une société sans religion est comme un vaisseau sans boussole; un vaisseau, dans cet état, ne peut ni s'assurer de sa route, ni espérer d'entrer au port. Une société sans religion, toujours agitée perpétuellement ébranlée par le choc des passions les plus violentes, éprouve en elle-même tôutes les fureurs d'une guerre intestine qui la précipite dans un abîme de maux, et qui, tôt ou tard, entraine infailliblement sa ruine.

La France, instruite par ses malheurs, a ouvert enfin les yeux; elle a reconue que la religion catholique était comme une ancre qui pouvait seule la fixer dans ses agitations et la sauver des efforts de la tempête; elle l'a, en conséquence, rappelée dans son sein. Je ne puis pas disconvenir que je n'aie beaucoup contribué à cette belle oeuvre. Je vous certifie qu'on a rouvert les églises en France, que la religion catholique y reprend son ancien éclat, et que le peuple voit avec respect ses sacrés pasteurs qui reviennent,

pleins de zèle, au milieu de leurs troupeaux abandonnés

Voilà ce que voulais vous communiquer au sujet de la religion chretienne, catholique et romaine. Je désire que l'expression de ces sentiments reste gravée dans vos esprits, que vous mettiez en ordre ce que je viens de dire, et j'approuverai qu'on en fasse part au public, par la voie de l'impression, afin que mes dispositions soient connues non seulement en Jtalie et en France, mais encore dans toute l'Europe[1])".

Durchdrungen von dieser religiösen Überzeugung ging deshalb der erste Consul alsbald daran, die katholische Kirche in Frankreich wieder auf eine gesetzliche Grundlage zu stellen. Denn bereits am 5. Tage nach der Schlacht von Marengo, nachdem er im Dom zu Mailand einem feierlichen Te Deum beigewohnt, hatte er eine Unterredung mit dem Cardinal de Martiniana, damals Bischof von Vercelli, in welcher er ihm seinen festen Entschluss aussprach, mit dem Papste in gute Beziehungen zu treten und mit ihm Unterhandlungen zu pflegen über die Wiederherstellung des katholischen Cultus in Frankreich. Dabei bat Bonaparte den Cardinal, er möge das Oberhaupt der Kirche von dieser seiner Absicht benachrichtigen, was diese Eminenz denn auch in einem Schreiben vom 26. Juni 1800 that. Damals befand sich Pius VII. noch auf seiner früher erwähnten Reise von Venedig nach Rom und der Überbringer dieses Schreibens, der Neffe des Cardinals, Graf Alciati, traf ihn zu Terni. Der Papst und Consalvi waren natürlich über die gemachte Mitteilung hoch erfreut. Der heilige Vater erwiderte

1) Correspondance de Napoléon I. etc., Paris 1857, tom. VI. p. 426.

darauf in einem eigenhändigen Briefe an den Cardinal Martiniana, worin er seine grosse Befriedigung und volle Bereitwilligkeit zu den vom ersten Consul gewünschten Unterhandlungen aussprach[1]. Zugleich liess er dem Cardinal sagen, dass er für diese wichtigen Unterhandlungen einen geeigneten Prälaten, den Msgr. Spina senden wolle, da dieser die hiezu nötigen Eigenschaften besitze und zugleich das Glück habe, dem ersten Consul bereits bekannt zu sein. Dieses war nämlich ihm Spina von Valence her, wohin er den Papst Pius VI. in seiner Gefangenschaft als dessen Kammerherr begleitet hatte. In diese Stadt war nach dem Tode des glorreichen Papstes (29. August 1799) auch der General Bonaparte bei seiner Rückkehr von Ägypten im Oktober desselben Jahres auf kurze Zeit gekommen und hatte zufällig bei seiner Abreise nach Lyon die in Valence noch anwesenden Prälaten des verstorbenen Papstes auf der Strasse getroffen, als diese längs der Festungsmauern eine Promenade machten. Er liess seinen Wagen, in welchem noch der General Berthier sass, anhalten und die Monsignori sich vorstellen. Zunächst erkundigte er sich in freundschaftlicher Weise — denn Napoleon konnte, wenn er wollte, ausserordentlich liebenswürdig, ja bezaubernd sein — nach dem Papste, und als er von ihnen erfuhr, dass derselbe bereits Ende August gestorben sei, sagte er: „J'en suis fâché," und fügte sofort hinzu: „Et vous, que pensez-vous faire?" Sie erwiderten: sie wünschten sehr, nach Italien zurückzukehren; aber trotz all ihrer Bitten, hätten sie bis jetzt keine Reisepässe erhalten können. Darauf bemerkte er: „Il est

1) Archives du ministère des affaires étrangères à Paris. Affaires de Rome, vol. 929. A. Theiner, Histoire de deux Concordats de 1801 et de 1803; Paris 1869. Tom. I. p. 68.

juste, il est juste, que vous retourniez dans les lieux où votre religion s'exerce en liberté. Mais le corps du Pape, que voulez-vous en faire?“ Msgr. Spina antwortete darauf, dass sie vergebens beim Direktorium in Paris um die Erlaubnis nachgesucht hätten, den Leichnam des verstorbenen Papstes nach Italien überführen zu dürfen, was auch dieser selbst gewünscht habe, worauf Bonaparte sagte, dass er darin keine Schwierigkeit sehe. Schliesslich bat ihn daher der Prälat, er möge gütigst ihre Bitten in Paris unterstützen, was dieser versprach, und später hielt er auch, wie wir noch sehen werden, sein Wort[1]).

Das war also die erste Begegnung des Msgr. Spina mit Napoleon Bonaparte. Und nun sollte er mit demselben, der inzwischen erster Consul geworden war, die Grundlagen zu einem Concordate mit Frankreich verhandeln. Zu diesem Zwecke begab er sich zunächst zum Cardinal Martiniana nach Vercelli, um aus dessen Mund die Intentionen Bonaparte's zu erfahren, und dann in Begleitung des gewesenen Generals der Serviten, des P. Caselli, den er vom heiligen Vater als beratenden Theologen sich erbeten hatte, nach Paris. Aber die Verhandlungen über die Wiederherstellung des katholischen Cultus in Frankreich ergaben sehr bedeutende Schwierigkeiten, da durch die grosse Revolution in diesem Lande sich auch in religiös-kirchlicher Hinsicht Alles geändert hatte. Und wenn auch damals der erste Consul von gutem Willen beseelt war, so besass er doch in jener Zeit noch nicht so viel autoritative Macht, um allein die religiösen Ver-

1) Relazione delle aversita e patimenti del glorioso papa Pio VI. negli ultimi anni del suo pontificato composta da Msgr. Pietro Baldassari, suo cameriere segreto. Modena 1843 tom. III pag. 260.

hältnisse zu regeln, sondern musste auch auf die übrigen Regierungsfaktoren Rücksicht nehmen, und diese waren durchgängig Voltairianer und darum speziell dem Katholicismus sehr abgeneigt[1]). Spina hatte daher einen sehr schweren Stand; denn was man ihm als Entwurf zu einem Concordat vorlegte, war, weil im Widerspruch mit den Grundsätzen unserer Religion, unannehmbar.

1) Leichter wäre es ihm geworden, wie er selbst sagt, wenn er den Protestantismus damals eingeführt hätte. Man riet ihm deshalb von verschiedener Seite dazu, ja selbst von auswärts. So kam z. B. eines Tages ein Unterhändler des englischen Ministers Pitt zu ihm, welcher den Frieden mit England, wie nur immer Napoleon ihn wünschen möchte, unter der Bedingung verhiess, dass er den Protestantismus in Frankreich einführe. Allein Napoleon erwiderte: „Ich bin Katholik und werde den Katholicismus in Frankreich erhalten, weil er die wahre Religion, die Religion der Kirche, die Religion Frankreichs, meines Vaters, weil er meine Religion ist, und weit entfernt, ihn anderwärts zu zerstören, werde ich Alles thun, um ihn hier zu befestigen.“ Darauf bemerkte der Unterhändler: „Aber wenn Sie so handeln, werden Sie sich unzerbrechliche Ketten schmieden, tauseud Hindernisse schaffen. So lange Sie Rom anerkennen, wird Rom Sie beherrschen; die Priester werden über Sie entscheiden, deren Wille wird bis in den Ihrigen hineindringen.“ Der erste Consul jedoch entgegnete ruhig: „Gegenwärtig gibt es zwei Autoritäten; für die zeitlichen Angelegenheiten habe ich einen Degen und der genügt mir für meine Gewalt; für die Dinge des Himmels ist Rom da, und Rom wird darüber entscheiden, ohne mich zu fragen, und darin hat es Recht! Das ist seine Machtvollkommenheit.“ — „Aber,“ bemerkte der Engländer, „Sie werden niemals vollständiger Souverain, nicht einmal im Zeitlichen sein, so lange Sie nicht Haupt der Kirche sind, und das zu werden, schlage ich Ihnen vor: schaffen Sie eine Reform in Frankreich, eine Religion nach Ihrem Sinne!“ — „Eine Religion schaffen!“ rief Napoleon lachend aus, „wenn man eine Religion schaffen will, muss man auf den Calvarienberg steigen, und das habe ich nicht im Sinne.“

Da man zu keinem Ergebnis kam, sandte der erste Consul im März 1801 den Diplomaten Cacault als bevollmächtigten Minister, jedoch ohne Beglaubigungsschreiben, nach Rom, um durch ihn mit der päpstlichen Regierung über die religiösen Verhältnisse Frankreichs zu verhandeln. Dieser Gesandte, welcher schon unter dem vorhergehenden Pontificate als diplomatischer Agent der französischen Regierung in Rom gewesen und deshalb die Gebräuche und Personen des päpstlichen Hofes wohl kannte, war ein Mann von grosser Rechtschaffenheit, Weisheit und Mässigung und darum sowohl bei dem heiligen Vater als bei dem Cardinal Consalvi sehr beliebt, wie ihn auch Bonaparte ungemein schätzte. Als er von diesem vor seiner Abreise nach Rom Abschied nahm und ihn fragte, wie er den Papst behandeln solle, antwortete ihm der erste Consul: „Behandeln Sie ihn, wie wenn er 200,000 Mann Soldaten hätte“ — eine für Bonaparte sehr charakteristische Äusserung! Und dann fügte er hinzu: „Sie wissen, dass ich Ihnen im Monat Oktober 1796 schrieb, wie weit mehr ich nach der Ehre strebe, der Retter des heiligen Stuhles zu sein als sein Zerstörer, und dass wir hierüber, Sie und ich, gleichförmige Grundsätze hatten“ [1]).

Kaum war Cacault in Rom angekommen, wurde er von dem Cardinal-Staatssekretär Consalvi und vom Papste mit grosser Freundlichkeit empfangen, denen gegenüber er die gute Stimmung des ersten Consuls sowie dessen Wohlwollen für den heiligen Vater zum Ausdruck brachte.

1) Artaud, Geschichte des Papstes Pius VII. Bd. I. S. 142 f. — Dieser Ritter Artaud begleitete damals als Legationssekretär den oben erwähnten Gesandten Cacault nach Rom.

Unterdessen dauerten übrigens auch in Paris die Unterhandlungen mit Msgr. Spina fort, indem man ihm seitens der französischen Regierung nach und nach verschiedene Concordats-Entwürfe vorlegte, die er jedesmal nach Rom sandte, wo sie nach reiflicher Erwägung als mit den Prinzipien der Kirche unvereinbar erschienen. Endlich langte ein Entwurf an, der verbesserungsfähig war. Derselbe wurde von der zu diesem Zwecke eingesetzten Cardinals-Congregation geprüft, und nachdem daran nur das, was man nach den Kirchengesetzen durchaus nicht zugeben konnte, gestrichen war, wurde er an Spina zurückgeschickt und ihm die Vollmacht erteilt, diesen Entwurf im Namen des Papstes zu unterzeichnen, falls die französische Regierung damit einverstanden sei. Aber der erste Consul ging darauf nicht ein, sondern verlangte einfach, dass Rom seinen gemachten Entwurf ohne jede Änderung annehme. Zugleich liess er dem Papste bedeuten, dass seine Weigerung schlimme Folgen sowohl für die Religion als für sein weltliches Besitztum nach sich ziehen würde. Pius VII. jedoch liess sich durch diese Drohungen keineswegs einschüchtern; denn so nachgiebig und mild er auch war, so war er dies doch nur bis zu einer gewissen Grenze, so weit nämlich als dadurch die kirchlichen Prinzipien nicht verletzt wurden. Und Consalvi sowie die erwähnte Cardinals-Congregation bestärkten ihn darin. Deshalb empfing der Prälat Spina den Auftrag, dem ersten Consul zu eröffnen, dass es dem Papste unmöglich sei, von den an dem Entwurfe gemachten Änderungen abzugehen, da er sonst gegen sein Gewissen und seine heiligsten Pflichten handeln würde.

Nicht lange darauf überbrachte Cacault die Antwort: er habe von Paris den striktesten Befehl er-

halten, die Erklärung abzugeben, dass, wenn der Entwurf des unlängst von der französischen Regierung übermittelten Concordats ohne jede Modifikation nicht binnen fünf Tagen nach geschehener Eröffnung von der Curie unterzeichnet sei, dann die Beziehungen zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhle abgebrochen würden und er sofort Rom zu verlassen habe, um sich nach Florenz an die Seite des Generals Murat zu begeben.

Durch dieses Ultimatum waren natürlich der Papst und Consalvi sehr peinlich berührt. Die Sache wurde sofort den Cardinälen vorgelegt, die einstimmig beschlossen, dass man unmöglich auf das Verlangte eingehen könne. So sehr auch der heilige Vater die schlimmen Folgen bedauerte, die daraus hervorgehen könnten, so durfte er doch in diesem Falle nicht nachgeben. Er empfahl seine Sache dem Allmächtigen und war zu Allem bereit, was die göttliche Vorsehung über ihn verhänge. Consalvi wurde beauftragt, dies dem Gesandten Frankreichs mitzuteilen und ihm noch einmal eindringlich die Gründe darzulegen, welche den heiligen Stuhl zu seiner Handlungsweise drängen. Cacault wurde von tiefem Schmerze bewegt, als ihm der Cardinal die Botschaft brachte, dass der Papst unmöglich das vorgeschlagene Concordat annehmen könne. Aber er würdigte vollkommen die Motive, die ihn dazu bestimmten. Doch leider — bemerkte er — seien ihm in dieser Sache die Hände gebunden und er müsse, so ungern er es auch thue, dem gegebenen Befehle gehorchen und nach Florenz abreisen. Um indessen aus dieser höchst fatalen Situation herauszukommen, kenne er nur einen Ausweg: „Herr Cardinal, ich rate Ihnen, begeben Sie sich selbst so schnell als möglich nach Paris zum ersten Consul und tragen

Sie ihm persönlich die Sache vor!" Und nun entwickelte ihm Cacault die Gründe, die für diesen Schritt sprächen.

Consalvi war, wie er selbst gesteht, über diese Idee des französischen Diplomaten nicht wenig erstaunt. Einerseits gefiel sie ihm, anderseits hatte er aber auch seine Bedenken. Er erwiderte daher dem Gesandten: sein Vorschlag sei ihm von höchstem Interesse und ausserordentlich fein ausgedacht; aber man müsse beachten, er sei Cardinal und erster Minister; als solcher könne er sich nicht vom Papste jetzt entfernen und als Cardinal dürfe er es nicht wagen in einem Lande zu erscheinen, in welchem seit Jahren es nicht einmal dem einfachsten Priester erlaubt sei sich als solcher zu zeigen.

Darauf bemerkte Cacault, dass er diese Bedenken keineswegs als Hindernis sondern vielmehr als entscheidendes Moment für die Reise nach Paris und als sicheres Unterpfand ihres Erfolges betrachte. Denn was den ersten Punkt betreffe, so weise er auf das Beispiel Österreichs hin, wo auch der Kaiser soeben seinen ersten Minister, den Grafen Cobenzl, nach Paris gesandt habe, um die österreichischen Angelegenheiten dort zu ordnen. Und was das zweite Bedenken anlangt, so müsse man den Charakter Bonaparte's kennen, um zu begreifen, dass nichts so sehr dessen Stolz kitzeln würde, als den Parisern einen Cardinal und den ersten Minister des Papstes sehen zu lassen; ja, dass ihm diese Reise noch mehr schmeicheln würde als die des Premierministers des Kaisers. Und wenn der Papst einen so hohen Würdenträger senden würde, so wäre dieses in der Öffentlichkeit ein sichtlicher Beweis von seinem guten Willen, die kirchlichen Verhältnisse in Frankreich zu regeln, und dies müsse die

Consular-Regierung bewegen, Vernunft anzunehmen, weil sonst in den Augen des Publikums die Schuld des Bruches auf sie zurückfiele.

Dem Staatssekretär Consalvi leuchteten diese Gründe ein, weshalb er erklärte, dass er mit der Absendung eines Cardinals vollständig einverstanden sei, aber die Wahl seiner Person könne er nicht billigen, da er bei der französischen Regierung wegen der Erschiessung des Generals Duphot, die man ihm, wenn auch ganz fälschlicherweise, zur Last lege, nicht genehm sei. Darum dürfte es besser sein, wenn man mit der in Rede stehenden Sendung den Cardinal Mattei, den der erste Consul kenne, oder den Cardinal Giuseppe Doria, der früher Nuntius in Paris war, betraue.

Cacault jedoch erwiderte: „Auf den Namen des Gesandten kommt es weniger an als auf den Rang desselben, um den Stolz Bonaparte's zu befriedigen. Euere Eminenz gehen als Staatssekretär den beiden genannten Cardinälen vor. Und was Ihre angebliche Feindschaft gegen Frankreich betrifft, so sind dies Albernheiten, die gleich Schnee schmelzen werden, wenn man Sie persönlich in Paris kennen lernt. Der erste Consul kennt Sie noch nicht; noch weniger kennt er Ihre Talente und Ihre Geschicklichkeit, Ihre Verpflichtungen, Ihre Koketterie, Ihr Verlangen, die Geschäfte zu beendigen. Gehen Sie nach Paris! — Wann? Morgen. Sie werden ihm gefallen; Sie werden einander verstehen; er wird sehen, was ein geistreicher Cardinal ist. Sie werden das Concordat mit ihm machen. — Ich aber, der ich Befehl habe, die Verbindung mit Rom abzubrechen, werde auf folgende Weise gehorchen: Ich werde nach Florenz gehen. Dort werde ich den General Murat, der vor Verlangen

brennt, hierher zu kommen und einen neuen Staat zu erobern, mässiger stimmen. Die Schwester des ersten Consuls, die Gemahlin Murat's, ist bei ihm. Sie ist neugierig und sagt, man könne Rom und seine Wunder nie zur Genüge sehen. Sie also gehen nach Paris und ich werde meinen Legationssekretär hier lassen, um eine Repräsentation hier zu erhalten. Auf solche Weise wird nichts zerstört werden."

Consalvi ging nun auf den Rat des französischen Gesandten ein und begab sich sofort zum Papste, um ihm die Sache vorzutragen. Auch Cacault hatte noch an demselban Tage eine Audienz beim heiligen Vater. Dieser empfing ihn aufs freundlichste und sagte: „Mein Herr, Sie sind eine Person, die wir mit grosser Zartheit lieben. Dieser Rat, den Sie selbst uns geben, ein Concordat nicht in fünf Tagen zu unterzeichnen, ist in Ihrer Stellung eine bewunderungswürdige Handlung. Aber Consalvi in Paris! — Rom verlassen und wir allein in dieser Wüste[1])!" — „Heiligster Vater!" erwiderte der Minister, „ich gebe mein Wort als Christ und als Mann von Ehre, dass ich diesen Rat lediglich von mir selbst gebe, dass er mir von keinem Menschen zugeflüstert wurde, dass meine Regierung nicht davon weiss; dass ich hier nur im Interesse der beiden Höfe handele, und vielleicht mehr noch im Interesse des Ihrigen als des meinigen. Der erste Consul ehrt Euere Heiligkeit und sagte zu mir: behandeln Sie den Papst, als ob er 200,000 Mann hätte. Er erkennt Sie als eine grosse Macht. Berauben Sie sich Consalvi's auf einige Monate; er kommt Ihnen dann weit gewandter zurück."

1) Man sieht aus dieser Äusserung wieder, wie sehr Pius VII. an Consalvi hing, so dass er ihn nicht einmal auf kurze Zeit von sich lassen wollte.

Der Papst ward durch die Worte des Gesandten so gerührt, dass er weinte und sprach: „Wahrer Freund, wir lieben Sie, wie wir unsere Mutter geliebt haben. Wir wollen diese wichtige Angelegenheit morgen einer Congregation der Cardinäle vorlegen und jetzt in unser Oratorium gehen, um uns mit Gott zu beraten, ob die Reise zum Wohle gereiche und ob ein guter Erfolg unsere Bemühungen dadurch krönen werde, dass er uns aus diesem Abgrund der Schmerzen entfernt."

Die General-Congregation der Cardinäle ward am anderen Tage, den 4. Juni 1801 in den Gemächern des Papstes abgehalten, wobei dem Staatssekretär Consalvi die Aufgabe zufiel, über Alles Bericht zu erstatten, was der französische Bevollmächtigte in der Angelegenheit vorgebracht hatte. Nachdem dieses geschehen, erklärten sich sämtliche anwesende Cardinäle mit dem Rate Cacault's einverstanden und speziell auch damit, dass Consalvi zur Verhandlung des Concordats nach Paris gehen solle, obschon dieser in seiner vorhergehenden Rede gebeten hatte, von seiner Person absehen zu wollen und das Augenmerk auf die Cardinäle Doria und Mattei zu richten. Der Papst, der bis zum Ende der Versammlung geschwiegen hatte, um keinen der Cardinäle in Verlegenheit zu setzen, schloss sich vollständig und von Herzen der Auffassung des heiligen Collegiums an.

Im Schoose der päpstlichen Regierung erhob sich aber nun eine neue grosse Sorge. Man befürchtete nämlich, wenn wirklich der französische Gesandte von Rom abreise und damit die diplomatischen Beziehungen seiner Weisung nach unterbreche, dann möchten dieses die republikanisch gesinnten Elemente in Rom benützen und Unruhen hervorrufen. Darum sollte Consalvi den Gesandten noch einmal bitten, seine Abreise zu ver-

schieben. Dieser jedoch erklärte, er könne unmöglich von dem positiven Befehle seiner Regierung abgehen, aber er wolle auf ein Mittel sinnen, wie man der schlimmen Eventualität vorbeugen könnte, und nach einiger Überlegung machte er folgenden Vorschlag: „Herr Cardinal, ich sehe nur einen Ausweg, geeignet Ihren Zweck zu erreichen, und dieser Ausweg hängt von uns beiden ab. Reisen wir zusammen, in demselben Wagen, und richten wir die Sache so ein, dass das Publikum es sieht und erfährt. Wir werden hiedurch die Ansichten ändern und Verwirrung unter den Übelgesinnten, die im Trüben fischen und Nutzen aus dem Bekanntwerden des diplomatischen Bruches ziehen wollen, hervorbringen. Reisen wir also bis Florenz miteinander; dort werde ich meinen erhaltenen Weisungen gemäss bei dem kommandierenden General bleiben, während Euere Eminenz die Reise nach Paris fortsetzt."

Consalvi wie Pius VII. waren hocherfreut über diesen neuen sehr weisen Rat dieses ebenso gewandten als wohlmeinenden Diplomaten, und nachdem der erstere sich die nötigen Instruktionen und Beglaubigungsschreiben vom Papste hatte geben lassen, wurde schon für den nächsten Tag die Abreise festgesetzt[1]). Der Cardinal, den auf seiner Reise nach Paris nur sein Bruder, der Marchese Andreas als Sekretär, ein

1) Die Leitung der Geschäfte des Staatssekretariats wurde während der Abwesenheit Consalvi's dem Cardinal Giuseppe Doria, dem ältesten der Palast-Cardinäle, übertragen. Wie es Palast-Cardinäle oder Cardinal-Palatine, d. h. solche Cardinäle gibt, welche in dem Palaste des Papstes wohnen, so gibt es auch Palast-Prälaten, wie z. B. der Maggiordomo oder der Obersthofmeister und der Maestro di Camera oder der Oberstkammerherr des Papstes.

Kammerdiener und ein einfacher Diener begleitete, holte zur festgesetzten Stunde den fransözischen Gesandten in seinem Wagen ab, und als die vielen Leute, welche bei dieser Gelegenheit zusammengeströmt waren, sahen, wie beide in Freundschaft miteinander Rom verliessen, waren sie sehr erstaunt darüber und der diplomatische Bruch hatte auf diese Weise seine Herbe und schlimmen Consequenzen verloren. Consalvi beschleunigte seine Reise derart, dass er sich nur in Florenz, Turin und Lyon kurze Zeit aufhielt und nach Verlauf von 14 Tagen kam er am 20. Juni 1801 am Abende erschöpft vor Müdigkeit in Paris an. Er stieg in dem Hôtel de Rome ab, wo auch Msgr. Spina und P. Caselli bisher wohnten. Am nächsten Tage setzte er den ersten Consul von seiner Ankunft in Kenntnis und liess anfragen, wann er die Ehre habe, ihm seine Aufwartung zu machen und in welcher Kleidung er ihn zu empfangen wünsche; denn damals waren in Frankreich infolge der Revolution alle Geistlichen den Weltlichen gleich gekleidet. Als Vermittler dieser Anfrage benützte Consalvi den Abbé Bernier, der früher Pfarrer in Saint-Laud d'Angers in der Vendée und zugleich Hauptführer der Royalisten während ihres gewaltigen Kampfes gegen die Republik war. Als Bernier jedoch erkannte, dass die Vendéer der Übermacht der republikanischen Truppen nicht gewachsen seien, suchte er seine Landsleute mit der Consular-Regierung zu versöhnen, zumal da diese aus Klugheit ihnen milde Bedingungen der Unterwerfung setzte. Darum stand er bei dem ersten Consul in hoher Gunst, der ihn auch bisher zu den Verhandlungen mit Msgr. Spina wegen des Concordats verwendet hatte.

Der Abbé Bernier kam von Bonaparte, der damals im Schlosse Malmaison bei Paris weilte, mit der Ant-

wort zurück, dass dieser den Cardinal schon am nächsten Tage in grosser Audienz zu Paris empfangen werde, wobei er in Cardinalskleidung, wie man sie in Rom trägt, erscheinen wolle. Diese Eilfertigkeit überraschte Consalvi und die Bemerkung über die Kleidung brachte ihn etwas in Verlegenheit[1]). Wohl dachte sich der Cardinal, dass Bonaparte ihn gerne in grossem Purpur in den Tuilerien sehen möchte; aber er hegte Bedenken, in grosser Gala aufzutreten, da die Cardinäle dieses Costüm nur vor dem Papste bei feierlichen Gelegenheiten tragen, und da es nur aus Missbrauch geschah, wenn Manche auch an den Höfen der Fürsten in dieser Kleidung erschienen. Darum entschloss er sich, zur Audienz bei dem ersten Consul in schwarzem Talar mit rotem Vorstoss und roten Knöpfen, mit roten Strümpfen, rotem Cingulum und gleicher Mozetta (Kragen), mit roter Calotte[2]) und einem Hute von derselben Farbe, mit Dressen verziert, zu kommen.

Über diese erste Audienz bei Bonaparte berichtet Consalvi in seiner Depesche vom 23. Juni 1801 an den Cardinal G. Doria, seinen Stellvertreter im Ministerium

1) Die Hastigkeit war überhaupt eine Eigentümlichkeit Napoleon's; denn er war hastig in Allem: hastig im Denken und hastig im Reden, hastig im Diktieren, so dass seine Sekretäre grosse Mühe hatten nachzukommen, und hastig im Schreiben; hastig in seinen Bewegungen und hastig in seinen Gesten; hastig im Essen, und zwar letzteres derart, dass er oft von der Tafel aufstand, noch bevor seine Gemahlin und die übrigen wenigen Tischgenossen mit dem Speisen fertig waren. Infolge dieses hastigen Essens zog er sich auch sein Magenleiden zu, das seinen frühzeitigen Tod herbeiführte. Vgl. Napoleon I. und sein Hof, von Gräfin Remusat, Palastdame der Kaiserin Josephine; deutsche Original-Ausgabe von A. Ebeling 1880, 3 Bde.

2) Das ist bekanntlich das runde Käppchen, welches auch Soli Deo genannt wird, weil es die Cardinäle nur vor Gott im heiligsten Sakrament abnehmen.

zu Rom, Folgendes[1]): „Der Empfang konnte nicht feierlicher und ehrenvoller sein. Der Staatsminister, welcher die Botschafter einführt, empfing mich im Saale. Wenige Minuten darauf gab man uns die Nachricht, emporzusteigen. Der Staatsminister in Galakleidung und viele andere Personen, gleichfalls in Gala, geleiteten mich vom Fusse der Treppe hinauf in einen grossen Saal. Soldaten unter Waffen waren längs der Treppen und in den Sälen aufgestellt und gaben mir die Ehrenbezeugungen wie einer Person von Distinktion. In den Sälen wurde ich von verschiedenen Edelleuten empfangen — ich bediene mich dieses Wortes, da ich nicht ihre Funktionen kenne, noch wer sie waren. In dem letzten Vorzimmer empfing mich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Talleyrand, der mich in den grossen Saal geleitete, wo der erste Consul sich befand. Dieser war in grossem Costüm, umgeben von den Staatsministern und einer beträchtlichen Anzahl von Personen, welche ausgezeichnete Ämter innehatten, alle in Galakleidung. Der erste Consul machte einige Schritte, um mir entgegenzukommen; in einer kleinen Entfernung von seinem Gefolge blieb er dann stehen, und während an seiner Seite der Minister der auswärtigen Angelegenheiten sich befand, gab er mir Audienz. Dieselbe dauerte wenigstens dreiviertel Stunden und vielleicht mehr. Am Ende verabschiedete er mich, indem

1) Wir halten uns deshalb lieber an die in Rede stehende Depesche als an die Memoiren des Cardinals, weil die erstere gleich am nächsten Tage nach der Audienz von Consalvi abgefasst wurde und deshalb die Einzelheiten genauer enthält als seine Memoiren, die er erst 10 Jahre darnach in der Verbannung zu Rheims schrieb, und zwar lediglich aus seinem Gedächtnis, ohne dass ihm die betreffenden Aktenstücke damals zur Verfügung standen.

er sich zu seinem Gefolge zurückzog, und der Minister des Auswärtigen begleitete mich bis in das zweite Vorzimmer. Von da bis hinunter wurde ich in derselben Weise behandelt wie beim Hinaufsteigen. In den Sälen, auf den Treppen und auf dem grossen Platze der Tuilerien war eine unermessliche Menge Menschen. Das Erstaunen, nach so langen Jahren einen Cardinal zu sehen und die Neuheit des Schauspiels hatte sie in grosser Zahl angezogen. Ich stieg mit Msgr. Spina und dem Abbé Bernier, die in dem grossen Saale auf mich gewartet hatten, in den Wagen und nachdem ich dem König von Etrurien einen Besuch abgestattet hatte, kehrte ich in das Hotel zurück

Die Worte, welche der erste Consul an mich richtete, wurden mit einem sanften und ruhigen Tone vorgetragen. Er sprach viel und anfangs mit einem gewissen Ernste. Nach und nach wurde er heiter und nahm eine freundliche und lächelnde Miene an. Er sagte mir Dinge, die für meine Person verbindlich waren, und gestand mir, dass er anfangs mich für einen Feind Frankreichs gehalten habe; aber das Vertrauen, welches der Papst für mich bezeigt, sowie Alles, was ihm über mich von dem General Murat geschrieben worden sei und was er sonst inbetreff meiner erfahren habe, hätten jeden unangenehmen Eindruck aus seinem Geiste verscheucht. Doch rücksichtlich der Verhandlungen über die kirchlichen Angelegenheiten hatte ich das Missvergnügen, sehr traurigen Voreingenommenheiten zu begegnen. Ich erkannte, dass der erste Consul sehr schlecht über das Verhalten des römischen Hofes unterrichtet war, und suchte ihm in dieser Hinsicht eine bessere Einsicht beizubringen. . . . Er bemerkte, dass ein neuer Concordats-Entwurf vorgelegt werde und dass ich diesen absolut in fünf Tagen

unterzeichnen müsse. Ich antwortete: wenn er in der Substanz mit dem vom heiligen Vater verbesserten übereinstimmt, würde ich auf der Stelle die Sache mit grosser Freude beendigen. Wenn aber nicht, dann müsste ich entweder einen Courier an den Papst schicken oder selbst nach Rom zurückkehren, um den neuen Entwurf seinem Urteile zu unterbreiten. Darauf sagte der erste Consul, dass sehr dringende Gründe ihn hinderten, den geringsten Aufschub einzuräumen; infolgedessen würde ich entweder das neue Projekt in fünf Tagen unterzeichnen oder er selbst würde die Concordatsverhandlungen abbrechen und eine nationale Religion annehmen; er hätte all die sichersten Mittel, um mit einem derartigen Unternehmen zu einem glücklichen Erfolg zu gelangen. — Ich erwiderte: ich könnte mich nicht überzeugen, dass er die Sache bis zu einem solchen Extrem treibe und ich vertrauete fest auf seine Gerechtigkeit und Weisheit, dass er mir entweder nur solche Modifikationen des Entwurfes vorschlage, welche das Wesen der Sache nicht verletzen oder in eine unvermeidliche Verlängerung des Termins einwillige. Er beeilte sich dann zu sagen, dass er nicht sicher diesen Aufschub zugestehen könne, und so endete die Audienz [1]."

Da Bonaparte sehr drängte, so machte sich Consalvi sofort an die Arbeit und setzte in einer Denkschrift die Gründe auseinander, weshalb der heilige Stuhl den von der Consularregierung zuletzt vorge-

1) Der italienische Originaltext dieser Depesche Consalvi's findet sich bei A. Theiner, Histoire de deux Concordats de 1801 et 1803; Paris 1869, tom. II. Anhang p. 43. Nach dieser authentischen Darstellung Consalvi's erscheint der bezügliche kurze Bericht Thiers' über diese Audienz in seiner Histoire du Consulat et de l'Empire, tom. III. p. 255 als unzutreffend.

legten Concordats-Entwurf nicht annehmen konnte. Abbé Bernier überbrachte diese Denkschrift schon am nächsten Tage zur Übermittlung an den ersten Consul dem damaligen Minister des Auswärtigen, Herrn von Talleyrand. Dieser, obschon selbst früher kurze Zeit Bischof von Autun, war aber den religiösen Interessen keineswegs zugethan, sondern durch und durch Weltmann und zugleich der geschickteste und feinste Diplomat seiner Zeit. Als die Revolution ausbrach, trat er auf ihre Seite. Er war es, der am 10. Oktober 1789 in der Nationalversammlung den Antrag auf Einziehung der Kirchengüter zu Gunsten des Staates stellte, der ferner das Hochamt auf dem Marsfelde (1790) celebrierte und die ersten konstitutionellen Priester weihte, die sich gleichfalls der Revolution zugewandt hatten. Infolge alles dessen wurde er von Pius VI. excommuniciert und im folgenden Jahre legte er sein Bistum nieder. Dieser Mann stand jetzt an der Spitze des Ministeriums des Auswärtigen und war der einflussreichste Ratgeber des ersten Consuls bei den Verhandlungen über das Concordat [1]. Desgleichen waren die übrigen Minister und

1) Später jedoch wurde Talleyrand, der durch seinen überaus witzigen, scharfsinnigen Geist und seine eleganten Manieren wie zu einem Diplomaten geschaffen war, besser gesinnt. Er starb 1838 mit der Kirche versöhnt. Der nachmalige berühmte Bischof von Orleans, Msgr. Dupanloup, welcher damals noch Vicar von Saint-Roche war, hörte seine letzte Beicht und spendete ihm die heiligen Sterbesakramente. Man kann daher von diesem grossen Politiker, der unter den verschiedensten Regierungs-Systemen eine Hauptrolle spielte, sagen: er hat Alle, mit denen er im Leben zu thun hatte, hinters Licht geführt und schliesslich hat er auch selbst den — Teufel angeführt, indem er sich mit Gott versöhnte. Vgl. Remusat, Napoleon I. und sein Hof; Bd. II. S. 219. — Bulwer H. L., Geschichtliche Charaktere; Deutsche Ausgabe von K. Lanz, 1871 Bd. I.

hohen Würdenträger, sowie die Generäle damals gegen eine Übereinkunft mit dem Papste meistenteils feindselig gesinnt. Ist es da ein Wunder, dass der Cardinal Consalvi unter solchen Umständen einen sehr harten Stand hatte? Täglich hielt er mit dem Abbé Bernier, dem damaligen Vertrauensmann Bonaparte's, unter Mitwirkung des Prälaten Spina und des P. Caselli wegen der Abfassung des Concordats stundenlange Conferenzen. Aber da die französische Rerung gar kein Entgegenkommen zeigte und auch Consalvi nicht von seinen Instruktionen abgehen wollte, zog sich die Sache in die Länge, so dass aus den anfänglich festgesetzten fünf Tagen schliesslich 25 Tage wurden.

Ein ganz besonders schwieriger Punkt war die strenge Forderung der Regierung, dass der Papst durch einen Artikel im Concordat sich verpflichten müsse, die Enthebung der vor der Revolution angestellten und während derselben ausgewanderten Bischöfe von ihrem Amte zu veranlassen; falls aber dieselben ihre Resignation verweigerten, dann solle der Papst, kraft seiner höchsten kirchlichen Gewalt, ihre Sitze für erledigt erklären und den von der Regierung auf die neu zu errichtenden Sitze ernannten Bischöfen die canonische Institution erteilen. Der erste Consul begründete diese Forderung damit, dass die jetzige Regierung durchaus kein Vertrauen haben könne zu den alten Bischöfen, da diese entschiedene Anhänger des alten Regimes seien. Wenn daher der in Rede stehende Artikel vom heiligen Stuhl nicht angenommen würde, dann sei ein Concordat zwischen demselben und der Regierung unmöglich und dann könne auch die katholische Kirche in Frankreich nicht wiederhergestellt werden.

Diese unabweisliche Forderung des ersten Consuls hatte bereits vor der Abreise Consalvi's nach Paris den Papst sehr beschäftigt. Und erst nachdem er alle möglichen Versuche gemacht hatte, die französische Regierung von derselben abzubringen, aber vergebens, und er zur festen Überzeugung gelangt war, dass er nur um den Preis dieses Artikels die Wiederherstellung des katholischen Kultus in Frankreich erlangen könne, und auch das Cardinalscollegium einstimmig dafür war, wich er, wenn auch mit tiefem Schmerze, der unüberwindlichen Macht der Umstände und genehmigte in dem Entwurf den betreffenden Artikel, wobei er ausrief: „Wir wollen bis an die Pforten der Hölle gehen; da aber wollen wir stehen bleiben."

Der Cardinal Consalvi nun, welcher wusste, wie ausserordentlich schwer dieser Schritt dem heiligen Vater ankam, setzte deshalb in Paris bei der Verhandlung des Concordats noch einmal alle Hebel in Bewegung, um Bonaparte in diesem ungemein wichtigen Punkte umzustimmen. Aber es prallten alle seine Argumente an dem harten Panzer des ersten Consuls und ganz besonders an dem Widerstand der übrigen Mitglieder der damaligen französischen Regierung ab, indem man nur das Eine zugab, dass dem Papste gestattet sein solle, das Breve, durch welches er von den Bischöfen des alten Regimes den freiwilligen Rücktritt verlangen würde, nach seinem eigenen Gutdünken abzufassen, was dann auch später in der rücksichtsvollsten Weise gegen die betreffenden Kirchenfürsten geschah.

Am 2. Juli 1801 hatte Consalvi auf speziellen Wunsch Bonaparte's abermals eine längere Unterredung mit ihm. Damit aber dieselbe in den Tuilerien nicht

auffällig erschiene, hatte der erste Consul durch den Abbé Bernier dem Cardinal den Wunsch geäussert, er möge die Sache so arrangieren, dass er seiner Gemahlin, der Madame Bonaparte, einen Besuch abstatte, wobei auch er sich einfinden werde, — ein offenbarer Beweis, dass Bonaparte damals noch viele Rücksichten auf die anderen Regierungsmitglieder nahm, besonders wenn es sich um religiöse Fragen handelte. Wäre es auf ihn allein angekommen, dann würde das Zustandekommen des Concordats lange nicht auf so grosse Schwierigkeiten gestossen sein. Davon war auch Consalvi, wie aus seinen damaligen Depeschen nach Rom sichtlich hervorgeht, durchaus überzeugt. Der erste Consul behandelte den Cardinal auch bei dieser Gelegenheit mit grosser Liebenswürdigkeit und besprach mit ihm die strittigen Hauptpunkte des Concordats-Entwurfes, wobei er abermals auf die schleunigste Erledigung der Sache drängte, indem er schliesslich lächelnd bemerkte: „Wenn man sich mit Gott nicht vereinbaren kann, dann muss man sich am Ende mit dem Teufel arrangieren[1].“

Consalvi hatte einen überaus harten Stand; denn auf der einen Seite wollte er nichts von den Prinzipien der Kirchenregierung opfern und seine ihm vom Papste gegebenen Vollmachten nicht überschreiten, auf der anderen Seite wollte aber auch die französische Regierung nicht nachgeben, indem sie unbeugsam auf ihren ursprünglichen Forderungen beharrte. Es fanden deshalb täglich Conferenzen zwischen ihm, dem Msgr.

1) Quand on ne peut pas s'arranger avec Dieu, on s'arrange avec le diable. Depesche Consalvi's vom 2. Juli 1801 an den interimistischen Cardinal-Staatssekretär Doria in Rom. Theiner, Histoire de deux Concordats; tom. I. p. 191.

Spina, dem P. Caselli und dem Abbé Bernier, letzterer als Vertreter Bonaparte's, statt. Aber wenn man auch glaubte, man sei einmal über das Wesen des Vertrages zu einem Einverständnis gelangt, so wurde immer wieder die Sache von der Regierung verworfen. Endlich legte man dem Cardinal einen Entwurf vor, der ihm nach einigen ausserwesentlichen Modifikationen als annehmbar erschien. Bonaparte stimmte auch den vereinbarten Artikeln bei und wünschte, dass ihm des anderen Tages die authentischen Abschriften des Vertrages angefertigt würden. Welch' eine grosse Freude für Consalvi! Zugleich wurde die Frage erörtert, wer das Concordat unterzeichnen solle. Consalvi bemerkte, dass er von Seiten Roms zwar allein ohne Zweifel unterzeichnen könne, da er zuletzt vom Papste zur Abschliessung des Concordats bevollmächtigt worden sei, aber um kein Missfallen zu erregen und damit das Verdienst eines jeden, der in der grossen Angelegenheit mitgearbeitet habe, Anerkennung finde, werde er auch den Prälaten Spina und den Theologen Caselli mitzeichnen lassen. Abermals ein schöner Charakterzug Consalvi's! — Daraufhin bestimmte der erste Consul, dass von Seite der französischen Regierung sein Bruder Joseph Bonaparte neben dem Cardinal Consalvi, der Staatsrat Crétet neben dem Prälaten Spina, als auf gleicher Stufe mit demselben stehend, und der Abbé Bernier neben dem P. Caselli unterzeichnen sollten. Sodann wurde der Cardinal eingeladen, da es nicht passend erscheine, einen so wichtigen Akt wie den Abschluss eines Concordats mit Frankreich in einem Gasthofe vorzunehmèn, sich zu diesem Zwecke mit seinen beiden Räten in die Wohnung des Joseph Bonaparte zu begeben. Dabei wurde bemerkt, der erste Consul wolle am nächsten Tage,

dem 14. Juli, dem grössten Festtage Frankreichs[1]), bei Gelegenheit eines öffentlichen Gastmahles die erfreuliche Nachricht von der Unterzeichnung des wichtigen Vertrages bekannt geben. Darum müsse bis dahin Alles erledigt sein.

Hören wir nun den Cardinal Consalvi selber: „Kurz vor 4 Uhr nachmittags (13. Juli 1801) erschien Bernier mit einer Rolle Papier in der Hand, die er nicht entfaltete, von welcher er aber sagte, dass sie die Abschrift des zu zeichnenden Concordats sei. Wie ausgemacht, nahmen wir die unsere und verfügten uns gemeinschaftlich in das Haus des Bürgers Joseph (wie man damals sagte), des Bruders des ersten Consuls. Er empfing mich mit auffallender Artigkeit. Obgleich er Gesandter in Rom war, fand ich doch nie Gelegenheit ihm vorgestellt zu werden, da ich damals noch Prälat war. Während meines kurzen Aufenthaltes in Paris hatte ich ihn bei dem Artigkeitsbesuche, den ich ihm als Bruder des Chefs der Regierung machte, nicht angetroffen, da er meistens auf dem Lande lebte. Wir sahen uns also zum erstenmale. Nach den gewöhnlichen Begrüssungen lud er uns ein, um einen zu diesem Zwecke hergerichteten Tisch Platz zu nehmen, während er zugleich dem Abbé Bernier sagte: Wir werden bald fertig werden, da es sich nur um die Unterzeichnung einer schon beendeten Sache handelt.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, beschäftigte uns zuerst die Frage, wer zuerst zu unterzeichnen hätte, einen Augenblick lang. Joseph Bonaparte glaubte, dass ihm als Bruder des Staats-Oberhauptes diese Ehre zukäme. Ich bemerkte ihm auf die zarteste Weise, aber doch mit dem notwendigen Nachdruck, dass mir meine

1) Es war nämlich der Jahrestag der Einnahme der Pariser Bastille im Jahre 1789.

Bayerische Staatsbibliothek München
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Stellung als Cardinal und Legat des Papstes nicht gestatte, bei der Unterschrift den zweiten Rang einzunehmen; dass die Cardinäle nach altem Herkommen in Frankreich wie überall sich dieses unbestrittenen Vorrechtes erfreuten; dass ich hierin nicht nachgeben könne, da es sich nicht um meine Person, sondern um die Würde, die ich bekleidete, handle. Ich muss Joseph die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er nach einigen Bedenken auf die artigste Weise zurücktrat und mich ersuchte, zuerst zu unterzeichnen. Er sollte als Zweiter, dann der Prälat Spina, hierauf der Staatsrat Crétet, der P. Caselli und endlich der Abbé Bernier unterzeichnen [1]).

Man ging ans Geschäft und ich nahm die Feder zur Hand. Wie gross war mein Erstaunen, als mir der Abbé Bernier eine Abschrift, die er aus seiner Rolle hervorzog, auf eine Weise darreichte, wie wenn er wollte, dass ich sie ohne weitere Prüfung unterschreiben sollte, und als ich, um mich von der Ächtheit derselben zu überzeugen, auf den ersten Blick gewahrte, dass dieser kirchliche Vertrag nicht derjenige war, den die betreffenden Kommissäre miteinander vereinbart und der erste Consul selbst genehmigt hatte! Der Unterschied der ersten Zeilen veranlasste mich, den übrigen Inhalt mit der gewissenhaftesten Sorgfalt zu prüfen, und ich überzeugte mich, dass dieses Blatt nicht nur jenen Entwurf enthielt, den der Papst ohne Abänderungen nicht annehmen zu können erklärte und dessen Nichtannahme die Veranlassung gab zu dem dem französischen Agenten gewordenen Auftrag, Rom zu verlassen; sondern dass sogar dieser an manchen Stellen

1) Da Caselli früher Ordensgeneral und dem Msgr. Spina als päpstlicher Theologe beigegeben war, ging er dem Abbé Bernier im Range voran und unterschrieb deshalb auch vor ihm.

verändert war; denn es wurden gewisse Sätze, welche schon vor der Absendung dieses Entwurfs nach Rom als unannehmbar verworfen worden waren, wieder aufgenommen.

Ein derartiges Verfahren, ebenso unglaublich als wahr, das zu charakterisieren ich mich enthalte — die Sache spricht ja für sich selbst klar genug — ein derartiges Verfahren machte mir die zum Schreiben bereite Hand erstarren. Ich drückte mein Erstaunen aus und erklärte ohne Umschweife, dass ich diese Abfassung um keinen Preis annehmen könne. Der Bruder des ersten Consuls schien über diese meine Worte nicht weniger erstaunt; er sagte, dass er nicht wisse, was er denken solle, über das, was er sehe. Er wisse aus dem Munde des ersten Consuls, fügte er bei, dass Alles geregelt sei und dass nur die Unterschriften beizusetzen seien. Da ich auf meiner Behauptung stehen blieb, dass das vorgelegte Exemplar ganz andere Dinge als das vereinbarte Concordat enthalte, wusste er nichts Anderes zu erwidern, als dass er vom Lande käme, wo er die Angelegenheiten Österreichs mit dem Grafen Cobenzl zu behandeln habe; dass ihm Alles neu sei, da er nur zum Akte der Unterzeichnung des Vertrags, dessen Wesenheit er gar nicht kenne, berufen worden sei, und dass er sich nur für die Legalisierung der beiderseits angenommenen Verträge aufgestellt erachte. Meinerseits getraue ich mir heute noch nicht mit Sicherheit zu behaupten, ob er wahr oder unwahr sprach. Ich habe es nie mit Bestimmtheit ermitteln können; aber ich war immer zu glauben geneigt und glaube es noch, dass er von Allem gar nichts wusste, so sehr schien er mir in Allem, was er in dieser endlosen Sitzung that, ohne sich je zu widersprechen, frei von jeder Verstellung

zu sein. Da die zweite offizielle Persönlichkeit, der Staatsrat Crétet, dasselbe behauptete, nichts zu wissen beteuerte und erklärte, dass er die von mir aufgestellte Redaktions-Verschiedenheit solange nicht annehmen könne, bis ich sie durch die Vergleichung der beiden Abschriften würde bewiesen habe, so konnte ich nicht umhin, mich heftig an den Abbé Bernier zu wenden. Obgleich ich im Laufe der Unterhandlungen fortwährend bestrebt war, Alles zu vermeiden, was den Gang der Geschäfte hätte aufhalten oder Vorwand zu Spannungen und ärgerlichen Auftritten hätte geben können, so sagte ich ihm doch, dass keiner besser als er die Wahrheit meiner Äusserungen bestätigen könnte; dass ich nicht wenig erstaunt sei über sein absichtlich in dieser Rücksicht beobachtetes Stillschweigen und dass ich ihn jetzt ausdrücklich aufrufe, alles hierauf Bezügliche mitzuteilen.

Beschämt und verlegen gestand er stotternd, dass er die Wahrheit meiner Worte und die Verschiedenheit der zu unterzeichnenden Concordate zugestehen müsse; der erste Consul habe es aber so befohlen und habe ihm versichert, man könne ändern, solange man nicht unterschrieben hätte. Somit verlangt er, fuhr Bernier fort, diese Abänderungen, weil er nach reiflicher Überlegung mit den vereinbarten Stipulationen nicht zufrieden ist.

Ich will nicht erörtern, was ich auf eine so ungewöhnliche Rede antwortete und wie ich bewies, dass der Grundsatz, dass man immer ändern könne, solange man nicht unterschrieben hätte, auf den gegenwärtigen Fall gar nicht anwendbar sei. Was ich aber noch mehr ins Licht stellte, war die Art und Weise, die Überraschung, mit der man zu Werk ging, um seinen Zweck zu erreichen; dabei beteuerte ich feierlichst,

dass ich niemals einen solchen Akt unterschreiben würde, der so sehr mit dem Willen des Papstes, mit meinen Instruktionen und Vollmachten im Widerspruche stehe, und erklärte, dass, wenn sie ihrerseits denjenigen, über den man übereingekommen, nicht unterschreiben könnten oder wollten, die Sitzung aufgehoben werden würde.

Hierauf ergriff der Bruder des ersten Consuls das Wort. Er berief sich in der eindringlichsten Weise auf die Folgen eines Abbruches der Verhandlungen, nicht weniger verderblich für die Religion als für den Staat, nicht allein für Frankreich, diesem grossen Teile der katholischen Welt, sondern auch für alle Länder, wo man den allgewaltigen Einfluss seines Bruders empfinde. Man muss, sagte er zu wiederholten Malen, alle möglichen Versuche machen, damit nicht wir, die wir hier gegenwärtig sind, für diese grausamen Folgen verantwortlich werden. Wir müssen uns verständigen und uns soviel als möglich vergleichen; dies muss noch heute geschehen, weil der Abschluss des kirchlichen Vertrags schon in den Zeitungen angekündigt sei und die Unterzeichnung desselben morgen bei dem grossen Mahle öffentlich bekannt gegeben werden würde.

Es ist nicht schwer, fuhr er fort, den Ingrimm und die Wut (dies sind seine eigenen Worte) eines Charakters wie der seines Bruder, der vor keinem Hindernis zurückweiche, sich vorzustellen, wenn er in den Augen des Publikums als derjenige erscheinen müsse, der in seinen eigenen Zeitungen eine falsche Nachricht über einen so wichtigen Gegenstand habe einrücken lassen.

Gemäss dieser Erwägung bat mich Joseph Bonaparte, noch an demselben Tage irgend ein Abkommen wenigstens zu versuchen; und bei meiner unüberwind-

lichen Abneigung, das von Abbé Bernier übergebene Exemplar eines neuerlichen Regierungsentwurfes in Beratung zu ziehen, machte er keine Schwierigkeit, den schon angenommenen Entwurf meines Exemplars in Beratung zu nehmen. Er war der Ansicht, man solle versuchen, denselben so zu modifizieren, dass man hoffen könne, der erste Consul würde ihn ohne Bedenken annehmen. Die ernste Wahrheit der von ihm erhobenen Erwägungen, die Artigkeit seines Wesens und seiner Worte in seinen Einwürfen und Antworten, liessen mich im Einverständnis mit dem Prälaten Spina und mit dem Theologen Caselli in die Wiedereröffnung der Arbeit einwilligen. Ich entschloss mich also, weniger in der Hoffnung auf Erfolg; denn mein Entschluss, auch nicht ein Haar breit von der Wesenheit jenes Entwurfes abzugehen, welcher, nachdem er schon angenommen war, wieder verworfen wurde, war unumstösslich; als vielmehr deswegen, um nicht durch Zurückweisung eines Versuches zu einem Übereinkommen in einer so wichtigen Sache, der mir auf eine so ausserordentliche Weise angetragen wurde, unhöflich und unvernünftig zu erscheinen[1]."

1) Memoiren, S. 304 ff. — Freilich nach einer Depesche Consalvi's, datiert Paris, den 16. Juli 1801, an den damaligen interimistischen Cardinal-Staatssekretär G. Doria in Rom — mitgeteilt durch A. Theiner in seiner Histoire des deux Concordats tom. I. p. 222 — hat Napoleon Bonaparte durch den Abbé Bernier vermittels eines vertraulichen Billets von Seite des letzteren am Morgen des in Rede stehenden 13. Juli dem Cardinal Consalvi den neuesten Concordats-Entwurf der französischen Regierung, den dieselbe gleichsam noch in der letzten Stunde an die Stelle des mit ihm vereinbarten und vom ersten Consul gutgeheissenen setzte, im Geheimen mitgeteilt; demgemäss wäre also Consalvi nicht unvorbereitet zu jener Schlusssitzung in der Wohnung des Joseph Bonaparte behufs Unterzeichnung des Vertrags gekommen.

So wurde nun also der von Consalvi mitgebrachte Concordats-Entwurf von neuem einer sehr eingehenden Beratung unterzogen, welche von abends 5 Uhr, die ganze Nacht hindurch, bis zum Mittag des folgenden Tages, sonach 19 Stunden lang dauerte! Nach dieser ausserordentlich anstrengenden Arbeit kam endlich abermals eine Vereinbarung zustande, mit Ausnahme eines einzigen Punktes, welcher die Freiheit des öffentlichen Cultus und die Öffentlichkeit seiner Ausübung betrifft. Über diesen Punkt konnte man sich nicht einigen. Doch die Zeit drängte sehr; denn es schlug bereits die Stunde, in welcher Joseph Bonaparte der zur Feier des Tages angesetzten grossen Revue beiwohnen und zugleich dem ersten Consul Nachricht über den Abschluss des Vertrages geben sollte. Man bestürmte deshalb noch einmal den Cardinal Consalvi auf alle mögliche Weise, doch zu unterzeichnen, was dieser aber entschieden verweigerte. Er schlug jedoch den Ausweg vor: es möge der übrige Inhalt des Concordats unterzeichnet, dagegen der eine strittige Artikel offengelassen und dem Papste zur Entscheidung vorgelegt werden, zu welchem Zwecke sofort ein Courier nach Rom abgeschickt werden sollte, Dieser Vorschlag

Ist diese Depesche, welche Theiner aus den französischen Archiven produciert hat, echt, dann empfängt die Sache für Napoleon und Bernier ein günstigeres Licht, indem dann bei der Schlusssitzung keine eigentliche Überrumpelung Consalvis und kein Betrugsversuch stattfand, und die Hauptschuld der fraglichen Substitution auf die übrigen Glieder der französischen Regierung fällt, die als echte Voltairianer überhaupt gegen den vom ersten Consul geplanten Vertrag mit Rom sehr feindselig gesinnt waren. Dass aber Napoleon diese gewiss merkwürdige Substitution zugab, hatte darin seinen Grund, weil er es damals im eigenen Interesse noch mit keiner namhaften Partei in Frankreich verderben wollte.

wurde angenommen. Aber Joseph Bonaparte wagte es nun nicht, den neu entworfenen Vertrag zur unterzeichnen, ohne ihn vorher seinem Bruder, dem ersten Consul unterbreitet zu haben.

Er eilte deshalb sogleich in die Tuilerien. Aber er wurde von Napoleon sehr ungnädig empfangen, als dieser von der neuen langwierigen Verhandlung und deren Ergebnis Kenntnis erhielt. Ja der erste Consul geriet, seinem Charakter entsprechend, der es nicht dulden mochte, dass etwas gegen seinen Willen sei, derart in Zorn, dass er sogar das Vertragsconcept zerriss und ins Feuer warf. Doch sein Bruder Joseph suchte ihn durch eindringliche Vorstellungen zu beschwichtigen, so dass er schliesslich die vereinbarten Artikel annahm, aber rücksichtlich des einen, der offen gelassen worden war, blieb er unbeugsam, indem er erklärte, dass dieser Artikel so in das Concordat aufgenommen werden müsse, wie er in dem Regierungsentwurf abgefasst sei; wenn nicht, dann seien die Unterhandlungen abgebrochen.

Joseph Bonaparte überbrachte mit trauriger Miene sofort den Willensentschluss seines Bruders dem Cardinal Consalvi und bat diesen dringend, er möge in Beherzigung der äusserst schlimmen Folgen eines Bruches mit der französischen Regierung nicht blos für Frankreich, sondern auch für alle jene Länder, auf welche der Einfluss des ersten Consuls sich erstrecke, nicht hartnäckig wegen dieses einen Artikels das ganze grosse Werk zum Scheitern bringen. Consalvi befand sich da unstreitig in einer verzweifelten Lage. Welcher andere Diplomat hätte wohl unter solchen Umständen stand gehalten? — Aber obschon der Cardinal abermals zwei Stunden lang von allen Seiten bestürmt wurde nachzugeben und obschon er mit Rücksicht auf

die sehr gefährlichen Consequenzen, die etwa seine Verweigerung der Unterzeichnung mit sich brächte, aufs tiefste im Innern erregt war, so blieb er dennoch wunderbar fest und zeigte hier einen geradezu heroischen Starkmut. Infolgedessen wurden die Unterhandlungen wirklich abgebrochen.

Nun kam noch das überaus Missliche für Consalvi, dass er in einer Stunde vor dem ersten Consul beim Hofdiner erscheinen und gewärtig sein musste, vor der ganzen hohen Gesellschaft der ersten Aufwallung des gewaltigen Zornes Napoleons wegen der Nichtunterzeichnung des Concordats die Stirne bieten zu müssen. Dazu gehörte ein neuer ungewöhnlicher Mut.

Kaum war der Cardinal mit Msgr. Spina, der gleichfalls zum Festmahle in den Tuilerien geladen war, in den grossen Saal getreten, in dem sich der erste Consul mit den hohen Würdenträgern des Reiches befand, als dieser ihm zurief: „Ah, Herr Cardinal, Sie haben den Bruch gewollt! So sei es denn! Ich brauche Rom nicht. Ich werde selbständig handeln. Ich brauche keinen Papst. Wenn Heinrich VIII., der nicht den zwanzigsten Teil meiner Macht besass, die Religion in seinem Lande ändern und ein solches Vorhaben durchführen konnte, umsomehr werde ich es können und durchzuführen wissen. Wenn ich aber die Religion in Frankreich ändere, so werde ich sie in fast ganz Europa ändern, überall wohin sich der Einfluss meiner Macht erstreckt. Rom wird sich von den Verlusten, die es zu erleiden haben wird, überzeugen; es wird sie beweinen, aber es wird keine Rettung mehr geben. Sie können gehen; es ist das Beste, was Ihnen zu thun erübrigt. Sie haben den Bruch gewollt; gut, Sie sollen haben, was Sie gewollt haben. Wann werden Sie abreisen?“ — „Nach dem Diner, General,“ erwiderte Consalvi mit

gelassener Stimme, wie er auch mit ruhiger Fassung die ganze Expektoration Napoleon's über sich hatte ergehen lassen. Und gerade dies imponierte dem grossen Eroberer. Bei diesen wenigen Worten Consalvi's machte er unwillkürlich eine Bewegung vorwärts und sah dem Cardinal fest ins Auge, gleichsam als wollte er fragen: „Ist das Ihr Ernst?" Diese günstige Wendung benützte Consalvi, indem er dem ersten Consul, ohne sich im Geringsten beleidigt zu zeigen, mit ebenso grosser Liebenswürdigkeit als Festigkeit bemerkte: „Ich bedaure lebhaft, dass es so gekommen ist. Aber ich darf meine Vollmachten nicht überschreiten und in Sachen, welche gegen die Prinzipien des heiligen Stuhles verstossen, kann ich nicht unterhandeln. Denn in kirchlichen Dingen kann man nicht all das thun, was man bei äusserster Bedrängnis in weltlichen Angelegenheiten thun würde. Aber abgesehen davon scheint mir die Behauptung, dass ich den Bruch auf Seite des Papstes gesucht habe, unmöglich, wenn man bedenkt, dass man sich über alle Artikel, mit Ausnahme eines einzigen, für den ich mir den Rat des heiligen Vaters selbst vorbehalten wissen wollte, geeinigt hatte."

Da unterbrach Bonaparte den Cardinal und sprach: „Ich will nichts Unvollständiges; entweder Alles oder nichts!" Hierauf entgegnete Consalvi, er habe nicht das Recht über den fraglichen Artikel zu unterhandeln, solange derselbe in der vorgeschlagenen Fassung aufrecht erhalten werde, — worauf der erste Consul rief: „Ich will ihn so, wie er ist, weder eine Sylbe weniger noch mehr." „In diesem Falle," erwiderte der Cardinal mit Ruhe, „kann ich ihn nicht unterschreiben." — Infolge dieser unerschütterlichen Festigkeit Consalvi's geriet Napoleon, den nichts mehr reizte, als wenn man

sich seinem ausgesprochenen Willen widersetzte, da er nur zu gebieten gewohnt war, abermals in grossen Zorn und sprach mit Lebhaftigkeit: „Eben darum sage ich Ihnen, dass Sie den Bruch gesucht haben und dass ich die Sache für beendigt ansehe; Rom wird sich schon davon überzeugen und blutige Thränen über diesen Bruch vergiessen.“

Nach diesen Worten wandte sich der erste Consul rasch zu dem in der Nähe stehenden österreichischen Minister Grafen Cobenzl, der gleichfalls Unterhandlungen wegen sich damals in Paris befand und äusserte sich ihm gegenüber in ähnlicher Weise wie soeben gegen den Cardinal Consalvi. Sodann sprach er noch andere distinguierte Persönlichkeiten an, denen er in seiner Aufregung dieselben Drohungen gegen die „römische Kirche“ wiederholte. Der Graf Cobenzl ward durch die Heftigkeit Napoleon's und dessen Drohungen derart bewegt, dass er den Cardinal bat und beschwor, er möge doch irgend ein Mittel entdecken, um den ersten Consul zu befriedigen. Consalvi erwiderte ihm: er sei ja gerne bereit, Alles zu thun, um ein Übereinkommen herzustellen; aber um keinen Preis werde er etwas unterzeichnen, was ihm nicht erlaubt sei. Bei allen Unterhandlungen sei es naturgemäss Sitte, dass eine Partei der andern entgegenkomme. Wenn man aber auf der einen Seite einen Artikel festsetze mit der Bestimmung, es dürfe keine Sylbe beigesetzt und keine davon weggenommen werden, so höre jede Verhandlung auf.

Da wurde der Speisesaal geöffnet und das grosse Diner begann. Dass dasselbe jedoch dem Cardinal Consalvi wenig schmekte, lässt sich wohl denken. Nach der Mahlzeit setzte er mit dem Grafen Cobenzl die Unterredung fort. Da trat Napoleon auf den letz-

teren zu und bemerkte ihm, er verliere seine Zeit, wenn er den Eigensinn des päpstlichen Ministers zu überwinden hoffe. Der Graf aber, der ein vollendeter Hofmann war, erwiderte mit der grössten Artigkeit: „Ich bitte den ersten Consul, er möge gütigst ihm die Äusserung genehm halten, dass er bei dem Minister des Papstes keinen Eigensinn gefunden habe, sondern nur das aufrichtigste Verlangen, die Dinge zu ordnen, und das tiefste Bedauern über den Abbruch der Verhandlungen; es läge allein am ersten Consul, den Weg zur Versöhnung anzubahnen.“ — „Et comment ça?“ rief Bonaparte lebhaft. „Dadurch,“ antwortete der Graf, „dass eine neue Sitzung den betreffenden Commissären genehmigt und denselben gütigst gestattet würde, das Mittel zu suchen, an dem strittigen Artikel jene Änderung vorzunehmen, die geeignet wäre, beide Parteien zu befriedigen. Denn er schmeichele sich mit dem Gedanken, dass das Verlangen, Europa den Frieden zu geben, wie der erste Consul so oft versichert habe, ihn auch bestimmen werde, von dem Entschluss, dass dem fraglichen Artikel nichts beigefügt und nichts von ihm hinweggenommen werden dürfe, abzugehen, und dies umsomehr, als es wirklich ein Unheil wäre, wenn wegen eines einzigen Artikels, nachdem alles Übrige aufs Freundlichste vereinbart wurde, ein so betrübender Bruch vollzogen würde.“

Diese diplomatisch-feinen Bemerkungen des österreichischen Ministers machten doch auf den ersten Consul einen günstigen Eindruck; denn er antwortete: „Nun wohl! Um Ihnen zu beweisen, dass nicht ich es bin, der den Bruch wünscht, so willige ich ein, dass sich die Commissäre morgen zum letzten Male versammeln. Sie mögen sehen, ob es möglich sei, die Sache zu ordnen. Wenn man sich aber trennt, ohne

zu einem Abschluss zu gelangen, so betrachte ich den Bruch für entschieden, und der Cardinal kann gehen. Zugleich erkläre ich noch, dass ich diesen Artikel geradeso, wie er ist, haben will und eine Änderung nicht annehmen werde.“ Damit war die Unterredung zu Ende. Die letztere Bemerkung Bonaparte's ist charakteristisch; denn sie zeigt so recht seinen unbeugsamen Willen. Obschon er nämlich selbst im Augenblicke vorher eine neue Unterhandlung zugegeben hatte, wollte er dennoch dabei nur seinen Willen durchgesetzt wissen, was eigentlich eine contradictio in se ist. Die Stimmung Consalvi's war natürlich infolgedessen eine sehr gedrückte, als er sich in sein Hotel zurückbegab.

Aber sie wurde es noch viel mehr, als am nächsten Morgen der Prälat Spina ihm mitteilte, dass P. Caselli ihm soeben erklärt habe, während der ganzen Nacht habe er über die furchtbaren Folgen nachgedacht, welche für die Religion aus der hartnäckigen Weigerung entstehen würden, den vom ersten Consul und der französischen Regierung gewünschten Artikel zu unterschreiben. Er sei deshalb entschlossen, ihn so, wie er vorgeschlagen worden sei, zu unterzeichnen; denn er erblicke darin keine Verletzung des Dogmas. Und Msgr. Spina fügte hinzu: auch er sei nun bereit zur Annahme des Artikels, da er nicht die schwere Verantwortlichkeit der so traurigen Folgen auf sich nehmen wolle, welche die Nichtunterzeichnung desselben mit sich brächte. — Nun stand also der Cardinal mit seiner Opposition allein. In der That, eine ungemein peinliche Lage! Aber er verlor trotzdem den Mut nicht und liess sich durch nichts erschüttern. Da es ihm nicht möglich war, diese beiden Theologen eines Andern zu belehren, so bat er sie, mit ihrer

Erklärung wenigstens bis zum Ende der Verhandlung zu warten, falls die Sache zum Bruche käme.

Man versammelte sich also an diesem Tage nochmals in der Wohnung des Bruders des ersten Consuls mittags um 12 Uhr. Es entspann sich wiederum eine sehr eingehende und lebhafte Discussion, die bis nachts 12 Uhr dauerte. Es handelte sich immer um die Freiheit und Öffentlichkeit des katholischen Cultus in Frankreich. Durch eine ausserordentlich scharfe Dialektik brachte endlich Consalvi den Joseph Bonaparte dahin, dass dieser die Erklärung abgab, er wolle, um der Sache ein Ende zu machen, es auf sich nehmen, den vom Cardinal modificierten Artikel zu unterzeichnen und seinen Bruder mit allen Mitteln zu bewegen suchen, dass auch dieser ihn annehme. Denn wenn das Concordat nun nach so langen Verhandlungen von den beiderseitigen Commissären unterzeichnet sei, so sei es gewissermassen ein fait accompli, eine vollendete Thatsache, und dann werde wohl auch der erste Consul es nicht mehr umstossen. Hier zeigte sich also Joseph Bonaparte in günstigem Lichte, und Consalvi spendete ihm deshalb auch das höchste Lob. Joseph war zwar lange nicht so genial wie sein Bruder Napoleon, aber von milderem Charakter als dieser. Später durch seinen allgewaltigen Bruder zum König von Neapel und dann zum König von Spanien erhoben, erstrebte er zwar das Wohl seiner Unterthanen; aber er war zu sehr von Napoleon und dessen persönlicher Politik abhängig, als dass er wirklich Erspriessliches für beide Länder hätte leisten können[1]).

Als der erste Consul von seinem Bruder die Nachricht von der Unterzeichnung des Concordats und der

1) Er starb in Florenz im Jahre 1844.

Abänderung des strittigen Artikels erhielt, war er zwar darüber sehr aufgebracht, aber durch die ernsten Vorstellungen und Bitten Joseph's gab er endlich nach langem Nachdenken seinen Widerstand auf und stimmte dem Vertrage zu[1]). Hiemit feierte Consalvi einen bedeutenden Triumph; denn trotz der grössten Hindernisse, die man ihm bei der Festsetzung des Concordats in den Weg legte, und trotz des heftigsten Widerstandes seitens des Chefs der französischen Regierung gegen die Grundforderungen Roms, drang er doch schliesslich durch und errang einen Vertrag, der unter den damaligen ausserordentlichen Verhältnissen, in denen sich die katholische Kirche in Frankreich befand, immerhin vom religiösen Gesichtspunkte aus vorteilhaft war. Darum wurde er auch zu diesem herrlichen Erfolge von vielen Seiten, besonders von den fremden Gesandten in Paris, aufs lebhafteste beglückwünscht. Und mit Recht; denn Consalvi hatte hier über Napoleon und die französische Regierung einen glänzenden diplomatischen Sieg davongetragen, den er nicht nur seiner geistigen Gewandtheit, sondern noch mehr seinem heroischen Starkmut verdankte, welchen er dem sonst übermächtigen Willen des ersten Consuls entgegensetzte[2]). Freilich könnte man meinen, es sei

1) In diesem langen Nachdenken Napoleons dürfte wohl der Ursprung der späteren sogenannten „organischen Artikel" zu suchen sein.

2) Wie ganz anders haben es z. B. einige Jahre später die Gesandten mehrerer deutschen Fürsten in Paris gemacht, als ihnen eines Tages Talleyrand im Namen des Kaisers Napoleon I. im Juli 1803 eröffnete: es sei der Wille des letzteren, in Deutschland eine neue Ordnung der Dinge einzuführen und den Rheinbund zu gründen. Graf Beust, der bevollmächtigte Minister des Kurfürsten C. v. Dalberg am französischen Hofe, erwiderte zwar: er sei ja ohne jegliche Vollmacht, diesen Vertrag, der die alte

ein allzukühnes Wagestück seitens Consalvi's gewesen, dem französischen Machthaber, der wiederholt energisch mit dem Bruche der Verhandlungen drohte, eine solche Opposition bis zum Äussersten zu machen. Allein Consalvi war ein grosser Menschenkenner und hatte als solcher den Charakter Napoleon's wohl durchschaut. Er wusste, welch hohen Wert derselbe aus politischen Gründen auf die Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich und demgemäss auf einen entsprechenden Vertrag mit Rom legte. Und deshalb war er überzeugt, dass der erste Consul in diesem Falle es nicht bis zum wirklichen Bruch mit Rom kommen lassen würde, wenn er auch damit in der heftigsten Weise drohte. Und der Cardinal hatte in der That ganz richtig geurteilt. Alle diese hervorragenden Eigenschaften nun, welche bei dieser grossen Staatsaction an Consalvi zu Tage traten: seine hohe Intelligenz, seine diplomatische Gewandtheit, sein psychologischer und politischer Scharfblick, seine seltene Prinzipientreue, sein erhabener Mut und unerschütterliche Entschlossenheit — all das imponierte Napoleon und von dieser Zeit an schätzte er den Cardinal hoch, wenn er ihm auch nicht sympathisch war; denn er

Verfassung des deutschen Reiches vollständig ändere, zu unterschreiben, aber er wolle auf der Stelle sich selbst als Courier zu seinem Souverain begeben und ihm die Sache vorlegen. Als jedoch Talleyrand entgegnete, dass dieses nicht stattfinden könne, da der Kaiser Napoleon verlange, es solle Alles ohne den geringsten Aufschub und unter dem grössten Geheimnis fertig gemacht werden, so fügte sich der Graf Beust und unterzeichnete den ihm vorgelegten höchst wichtigen Vertrag, und dasselbe thaten auch alle übrigen Gesandten der betreffenden deutschen Fürsten, obschon sie gleichfalls keine Vollmacht dazu hatten! Beaulieu-Marconnay, Karl v. Dalberg und seine Zeit; 1879, Bd. II. S. 77 ff.

mochte bereits jetzt schon in dunkler Ahnung fühlen, dass er einmal mit diesem Manne in einen starken Konflikt geraten könnte.

Doch jetzt war die Hauptsache endlich glücklich geebnet, und darüber waren alle daran Beteiligten hoch erfreut, weshalb auch die Audienz, welche Consalvi mit Spina und Caselli am andern Tage bei dem ersten Consul hatte, um ihm wegen des Abschlusses des Concordats seinen innigen Dank und seine Ehrerbietung auszusprechen, sehr befriedigt verlief. Bei dieser Gelegenheit machte Consalvi die Bemerkung, dass die römische Kirche während des ganzen Verlaufes dieser schwierigen Verhandlungen weder in Rom noch in Paris je ein Wort zu Gunsten ihrer zeitlichen Interessen gesprochen, indem der Papst nur das Wohl der Religion im Auge gehabt habe, obgleich der apostolische Stuhl infolge der Revolution sehr grosse Verluste zu beklagen habe, — womit er dem ersten Consul einen feinen diplomatischen Wink gab. Am Schlusse der Audienz bemerkte der Cardinal, dass er, nachdem der Zweck seiner Sendung nach Paris nun erreicht sei, jetzt ohne Verzug seine Rückreise nach Rom antreten müsse, wohin ihn sowohl seine Stellung als Staatssekretär als die Befehle des Papstes riefen.

Jedoch so schnell, als Consalvi wünschte, erfolgte seine Rückkehr nicht. Denn Bonaparte hielt ihn noch immer davon ab, da noch einige wichtige Fragen rücksichtlich der Ausführung des Concordats zu verhandeln seien. So vor allem die Frage wegen der sogenannten constitutionellen Bischöfe. Als der erste Consul bei der nächsten Audienz zum erstenmal diesen Punkt zur Besprechung brachte und bemerkte, dass er 7 oder 8 von den erwähnten Oberhirten für die neuen Bischofssitze ernennen werde, war Consalvi darüber sehr er-

staunt und erwiderte: das sei wohl nicht möglich, da diese Geistlichen doch Schismatiker seien. Bonaparte jedoch entgegnete: er betrachte dieselben nicht mehr als solche von dem Augenblicke an, wo sie das neue Concordat annehmen würden, was sie auch zu thun bereit seien. Darauf sagte jedoch der Cardinal, das genüge nicht, da das Concordat nicht von ihnen handele, und zudem stehe dieses Vorhaben mit den Versicherungen im Widerspruch, welche die französische Regierung bereits bei den Vorbesprechungen gegeben habe, um den Papst zur Abschliessung eines Concordats mit Frankreich zu bewegen. „Aber was müssen sie denn thun, die constitutionellen Bischöfe," fragte Bonaparte, „um sich mit der Kirche zu versöhnen?" Darauf erwiderte Consalvi: „Sie müssen widerrufen und ihre Irrtümer anerkennen, indem sie die Decrete d. h. die Breven annehmen, welche gegen die Civilconstitution des Clerus und gegen ihre ungesetzlichen Weihen erlassen wurden." „Das wird niemals geschehen," entgegnete Bonaparte mit der grössten Lebhaftigkeit, „dass sie widerrufen; denn ein Mensch, der widerruft, verliert für immer seine Ehre." Obschon nun Consalvi das Unrichtige dieser Behauptung ihm klar zu machen suchte, so liess er sich doch durch nichts davon überzeugen, sondern verwies schliesslich den Cardinal zur Beratung der Sache abermals an seinen Bruder Joseph. So gingen also die Verhandlungen und die Sorgen für Consalvi von neuem an.

Bei dieser nun abermals in der Wohnung des Joseph Bonaparte stattgehabten Conferenz betonte Consalvi: die französische Regierung dürfe überzeugt sein, dass man von Seite Roms die Art und Weise des verlangten Widerrufs soviel als möglich mildern und erleichtern werde, wenn nur die S u b s t a n z gewahrt

bleibe, indem z. B. die Betreffenden die Erklärung abgeben, dass sie die Decrete des heiligen Stuhles rücksichtlich der Civilconstitution des Clerus annehmen. Aber auch selbst diese gewiss milde Form wollten die französischen Commissäre nicht zugeben, so dass schliesslich Consalvi den Ausweg wählte, dass er vorschlug, die Sache der Entscheidung des heiligen Vaters zu überlassen, wobei er denselben bitten werde, die Versöhnung der constitutionellen Bischöfe mit der Kirche ihnen so leicht zu machen als möglich. Dieser Vorschlag wurde angenommen.

Ein weiterer Punkt der Verhandlung war die Abfassung der Bestätigungsbulle des Concordats. Der erste Consul nämlich wünschte dringend, dass diese Bulle sofort vollständig in Paris ausgefertigt und dann in Rom einfach angenommen werden solle. Dieser sonderbaren Zumutung konnte natürlich Consalvi gleichfalls nicht nachkommen. Doch kam er auch hier der französischen Regierung soviel als möglich entgegen, indem er in der Eile wenigstens einen ersten Entwurf der bezüglichen Bulle mit dem Prälaten Spina, P. Caselli und Bernier ausfertigte und vorlegte, wobei er versprach, in Rom dahin wirken zu wollen, dass das Schriftstück die Regierung in Frankreich befriedige.

Nachdem endlich Alles bereinigt war, hatte Consalvi bei Bonaparte eine Abschieds-Audienz, in welcher derselbe den lebhaften Wunsch aussprach, der Papst möge den Cardinal Caprara sobald als möglich als Legat a latere nach Paris senden, um bei der Ausführung des Concordats mitzuwirken. Inzwischen blieb Msgr. Spina als provisorischer Nuntius in der Hauptstadt Frankreichs. Consalvi verliess Paris in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli 1801. Obschon er durch die

vielen geistigen und körperlichen Anstrengungen und Aufregungen, welche die langwierigen Concordatsverhandlungen mit sich brachten, sehr erschöpft war, beschleunigte er dennoch seine Reise, indem er nur in Lyon, Turin, Mailand und Florenz auf kurze Zeit anhielt. Am 7. August kam er in Rom wieder an, freilich mehr tot als lebend, wie er sich selbst ausdrückt, erschlafft von Ermüdung und die Füsse geschwollen, so dass er auf keinem derselben stehen konnte. Es lässt sich leicht denken, dass er vom heiligen Vater mit der grössten Liebenswürdigkeit empfangen wurde. Denn der Cardinal hatte bei dieser Action grosse persönliche Opfer für die Kirche gebracht und sich ungewöhnliche Verdienste erworben. Aber trotz seiner bedeutenden Ermattung gönnte er sich nur wenig Ruhe, indem er, da er nicht aufstehen konnte, sogar im Bette arbeitete. Denn nun galt es die Ratification oder Bestätigung des in Paris abgeschlossenen Concordats beim heiligen Stuhl zu erwirken. Zu diesem Zwecke zog der Papst sämtliche damals in Rom residierende Cardinäle zu Rat, indem jeder von ihnen ein Vertragsexemplar zur Prüfung nebst den nötigen Behelfen erhielt. In einer späteren Congregationssitzung aller Cardinäle, in welcher der Papst den Vorsitz führte, wurden von ihnen ihre Gutachten abgegeben, wobei die weitaus grösste Mehrzahl für die Bestätigung stimmte. Während der Debatte hatte Pius VII. das tiefste Stillschweigen beobachtet, um nicht die Freiheit des Meinungsaustausches der Cardinäle zu hindern. Schliesslich gab er seine Stimme ganz im Sinne der Mehrheit ab und genehmigte die in Paris festgesetzten Vertragsartikel, obschon von Seite der Feinde Frankreichs und der Kirche viel dagegen intriguiert und Satyren gemacht wurden. Eine solche

Satyre, die besonders in Rom stark im Umlauf war, lautete z. B.:

Pio (VI.) per conservar la fede,
Perde la sede;
Pio (VII.) per conservar la sede,
Perde la fede.

Damit wollte man auf den Papst Pius VI. anspielen, der, um den Glauben zu bewahren, den heiligen Stuhl verloren habe, während man von Pius VII., wenn auch sehr fälschlich, behauptete, er habe, um den heiligen Stuhl zu bewahren, den Glauben verloren, weil er nämlich im Concordat mit Frankreich zu viele Concessionen gemacht habe. Jedoch er hatte, wie wir im Vorhergehenden bei dem gewaltigen Kampfe seines ersten Ministers Consalvi mit der französischen Regierung gesehen haben, nicht mehr eingeräumt, als absolut notwendig war, um überhaupt einen religiösen Vertrag mit Napoleon zustande zu bringen und damit das grosse Werk der Wiederherstellung der katholischen Kirche in Frankreich zu ermöglichen. Lediglich zu diesem erhabenen Zwecke brachte er, wenn auch mit schwerem Herzen, so bedeutende Opfer und bestätigte das in Paris von Consalvi abgeschlossene Concordat.

Diese Bestätigung fand am 15. August, also am Napoleonstage statt, wie es der erste Consul lebhaft gewünscht hatte. Hiezu wurde eine Encyclica erlassen und zugleich ein Breve an die altfranzösischen Bischöfe, welche, treu dem legitimen Königtum, während der Revolution ausgewandert waren und ihrer Bistümer durch die Regierung verlustig erklärt wurden. In diesem Breve, welches in den rührendsten und wahrhaft väterlichen Ausdrücken abgefasst war, forderte der Papst sie auf, nun freiwillig auf ihre Bistümer zu verzichten, da es kein anderes Mittel gebe, den katho-

lischen Cultus in Frankreich wieder einzuführen. Um dieses hohen Zweckes willen sollten sie dieses Opfer bringen.

Jedoch schon am 27. Sept. 1801 kam von 14 damals in London residierenden Bischöfen eine ablehnende Antwort, denen andere folgten, was den heiligen Vater natürlich sehr betrübte. Er sagte daher bei dieser Gelegenheit zu Consalvi: „Wir kommen in ein Meer von Bitterkeit," worauf der Cardinal erwiderte: „Ich war wohl auf ein solches Schreiben gefasst, aber ich glaubte nicht, dass es sobald ankäme. Alles fordert hier die ernsthaftesten Erwägungen. Wir haben gerechte und fromme Absichten; Gott wird nicht zulassen, dass wir uns verirren. Es ist wahr, tugendhafte Prälaten seufzen in der Verbannung; aber Frankreich schliesst so viele Katholiken in sich, die ohne Hirten sind und für diese müssen wir sorgen." Der Papst war sehr bewegt; denn er besass ein ungemein feinfühlendes Herz. Aber er konnte die Verhältnisse nicht ändern. Das Wohl des Ganzen ging dem Wohle Einzelner vor.

Zugleich empfing der damalige interimistische Nuntius in Paris, Msgr. Spina vom Papste die Vollmacht, die Subdiakonen, Diakonen und Priester, die während der Revolution ihren Stand aufgaben und sich verheirateten, von den kirchlichen Censuren zu absolvieren und ihnen zu gestatten, ihre Ehe im Angesichte der Kirche und nach der vom Concil zu Trient vorgeschriebenen Form von neuem zu schliessen.

Am 8. September 1801 geschah die Ratification des Concordats seitens des ersten Consuls. Zwei Tage darauf richtete der Minister des Äussern, Talleyrand an den Cardinal Consalvi einen sehr höflichen Brief: worin er ihm für die rasche Erledigung der grossen

Angelegenheit dankte und im Namen des ersten Consuls eine prachtvolle goldene, mit Brillanten geschmückte Dose zum Geschenk machte. Darauf erwiderte der Cardinal am 30. September mit folgendem, seine feine Urbanität von neuem bekundendem Schreiben:

Excellenz!

Ich habe durch die Vermittlung des Herrn Erzbischofs von Korinth die Dose erhalten, die der erste Consul so gütig war, mir als ein Zeugnis seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen mich zu senden. Doch nicht nur aus diesem Grunde allein, wie Eure Excellenz zu sagen belieben, kann sie einen Wert in meinen Augen haben; denn sie ist prächtig an sich selbst; aber gewiss ist es, dass ihr erster Wert für mich ohne Zweifel das Zeugnis ist, das ich dabei von den Gesinnungen des ersten Consuls finde; denn dieser Wert ist unendlich. Ich bitte Eure Excellenz, meine tiefe Ehrfurcht und innigsten Danksagungen Ihm sowohl für die Sache an sich als für das Zeugnis zu übermitteln, welches daraus hervorgeht.

Ausserordentlich schmeichelt mir die Zufriedenheit, welche, wie Eure Excellenz bekunden, der erste Consul über die Schnelligkeit empfand, die bei Allem angewendet ward, was auf den kirchlichen Vertrag sich bezieht. Nichts konnte ich je Angenehmeres für mich hören, als dass Eure Excellenz mir sagten, der erste Consul geruhe zum Teil meinem beharrlichen Eifer die schnelle Beendigung dieses wichtigen und denkwürdigen Vertrages beizumessen. Ja, Excellenz, diese Beharrlichkeit meines Eifers darf Bürge sein, dass hier nichts wird versäumt werden, um so sehr als möglich den Augenblick zu beschleunigen, wo die neue Einrichtung vollständig in Thätigkeit wird versetzt werden.

Der Herr Erzbischof von Korinth ist beauftragt, Eurer Excellenz Alles zu erkennen zu geben, was ich in meinem heutigen Schreiben hinsichtlich dieses gegenseitigen Verlangens ihm mitteile; auch werden Eure Excellenz hierüber noch durch die Vermittlung des Herrn Cacault, bevollmächtigten Ministers der französischen Republik bei dem heiligen Stuhle, unterrichtet werden.

Ich bitte Eure Excellenz von meiner besonderen Dankbarkeit für die Gesinnungen überzeugt zu sein, die Sie gegen mich bezeugen, sowie von meinem Verlangen, dass die Anerbietung meiner Dienste Ihnen in Allem angenehm sein möge, was Ihnen irgend gefällig sein kann. Immer wird es mir grosse Freude gewähren, Eurer Excellenz durch Thatsachen die Gesinnungen meiner ausgezeichneten Hochachtung zu bekunden, in welcher ich bin

Eure Excellenz

ganz ergebenster Diener

Hercules Cardinal Consalvi.

Auch den übrigen römischen Commissären, die das Concordat unterzeichneten, liess der erste Consul nach dem Gebrauche jener Zeit bei derartigen Gelegenheiten reiche Geschenke zukommen. Desgleichen wurden nicht minder solche den französischen Bevollmächtigten durch den Papst übermittelt. Auch die Gemahlin des ersten Consuls, Madame Bonaparte, empfing vom heiligen Vater bei dieser Gelegenheit einen sehr kostbaren Rosenkranz mit Steinen aus Lapis lazuli und dem Bilde Mariens, das in eine mit kleinen Brillanten besetzte Camee geschnitten war.

7. Kapitel.

Cardinal Caprara als päpstlicher Legat in Paris. — Schreiben Bonaparte's an Pius VII. — Der Erste Consul gestattet die Überführung der Leiche Papst Pius' VI. von Valence nach Rom. — Schilderung der bezüglichen grossartigen Feierlichkeiten in Rom; dieselbe war ein Werk Consalvi's. — Einige Beweise für die grosse Uneigennützigkeit dieses Ministers. — Seine neuen Bemühungen zur Hebung des Kirchenstaates und insbesondere Roms. — Veranstaltung von Ausgrabungen antiker Kunstsachen. — Ankauf solcher von Privaten. — Errichtung der vaticanischen Galerie unter Canova's Leitung. — Restaurierung der Triumphbögen der Kaiser Septimius Severus und Constantin's d. Gr. — Arbeiten am Colosseum und Pantheon. — Erstmalige Benennung der Strassen Roms und Nummerierung der Häuser. — Einführung der Beleuchtung der Plätze und Strassen der Hauptstadt während der Nacht. — Verlegung von Friedhöfen ausserhalb Roms. — Weitere Bemühungen Consalvi's zur Verschönerung der Stadt.

Als Consalvi von Paris nach Rom zurückgekommen war, hatte er sofort wieder die Leitung des Staatssekretariats übernommen und nun harrten seiner neue anstrengende Arbeiten, welche teils die Ausführung des mit Frankreich soeben erst abgeschlossenen Concordats, teils die Beziehungen des heiligen Stuhles zu den übrigen Staaten der Welt mit sich brachten. Überhaupt ist ja der Cardinalstaatssekretär des Papstes einer der angestrengtesten Minister, die es gibt, und dieses um so mehr in so stark bewegten Zeiten wie damals in der Ära Napoleon's I., wo die politischen Veränderungen so ungemein rasch aufeinander folgten. Aber Consalvi war, ähnlich wie Napoleon I., eine

ausserordentliche Arbeitskraft und den grössten Anforderungen gewachsen.

Am 4. Oktober 1801 kam der neue Cardinal-Legat Caprara in Begleitung des Geheimen Kammerherrn Msgr. Mazzio und des Botschaftssekretärs Msgr. Sala in Paris an. Der erste Consul empfing ihn aufs freundlichste und wies ihm den Palast Montmorency zur Wohnung an. Seine Freude über das Entgegenkommen Roms drückte Bonaparte durch folgendes Schreiben vom 10. Oktober 1801 an den Papst aus:

„J'ai vu avec grand plaisir le cardinal Caprara, légat de Votre Sainteté.

La paix avec l'Angleterre, le Portugal, la Russie et la Porte Ottomane, a été signée. Je m'empresse de donner directement cette nouvelle à Votre Sainteté, parce que ja sais l'intérêt qu'elle prend au bonheur et à la tranquillité des nations.

Les Français vont incessament évacuer l'Italie méridionale. Je prie Votre Sainteté de me faire connaître, si elle s'est arrangée avec la cour de Naples pour la principauté de Bénévent, et si elle désire que je fasse quelques démarches pour la lui faire restituer.

Votre Sainteté doit aussi penser à organiser un corps de troupes pour pouvoir promptement prendre possession d'Ancône. Je désire aussi qu'elle intervienne auprès des differentes cours pour la réorganisation de l'Ordre de Malte, qui va rentrer en possession de l'île.

Bonaparte." [1])

Darauf erwiderte Pius VII. mit einem umfangreichen herrlichen Schreiben vom 24. Oktober 1801, voll Klarheit und Feinheit, voll Scharfsinn und diplomatischer Geschicklichkeit, an welchem Consalvi natür-

1) Correspondance de Napoléon I., Paris 1857, t. VII. p. 357.

lich den grössten Anteil hatte [1]). Durch denselben Courier, der dieses Aktenstück nach Paris bringen sollte, sandte auch der päpstliche Minister einen Brief an den Cardinal Caprara, worin er ihm den Auftrag gab, bei dem ersten Consul dringend um die Rückgabe der Leiche Papst Pius' VI. zu bitten, die auf dem Kirchhof in Valence bestattet war. Falls die Erlaubnis hiezu erteilt werde, solle Monsignore Spina den Körper nach Rom zurückbringen. Diesem Wunsche Sr. Heiligkeit entsprach Bonaparte, wie Herr von Talleyrand am 14. November an den Cardinal-Legaten Caprara schrieb, mit Vergnügen, indem er anordnete, dass die Übergabe an Msgr. Spina mit allem geziemenden Anstand geschehe. Dieser Prälat war über die ihm gewordene Mission hocherfreut; denn er hatte den edlen Pius VI. als dessen Geheimer Kammerherr seiner Zeit in die Gefangenschaft nach Valence begleitet und war an seinem Sterbelager gestanden. Und nun sollte dem erhabenen Dulder die Genugthuung zuteil werden, dass sein Leichnam aus der Verbannung in feierlicher Weise in die Heimat nach Rom zurückgeführt werde. Zu diesem Zwecke hatte der Cardinal Consalvi den heiligen Vater bestimmt, dass bei dieser Gelegenheit ein ausserordentlicher Pomp entfaltet und die Grossmütigkeit des römischen Adels in Anspruch genommen werden möge. Darum sagte der Papst zu seinem General-Schatzmeister Msgr. Conte: „Wir haben zwar nicht viel Geld; aber nehmen Sie aus unserer Schatulle alles, was Sie darin finden.“ Unter den Adeligen brachte der Fürst Doria, der Bruder des Cardinals gleichen Namens, zu dieser Feierlichkeit die grössten

1) Dasselbe bei Artaud, Geschichte des Papstes Pius VII. Deutsche Ausgabe 1837, Wien Bd. I. S. 223.

Opfer. Um das Fest möglichst gut zu arrangieren, hatte man auch den berühmten Künstler Canova, der damals in Rom lebte und bei Consalvi in hoher Gunst stand, zu Rat gezogen.

Als nun Msgr. Spina mit dem Leib des glorreichen Pius VI. an der Küste Italiens landete, wurde er zunächst von folgenden Prälaten empfangen: Msgr. Don Joseph Garzia Malo, damals apostolischer Protonotar, Msgr. Joseph Marotti, Sekretär der Breven an die Fürsten, Msgr. Johann B. Mancurti und Msgr. Dominico Ginnasi. Am 15. Februar 1802 kam der Leichenzug in dem Flecken de la Storta an, welcher zu der Diözese des Cardinal-Bischofs und Gross-Pönitenziars Antonelli gehörte, weshalb dieser am anderen Tage das erste feierliche Totenamt für den verlebten Papst celebrierte. Tags darauf gelangte der Zug mit den sterblichen Überresten Pius' VI., begleitet von Infanterie und Kavallerie an dem Palaste des Herzogs von Bracciano ausserhalb Roms an, unfern der Porta del Popolo. Hier wurde der Sarg auf einem prächtigen Paradebett aus violettem mit Goldfranzen geschmückten Damast niedergesetzt und mit einer Decke von schwarzem mit Gold verbrämtem Sammt bedeckt, an deren vier Ecken das Wappen des Papstes (eine vom Zephyr erfrischte Lilie) in Gold gestickt war.

Am Morgen des 17. Februar verkündigte eine Artilleriesalve den Anfang des Festtages. Die Piazza del Popolo wurde mit Truppen besetzt, während die Nobelgarde des Papstes und seine Schweizerwache vor Rom hinauszogen, um den Zug in die Stadt zu geleiten. Um 1 Uhr nachmittags wurde das Signal der Ankunft des Zuges von der Engelsburg aus gegeben und von drei zu drei Minuten ertönten von dort Kanonenschüsse. Zugleich stimmten alle Glocken der

Hauptstadt der Christenheit das Trauergeläute an. Es war ein hochfeierlicher Moment. Vor dem Trauerwagen gingen 200 Personen mit brennenden Fackeln und 200 Personen mit ebenso vielen Lichtern folgten ihm. Die Zöglinge des St. Michaels-Hospizes,, dem früher Consalvi als Prälat vorstand, und die Waisenkinder eröffneten den Conduct. Sodann kamen die geistlichen Orden in der ihnen von dem Ceremoniale vorgeschriebenen Reihenfolge: die Poenitenceria, die unbeschuhten Augustiner, die Paulaner, die Kapuziner, die Congregation des seligen Petrus von Pisa, die Priester aus dem dritten Orden des heil. Franziskus, die Minoriten, die Franziskaner, die Augustiner der lombardischen Congregation, die Augustiner-Eremiten, die Carmeliten, die Serviten, die Dominikaner, die Chorherren vom St. Salvator, die Cisterzienser und die Benediktiner vom St. Calixtus.

Hierauf folgten die Stadtpfarrer von Rom, sodann die Stiftsherren der 9 Collegiatkirchen, ferner die Capitel der 4 minderen Hauptkirchen und danach der Klerus der 3 Patriarchalkirchen: S. Maria Maggiore, St. Peter in Vaticano und St. Johann vom Lateran.

Diesen reihten sich an die Prälaten: Msgr. Fenaia, päpstlicher Vicegerent, Msgr. Attanasio, Luogotenente des Cardinalvicars Somaglia, und Msgr. Spina, Erzbischof von Korinth. Dann kam der römische Baronaggio und nach diesem der Maggiordomo des Papstes und die Bischöfe. Hierauf folgten die apostolischen Protonotare, die Auditoren der Rota und die übrigen Beamten der Curie. Alle diese Prälaten ritten auf Maultieren, die mit kostbaren Trauerstoffen bedeckt waren. Der Fürst Altieri kommandierte die Nobelgarde und nach dieser marschierten die damals in Rom garnisonierenden Regimenter mit gesenktem Ge-

wehr. Ihnen folgten vier mit schwarzem Flor bedeckte Kanonen, sodann die päpstliche Kavallerie, die Wagen der Botschafter und endlich der ganze römische Adel. Es war ein überaus imposanter Zug, der sich mit den irdischen Überresten des grossen Pius VI. durch die Porta del Popolo unter dem Donner der Kanonen der Engelsburg und dem Geläute aller Glocken Roms zur Peterskirche bewegte. Hier ward er vom Papste und dem Cardinalscollegium empfangen. Der heilige Vater hielt selbst die rituellen Ceremonien ab und beschloss dieselben mit der feierlichen Absolution.

Am Abende dieses Tages ward der Sarg des verlebten Hohenpriesters in Begleitung des Domcapitels von St. Peter in die grosse Chorkapelle dieses erhabenen Tempels übertragen und in Gegenwart der Cardinäle der Akt der Wiedererkennung des Leichnams vorgenommen. Man öffnete zunächst den äusseren hölzernen und dann den inneren Bleisarg, in dem der Körper in weissem Talar mit roter Stola lag. Nun wurden noch die päpstlichen Gewänder und das Pallium beigefügt und eine Börse aus rotem Atlas im Sarge niedergelegt, welche die Denkmünzen des Pontificats Pius' VI. enthielt. Dann wurden wieder die Särge geschlossen und mit den Siegeln des Cardinals Herzog von York, damals Erzpriester von St. Peter, des Cardinals Joseph Doria, damals Camerlengo der heiligen römischen Kirche, des Monsignore Gavotti, damals Maggiordomo des heiligen Palastes und des Domcapitels von St. Peter versehen. Sodann wurde der Sarg auf einen gewaltigen, mit unzähligen Lichtern geschmückten Katafalk im Schiffe der Peterskirche niedergestellt. Vor dem bekannten ehernen Standbild des heil. Petrus war ein Thron für den Papst errichtet worden, sowie auf jeder Seite Tribünen für die damals

in Rom anwesende Erzherzogin Marianna, Schwester des deutschen Kaisers, für den Herzog von Chablais und das diplomatische Corps. Auch waren besondere Ehrenplätze für den römischen Adel und die Damen bestimmt.

Schon in aller Frühe begannen am nächsten Tage in St. Peter die heiligen Messen für den verstorbenen Papst, und wurden ungefähr tausend Opfer für ihn dargebracht, deren Stipendien sein Nachfolger aus seinen eigenen Mitteln bestritt. Das Pontificalamt hielt in Gegenwart Pius' VII. der Cardinal Antonelli, weil dieser der erste war, welcher vom verlebten Papste mit dem römischen Purpur geschmückt ward. „Nicht beschreiben lässt sich," sagt ein Augenzeuge, der französische Diplomat Artaud, „der Lichtstrom, der das Trauergerüst umwogte, die Höhe und die Verzierungen des Katafalks; beinahe alle Bewohner der Stadt auf den Knieen, Bäuerinnen von allen benachbarten Flecken mit jenen so manigfaltigen und glänzenden Gewändern, die mitten unter dieser allgemeinen Trauer so sonderbar abstechen; die Augen Consalvi's, die beinahe immer auf die Diplomaten-Bühne gerichtet waren, Augen voll der Freundschaft und Redlichkeit, — die zuweilen in Thränen überflossen; dann das heilige Collegium, dessen Beunruhigungen nun für immer besänftigt waren und das in ernster und strenger Haltung dastand, und endlich das Oberhaupt der Kirche, der Papst, der in diesen Augenblicken mehr dem Himmel als der Erde anzugehören schien! —

Eine grosse Stille entstand, als Msgr. Tosi die Kanzel bestieg und seine lateinische Trauerrede begann, die er mit gehobener und eindringlicher Stimme vortrug. Nach derselben verliess der heilige Vater

seinen Thron, um die fünf Absolutionen zu beginnen, die er unter Assistenz der Cardinäle von York, Mattei, Archetti und Joseph Doria vollzog. Der ganzen Feierlichkeit hatte die Erzherzogin Marianna von Österreich, das diplomatische Corps und der ganze römische und fremde Adel beigewohnt[1])." Diese imposante Feierlichkeit zu Ehren des edlen Pius VI., wie sie vorher Rom nie gesehen hatte, war in erster Linie und hauptsächlich das Werk Consalvi's, der von jenem grossen Dulder-Papste früher zum Prälaten erhoben worden war und für den er sein ganzes Leben lang eine hohe Verehrung hegte. Ja, wenn in der Unterhaltung die Rede darauf kam, in welch grosser Gunst er bei Pius VII. stehe, so pflegte Consalvi sogar zu bemerken, dass Pius VI. ihm vielleicht noch gewogener gewesen sei als sein Nachfolger. Darum bewahrte er demselben und seiner Familie bis zum Tode ein innig pietätvolles und dankbares Andenken; denn die Dankbarkeit war ja ein ganz besonderer Charakterzug seines edlen Herzens!

Eine andere hervorragende Eigenschaft Consalvi's war seine ausserordentliche Uneigennützigkeit. Dieses zeigte sich bei vielen Gelegenheiten. So z. B. als er Cardinal und Staatssekretär wurde. Nach alter römischer Sitte nämlich empfangen die „porporati" d. h. die neuen Purpurträger bei ihrer Erhebung zum Cardinalat von verschiedenen Seiten Geschenke. Um so mehr war dies der Fall bei Consalvi, als er den roten Hut erhielt, da er sowohl in den vornehmen Kreisen Roms ungemein beliebt war, als auch durch seine gleichzeitige Beförderung zum Staatssekretär die einflussreichste Stellung nach dem

1) Artaud, Geschichte des Papstes Pius VII. Bd. I. S. 286.

Papste einnahm. Darum wurden ihm bei dieser Gelegenheit viele und kostbare Geschenke dargeboten; aber er lehnte sie alle mit grosser Höflichkeit ab! Nur eines musste· er annehmen: den Ring nämlich, den ihm der Cardinal della Somaglia, damals Vikar des Papstes in Rom, überreichte, da dieser es, wie er sagte, für eine Beleidigung angesehen hätte, wenn seine Gabe abgelehnt würde.

Aber einem anderen, sehr angesehenen Cardinal gegenüber, dem Herzog von York, von dem schon früher die Rede war, zeigte sich Consalvi fest. Dieser hatte ihn, als er noch Prälat war, zu seinem Testamentsvollstrecker erkoren, da er ihm, wie bereits bemerkt, von Jugend auf sehr gewogen war. Als jedoch Consalvi selbst die Cardinalswürde empfangen und zugleich erster Minister des Papstes geworden war, hielt er es nicht mehr mit dieser seiner Stellung vereinbar, Testamentsvollstrecker des genannten Cardinals zu sein, zumal da er dachte, dass nach dem Tode desselben wichtige und schwierige Fragen zwischen seinen vielen und angesehenen Erben entstehen würden. Darum bat er den Cardinal von York ebenso innig als dringend, ihn von dieser Aufgabe zu entbinden, sowie über das ihm von demselben zugedachte Legat von 6000 römischen Thalern anderweitig verfügen zu wollen. Der Cardinal genehmigte wohl seinen Rücktritt als Testamentar und betraute mit diesem Geschäfte den Msgr. Cesarini, damals Bischof von Milevi in partibus; aber bezüglich des genannten Legates äusserte er sich nicht, so dass Consalvi der Meinung war, er habe dessen Ablehnung auch angenommen.

Zu eben jener Zeit bekundete sich die grosse Uneigennützigkeit dieses merkwürdigen Mannes noch in

zwei anderen beachtenswerten Fällen. Der König von Spanien, Karl IV. nämlich hatte aus ganz freien Stücken und ohne vorherige Anfrage unter den ehrenvollsten Versicherungen seiner Gewogenheit ihm eine Pfründe von 5000 Piastern jährliches Einkommen verliehen. Dasselbe hätte er auch schon früher den beiden Vorgängern Consalvi's im Staatssekretariat, den Cardinälen Palavicini und Zelada gethan, so dass diese Pfründeverleihung nicht etwas ganz Ausserordentliches war. Die beiden letztgenannten Cardinäle hatten auch ohne Bedenken sie angenommen. Aber Consalvi lehnte das wertvolle Anerbieten mit den feinsten Ausdrücken des Dankes und der Ehrerbietung gegen den König ab, indem er ihm zugleich die Gründe darlegte, welche ihn dazu bestimmten.

Desgleichen verzichtete er auch auf das Kreuz des Malteser Ordens, das ihm der Grossmeister mit einer Commenderie von 2000 Piastern Rente samt dem Ordensstern in Brillanten verliehen hatte.

Nicht minder schlug er das Amt eines Camerlengo der heiligen römischen Kirche aus, das ihm nach dem Rücktritt des Cardinals Braschi, des Neffen des vorigen Papstes, zuteil werden sollte. Auch lehnte er ab, Präfekt der Segnatura zu werden und verzichtete infolgedessen auf das damit verbundene Monatsgehalt von 175 römischen Thalern, bis ihn nach einigen Jahren der Papst zwang, diese Würde nebst Einkommen anzunehmen. Nach all dem kann man mit vollem Rechte sagen, dass Consalvi ein hellstrahlendes Musterbild von Uneigennützigkeit und Lauterkeit war, zumal wenn man die grosse Bestechlichkeit der Diplomaten und Staatsmänner gerade in jener Zeit bedenkt, von denen gar manche, wie z. B. Fürst Talleyrand, der sogenannte „Friedensfürst“ Godoy, damals erster Minister

in Spanien, u. s. w., sich bei ihren politischen Actionen „nebenbei“ viele Millionen erworben haben. —

So ausserordentlich uneigennützig nun auch Consalvi für seine eigene Person war, so sehr lag ihm die Förderung der Interessen des Staatswesens am Herzen, an dessen Spitze er als erster Minister des Papstes stand. Ja, den durch die Revolution und die französischen Kriege zerrütteten Kirchenstaat wiederherzustellen und immer besser zu gestalten, insbesondere Rom, die Hauptstadt der Christenheit mit neuem Glanze zu umgeben und damit das Ansehen des apostolischen Stuhles und der Kirche in den Augen der Völker zu erhöhen — das war das erhabene Ziel seines Strebens. Daher wurde auf seine Initiative hin ein neues Verwaltungssystem für die Städte und die Gemeinden des Kirchenstaates eingeführt. Ferner wurden Schuldentilgungspläne entworfen, um die nach und nach durch die vorausgegangenen Unglücksjahre angewachsenen öffentlichen Schulden zu decken. Es wurde sodann eine Congregation gegründet, welche sowohl die Staatsökonomie als auch nützliche Erfindungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Gewerbes, der Zölle u. s. w. fördern sollte.

Durch den unseligen Friedenstractat von Tolentino, den Papst Pius VI., durch die damaligen schlimmen Verhältnisse gezwungen, mit der französischen Regierung schliessen musste, war Rom vieler kostbarer Kunstschätze beraubt worden, welche meistens nach Paris in die Museen gebracht wurden. Darum liess es sich nun Consalvi angelegen sein, diesen Schaden soviel als möglich zu heilen. Zu diesem Zwecke wurden in und um Rom Ausgrabungen veranstaltet, um neue Funde antiker Wertsachen zu machen. Zugleich wurde bei strenger Strafe verboten, wichtige

alte Manuscripte, Statuen und Bilder ins Ausland zu bringen. Um aber die Besitzer solcher Kunstgegenstände durch das Verbot des Verkaufs derselben ins Ausland nicht zu benachteiligen, kaufte sie der päpstliche Staat selbst an und verfuhr dabei so klug und systematisch, dass der Erwerb unter nicht allzu lästigen Bedingungen gemacht wurde. Unter Consalvi's Leitung wurde in dem geräumigen Gange, welcher nach dem Museum Pio Clementino führte, die grosse vaticanische Gallerie eingerichtet, welche sehr wertvolle Werke enthielt.

Ferner wurden die Triumphbögen der Kaiser Septimius Severus und Constantins d. Gr., welche bis zur Höhe des Strassenpflasters im Boden standen, von dem sie umgebenden Schutte befreit und restauriert. Auch von dem berühmten Colosseum, in dessen Arena so viele christliche Martyrer der ersten Zeit ihr Leben opferten, wurden die Steine und Erdhaufen, welche seit Jahrhunderten seine Ausgänge bedeckten, entfernt und neue Stiegen sowie grosse freie Antritte darin entdeckt. Eine Stelle dieses hochinteressanten Riesen-Gebäudes war im Laufe der Zeit so schadhaft geworden, dass diesem Teil der Einsturz drohte, weshalb daselbst ein mächtiger Strebepfeiler angebracht wurde, um das altehrwürdige Denkmal zu erhalten.

Nicht minder richtete der Cardinal Consalvi sein Augenmerk auch auf das Pantheon, das ihm besonders am Herzen lag und an dessen Grundmauern er arbeiten liess. Ja er plante, diesem berühmten Bauwerke des Agrippa seinen ursprünglichen Glanz wiederzugeben und es von den umgebenden einengenden Häuserreihen zu befreien, damit seine imposante Grösse zur vollen Geltung käme. Aber dieses herrliche Projekt, das er

oft mit Canova und anderen Künstlern besprach, gelangte wegen der Ungunst der Zeitverhältnisse nicht zur Ausführung. Überhaupt suchte Consalvi auf alle mögliche Weise Künste und Wissenschaften zu fördern, und er hätte es noch viel mehr gethan, wenn ihm mehr Mittel zur Verfügung gestanden wären und er mehr freie Hand gehabt hätte.

Auch sah er sehr auf Ordnung und Reinlichkeit in Rom, woran es in den südlichen Ländern bekanntlich vielfach fehlt und dadurch oft ansteckende Krankheiten hervorgerufen werden. Die Strassen erhielten Namen und die Häuser Nummern, was bisher noch nicht der Fall war. Auch wurde die Beleuchtung der Plätze und Strassen der Stadt während der Nacht eingeführt.

Desgleichen war Consalvi um die Gesundheitsverhältnisse Roms sehr besorgt. Er legte deshalb einige Friedhöfe ausserhalb der Stadt an, um aus manchen Kirchen die schädlichen Ausdünstungen zu entfernen. Auch wollte er in Rom öffentliche Anlagen und Spaziergänge einrichten. Dieselben sollten von der Piazza del Popolo, den Tiber entlang, bis zum Ponte Molle führen. Aber die französischen Kriegszüge, die den Staatsschatz bedeutend in Anspruch nahmen, verhinderten die Ausführung dieses trefflichen Planes.

So war also Consalvi während seines Ministeriums aufs eifrigste bemüht, die Grösse, die Schönheit und das Wohl Roms mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern.

8. Kapitel.

Feierliche Verkündigung des Concordatsabschlusses in Paris. — Schreiben Consalvi's wegen der demselben angehängten sogenannten „organischen Artikel". — Auszeichnung Cacault's durch den Papst. — Grosse Cardinalspromotion. — Abberufung Cacault's von Rom. — Diesbezügliches Schreiben Bonaparte's an den Papst. — Cardinal Fesch, der Onkel Napoleons, als Botschafter Frankreichs in Rom. — Missgriffe desselben.

Inzwischen war das Concordat, das zwischen dem Papste und der französischen Regierung 1801 geschlossen worden war, seitens des ersten Consuls endlich am Osterfeste den 12. April 1802 feierlich publiziert worden. Dieses Ereignis bereitete zwar dem heiligen Vater und Consalvi lebhafte Befriedigung; aber ihre Freude war keine ungemischte, da die französische Regierung dem gemeinsam vereinbarten Concordat aus freien Stücken besondere sogenannte „organische Artikel" beifügte, durch welche das erstere in manchen Punkten wieder abgeschwächt, ja aufgehoben wurde. Das war keine zu rechtfertigende Handlungsweise. — Ferner wurde dem römischen Hofe kund, dass auch einige sogenannte „constitutionelle Bischöfe" von der französischen Regierung zu den neuerrichteten Bischofssitzen ernannt worden seien. Das alles musste dem Oberhaupte der Kirche unangenehme Empfindungen bereiten. Darum wandte sich Consalvi im Namen des Papstes unter dem 25. Mai 1802 mit folgendem Schrei-

ben an den französischen bevollmächtigten Minister Cacault:

„Der unterzeichnete Cardinal-Staatssekretär gehorcht dem Befehle, welchen er von Seiner Heiligkeit empfangen hat, indem er Ihnen kund gibt, dass in einem geheimen, von Sr. Heiligkeit abgehaltenen Consistorium die Bulle vom 15. August 1801 publiziert ward, worin die 17 Artikel des Concordats enthalten sind, welches zwischen Sr. Heiligkeit und der französischen Regierung geschlossen ward.

Der heilige Vater hat mit Freuden erfahren, dass die Bulle endlich in Frankreich öffentlich bekannt gemacht ward und dass man die Wiederherstellung der katholischen Religion verkündigt hat. Er befahl daher, dem Allerhöchsten feierliche Danksagungen darzubieten, und in dieser Absicht wird Se. Heiligkeit selbst an dem herannahenden erhabenen Feste der Himmelfahrt des Herrn das Te Deum anstimmen. Dieses Fest ist eines der grössten der heiligen Kirche, und man pflegt dasselbe mit ungewöhnlicher Pracht in der grossen Basilica des Laterans zu feiern, welche die erste Kirche der Welt ist. Der Papst gibt von oben aus der Loggia dem ganzen Volke Roms und der Umgegend den feierlichen päpstlichen Segen. Dieser Umstand wird als ein solcher, der ein Verhältnis zu einem so grossen Ereignis hat, beitragen, die heilige Ceremonie erlauchter und denkwürdiger zu machen.

Se. Heiligkeit hat der Sitte gemäss dem heiligen Collegium mitgeteilt, was in dieser Beziehung bei der in Frankreich angeordneten Bekanntmachung stattgefunden hat.

Sie werden aus der Ansprache ersehen, die der heilige Vater hielt und die Ihnen übersandt wird, dass er dem heiligen Collegium und der ganzen Welt alles

genau zu erkennen gegeben hat, was man dem ersten Consul verdankt, welcher den grossen Gedanken gehegt und ausgeführt hat: Frankreich die uralte Religion seiner Väter zurück zu geben und was man ihm für die Sorgen verdankt, die er im reichlichsten Masse auf ein so unermessliches Werk verwendet hat.

Auf Befehl des heiligen Vaters darf aber der Unterzeichnete Sie nicht in Unwissenheit darüber lassen, dass mehrere begleitende Umstände, welche auf die Bekanntmachung des Concordats vom 15. Juli 1801 und der Bulle, die dasselbe enthält, in Frankreich erfolgten, Se. Heiligkeit sehr empfindlich berührten und sie in eine schwierige Verlegenheit selbst hinsichtlich der Bekanntmachung versetzen, welche hier von dem Concordat stattfinden soll.

Der Unterzeichnete hat hier nicht die Absicht, von der Einsetzung zu sprechen, welche constitutionellen Bischöfen verliehen wurde. Se. Heiligkeit hat dieselben in ihr Herz geschlossen, mit dem festen Vertrauen im Herrn, dass sie nicht Ursache haben wird, über die Milde unzufrieden zu sein, welche die Vorteile der Einheit sie bewogen, gegen dieselben zu entfalten.

Der Unterzeichnete will hier, und zwar immer auf Befehl Sr. Heiligkeit, von den organischen Artikeln sprechen, welche Sr. Heiligkeit unbekannt sind und mit den 17 Artikeln des Concordats zugleich verkündigt wurden, als ob sie ein Teil desselben wären (was man nach dem Datum und der Art der Verkündigung glaubt). Diese Artikel sind wie die Form und die Bedingung der Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich dargestellt. Da indessen mehrere dieser Artikel in den Augen des heiligen Vaters den Regeln der Kirche entgegen sind, kann Se. Heiligkeit wegen ihres heiligen Amtes sich

nicht erwehren zu wünschen, dass dieselben die zweckmässigen Modificationen und die notwendigen Abänderungen erhalten. Der heilige Vater hat das lebhafteste Vertrauen auf die Religion und Weisheit des ersten Consuls und bittet ihn geradezu, diese Abänderungen zu bewilligen.

Es sind Ihnen, Bürger Minister, (denn Sie sind ja täglich Zeuge der innigsten Gesinnungen des heiligen Vaters) die Gesinnungen der Hochachtung, der Freundschaft und der väterlichen Anhänglichkeit zu sehr bekannt, die er der französischen Regierung weiht, als dass es notwendig wäre, dass der unterzeichnete Cardinal Sie darauf aufmerksam machte und Sie aufforderte, die Aufrichtigkeit und Beständigkeit derselben genau zu erkennen zu geben.

Der unterzeichnete Cardinal bittet Sie, Bürger Minister, die Versicherungen seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu genehmigen.

Hercules Cardinal Consalvi [1]."

Der französische Minister Cacault in Rom antwortete auf dieses Schreiben mündlich, wobei er zwar die Berechtigung der bezüglichen Beschwerde des heiligen Stuhles nicht in Abrede stellte, aber keine Zusicherung gewähren konnte, dass die „organischen Artikel" abgeändert würden. Zwei Tage darauf gab er zur Feier der Veröffentlichung des Concordats ein grosses Gastmahl mit 100 Gedecken, zu welcher er fast alle damals in der Hauptstadt anwesenden Cardinäle und Prälaten sowie den hohen römischen Adel einlud. Der heilige Vater verlieh diesem trefflichen Diplomaten, um ihm seine besondere Anerkennung auszudrücken, eine goldene prachtvolle Dose, mit

1) Archives du ministère des affaires étrangères, à Paris.

seinem von Diamanten umrahmten Bilde auf dem Deckel. —

Der feierlichste Ausdruck der päpstlichen Freude aber über ein für die Kirche glückliches Ereignis besteht in der Cardinalspromotion. Darum fand nun wieder eine solche in dem geheimen Consistorium vom 17. Januar 1803 statt, wobei auf Wunsch des ersten Consuls vornehmlich französische Prälaten zu der höchsten kirchlichen Würde nach der päpstlichen erhoben wurden, und zwar folgende: Johann Baptist Belloy, Erzbischof von Paris, Joseph Fesch, Erzbischof von Lyon und Oheim des ersten Consuls[1]), ferner Johann Raimund Boisgelin, Erzbischof von Tours, Stephan Cambacérès, Erzbischof von Rouen und Bruder des damaligen Consuls gleichen Namens und endlich Bernier, der französische Unterhändler des Concordats, welcher inzwischen zum Lohne für seine Verdienste um die Regierung Bischof von Orléans geworden war. Letzterer aber wurde vom Papste in petto behalten, d. h. noch nicht öffentlich mit Namensnennung als Cardinal verkündigt. Dieses Glück wurde ihm überhaupt nicht zuteil, da er zuvor starb.

Damit jedoch die übrigen Regierungen, welche ein Vorschlagsrecht für Cardinalshüte hatten, durch diese Bevorzugung Frankreichs nicht verletzt würden, hatte Consalvi in seiner grossen Vorsicht und seinem feinen Takte durch die betreffenden Nuntien bei den Höfen von Wien, Madrid und Lissabon das Verhalten der römischen Curie in artiger Weise zuvor gerechtfertigt; denn der päpstliche Hof war von jeher und

1) Dieser Prälat war ein Stiefbruder der Mutter Napoleons I. Sein Vater, Franz Fesch, stammte aus Basel und hatte sich als Offizier eines Schweizerregiments in Corsika niedergelassen.

ist noch immer eine wahre Hochschule der Höflichkeit, der Feinheit, der Rücksichten und der echten Klugheit. Darum wurden ferner noch in dem oben erwähnten Consistorium mit dem römischen Purpur geschmückt: Theodor von Colloredo, Erzbischof von Olmütz, Didacus Gregor Cadello, Erzbischof von Cagliari, und der Venetianer Peter Zorzi, Erzbischof von Udine. Endlich wurden noch folgende drei bereits im Consistorium vom 23. Februar 1801 in petto behaltene Prälaten nun als Cardinäle proklamiert: Franz Maria Locatelli, Bischof von Spoleto, Johann Castiglioni, Grossmeister des Ordens vom heiligen Geistspitale, und der Engländer Carl Erskine, Auditor bei der römischen Rota. Die vier roten Barette, welche für die neuernannten französischen Cardinäle bestimmt waren, überbrachte im Auftrag des Papstes sein Geheimer Kammerherr Monsignore Georg Doria aus dem berühmten fürstlichen Geschlechte dieses Namens nach Paris, den der heilige Vater sowohl dem ersten Consul als dessen Gemahlin Josephine durch besondere Breven warm empfohlen hatte, und der denn auch von ihnen sehr wohlwollend aufgenommen und ehrenvoll behandelt wurde [1]. Durch das grosse Entgegenkommen und die artige Aufmerksamkeit seitens des römischen Hofes war Bonaparte, der darauf viel hielt, wohl befriedigt.

Aber er selbst besass diese Feinheit und Rücksicht gegen den heiligen Stuhl nicht. Das bewies er wieder bald darauf durch die unerwartete Abberufung des bisherigen bevollmächtigten Ministers Frankreichs, des Herrn Cacault von Rom und dessen Ersetzung

1) Es ist nämlich römische Sitte, dass die Purpur-Barette den neucreirten Cardinälen durch besonders dazu beauftragte päpstliche Geheimkämmerer überbracht werden.

durch den Cardinal Fesch, ohne dass er sich zuvor mit dem päpstlichen Hofe darüber ins Benehmen gesetzt hatte. Der erste Consul liess ganz einfach durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand dem Gesandten Cacault mitteilen, er, Bonaparte, habe entschieden, dass die Legation der französischen Republik zu Rom nun durch einen französischen Cardinal sollte geführt werden, um ihr dadurch denselben Glanz wieder zu geben, den sie vor der Revolution hatte, und deshalb sei der Cardinal Fesch dazu ernannt worden, was Cacault dem römischen Hofe mitteilen solle. Dem letzteren wurde freilich in dem bezüglichen ministeriellen Schreiben von Paris volle Anerkennung wegen seiner Amtsführung in Rom gezollt. Aber was half es ihm? Er musste den ihm liebgewordenen Posten leider verlassen. Wir sagen: leider; denn Cacault war ein ausgezeichneter Gesandter, sehr vertraut mit den römischen Verhältnissen, gerade und ehrlich und besass auch die Charakterstärke, der französischen Regierung und dem ersten Consul, wo es galt, offen die Wahrheit zu sagen, und darum war er auch von dem Papste Pius VII. und dem Cardinal Consalvi hochgeschätzt. Die beiden letzteren sahen ihn deshalb ungern von Rom scheiden, wie aus dem Schreiben hervorgeht, welches Consalvi sofort nach Empfang der Nachricht von seiner Enthebung an ihn richtete:

„Die Zuneigung und Hochachtung Seiner Heiligkeit für Eure Excellenz, meine Freundschaft für Ihre würdige Person, die Hochachtung und Liebe der ganzen Stadt Rom, welche Eure Excellenz so wohl verdient haben, erfüllen uns alle mit Leid, Sie von uns entfernen zu sehen. Eure Excellenz kennen meine Gesinnungen gegen Sie zu sehr, um einzusehen, wie

innig ich von Wehmut gerührt bin, mich von Ihnen zu trennen, und wie innigen Anteil ich zugleich an der gerechten Belohnung nehme, die Ihren Talenten und Tugenden zuteil werden wird."

Allerdings schrieb der erste Consul am 27. Mai 1803 an den Papst in der bezüglichen Sache einen Brief, in welchem er betonte, dass die bewegende Ursache, die ihn bei der Rückberufung Cacaults leitete, keineswegs Unzufriedenheit mit dessen Geschäftsführung gewesen sei, sondern nur das Verlangen, ihn durch eine Person zu ersetzen, die „mit einem eminenten Charakter" bekleidet sei. Aber das wahre und eigentliche Motiv zu diesem Personenwechsel wird wahrscheinlich auf Seite Bonapartes die Hoffnung gewesen sein, in dem durch ihn erhobenen und durch die Bande der Verwandtschaft mit ihm verbundenen Cardinal Fesch ein gefügigeres Werkzeug für seine Pläne am römischen Hofe zu erlangen, als Cacault war. So wurde die Sache auch vom heiligen Vater und Consalvi aufgefasst. Und darum bemerkt mit Recht hiezu der Ritter Artaud, der damalige Gesandtschaftssekretär Cacault's: „Dies war vielleicht das erste Mal, dass der römische Hof sich darüber betrübte, einen weltlichen Minister durch einen Cardinal ersetzt zu sehen[1])."

Und diese Betrübnis wurde in der Folge gerechtfertigt. Zwar gab der erste Consul seinem Oheim, dem Cardinal Fesch vor seiner Abreise nach Rom die kurze Weisung: „Haben Sie Takt!" Aber diesen Takt bekundete derselbe in Rom nicht in jedem Falle, weshalb Consalvi mit ihm oft sehr unzufrieden war. Hier beispielsweise nur einige Fälle.

1) Artaud, a. a. O. Bd. I. Teil II. S. 177.

Kaum war der Cardinal als bevollmächtigter Minister Frankreichs beim päpstlichen Hofe am 2. Juli 1803 in Rom angekommen, so schrieb er bereits am 20. ds. Mts. an Talleyrand nach Paris: „Ich glaube Ihnen Nachricht von einer Verschwörung geben zu müssen, die in der italienischen Republik und in den Staaten des heiligen Stuhles sich entspann, und von den Vorkommnissen, welche getroffen wurden, die Fortschritte derselben zu hemmen.“ Und von all dem hatte sein Vorgänger im Amte, der so umsichtige Cacault, nichts erfahren?! Muss der entweder schlecht bedient oder sehr blind gewesen sein! — so hätte man denken können. Aber in Wahrheit war an der Sache nichts, sondern der Cardinal Fesch war einfach betrogen worden und hatte sich betrügen lassen und führte damit die französische Regierung irre, welche die Sache eine Zeitlang für baare Münze nahm. Dass aber derartige falsche Berichte über den Kirchenstaat bei dem römischen Hofe nicht angenehm berühren konnten, lässt sich leicht denken. Fesch wollte in seiner neuen Stellung absolut etwas leisten, wie es ja häufig bei den Menschen der Fall ist, dass, wenn sie einen neuen Posten erhalten haben, sie meinen, nun müssten sie gleich besondere Thaten vollbringen, und dabei greifen sie oft fehl; denn allzu grosser Eifer schadet nur. Deshalb hat der kluge Talleyrand jedem neuen Beamten seines Ministeriums, wenn er sich ihm vorstellte, die Mahnung gegeben: „Surtout, Monsieur, pas de zèle!“

Diesem Grundsatze huldigte aber der Cardinal Fesch als Botschafter in Rom nicht, wie ein zweiter, nicht lange nach dem oben angeführten vorgekommener Fall zeigt. Er richtete nämlich an das Staatssekretariat des Papstes ein sehr heftiges Schreiben, worin

er lebhaft Beschwerde führt wegen eines entwaffneten Wächters, welcher an Bord eines französischen, mit Salz befrachteten Schiffes gebracht ward. Das war abermals ein Missgriff; denn die päpstliche Regierung that hier nichts weiteres, als dass sie einfach ihre Gesetze zur Ausführung brachte, welche die Contrebande mit Salz untersagten. Das sah auch die französische Regierung, welcher Fesch natürlich die Sache sofort als etwas Wichtiges berichtet hatte, wohl ein. Deshalb schrieb ihm Talleyrand zurück: er solle auf der Beschuldigung nicht weiter bestehen.

Es ist überhaupt etwas Unnatürliches, ein Cardinal der römischen Kirche und zugleich Vertreter einer weltlichen und gar republikanischen Regierung beim päpstlichen Hofe zu sein. Denn es ist äusserst schwierig, diese beiden Ämter zugleich richtig zu versehen, da die in beiden sich geltend machenden Interessen oft einander widerstreiten. Da gilt evident das Wort des Herrn: „Niemand kann zwei Herren dienen.“

9. Kapitel.

Napoleons Erhebung zum Kaiser und sein Wunsch, vom Papste feierlich gesalbt und gekrönt zu werden. — Die ersten Schritte hiezu in Rom. — Verschiedene Bedenken dagegen seitens mehrerer Cardinäle. — Die deshalb vom Papste gestellten Bedingungen zu seiner Reise nach Paris. — Msgr. Bernier's Gutachten über diese Bedingungen. — Note Talleyrand's zur Beseitigung der römischen Bedenken. — Auszeichnung des Cardinal-Legaten Caprara durch Napoleon bei der feierlichen Verteilung der Kreuze der Ehrenlegion. — Glückwunschschreiben des Papstes und der Cardinäle anlässlich der Kaiserproklamation Napoleons. — Neue Schwierigkeit durch die von Napoleon beabsichtigte Trennung der Salbung von der Krönung. — Des Cardinals Fesch Bemühung zur Lösung dieser Schwierigkeit. — Eigenhändiges Einladungsschreiben Napoleons an den Papst zu seiner Krönung. — Allocution Pius' VII. an die Kardinäle vor seiner Abreise nach Paris. — Consalvi's Verbleiben in Rom als Stellvertreter des Papstes. — Geschenke des Papstes für den Kaiser und die Kaiserin. — Sein Reisegefolge. — Empfang Sr. Heiligkeit durch die Königin von Etrurien in Florenz. — Erteilung des Sakraments der Firmung an deren Sohn Ludwig durch den Papst. — Sehr glänzende Aufnahme desselben in Lyon. — Seine Ankunft in Fontainebleau und Begrüssung durch den Kaiser und seinen Hof. — Aufenthalt Pius' VII. in Paris. — Feierliche Vorstellung des französischen Senates, des gesetzgebenden Körpers, des Tribunates und des Staatsrates beim Papste. — Nachträgliche geheime kirchliche Trauung Napoleons mit der Kaiserin Josephine in der Nacht vor ihrem Krönungstage. — Beschreibung der Krönungsfeier in Notre Dame. — Verteilung der französischen Adler auf dem Marsfelde. — Pius VII. und die Pariser. — Sein Besuch der Kirchen und Wohlthätigkeitsanstalten der Hauptstadt. — Consistorien in Paris. — Taufe des Prinzen Napoleon Ludwig durch den Papst. — Geschenke des Kaisers an den Papst, die Cardinäle und Prälaten. — Die Rückreise Sr. Heiligkeit ein Triumphzug. — Wiederankunft des Papstes in Rom. — Anerkennung der Regierung Consalvi's während der Abwesenheit des Papstes. — Dessen Allocution an die Cardinäle über seine Reise nach Paris.

Einen ganz besonderen Eifer entwickelte der Cardinal Fesch am römischen Hofe in einer Hauptangelegenheit Napoleons. Mit den militärischen Erfolgen nämlich stiegen auch die politischen und persönlichen

Absichten und Pläne Bonapartes immer höher und höher. Nachdem er bisher schon als erster Consul die oberste Regierungsgewalt in Frankreich mehr und mehr unumschränkt ausgeübt hatte, fasste er den Entschluss, nun auch den entsprechenden Titel und die Würde eines souveränen Herrschers anzunehmen, und demgemäss liess er sich am 18. Mai 1804 durch den ihm stets willfährigen Senat zum Kaiser erklären. Aber selbst dies genügte ihm nicht. Sondern er wünschte, dass diese seine Erhebung, ähnlich wie bei Karl dem Grossen, mit dem er sich gerne verglich, auch von der höchsten kirchlichen Stelle die Weihe erhalte und dadurch feierlich bestätigt werde. Darum liess er durch den damaligen päpstlichen Botschafter in Paris, den Cardinal-Legaten Caprara, in Rom die Sache zunächst in Anregung bringen. Dieser schrieb deshalb an Consalvi, er wünsche sehr, dass der Wunsch Napoleons erfüllt werde in Rücksicht auf die grossen Vorteile, die sich notwendig daraus sowohl für die Religion als für den Staat ergeben würden. Napoleon habe ihm in Saint-Cloud bei einem Empfange erklärt: er richte nur deshalb jetzt noch nicht selbst eine formelle Bitte in dieser Sache an den Papst, weil er sich nicht etwa einer abschlägigen Antwort aussetzen wolle; aber er hoffe, dass seinem Wunsche willfahren werde, weil es im Interesse der Religion liege.

Diese Eröffnung war selbstverständlich sowohl für den Cardinal Consalvi als für den heiligen Vater sehr überraschend, wenn auch beiden nicht unsympathisch. Da es sich aber hier um eine sehr wichtige Angelegenheit handelte, so musste sie, bevor eine entscheidende Antwort gegeben ward, nach allen Seiten reiflich überlegt werden. Es wurde deshalb das Gutachten von 20 Cardinälen eingeholt, ob sie es für rätlich

fänden, dass der Papst zur Salbung und Krönung Napoleons abreise oder nicht. Fünf Cardinäle antworteten darauf unbedingt mit nein; fünf dagegen bejahend, doch unter Bedingungen, die sich mehr auf den Ort der Krönung als auf die Sache bezogen, indem sie meinten, man könne abwarten, bis der Kaiser selbst nach Italien käme. Die übrigen aber stellten verschiedene Bedenken auf, welche jedoch nicht unüberwindlich erschienen. So wiesen fast alle darauf hin, dass die Reise des Papstes nach Paris zur Kaiserkrönung den Schein erwecken könnte, als sei er für diesen Machthaber besonders eingenommen. Ferner wiesen manche auf die scheinbare Rechtfertigung hin, welche die Gegenwart des Papstes in Frankreich den unkirchlichen Gesetzen und Einrichtungen daselbst, besonders den sogenannten organischen Artikeln, erteilte. — Wieder andere hoben die Verlegenheit hervor, in die der heilige Vater durch den Verkehr mit den ehedem konstitutionellen und bis jetzt nicht bekehrten Bischöfen kommen könnte. — Noch andere meinten, die Autorität des Papstes könne Nachteile erleiden, wenn derselbe trotz seiner Reise nach Frankreich keine wirklichen Vorteile für das Wohl der Kirche erlange, z. B. die Abänderung der organischen Artikel u. s. w. — Ferner wurden auch schwere Bedenken geltend gemacht wegen einer Stelle des Eides, den Napoleon gemäss Senatsbeschluss bei der Krönung schwören solle. Dieselbe lautet: „Ich schwöre die Gesetze des Concordats sowie die Freiheit der Culte zu achten und ihnen Achtung zu verschaffen.“

Wegen dieser verschiedenen Bedenken wurde nun zwischen den Cardinälen Consalvi und Fesch sowie der französischen Regierung eingehend verhandelt. Inbetreff der letzteren Schwierigkeit bemerkte der

Cardinal Fesch: das Versprechen, die Freiheit der Culte zu achten und ihnen Achtung zu verschaffen, sei nur eine Art der Handhabung der bürgerlichen Duldung und schliesse keineswegs die religiöse Toleranz in sich, welche in der inneren Gutheissung und Genehmigung der verschiedenen Glaubensbekenntnisse besteht. Der Senat wisse wohl, dass der Kaiser, der diesen Eid leisten soll, katholisch sei, und wolle ihn deshalb durchaus nicht zu der inneren Annahme und Achtung der anderen Religionsbekenntnisse verpflichten, was seinen eigenen Glauben aufheben würde, sondern er fordere von ihm nur die bürgerliche Toleranz und den äusseren Schutz für die anderen Culte.

Der Papst knüpfte schliesslich seine Zusage zu der von ihm gewünschten Reise nach Paris an folgende Bedingungen: erstens müsse der Kaiser Napoleon selbst ihm schreiben, wie sehr er wünsche, von ihm gesalbt und gekrönt zu werden, dass sich aber seiner Reise nach Italien die grössten Hindernisse entgegenstellten. Da indes der Kaiser mit dem Papste über die Angelegenheiten der Religion die wichtigsten Unterhandlungen zu pflegen habe, so könnte diese Angelegenheit durch die Reise des Papstes nach Frankreich am besten erledigt werden. Auch müsse das Schreiben des Kaisers in der ehrenvollsten Form abgefasst und womöglich durch zwei Bischöfe übersandt werden.

Zweitens verlangt der Papst ein williges Gehör für seine notgedrungenen Beschwerden gegen einige der organischen Artikel, die in Frankreich und Italien nach den beiden Concordaten erlassen wurden.

Drittens müsse der Empfang in Frankreich würdevoll sein. Auch wäre es für den Papst entehrend, wenn man etwa die Ceremonien der Salbung ändern wollte.

Viertens könne der Papst diejenigen Bischöfe nicht empfangen, welche in ihren früheren Verirrungen hartnäckig verharrten und seit ihrer Einsetzung unehrerbietige Gesinnungen gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles an den Tag gelegt haben. Auch dürfe man ihm die Frau Talleyrand's nicht vorstellen, dessen Ehe er nie anerkennen würde[1]). Endlich müsste die Reise bis zum Herbst verschoben werden.

Diese Bedingungen unterbreitete Consalvi in einer Note sowohl dem Cardinal-Gesandten Fesch als auch dem Cardinal-Legaten Caprara. An demselben Tage, als diese Note in Paris ankam, am 20. Juni, machte Caprara am Abend der Kaiserin Josephine in Saint-Cloud seine Aufwartung. Bei dieser Gelegenheit bemerkte die Kaiserin dem Cardinal, ohne dass dieser inbetreff der in Rede stehenden Angelegenheit eine Andeutung gemacht hatte, in der liebenswürdigsten Weise: „Eh bien donc, nous aurons le Saint-Père à Paris, pour sacrer l'empereur mon ami.“ Diese Worte versetzten den Cardinal-Legaten, der doch den wirklichen Stand der Sache kannte, in grosse Verlegenheit, so dass er, wie er dem Cardinal Consalvi in einer

1) Talleyrand, welcher vor dem Ausbruche der grossen Revolution von 1789 bekanntlich Bischof von Autun war, dann aber wegen seines Verhaltens in der Nationalversammlung excommuniciert wurde, erhielt zwar bei seiner Aussöhnung mit der Kirche vom Papste die Erlaubnis, weltliche Kleider zu tragen und alle bürgerlichen Angelegenheiten zu besorgen, aber dehnte diese Fakultät soweit aus, dass er auch eine Frau nahm, welche noch dazu von ihrem Manne geschieden war. Dieselbe war ebenso ausgezeichnet durch Schönheit als durch Mangel an Geist. Aber Talleyrand rechtfertigte seine Wahl mit dem Bemerken: „Ein geistreiches Weib wird mitunter ihren Mann compromittieren, ein dummes aber nur sich selbst.“ Bulwer, H. L., Geschichtliche Charaktere; Deutsche Ausgabe, Bd I. S. 144.

Depesche meldete, nicht wusste, ob er darüber erbleichen oder erröten sollte. Als die Kaiserin, die schon von Natur sehr gutmütig war, seine Verlegenheit sah, fügte sie sogleich beruhigend hinzu: „Wir wissen, dass die Dinge geordnet sind; übrigens verdient ihre Discretion Hochachtung und ich kann Eure Eminenz nicht missbilligen, dass Sie Stillschweigen darüber bewahren.“ Darauf erwiderte der Cardinal: „Eure Majestät kann überzeugt sein, dass ich nie ein Geheimnis für Sie habe; aber ich bitte Sie, mir zu erlauben in aller Aufrichtigkeit zu sagen, dass die Gewissheit, welche man Ihnen von dem Kommen des heiligen Vaters gegeben hat, mir nicht fest zu sein scheint.“ Denn die oben angegebenen Schwierigkeiten, die sich der Reise des Papstes nach Paris entgegenstellten, waren noch keineswegs alle gehoben.

Darum erhielt nun Msgr. Bernier, der inzwischen, wie wir wissen, Bischof von Orleans geworden war, von Napoleon den Auftrag, die päpstlichen Bedingungen zu untersuchen und ein Gutachten darüber abzugeben. Dies that er denn auch in einer Zuschrift vom 8. Juli 1804 an den Minister von Talleyrand, worin er nachzuweisen suchte, dass der bezügliche Eid des Kaisers vom religiösen Gesichtspunkte aus keine Bedenken erregen könne, da der darin versprochene Schutz der verschiedenen Culte nicht die Gutheissung ihrer Lehren enthalte. Inbetreff der organischen Artikel aber müsse man vorsichtig sein; denn sie verteidigen, hiesse die Reise des Papstes unmöglich machen. Man müsse deshalb auf die Erledigung dieser Sache durch die Gegenwart des heiligen Vaters in Paris hinweisen. Übrigens mische man, bemerkt ferner Bernier, den gallikanischen Freiheiten zuviele Grundsätze der alten Parlamente bei, indem man für das Paladium der

gallikanischen Kirche ausgebe, was nur Prätensionen mancher jansenistischer Präsidenten und Advokaten sei. — Rücksichtlich der immer noch renitenten ehedem constitutionellen Bischöfe sagt Bernier, dass sich jetzt ihre Zahl auf vier beschränke: Lecoz von Besançon, der zu allen Zeiten ein Parteigänger gewesen sei; Lacomte von Angoulême, ein äusserst exaltierter Kopf; Saurin von Strassburg, ein ziemlich braver Mann, aber ein wenig zu lebhaft; und Rémond von Dijon, der stets seines Standes ganz unwürdig sich verhalte. Diese Herren, fährt Bernier in seiner Denkschrift fort, habe er früher mit dem heiligen Stuhle versöhnt, aber später haben sie geleugnet, was sie gethan hatten. Daher stamme die Unzufriedenheit des Papstes. Die Frage inbetreff ihrer Versöhnung mit der Kirche sowie die rücksichtlich des Ceremoniels der Kaiserkrönung könne nur in Paris mit dem heiligen Vater direkt entschieden werden.

Daraufhin riet Talleyrand in einem Schreiben vom 13. Juli 1804 dem Kaiser, er möge die oben erwähnten renitenten Bischöfe einfach zur Ordnung verweisen. Und einige Tage danach, am 18. Juli, übersandte dieser Minister dem Cardinal-Legaten Caprara eine ausführliche Antwort auf seine Note vom 25. Juni 1804, worin er die dort dargelegten Bedenken des römischen Hofes zu beseitigen sucht und dabei die grossen Verdienste Napoleons um die katholische Kirche mit beredten Worten hervorhebt: „Die Tempel sind geöffnet, die Altäre wieder aufgerichtet, der Gottesdienst wiederhergestellt, die Geistlichkeit organisiert, die Domkapitel dotiert, die Seminarien begründet, 20 Millionen für die niederen Geistlichen bestimmt, der Besitz der Staaten des heiligen Stuhles gesichert, Pesaro, das Fort St. Leo, und das Herzogtum Urbino Sr. Heilig-

keit zurückgegeben, das italienische Concordat geschlossen und sanktioniert, die Unterhandlungen für das deutsche Concordat kräftig unterstützt, die auswärtigen Missionen wieder eingeführt, die Katholiken des Orients der Verfolgung entzogen und erfolgreich bei der Pforte protegiert — derart sind die Wohlthaten des Kaisers gegen die römische Kirche! Welcher Monarch könnte so grosse und so zahlreiche in einem so kurzen Zeitraume von 2 bis 3 Jahren aufweisen?" Überhaupt war die ganze Denkschrift ebenso diplomatisch geschickt als den Wünschen des heiligen Vaters entgegenkommend abgefasst, so dass sie nur einen guten Eindruck in Rom machen konnte.

Ganz besonders war der päpstliche Legat in Paris, Cardinal Caprara, für die Reise des heiligen Vaters zur Kaiserkrönung eingenommen, zumal da ihn Napoleon wenige Tage vor Empfang der obigen Note in ausserordentlicher Weise öffentlich ausgezeichnet hatte. Am 15. Juli fand nämlich durch den Kaiser unter grosser Feierlichkeit die Verteilung der Kreuze der Ehrenlegion im Invaliden-Hotel statt. Alle Grosswürdenträger des Reiches wohnten derselben bei. Auch der Cardinal-Legat war hiezu eingeladen und hatte seinen Platz unmittelbar hinter dem Kaiser und der Kaiserin erhalten. Nach ihm sassen der Cardinal-Erzbischof von Paris, die Prinzen und die Grosswürdenträger, dann folgten die Grossoffiziere des kaiserlichen Palastes, die Marschälle des Reiches, die Minister und das diplomatische Korps, dann die Bischöfe, das Gefolge des Cardinal-Legaten, das aus einigen Prälaten bestand, und die Canoniker des Metropolitankapitels von Paris [1]). Caprara stand nicht auf der Liste derer,

1) Die Prälaten, auch wenn sie keine bischöfliche Würde haben, gehen den einfachen Canonikern im Range vor.

welche bei dieser Gelegenheit decoriert werden sollten. Aber durch einen plötzlichen Impuls fühlte sich Napoleon bewogen, ihn gleichfalls jetzt auszuzeichnen. Er liess daher sogleich dem Cardinal seinen Wunsch aussprechen, nahm das Grosskreuz der Ehren-Legion von seiner eigenen Brust und überreichte dem Cardinal dasselbe mit den Worten: „Ich schmeichle mir, dass Sie gerne das Grosskreuz annehmen, und in der Befriedigung, welche ich empfinde, indem ich es Ihnen verleihe, versichere ich Sie, dass Sie der erste Fremde sind, welchem ich diesen Beweis der Auszeichnung gebe.“ Dadurch fühlte sich der Cardinal Caprara natürlich noch mehr angetrieben, das in Rede stehende Projekt der Reise des Papstes nach Paris, das dem Kaiser so sehr am Herzen lag, mit aller Kraft zu unterstützen. Er wandte sich deshalb nun abermals an Consalvi mit dem Ersuchen, die Sache jetzt offiziell direkt mit dem heiligen Vater zu verhandeln. Sobald dieser eine günstige Zusage gegeben, werde das Einladungsschreiben des Kaisers in den passendsten Ausdrücken erfolgen. Zugleich fügte er hinzu, der Kaiser habe, um häufiger und ohne Aufsehen mit dem heiligen Vater in Paris verkehren zu können, bestimmt, dass dieser einen Teil der Tuilerien bewohnen werde, wo er auch selbst residiere.

Ebenso eifrig arbeitete auch der Cardinal Fesch in Rom daran, dass der Papst auf den Wunsch Napoleons eingehe, und da auch Consalvi trotz aller Bedenklichkeiten gleich anfangs im Grunde seines Herzens der Sache sympathisch gegenüber stand, so konnte es nicht fehlen, dass sie endlich zur Ausführung gelangte. Den ersten Schritt des Entgegenkommens that Pius VII. in der Weise, dass er am 2. August 1804 Napoleon ein sehr schmeichelhaftes Glückwunschschreiben zu seiner Erhebung sandte, in welchem er dessen grosse

Verdienste um die Religion in Frankreich gebührend hervorhob. Dem Beispiele des Papstes folgten die Cardinäle, indem sie gleichfalls ihm ihre Gratulationen übermittelten, mit Ausnahme eines einzigen, des Cardinals Herzog von York, welcher, wie er sagte, erst abwarten wolle, ob zuvor der französische Hof ihn als Prinzen von Geblüt anerkenne, ebenso wie Spanien, Neapel und die übrigen Mächte, mit Ausnahme von Österreich.

Doch alsbald erhob sich betreffs der Papstreise eine neue Schwierigkeit. In einer Depesche aus Paris nämlich bemerkte der Legat Caprara, dass mehrere einflussreiche Persönlichkeiten, vornehmlich Talleyrand, um dem Papste den Entschluss, nach der Hauptstadt Frankreichs zu kommen, zu erleichtern, die Ansicht geäussert hätten, man könnte ja die Ceremonie der Salbung von der der Krönung trennen und die erste durch den Papst in Notre Dame, die andere durch einen französischen Cardinal in der Invalidenkirche vornehmen lassen. Diese Bemerkung machte jedoch auf den heiligen Vater einen sehr ungünstigen Eindruck, weshalb er durch Consalvi sofort erklären liess, dass er nie in eine Scheidung beider Acte einwilligen werde. Daraufhin richtete der Cardinal-Gesandte Fesch noch an demselben Tage, am 7. August, eine Note an Consalvi, in welcher er versicherte, dass in den Instruktionen, die er von Paris in fraglicher Sache empfangen habe, keine Rede gewesen sei von einer Trennung der Krönung von der Salbung des Kaisers und dass daher eine solche auch nicht stattfinden werde. Auf Grund dieser Versicherung beruhigte sich wieder der Papst. Fesch hat hier wohl seinerseits die Wahrheit gesprochen, aber in dieser Frage doch allzu eigenmächtig gehandelt. Denn von Rechtswegen hätte

er sich, als die Frage wegen der Trennung der Salbung von der Krönung auftauchte, bevor er dem römischen Hofe eine positive Antwort gab, an die Regierung nach Paris wenden sollen, um in dieser Angelegenheit über die bezügliche Absicht des Kaisers Aufklärung zu erbitten. Aber höchst wahrscheinlich war es diplomatische Klugheit, weshalb er dies nicht that, sondern sich einfach auf die ihm von Paris gewordenen Instruktionen berief, in denen von der fraglichen Scheidung nichts enthalten sei. Napoleon hatte zwar bereits seinen Plan in der Sache gefasst, dass er nach der Salbung durch den Papst sich selber krönen werde, offenbarte aber wohlweislich denselben noch nicht und desavouierte daher auch nicht den Cardinal Fesch, um nicht den Papst zu verletzen und dadurch am Ende dessen so lebhaft von ihm gewünschte Reise nach Paris zu vereiteln.

Endlich, nachdem noch einige Noten zwischen den Cardinälen Consalvi und Fesch gewechselt worden waren, um alle erhobenen Schwierigkeiten in dieser Frage zu ebenen, gab der Papst seine Einwilligung zu der Reise. Und kaum hatte der Kaiser die Nachricht hievon erhalten, richtete er sofort von Köln aus, wo er sich damals befand, am 15. September 1804 folgendes eigenhändiges Einladungsschreiben an Pius VII.:[1])

Très-Saint Père,

L'heureux effet qu'éprouvent la morale et le caractère de mon peuple par le retablissement de la religion chrétienne, me porte à prier Votre Sainteté de me donner une nouvelle preuve de l'intérêt qu'elle prend à ma destinée et à celle de cette grande nation, dans une des

1) Correspondance de Napoléon I., tom. IX. p. 662.

circonstances les plus importantes qu'offrent les annales du monde. Je la prie de venir donner, au plus éminent degré, le caractère de la religion à la cérémonie du sacre et du couronnement du premier empereur des Français. Cette cérémonie acquerra un nouveau lustre lorsqu'elle sera faite par Votre Sainteté elle-même. Elle attirera sur nous et nos peuples les bénédictions de Dieu, dont les décrets règlent à sa volonté le sort des empires et des familles.

Votre Sainteté connaît les sentiments affectueux que je lui porte depuis longtemps, et par là elle doit juger du plaisir que m'offrira cette circonstance de lui en donner de nouvelles preuves.

Napoléon[1]).

Dieses Schreiben überbrachte der General Caffarelli, erster General-Adjutant des Kaisers und Bruder des Bischofes von Saint-Brieuc. Am nächsten Tage schrieb Napoleon auch einen Brief an seinen Oheim,

1) In deutscher Übersetzung:

„Heiligster Vater! Die glückliche Wirkung, welche die Moral und der Charakter meines Volkes durch die Wiederherstellung der christlichen Religion erfahren, bewegt mich, Eure Heiligkeit zu bitten, mir einen neuen Beweis des Anteils zu geben, den Sie an meinem Geschicke sowie an dem Geschicke dieses grossen Volkes nehmen bei einem der wichtigsten Ereignisse, welche die Weltgeschichte darbietet. Ich bitte Sie zu kommen und die höchste Weihe der Religion der Feier der Salbung und Krönung des ersten Kaisers der Franzosen zu geben. Diese Feier wird dann einen besonderen Glanz erhalten, wenn Sie durch Eure Heiligkeit selbst vollzogen wird. Sie wird über uns und unsere Völker die Segnungen Gottes herabziehen, dessen Ratschlüsse nach seinem Willen das Schicksal der Reiche und der Familien leiten. Eure Heiligkeit kennen die liebevollen Gesinnungen, die ich seit langer Zeit für Sie hege, und daraus mögen Sie das Vergnügen erschliessen, welches dieser Umstand mir darbieten wird, Ihnen neue Beweise meiner Gesinnung zu geben.“

den Cardinal Fesch, worin er demselben auftrug, für den genannten General eine besondere Audienz beim Papste zu erwirken, um ihm sein Einladungsschreiben zu überreichen und ihn zu bitten, er wolle geruhen wenn möglich am 7. November 1804 in Paris anzukommen; an der französischen Grenze werde er von einer Deputation feierlich empfangen und von derselben auf Kosten der Regierung mit den grössten Ehren bis nach Paris geleitet werden, wo im Tuilerien-Palast Wohnung für ihn bereitet würde.

Cafarelli wurde vom heiligen Vater bald nach seiner Ankunft freundlichst empfangen. Sodann wurde am 1. Oktober eine Congregation der Cardinäle angeordnet, um ihnen das kaiserliche Einladungsschreiben offiziell mitzuteilen. Der grösste Teil des heiligen Collegiums gab nun zu der Reise des Papstes seine Einwilligung. Daraufhin wurden die Vorbereitungen dazu getroffen. Es wurden die Cardinäle und Prälaten ausgewählt, die den heiligen Vater nach Paris begleiten sollten, die Ornate bestimmt, welche mitzunehmen seien, und die Geschenke ausersehen, mit denen der Papst Napoleon und die Seinigen erfreuen wollte; denn Pius VII., welcher ja die Güte selbst war, wollte nicht mit leeren Händen am Pariser Hofe erscheinen. Seine Auswahl war eine treffliche. Für den Kaiser bestimmte er zwei antike Cameen von seltener Schönheit, von denen die eine den Achilles, die andere den Scipio darstellte, für die Kaiserin Josephine antike Vasen von bewunderungswürdiger Arbeit und für die Hofdamen kostbare Rosenkränze.

Am 29. Oktober hielt der Papst eine Allokution an die Cardinäle, worin er ihnen die Gründe zu seinem aussergewöhnlichen Unternehmen darlegte, und am 1. November übergab er dem Cardinal Consalvi die

nötigen Vollmachten, während seiner Abwesenheit die Regierungsgeschäfte zu leiten, und wenn er irgendwie durch Krankheit oder sonst Etwas daran gehindert sein sollte, den Cardinal Joseph Doria damit zu betrauen. Tags darauf ging der heilige Vater früh um 7½ Uhr in die St. Peterskirche, celebrierte da die heilige Messe und verweilte längere Zeit am Grabe des heil. Petrus im Gebete, umgeben von den Cardinälen, den Prälaten und den Grossen Roms. Dann nahm er das Frühstück und reiste um 9 Uhr vormittags durch die Porta Angelica ab. Ungefähr eine Stunde weit hatte das Volk die Strassen rechts und links besetzt, um vom heiligen Vater Abschied zu nehmen. Das Gefolge desselben bestand aus 33 Personen, darunter die Cardinäle Antonelli, Borgia, di Pietro, Caselli, Braschi und Bayane[1]). Von den Prälaten waren dabei: Msgr. Fenaja, Erzbischof von Philippi und Vicegerent von Rom, Msgr. Menocchio, Sacristan und Beichtvater des Papstes, ein heiligmässiger Mann, der die künftigen traurigen Schicksale Pius' VII., aber auch dessen schliesslichen Triumph voraus sagte, Msgr. Bertazzolli, Almosenier Sr. Heiligkeit, Msgr. Devoti, Sekretär der Breven an die Fürsten, Msgr. Gavotti, päpstlicher Obersthofmeister, Msgr. Altieri, Oberstkammerherr, Msgr. Testa, Geheimer Kammerherr Sr. Heiligkeit und Sekretär der lateinischen Briefe, Msgr. Sala, Geheimer Kammerherr des Papstes[2]), Msgr. Mazio,

1) Der Cardinal Fesch reiste mit als Botschafter Frankreichs.

2) Derselbe wurde, wie die meisten anderen obengenannten Prälaten, später Cardinal, und unter seinem Vorsitze hielt der gegenwärtig glorreich regierende Papst Leo XIII. als junger Theologe anfangs September 1835 mit grosser Auszeichnung seine öffentliche Disputation und Doktorpromotion. Boyer d'Agen, Die Jugend des Papstes Leo XIII., deutsche Ausgabe von Dr. C. M. Schneider; Regensburg 1897 S. 303.

päpstlicher Ehrenkammerherr und Sekretär der Congregation der Ceremonien, Msgr. Calderini, Gesandtschaftssekretär u. A. Von hervorragenden Laien begleiteten den Papst nach Paris: der Herzog Braschi, Kommandant der Leibgarde und Neffe Pius' VI., der Fürst Altieri und der Marchese Sacchetti.

An der Grenze Toskanas wurde der heilige Vater von dem Fürsten Corsini empfangen, welchen die Königin-Witwe von Etrurien ihm entgegengesandt hatte. Am 5. November kam Pius VII. in Florenz bei der Nacht an. Die ganze Stadt war festlich beleuchtet. Am Eingange der heiligen Geist-Kirche wurde er von dem Erzbischof Martini und den Bischöfen des Landes begrüsst und trat unter einem reichen Baldachin in das Gotteshaus. Sodann begab sich Se. Heiligkeit zum königlichen Palast, wo ihn die Königin, ihren Sohn, den jungen fünfjährigen König Ludwig an der Hand und von ihrem ganzen Hofstaat umgeben, ehrfurchtsvoll willkommen hiess. Am nächsten Tage erteilte der Papst dem genannten Prinzen in der Sala degli Stucchi des Schlosses feierlich die Firmung, wobei der Cardinal Antonelli als Pathe fungierte. Während der heiligen Handlung wurde eine Artilleriesalve abgegeben. Am Nachmittag bestieg Pius in Begleitung der Cardinäle und Prälaten den Balkon des Palastes Pitti und erteilte dem im Schlosshof und in den anliegenden Strassen höchst zahlreich versammelten Volke in der gewöhnlichen Form den apostolischen Segen. Während des ganzen Tages läuteten die Glocken der Stadt. Es herrschte allgemeiner Jubel. Nach der Tafel, an welcher der Papst mit der Königin allein speiste, besuchte er in feierlichem Zuge einige Klöster. Am Abende war abermals glänzende Illumination der Häuser und öffentlichen Plätze.

Am 7. November vormittags 9 Uhr verliess sodann der Papst Florenz, nachdem er zuvor der frommen Königin und ihren Kindern mehrere religiöse Geschenke gegeben hatte. Nun ging die Reise über Pistoja, Modena, Parma und Piacenza. Am 11. November langte der heilige Vater in Alessandria an, wo er von der Geistlichkeit, mit dem Bischofe an der Spitze, den Beamten und der Besatzung empfangen wurde. Napoleon hatte den Befehl erteilt, dass die Präfekten, die Unterpräfekten und die Bürgermeister, jeder auf seinem Gebiete, dem Oberhaupte der Kirche die gebührenden Ehren erweisen sollten, während die Soldaten auf den Wegen, die er passierte, in doppelter Reihe Spalier zu bilden hatten.

Am 12. November erreichte Pius VII. Turin, wo ihn der Cardinal Cambacérès, welchen ihm der Kaiser entgegengesandt hatte, begrüsste und ihm einen Brief Napoleons überreichte, in welchem derselbe sagt: „Ich habe das dringendste Verlangen, Eure Heiligkeit nach einer so mühesamen Reise glücklich ankommen zu sehen, um Ihnen die hohe Meinung, die ich von Ihren Tugenden habe, zu bezeigen und mit Ihnen mir Glück über all das Gute zu wünschen, das wir miteinander für die Religion zu vollbringen so glücklich waren." Ebenso verbindlich lautete die Antwort des heiligen Vaters vom 13. November. Sehr beschwerlich war nun der Weg durch die Alpen, obschon man von Seiten der Behörden Alles that, um die Strassen in besseren Stand zu setzen. Damit das Herabfahren von den Bergabhängen sicherer vor sich gehen konnte, hatte man die Abgründe der Alpen mit Brustwehren an all den Stellen versehen, wo irgend eine Gefahr drohen konnte [1]).

1) Walter Scott, The life of Napoleon.

Nach einer beschwerlichen Fahrt durch die Alpen kam Pius VII. am 19. November in Lyon an, wo ihm der glänzendste Empfang bereitet wurde. Dafür hatte insbesondere der Cardinal Fesch Sorge getragen, welcher damals Erzbischof in dieser Stadt war. Die Menschenmenge, welche da das Oberhaupt der Kirche mit den lebhaftesten Zeichen der Freude und Verehrung begrüsste, war eine ungeheuere. Das Metropolitankapitel, der Präfekt der Provinz, die drei Bürgermeister, sowie die übrigen Behörden der Stadt hatten sich zu Wagen an die Rhone-Brücke begeben, um dem heiligen Vater ihre Huldigung darzubringen. In dem Wagen des Papstes befanden sich die beiden französischen Cardinäle Fesch und de Bayane. Nach erfolgter Begrüssung ging der Zug zur Cathedrale, wo die Pfarrgeistlichkeit mit ihren Bruderschaften Aufstellung genommen hatte. Hier am Portale hielt der erste Generalvicar der Diözese, Jauffret, eine schöne lateinische Ansprache, welche vom heiligen Vater sehr wohlgefällig aufgenommen wurde. Hierauf betrat der Papst das grossartig geschmückte Gotteshaus und erteilte den sakramentalen Segen. Dann verfügte er sich in den erzbischöflichen Palast, wo grosse Vorstellung war. Von der Altane aus erteilte er der versammelten Volksmenge seinen Segen. Dabei war Pius VII. so gerührt, dass er seine Hände zum Himmel erhob und Gott von Herzen dankte, dass eine so grosse Frömmigkeit sich in einem Lande erhalten habe, wo kurz zuvor noch der Unglaube so mächtig war. Am Abende war die Stadt herrlich beleuchtet. Des anderen Tages celebrierte der Papst feierlich die heilige Messe im Dome, der die Menschenmenge nicht fassen konnte, die da zusammengeströmt war. Nach der heiligen Handlung begab er sich zu dem ihm errichteten Throne,

wo er das Domkapitel, die übrige Geistlichkeit und eine grosse Zahl von Gläubigen zum Fusskusse zuliess. Zurückgekehrt in den erzbischöflichen Palast, gestattete der heilige Vater, dass auch die geistlichen Töchter des heiligen Vincenz von Paul, die Schwestern des heiligen Karl und andere Ordensfrauen ihm ihre kindliche Verehrung bezeigten. Unter den Vorgestellten befanden sich auch drei alte Ursulinerinnen, die während der französischen Revolution nach Italien geflüchtet und hier bis Imola gekommen waren, wo damals Pius VII. noch Bischof war, der sie mit väterlicher Freundlichkeit empfangen hatte. Der Cardinal Fesch machte den Papst auf diese drei Schwestern aufmerksam, der sie wieder erkannte und ihnen seine lebhafte Freude, sie wiederzusehen, bewies.

Am Abende brachte die Lyoner Jugend dem Hohenpriester ihre Huldigung dar. Der General Duhem, damals Kommandant der 19. Division, der auch zugegen war, wurde von dieser Scene so ergriffen, dass er ohne weiteres seinen Sohn zu den Füssen des Papstes führte und zu demselben sprach: „Très-saint Père, Jésus-Christ bénissait les enfants; daignez bénir le mien, vous qui êtes son représentant sur la terre; je veux l'élever pour la religion et pour l'empereur." Der Papst war hocherfreut über diese Beweise von Frömmigkeit und zeigte sich äusserst liebenswürdig und herablassend gegen alle, die sich ihm nahten. So war z. B. eine alte schwache Frau gekommen, um ihm die Füsse zu küssen. Aber in ihrer Gebrechlichkeit fiel sie auf den Boden und konnte sich nicht recht erheben. Da stand der heilige Vater von seinem Sessel auf und half ihr, sie wieder aufzurichten. Und einem Blinden, der in den Saal kam und ihn aufsuchte,

um den apostolischen Segen zu erlangen, ging der Papst selbst entgegen.

Am 21. November verliess Pius VII. Lyon, wo er den Cardinal Borgia totkrank zurückliess, der schon zwei Tage darauf starb und in der Cathedrale daselbst begraben wurde. Dieser Cardinal, welcher viele Jahre Sekretär und später Präfekt der Propaganda gewesen, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er stand auch mit verschiedenen Männern der Wissenschaft aus anderen Ländern, besonders mit Dänen und Deutschen, die ihn in Rom hatten kennen und schätzen gelernt, in regem Verkehr. Ja einer von ihnen, der protestantische Däne Münter, wurde sein Biograph. In seinem Testamente setzte er die Congregation der Propaganda, welcher er solange vorgestanden war und die er sosehr durch seine Sammlungen gefördert hatte, zur Erbin aller seiner Güter ein.

Nachdem der Papst von Lyon abgereist war, kam abermals ein Schreiben an ihn von Napoleon an, worin dieser bemerkte, dass er den heiligen Vater noch in derselben Woche zu sehen hoffe und sich deshalb eben in sein Schloss nach Fontainebleau begebe, wo er dessen Gegenwart noch eher werde geniessen können. Darauf antwortete der Papst eigenhändig, dass er voraussichtlich am 24. November abends in Fontainebleau eintreffen werde. Aber er kam erst am 25. an einem Sonntag mittags um $12^1/_2$ Uhr daselbst an. Der Kaiser, der eben auf der Jagd war, eilte auf die Kunde seiner Annäherung dem heiligen Vater entgegen und traf ihn beim Kreuze St. Hérem[1]). Beide Souveräne stiegen

1) An dieser Stelle, wo die erste Begegnung von Papst und Kaiser stattfand, an einem Kreuzwege an der Landstrasse, steht als Gedächtnismonument ein steinerner Obelisk mit einer daraufbezüglichen Inschrift.

zu gleicher Zeit ab und umarmten sich. Der heilige Vater war dabei sehr bewegt. Dann fuhren sie mit einander in dem kaiserlichen Wagen, der Papst zur Rechten des Kaisers, nach dem Schlosse Fontainebleau, wo der Cardinal-Legat Caprara, der Grosskammerherr Talleyrand, der Hofstaat, die Minister und die Generäle sie erwarteten. Nach einiger Zeit Ruhe stattete der Papst zuerst nach der Vorschrift der Etikette dem Kaiser und der Kaiserin den offiziellen Besuch ab, welchen Napoleon um 4 Uhr nachmittags erwiderte. Noch an demselben Tage wurden dem heiligen Vater die Staatsminister und Grosswürdenträger vorgestellt, wobei der Polizei-Minister Fouché fragte, wie Se. Heiligkeit auf seiner Reise Frankreich gefunden habe. Darauf erwiderte Pius VII.: „Gepriesen sei Gott, wir durchreisten dasselbe mitten unter einem Volke, das auf den Knieen lag. Wir waren weit entfernt, an diesen Stand der Dinge zu glauben.“

Nach dreitägigem Aufenthalte in Fontainebleau fuhren der Papst und der Kaiser, abermals zusammen in einem Wagen, nach Paris, wo beide in den Tuilerien wohnten. Napoleon hatte dabei die Aufmerksamkeit, die Zimmer des heiligen Vaters im Pavillon de Flore mit denselben Möbeln zu versehen wie die seinigen im Quirinal und Vatikan, so dass ihm seine neue Wohnung nicht so fremdartig erschien. Auch behielt er seine Lebensweise möglichst wie in Rom bei: um fünf Uhr früh stand er auf, kleidete sich an und verrichtete seine Morgenandacht. Darauf ging er zur heiligen Messe, nahm nach derselben das Frühstück und widmete sich hierauf seinen Geschäften oder machte in der Hauptstadt den verschiedenen Kirchen und öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten Besuche.

Am 30. November stellte sich der Senat, der ge-

setzgebende Körper, das Tribunat und der Staatsrat Sr. Heiligkeit vor, wobei deren Präsidenten passende Ansprachen hielten. Besonders schön war die Rede, welche bei dieser Gelegenheit der Präsident des gesetzgebenden Körpers, Herr v. Fontanes, damals der vorzüglichste Redner Frankreichs, an den Papst hielt, indem er sprach:

Heiligster Vater!

„Als der Sieger bei Marengo mitten auf dem Schlachtfelde den Plan fasste, die religiöse Einheit wieder herzustellen und den Franzosen ihren alten Cultus zurückzugeben, bewahrte er die Grundsätze der Civilisation vor ihrem gänzlichen Ruine. Dieser grosse Gedanke an einem Siegestage gebar das Concordat, und der gesetzgebende Körper, dessen Organ ich die Ehre habe bei Eurer Heiligkeit zu sein, verwandelte das Concordat in ein Nationalgesetz.

Denkwürdiger, der Weisheit des Staatsmannes und dem Glauben des Christen auf gleiche Weise teurer Tag! Damals gab Frankreich, welches allzugrosse Irrtümer abschwor, dem menschlichen Geschlechte die heilsamsten Lehren. Es schien vor demselben wiederzuerkennen, dass alle irreligiösen Gedanken unpolitische Gedanken sind und dass jeder Frevel gegen das Christentum ein Frevel an der menschlichen Gesellschaft ist.

Die Rückkehr des alten Cultus bereitete alsbald die Rückkehr einer Regierung, welche grossen Staaten natürlicher und den Gewohnheiten Frankreichs angemessener ist. Jedes soziale, durch die unbeständigen Meinungen des Menschen erschütterte System stützte sich von neuem auf eine Lehre, welche unwandelbar ist wie Gott selbst. Die Religion war es, welche ehedem wilde Gegenden bildete; aber es war heutzu-

tage schwieriger, ihre Trümmer zu verbessern, als ihre Wiege zu begründen.

Diese Wohlthat verdanken wir einem zweifachen Wunder. Frankreich sah einen jener ausserordentlichen Männer geboren werden, welche von einer fernen Zeit zur andern den Reichen zu Hilfe gesandt werden, die nahe daran sind, in Trümmer zu zerfallen, während Rom zu derselben Zeit auf dem Throne des heiligen Petrus all die apostolischen Tugenden des ersten Zeitalters glänzen sah. Allgemeine Huldigungen müssen einem ebenso weisen als frommen Hohenpriester folgen, welcher zugleich Alles kennt, was man dem Strome der menschlichen Angelegenheiten lassen muss, und Alles, was die Interessen der Religion erfordere.

Diese erlauchte Religion kommt nun, um mit ihm die neuen Geschicke des französischen Kaiserreichs zu heiligen, und erscheint mit demselben Gepränge wie im Jahrhundert der Chlodwichs und der Pipine.

Alles um sie hat sich gewandelt; sie allein hat sich nicht gewandelt.

Sie sieht die Familien der Könige erlöschen wie die der Unterthanen; doch über den Trümmern der einstürzenden Throne sowie über den Stufen der sich erhebenden Throne bewundert sie immerdar die allmählige Offenbarung der ewigen Ratschlüsse und gehorcht denselben mit Vertrauen. Nie hatte die Welt ein imposanteres Schauspiel, nie hatten die Völker grössere Belehrungen empfangen.

Es ist nun nicht mehr die Zeit, wo das Kaisertum und das Priestertum Nebenbuhler waren. Alle beide reichen sich die Hände, um unglückselige Lehren zu verdrängen, welche Europa mit einem gänzlichen Umsturze bedrohten. Möchten sie doch für immer dem doppelten Einfluss der wiedergeeinten Religion und

Politik weichen! Dieser Wunsch, ohne Zweifel, wird nicht getäuscht werden; niemals hatte in Frankreich die Politik ein so grosses Genie und niemals bot der päpstliche Thron der christlichen Welt ein ehrwürdigeres und rührenderes Vorbild [1]."

Diese Rede machte auf den heiligen Vater einen sehr günstigen Eindruck, sowie nicht minder die Ansprache des Präsidenten des Tribunats, Fabre de l'Aude, welcher die grossen Verdienste des Papstes um die Regierung des Kirchenstaats und der Kirche, vornehmlich um Frankreich, in beredten Worten hervorhob.

Am nächsten Tage, den 1. Dezember, vollzog sich ganz im Stillen um Mitternacht im Tuilerienpalast ein anderer Akt, den wir nicht übergehen wollen, da er nicht viel bekannt ist.

Schon bei den ersten Besuchen, welche der Papst der Kaiserin Josephine gemacht hatte, offenbarte sie ihm, dass sie mit ihrem Gemahl nicht kirchlich, sondern nur durch Civiltrauung verbunden sei, dass sie aber lebhaft wünsche, auch den Segen der Kirche zu ihrer Ehe zu erlangen. Der heilige Vater zeigte sich gegen sie sehr teilnahmsvoll, nannte sie wiederholt eine gute Tochter und versprach ihr, seinen Einfluss beim Kaiser geltend zu machen, dass vor der Krönung die kirchliche Einsegnung ihrer Ehe durch einen Priester noch stattfinde. Wohl hatte Josephine schon früher diesen ihren Wunsch dem Kaiser vorgetragen, fand aber bei ihm kein rechtes Gehör, weil er sich schon damals im Stillen mit der Erwägung trug, ob es für ihn nicht vorteilhafter sei, eine andere Ehe

1) Das französische Original bei A. Theiner, Histoire de deux Concordats, Paris 1869, Tom. II. p. 200.

einzugehen, da seine bisherige Gemahlin ihm keinen Thronerben schenkte; denn der Prinz Eugen war wohl ein Sohn von ihr, aber aus ihrer ersten Ehe mit dem General Beauharnais. Dies Mal jedoch, als der Papst dem Kaiser die Sache vorstellte, ging derselbe, wenn auch ungern, darauf ein, unter der Bedingung, dass die kirchliche Trauung ganz im Stillen vor sich gehen solle. Es wurde daher im Cabinet des Kaisers ein Altar hergerichtet und an demselben vollzog der Cardinal Fesch in Gegenwart des Cultusministers Portalis und des Palast-Marschalls Duroc, die als Zeugen fungierten, die kirchliche Trauung des Kaiserpaares in der Nacht vor dessen Krönungstag [1]). Josephine war darüber hocherfreut; denn nun glaubte sie, um so fester mit Napoleon verbunden zu sein, der ihr im Zorne schon wiederholt mit einer Scheidung gedroht hatte. Sie war daher auch darauf bedacht, dass ein Dokument über ihre Trauung vom Cardinal Fesch ausgefertigt werde, welches sie sich durch denselben einhändigen liess und seitdem aufs sorgfältigste bewahrte, obwohl der Kaiser sich in der Folgezeit mehrfach bemühte, in Besitz desselben zu gelangen [2]).

Als am anderen Morgen der Cardinal Fesch den Papst besuchte, rief ihm dieser entgegen: „Mon cher

1) Nach der Gräfin Remusat sollen zwei kaiserliche Adjutanten bei dieser Trauung Zeugen gewesen sein, dagegen nach Thiers (Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs, Deutsch 1845 Bd. V. S. 206) hätten Minister Talleyrand und Marschall Berthier diese Funktion ausgeübt. Doch erscheint mir der obige Bericht zuverlässiger als diese beiden letzten Angaben, da Napoleon die Sache sehr geheim gehalten wissen wollte und deshalb nur seine nächsten Vertrauten dazu verwendete, und das waren damals Portalis und Duroc.

2) Remusat, Napoleon I. und sein Hof; deutsche Ausgabe 1880, Bd. II. S. 90.

fils, le mariage est-il célébré?" — „Oui, Très-Saint Père", erwiderte der Cardinal, worauf der Papst bemerkte: „Eh bien, alors nous ne nous opposons plus au couronnement de l'auguste imperatrice."

So kam denn endlich der grosse denkwürdige Tag der 2. Dezember 1804, an dem die Kaiserkrönung stattfand. Es war ein kalter, aber schöner Wintertag. Alle Strassen, durch welche der Krönungszug ging, waren dergestalt von dichtgedrängten Menschenmassen angefüllt, dass die Garde nur mit grosser Mühe das Spalier aufrecht erhalten konnte. Ganz Paris hatte ein festliches Ansehen; überall wehte die Tricolore.

Vormittags um 9 Uhr verliess der Papst mit den Cardinälen und Prälaten — alle in Grossgala — die Tuilerien und begab sich unter Escorte der kaiserlichen Garde zunächst in den erzbischöflichen Palast, wo er die Pontificalgewänder anlegte und dann in Notre-Dame einzog. Hier hatten sich bereits die Deputierten der Städte Frankreichs, die Repräsentanten der Armee, 60 französische Bischöfe mit ihrer Geistlichkeit, der Senat, der gesetzgebende Körper, das Tribunat und der Staatsrat, ferner die Prinzen von Nassau, Hessen und Baden, der Kurfürst-Erzkanzler von Dalberg aus Mainz und die Minister von verschiedenen Ländern versammelt.

Der Papst, die dreifache Krone auf dem Haupte, war von den Cardinaldiaconen Braschi und de Bayane begleitet, welche die Enden seines Chormantels hielten. Unmittelbar vor ihm schritt der Cardinal Antonelli als assistierender Cardinalbischof und Caselli als Cardinaldiacon des Evangeliums. Den Baldachin, unter dem der Papst ging, trugen die Domherren der Cathedrale. Diese imposante Kirche war mit ausserordentlicher Pracht geschmückt. Im hohen Chor stand auf der

rechten Seite der päpstliche Thron und diesem gegenüber ein Doppelthron für den Kaiser und die Kaiserin auf einer breiten Estrade, wo alle Grosswürdenträger des Reiches und die höchsten Staatsbeamte sowie die Hofdamen Platz fanden. An seinem Throne angelangt, wartete der Papst eine geraume Zeit in bewunderungswürdiger Geduld, bis endlich der kaiserliche Zug nach 10 Uhr ankam[1]).

Dieser Zug bot ein ungemein glänzendes Schauspiel, wie es Paris noch nicht gesehen hatte. Die Hof- und Kronbeamten trugen Silberstickereien auf Frack und Weste in verschiedenen Farben je nach den einzelnen Kategorieen, ferner Kniehosen und weisse Seidenstrümpfe; Schärpe, Jabot und Halstuch waren gleichfalls weiss und reich mit Spitzen besetzt. Dazu ein kurzer, nur auf der rechten Schulter zu tragender Mantel von farbigem Sammt mit weissem Atlas gefüttert und ebenfalls mit Silber gestickt; endlich der Staatsdegen und ein Sammtbaret mit einem grossen wallenden Federbusch. Die Prinzen trugen ein gleiches Kostüm, aber ganz weiss und mit reicher Goldstickerei, was sich ungemein prächtig ausnahm.

Der Kaiser, welcher auf dem Zuge zur Kirche noch nicht mit den Krönungsgewändern bekleidet war, sondern dieselben erst im Palaste des Erzbischofs anlegte, trug zunächst ein Kostüm von rotem Sammt

1) Man hat schon oft die Meinung geäussert, dass der Kaiser absichtlich den Papst solange habe warten lassen. Dem ist aber nicht so; denn schon in dem vom Moniteur einige Tage vor der Feierlichkeit veröffentlichten Programm, das jedenfalls auch dem heiligen Vater vorher zur Genehmigung unterbreitet worden war, ist bestimmt, dass der Papst um 9 Uhr und der Kaiser um 10 Uhr die Tuilerien verlassen werde, und zwar wurde dies deshalb so angeordnet, damit die beiden grossen Züge nicht einander stören, sondern jeder sich gehörig entfalten könne.

mit Gold gestickt, eine weisse Atlasschärpe mit goldenen Franzen und einen kurzen roten Sammtmantel mit goldenen Bienen [1]). Dazu ein Baret mit weissen Straussfedern und einer kostbaren Diamantagraffe, und um den Hals die breite goldene, reich mit Brillanten besetzte Adlerkette der Ehrenlegion.

Aber noch weit glänzender erschien die Kaiserin Josephine, die, von Natur aus schon eine bedeutende Schönheit, über und über mit Brillanten und kostbaren Edelsteinen geschmückt war, so dass sie wie eine Sonne strahlte. Sie war à la Louis XVI. frisiert, d. h. mit hundert kleinen Löckchen, was sie, wie ihre erste Palastdame, die Gräfin Remusat bemerkt, nicht allein vortrefflich kleidete, sondern sie auch um 10, 15 Jahre verjüngte. Man hätte sie an jenem Tage für höchstens 25 Jahre gehalten, und doch stand sie bereits im 41. [2]). Sie trug eine Robe aus weissem Atlas, reich mit Gold

1) Die eigentliche kaiserliche Leibfarbe war grün, und anstatt der bourbonischen Lilien hatte Napoleon die Biene, als Sinnbild des Fleisses und der Emsigkeit angenommen: „Goldene Bienen in grünem Feld.“ Trotzdem behielt Napoleon stets die Purpurfarbe als monarchische Prärogative bei. Die sämtlichen kaiserlichen Livreen waren grün mit Gold, und ganz so war es auch unter dem zweiten Kaiserreich. Die Lieblingsblume Napoleon's I. war das Veilchen, das später sogar zu einem politischen Abzeichen wurde. Auch unter Napoleon III. hatte das Veilchen diese Bedeutung. Remusat, Napoleon I. und sein Hof. Bd. II. Seite 95.

2) Josephine war am 23. Juni 1763 geboren, mithin 6 Jahre älter als Napoleon, der am 15. August 1769 geboren war. Selten hat es aber auch wohl eine Frau verstanden, sich so lange jung und anmutig zu erhalten, wie sie, welche noch zehn Jahre später, kurz vor ihrem Tode, den Kaiser Alexander von Russland bezauberte, was dieser (der sogar um 14 Jahre jünger war als sie) der Frau von Krüdener gestand, indem er Josephine eine zweite Ninon nannte.

gestickt, und auch der Krönungsmantel war von weissem Atlas mit goldenen Bienen und Arabesken übersät und mit Hermelin besetzt. Dazu ein Brillant-Diadem und nebst dem übrigen Schmuck einen breiten Gürtel von Brillanten und zur Vollendung ihrer feenhaften Erscheinung kam noch ihre besondere persönliche Huld und Grazie, mit welcher sie Augen und Herzen bezauberte. Auch die Prinzessinnen und die Hofdamen waren sehr reich und prächtig gekleidet, wurden aber von der Kaiserin überstrahlt.

Die Majestäten fuhren in einer achtspännigen, mit rotem Sammt ausgeschlagenen und aussen vergoldeten Carosse, deren Seitenwände fast ganz aus Spiegelgläsern bestanden. Über dem Wagen schwebten Genien, die eine goldene Krone hielten. Die Kaiserin sass ihrem Gemahl zur Linken, während auf dem Rücksitze die Brüder Napoleons, Joseph und Louis Platz nahmen. Die Grosswürdenträger Frankreichs fuhren der kaiserlichen Carosse voraus, während die Marschälle des Reiches sie zu Pferd eskortierten. Der glänzende Zug bewegte sich langsam unter den lebhaften Zurufen der Menge von den Tuilerien durch die Strasse Saint-Honoré, über den Quai der Seine und Notredame-Platz zunächst zum erzbischöflichen Palast, wo der Kaiser sich erst mit dem Krönungscostüm bekleidete. Dasselbe war aus weisser mit goldgestickter Seide; darüber trug er einen purpurroten Sammetmantel mit langer Schleppe und goldenen Bienen geschmückt. Sein Haupt umgab ein doppelter Lorbeerkranz aus Gold, wie ihn die römischen Imperatoren auf ihren Triumphzügen trugen. Napoleon's marmorblasses, schöngeformtes Antlitz hatte auch ganz das Aussehen eines antiken römischen Kaisers, wenn er auch von kleiner Statur war.

Man hatte zur Feier aus Aachen die Insignien Karls des Grossen kommen lassen, welchen Napoleon gerne als seinen erlauchten Vorfahren betrachtete. Dieselben wurden im Zuge zur Kirche von den Marschällen auf Kissen getragen. So trug der Marschall Kellermann die grosse Krone, welche wie eine Tiara über derjenigen Karls des Grossen geformt war; Marschall Lefebre trug das Schwert, Berthier den Reichsapfel und andere trugen andere Insignien. Dieselben wurden auf den Hochaltar niedergelegt und dann die Ceremonien nach dem Pontificale vollzogen. Der Papst salbte den Kaiser auf der Stirne, den Armen und Händen; darauf segnete er dessen Degen, mit dem er ihn umgürtete mit der Mahnung: „Gürte Dein Schwert um Deine Lenden, damit Du durch dasselbe die Macht der Billigkeit ausübst, den Druck der Schlechtigkeit kräftig zerstörst und die heilige Kirche Gottes und die Gläubigen verteidigst und schützest, nicht minder die im Glauben Falschen wie die Feinde des christlichen Namens verabscheuest und vernichtest, den Witwen und Waisen mit Milde hilfst und sie verteidigst, das Verlassene wieder aufrichtest, das Aufgerichtete bewahrest, das Unrecht rächest und das Wohlgeordnete bekräftigst, auf dass Du also handelnd durch den Triumph der Tugenden ruhmvoll und durch den Dienst der Gerechtigkeit erhaben, dereinst ohne Ende mit dem Erlöser der Welt, dessen Vorbild in Deinem Namen liegt, zu herrschen würdig werden mögest."

Sodann weihte der heilige Vater das Scepter und überreichte es dem Kaiser mit den Worten: „Das Scepter Deines Reiches sei ein Scepter der Gerechtigkeit und Billigkeit." — Hierauf nahm Napoleon die vom Papste gesegnete Krone und setzte sie sich selber aufs Haupt, um dadurch anzuzeigen, dass er sie von

niemand als von sich selbst empfange[1]). Dann ergriff der Kaiser auch die für die Kaiserin bestimmte Krone und nachdem er sie einen Augenblick über seinem eigenen Haupte gehalten, setzte er sie ihr auf, während sie auf den Stufen des Altars kniete. Josephine war dabei so bewegt, dass sie weinte. Nun begab sie sich wieder zu ihrem Throne zurück — Alles mit unnachahmlicher Grazie und zugleich mit Würde und Hoheit.

Als der Papst den Kaiser Napoleon fragte: ob er gelobe, den Frieden in der Kirche Gottes aufrecht zu erhalten, antwortete er mit fester Stimme: „confiteor, ich gelobe.“ Hierauf celebrierte Pius VII. die heilige Messe, während welcher die beiden Majestäten aus der Hand des Hohenpriesters die heilige Communion empfingen. Nach dieser Feier begab sich der Papst in die grosse Sacristei, während jetzt Napoleon, die Krone auf dem Haupte und die Hand auf das Evangelium gelegt, den vom Senat vorgeschriebenen Eid unter Kanonendonner ablegte. Hierauf zogen die Majestäten mit ihrem glänzenden Gefolge wieder in den erzbischöflichen Palast, wo sie abermals ihren Galawagen bestiegen und um 3 Uhr nachmittags in die Tuilerien zurückkehrten.

1) Diese Handlungsweise des Kaisers war allerdings gegen die dem Papste gegebenen Zusicherungen und ist deshalb nicht zu billigen. Aber so unerhört, wie man oft meint, ist sie nicht. Denn er konnte sich sogar auf den Kaiser Karl d. Gr. selbst berufen, indem dieser seinem Sohne Ludwig dem Frommen (im Jahre 813), den er in Gegenwart des ganzen Volkes im Dome zu Aachen zu seinem Nachfolger eingesetzt hatte, befahl, „dass er mit seinen eigenen Händen die Krone aufhebe und sie auf sein Haupt setze zur Erinnerung an all die Ermahnungen, welche ihm sein Vater ans Herz gelegt habe“. Vita Ludovici imperatoris auctore Thegano cap. 6, p. 409. Auch die Kaiser von Russland und die Könige von Preussen setzen sich selbst die Krone auf.

An diesem Tage speisten der Kaiser und die Kaiserin allein. Am Abende war grosse Cour und Empfang in den Sälen der Kaiserin. Napoleon war dabei überaus heiter und machte den Hofdamen wegen ihrer herrlichen Toiletten artige Komplimente, wobei er bemerkte, sie seien alle schön, eine schöner als die andere, „und wissen Sie wohl, meine Damen," setzte er lachend hinzu, „wem Sie es verdanken, so schön zu sein? Keinem Andern als mir[1])."

Das grosse Krönungsmahl fand erst am 5. Dezember statt nach der feierlichen Verteilung der französischen Adler an die Regimenter auf dem Marsfelde. In der Mitte der Galerie de Diane war unter einem prächtigen Baldachin die erhöhte Tafel der Majestäten errichtet, an welcher nur der Kaiser mit der Kaiserin, der Papst und der Kurfürst-Erzkanzler von Dalberg Platz nahmen. Den Dienst versahen hier die Grosswürdenträger nebst einer Anzahl Pagen. Weiterhin standen zu beiden Seiten die übrigen Tafeln: eine für die Prinzen und Prinzessinnen, eine andere für die Minister und obersten Hofchargen und endlich die längste für die anderen Herren und Damen des Hofes. Nach der Tafel war in den übrigen Sälen grosse Cour und im Marschallsaale kaiserlicher Zirkel, wo dann auch das Ballet der grossen Oper stattfand. Als dieses begann, zog sich der Papst in seine Gemächer zurück[2]).

1) Etwas war an diesem Scherze wahr; denn die Schönheit ihrer Toiletten verdankten sie in der That insofern ihm, als er ihnen einige Wochen vor diesem Feste besondere Summen anweisen liess zur Verwendung für ihre Costüme. In dieser Beziehung war Napoleon I. durchaus nicht karg, sondern er sah sehr auf einen glänzenden Hofstaat, wenn er auch für gewöhnlich in seinem Haushalte sparsam war.

2) Nachdem die soeben geschilderten grossen Festtage vorüber waren, zeigte sich Napoleon auch sehr freigiebig gegen die-

Pius VII. hatte die Herzen der Franzosen bald gewonnen. Er war damals 62 Jahre alt, von hoher zarter Statur, mit schönen regelmässigen Zügen, war sehr herablassend und doch zugleich würdevoll; in seinen Blicken lag ungemein viel Wohlwollen und herzgewinnende Güte, ähnlich wie bei dem jetzt glorreich regierenden grossen Papste Leo XIII., dessen Augen gleichfalls wie Edelsteine schimmern[1]). An jedem Morgen versammelten sich ungeheuere Volksmassen auf dem Quai und in der grossen Allee vor dem Pavillon de Flore, in welchem Pius VII. wohnte, und riefen laut nach demselben, indem sie um seinen Segen baten. Wenn er dann endlich auf den Balkon hinaus trat, der hohe Greis, im schlichten weissen Gewande, majestätisch in seiner Haltung und doch so väterlich liebreich, und die Arme zum Segen erhob, so fielen Tausende auf die Kniee, bekreuzten sich und riefen ihm ein freudiges Evviva zu. An bestimmten Stunden des Tages war die lange Louvregalerie, die sich an der Seine hinzieht, dicht mit Menschen angefüllt, um den heiligen Vater zu erwarten, welcher dort

jenigen Prälaten, welche an denselben offiziell teilgenommen hatten. So erhielt jeder französische Erzbischof und Bischof eine goldene, mit dem Bilde des Kaisers und mit Brillanten geschmückte Dose im Werte von 12,000 Francs. Der Gross-Almosenier des Kaisers empfing von ihm ein Spitzen-Rochet im Werte von 15—20,000 Fr.! Fünf Prälaten des Papstes bekamen jeder 3000 Fr., andere 2000 und 1200. Auch liess Napoleon eine Krönungsmedaille mit seinem und des Papstes Bild in Gold, Silber und Bronze prägen, welche an die verschiedenen Würdenträger verteilt wurden. Der Cardinal Consalvi empfing davon drei Exemplare in Gold. Theiner, Histoire de deux Concordats; tom. II. p. 226.

1) Jeder, der das Glück hatte, Leo XIII. in der Nähe zu sehen oder gar persönlich zu sprechen, wird dies bestätigen. Mir ist die Audienz, welche ich am 24. Oktober 1895 bei Sr. Heiligkeit hatte, unvergesslich.

spazieren ging. Die Mütter brachten ihm ihre Kinder damit er sie segne, und man pries sich glücklich, wenn man sein Kleid berührt hatte. Einst befand sich auch in jener Galerie ein Herr, welcher vermutlich nur aus Neugier gekommen war und welcher, als der Papst sich näherte, stehen blieb und sich abwandte, während alle Anderen auf die Kniee fielen. Pius bemerkte dies sofort und sagte in sanftem Tone zu ihm: „Weshalb wenden Sie sich ab? Der Segen eines alten Mannes hat noch keinem Menschen Unglück gebracht.“ Der betreffende Herr wurde sichtlich ergriffen, fiel gleichfalls auf die Kniee und liess sich segnen. Dies an sich geringfügige Ereignis ging wie ein Lauffeuer durch ganz Paris, und der Name des Papstes und seine Milde waren auf allen Lippen. — Am Tage besuchte er die Kirchen, die Hospitäler und öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten. Die heilige Messe celebrierte er entweder in der Schlosskapelle oder in Notredame, was dann jedesmal eine grosse Menschenmenge anzog. Nach der heiligen Handlung wurden die Gläubigen auch oft zum Fusskusse zugelassen. Auch besuchte er Versailles und die übrige Umgebung von Paris, und wo er erschien, war es ein Fest für die Bevölkerung. Sehr rührend war sein Empfang im Invalidendom: die alten Soldaten umdrängten ihn, küssten seine Gewänder und baten um seinen Segen und er hatte für alle ein erhebendes oder tröstliches Wort. Er machte augenscheinlich, ohne es zu beabsichtigen, weit mehr „Effekt“, als dem Kaiser lieb war[1]).

Im Ganzen verweilte der Papst vier Monate in Paris. Dabei war sein Hauptbestreben, für die Kirche in Frankreich und den von diesem abhängigen Ländern

1) Remusat, a. a. O. Bd. II. S. 88. 115.

eine günstigere Lage zu erwirken. So schrieb im Auftrag des heiligen Vaters der Cardinal Antonelli im Dezember 1804 an den Cardinal Fesch, dass der Papst bei der bevorstehenden politischen Veränderung, die mit der Republik Italien vorgehen werde, darauf dringen müsse, das Concordat mit derselben aufrecht zu erhalten. Darum möge sich der Cardinal Fesch bei dem Kaiser verwenden, dass die vom Vizepräsidenten Melzi am 26. Januar erlassenen Dekrete wieder aufgehoben werden, gegen welche seitens der päpstlichen Regierung schon wiederholt Einsprache erhoben worden seien. Allein die Verwendung des Cardinals bei Napoleon hatte gleichfalls kein Ergebnis. Der Kaiser sprach aber den Wunsch aus, dass ihm die Beschwerden und Anliegen des Papstes in einer Denkschrift vorgelegt werden mögen. Daraufhin liess Pius VII. eine solche durch den gelehrten P. Fontana[1] ausarbeiten und Napoleon unterbreiten, der sie dem Cultusminister Portalis zur Prüfung übergab. Da aber diese Denkschrift zu sehr auf Prinzipienfragen einging und in ihren Forderungen als zuweitgehend erschien, so wurde dieselbe zurückgezogen und auf Befehl des Papstes eine neue gemässigtere abgefasst. Dieselbe beantwortete der Minister Portalis mit einem ausführlichen Gutachten, dessen Inhalt Napoleon annahm. Durch dieses Rescript hatte zwar der Papst durchaus nicht Alles erlangt, was er gewünscht hatte, aber er war doch mit der in gefälliger Form gegebenen Antwort im Ganzen nicht unzufrieden.

1) Also nicht, wie B. Gams u. a. meinen, durch den Cardinal di Pietro, sondern durch P. Fontana, wie aus dem Briefe des Cardinals Antonelli, datiert Paris, den 4. Februar 1805, an Consalvi hervorgeht.

Ein anderer sehr wichtiger Punkt der Verhandlung zwischen Papst und Kaiser war der Kirchenstaat, dessen schönste Bestandteile zum neuen Königreich Italien und zu Frankreich geschlagen waren. Die vom heiligen Vater in diesem Betreff übermittelte Denkschrift wies mit Klarheit die Notwendigkeit eines grösseren weltlichen Gebietes für die unabhängige Regierung der Kirche nach. Deshalb bittet und beschwört der Papst den Kaiser bei jenem Gotte, der ihn mit seinen Gaben so ausserordentlich bereichert habe, so viele Verluste zu ersetzen, welche dem heiligen Stuhle durch die von Napoleon gestürzte Regierung des Direktoriums zugefügt wurden. Durch nichts könne der Kaiser die von den aufrichtigen Bewunderern seines Ruhmes wahrgenommene Ähnlichkeit zwischen Karl dem Grossen und ihm mehr beweisen, als durch die Zurückgabe des Kirchenstaates an die Kirche und durch den mächtigen Schutz, den er der letzteren und dem Stuhle Petri angedeihen liesse.

Napoleon erwiderte darauf in einer ruhig gehaltenen Note vom 11. März 1805, in welcher er bemerkt: „Immer hat der Kaiser gedacht, es sei für die Religion nützlich, dass der römische Papst nicht nur als das Oberhaupt der Kirche, sondern auch als unabhängiger Fürst geachtet werde. Darum wird zu allen Zeiten der Kaiser es als seine Pflicht betrachten, die Staaten des heiligen Vaters zu beschützen und in den Kriegen, welche in der Zukunft noch die christlichen Staaten trennen könnten, ihm eine gänzliche und gesicherte Ruhe zu verschaffen. . . . Auch möchte er aus besonderer Hochachtung gegen den heiligen Vater Pius VII. beitragen können, die Vorteile seiner zeitlichen Existenz zu vermehren, und er wünscht, dass Gott die Gelegenheit dazu herbeiführen möchte; mit Vergnügen würde

der Kaiser solche ergreifen; doch ist es ihm nicht gestattet, diese Folgen aus dem Laufe vergangener Jahrhunderte zu erzielen, welche in keines Menschen Gewalt stehen, an denen er keinen Anteil hatte und welche Gott zuliess, bevor er den Kaiser auf den Thron erhob. Als Gott ihn mit der höchsten Macht bekleidete, schrieb er das Mass derselben vor. Der Kaiser muss die Grenzen achten, welche Gott selbst gezogen hat, und er findet durch die Fundamentalgesetze des Staates und die Heiligkeit des feierlichen Eides, den er leistete, auf gleiche Weise sich verpflichtet. . . . Wenn Gott übrigens die gewöhnliche Lebensdauer der Menschen uns verleiht, so hoffen wir Umstände zu finden, wo es uns erlaubt sein wird, die zeitliche Herrschaft des heiligen Vaters zu befestigen und zu erweitern; und schon heute können und wollen wir ihm eine hilfreiche Hand reichen, um ihm zu helfen, dem Chaos und den Verlegenheiten zu entkommen, in welche die Unfälle des letzten Krieges ihn stürzten, und dadurch der Welt einen Beweis unserer tiefen Verehrung für den heiligen Vater, unseres Schutzes für die Hauptstadt der Christenheit und endlich des ständigen Verlangens geben, das uns beseelt, zu sehen, dass unsere Religion keiner anderen nachstehe an Pracht in ihren Ceremonien, an Glanz ihrer Tempel und an allem, was tiefen Eindruck auf die Nationen machen kann. Wir haben unsern Oheim, den Cardinal-Gross-Almosenier beauftragt, dem heiligen Vater unsere Gesinnungen und was wir thun wollen, zu erklären[1])“. Unter den gegebenen Verhältnissen hatte eine solche Antwort des Kaisers Pius VII. befriedigt, wenn er auch dabei mit seinen gerechten Forderungen auf

1) Vgl. Artaud, a. a. O. Bd. II. Thl. I. S. 45.

eine Zukunft angewiesen ward, welche, solange Napoleon regierte, nie zur Gegenwart wurde[1]).

Am 1. Februar 1805 hielt der Papst im grossen Saale des erzbischöflichen Palastes ein öffentliches Consistorium ab, in welchem die Cardinäle Boloy und Cambaceres den roten Hut empfingen; hierauf fand noch ein geheimes Consistorium statt, wobei die Kirche von Regensburg zu einer Metropole erhoben und einige neuernannte Bischöfe von Frankreich präconisiert wurden, unter ihnen der Almosenier Napoleons, de Pradt zum Bischof von Poitiers. Den Tag darauf weihte der heilige Vater in der Kirche Saint Sulpice in Gegenwart von allen damals noch in Paris anwesenden Bischöfen die neuen Oberhirten von Poitiers und La Rochelle. Auch am 22. März hielt er ein geheimes Consistorium ab, diesmal in den Tuilerien, in welchem er einige weitere französische Bischöfe bestätigte.

Zwei Tage darauf, den 24. März, fuhr Pius VII. mit grossem Gefolge von Cardinälen und Prälaten nach dem Schloss Saint-Cloud, um die feierliche Taufe des Prinzen Napoleon Ludwig, des Sohnes Ludwig Bonaparte's und der Hortense de Beauharnais vorzunehmen. Zu diesem Zweck ward die grosse Gallerie zu einer Kapelle umgewandelt und ein Altar darin errichtet, zu dessen Rechten neun Cardinäle und die päpstlichen Prälaten ihren Sitz hatten, während zur Linken fünfzehn Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs sich befanden. Als Pathe fungierte der Kaiser selbst und als Pathin seine Mutter, Madame Lätitia. Auch die Kaiserin nebst den Prinzen und Prinzessinnen der kaiserlichen Familie wohnten der Feier bei.

1) Gams, Geschichte der Kirche im 19. Jahrh. Bd. II. S. 126.

Das war die letzte besondere Festlichkeit, welche der heilige Vater während seines Pariser Aufenthaltes mitmachte. Nun nahten die Tage seiner Heimkehr. Anfangs hatte er nicht vor, so lange in Frankreich zu bleiben. Aber die Ungunst der Jahreszeit und die schlimmen Wege über die Alpen machten es nicht rätlich, eher die Rückreise anzutreten. Man hat zwar Napoleon nachgeredet, er habe den Papst zurückbehalten wollen und ihm deshalb glänzende Anerbietungen gemacht; da aber dieser nicht darauf eingegangen sei, habe der Kaiser ihm mit Gewalt gedroht, und bei dieser Gelegenheit habe ihm der heilige Vater zugerufen: „Comediante — Tragediante!" Allein das sind nichts als unerwiesene und sehr unwahrscheinliche Anekdoten. Denn erstens war Napoleon damals noch viel zu besonnen, als dass er einen solch völlig aussichtslosen Plan ernstlich gefasst hätte, und zweitens lag es auch durchaus nicht im Wesen Pius' VII., selbst wenn der Kaiser ihm derartige Absichten und Wünsche vorgetragen hätte, in solcher Weise ihm zu antworten.

Am 30. März begab sich der Papst um 3 Uhr nachmittags noch einmal nach Saint-Cloud, um den Majestäten seinen Abschiedsbesuch zu machen, und bei dieser Gelegenheit überreichte er denselben zum Zeichen seiner Wertschätzung reiche Geschenke, darunter einen prachtvollen, ganz aus alten kostbaren Steinen gefassten Rosenkranz von hohem Werte. Der Kaiser und die Kaiserin erwiderten dem Papst alsbald in Paris den Besuch und beschenkten ihn auch ihrerseits, indem sie ihm eine sehr wertvolle Tiara, zwei grosse Armleuchter, alte Gobelins und ein Porzellan-Service von Sevres widmeten [1]). Jeder von den Car-

1) In den Zeitungen war zwar noch von anderen kostbaren Geschenken des Kaisers an den Papst die Rede, so von einem

dinälen, die den heiligen Vater nach Paris begleitet hatten, bekam von Napoleon eine goldene, mit seinem Porträt und Diamanten geschmückte Dose und auch die Prälaten erhielten ansehnliche Geschenke.

Am 4. April 1805 verliess der Papst Paris, nachdem der Kaiser nebst seiner Gemahlin schon wenige Tage vorher nach Italien abgereist war, um in Mailand die lombardische Krone sich aufs Haupt zu setzen. Man hat schon wiederholt die Frage aufgeworfen, warum nicht beide Souveräne zusammen nach Italien reisten. Allein wenn man bedenkt, wie zahlreich das Gefolge auf beiden Seiten war und wie ausserordentlich schwierig es gewesen wäre, die vielen distinguierten Personen nebst ihren Dienern, Pferden und Wagen in den verschiedenen Städten, wo gerastet wurde, gehörig unterzubringen, so erscheint es durchaus vernünftig, dass der Kaiser einige Tage früher abreiste und so dem Papste gewissermassen Quartier machte.

Pius VII. verliess die Tuilerien am Donnerstag den 4. April gegen Mittag, während eine ausserordentlich grosse Volksmenge den Platz vor dem Palaste füllte, um den ehrwürdigen Hohenpriester noch einmal zu sehen und zu begrüssen. Zum letzten Male erteilte er den Anwesenden seinen Segen, der von ihnen mit grosser Andacht empfangen und mit dem begeisterten Rufe: „Vive le Saint-Pere!" erwidert wurde. Das Gefolge des Papstes war in drei in Zwischenräumen von einander fahrende Züge abgeteilt, von denen jeder ein Dutzend Wagen umfasste und von französischer

goldenen Altar, zwei reichen vergoldeten Wagen u. s. w.; aber nach der Versicherung Consalvi's kamen dieselben nie in Rom an. Memoiren S. 551.

Cavallerie escortiert war. In Fontainebleau machte er zuerst Halt. Alle Strassen und Ortschaften, durch welche der päpstliche Zug kam, waren dicht besetzt mit Leuten, die herbeigeeilt waren, um dem Oberhaupte der Kirche ihre Huldigung darzubringen. Auch in Troyes wurde gerastet, und hier blieb Seine Heiligkeit während des Sonntags, um in der Cathedrale unter dem Zusammenströmen einer ungeheueren Menschenmasse die heilige Messe zu celebrieren. Von da ging die Reise nach Semur, wo der Papst mit Militärmusik und Artilleriesalven empfangen wurde. Dann über Autun nach Chalon-sur-Saône, wo er die heiligen Chartage und Ostern feierte. Ebenso begeistert und freudevoll wurde er hierauf in Macon und Lyon aufgenommen. Besonders war es wieder die letztere Stadt, welche, wie bei seiner Herreise, Alles aufbot, um ihn in grossartiger Weise zu begrüssen. In Turin traf der Papst wieder mit Napoleon zusammen, der ihm bald nach seiner Ankunft einen Besuch abstattete, den der heilige Vater des anderen Tages erwiderte. Auch die Cardinäle hatten Audienz beim Kaiser und der Kaiserin und wurden von ihnen aufs huldvollste aufgenommen.

Herrlich war auch der Empfang des Papstes seitens der Königin-Regentin Marie Luise von Etrurien. Dieselbe hatte an die Grenzen ihres Gebietes den Senator Salvetti, eine Abteilung Nobelgardisten und einen Courier geschickt, um den heiligen Vater in ihrem Namen zu geleiten, den sie dann selbst in ihrem Schlosse Carfaggiolo ehrfurchtsvoll willkommen hiess. Se. Heiligkeit speiste hier mit der Königin, und nach dem Mahle begab sich Ihre Majestät nach Florenz, um auch in ihrer Hauptstadt das Oberhaupt der Kirche feierlich zu begrüssen. Eine halbe Stunde

darauf folgte ihr der Papst und traf in der Nähe von Florenz die königlichen Hofkarossen, die er nebst seinem Gefolge am Abende bestieg, um in die festlich beleuchtete Stadt seinen Einzug zu halten. Se. Heiligkeit begab sich zunächst zu der reich geschmückten Kirche S. Maria Novella, wo ein zahlreicher Chor das Te Deum und Tantum ergo sang, worauf der sakramentale Segen gespendet wurde. Dann fuhr der heilige Vater zum Palaste Pitti, an dessen Pforte er von der Königin und dem ganzen Hofstaate empfangen ward. Drei Tage blieb Pius VII. in Florenz und besuchte mehrere Kirchen und Klöster. In der Kirche der Annunziata empfing Ihre Majestät öffentlich aus den Händen des Papstes die heilige Kommunion.

Auch hatte der heilige Vater damals die grosse Genugthuung, den früheren Bischof von Pistoja, den Urheber der berüchtigten nach dieser Stadt benannten Synode vom Jahre 1786, deren Grundsätze und Lehren Pius VI. durch die Bulle „Auctorem fidei" verurteilt hatte, Scipio Ricci, mit der Kirche völlig auszusöhnen, indem derselbe am 9. Mai 1805 durch eine schriftliche Eingabe an Pius VII. alle seine Irrtümer widerrief und sich rückhaltlos den Dekreten des heiligen Stuhles unterwarf. Der Papst empfing ihn darauf in besonderer Audienz und nahm ihn in liebenswürdigster Weise auf; ja er blieb sogar in freundschaftlichem Briefwechsel mit ihm bis zu dessen Tode, den 17. Januar 1810.

Hochbefriedigt verliess der heilige Vater Florenz, um seine Reise nach Rom zu vollenden, wo er am 16. Mai ankam. Sein Einzug war ein wahrer Triumphzug; denn gross war der Jubel seines Volkes, welches gewissermassen ein Heimweh nach ihm hatte. Gleich beim Eintritt in die ewige Stadt bemerkte er mit

Vergnügen am Ponte Molle die baulichen Veränderungen, welche der Cardinalstaatssekretär Consalvi während seiner Abwesenheit zur Verschönerung Roms vorgenommen hatte. Anfangs Februar nämlich ward die Hauptstadt der Christenheit von einer ungewöhnlich grossen Überschwemmung des Tiber plötzlich heimgesucht, infolgedessen viele Strassen und Plätze unter Wasser gesetzt wurden. Die Leute flüchteten sich aus den unteren Stockwerken ihrer Häuser auf die Dächer und schrieen nach Hilfe: „Barcarolo, a noi, pietà, pane!“ Consalvi hatte sofort verschiedenen Bäckern den Auftrag zukommen lassen, mehr Brot als gewöhnlich herzustellen, und er selbst war einer der ersten, der unter Lebensgefahr in Cardinalskleidung auf einem Kahne den Bewohnern der Strasse del Orso Brot und Trost brachte. Sein mutiges, edles Beispiel zündete und es folgten ihm alsbald andere vornehme Römer und so ward der Not glücklich gesteuert. Durch die starken Wasserwogen aber wurden die hölzernen Gebäude am Ponte Molle zerstört; und nachdem der Schlamm von den Strassen und Plätzen wieder entfernt war, liess Consalvi diese Gebäude nicht mehr an derselben Stelle, sondern viel vorteilhafter an der Seite gegen Rom neu aufführen und vermied damit die bisherige gefährliche und unbequeme Biegung, welche sie verursacht hatte. Dieses Werk, sosehr belobt und seit langem gewünscht, war zur Feier der Rückkehr des Papstes vollendet worden und gereichte ihm zur lebhaften Freude. — Auch der neue flaminische Weg wurde durch Consalvi zum ersten Male dem Verkehr eröffnet und auf eine bequemere und für den Staat billigere Weise hergestellt. Überhaupt war Pius VII. mit Consalvi's Regierung während seiner Abwesenheit vollständig zufrieden, weshalb er

ihm wiederholt seine ganz besondere Genugthuung darüber aussprach[1]).

Auch über das Ergebnis seiner Reise nach Frankreich war der heilige Vater keineswegs missgestimmt; im Gegenteil, aus seiner Allocution, die er am 26. Juni an die Cardinäle hielt, leuchtet offen die lebhafte Befriedigung hervor, welche er darüber empfand[2]). Und mit Recht; denn wenn er auch in kirchlich-politischer Beziehung nicht Alles erlangte, was er wünschte, so hatte doch seine Anwesenheit in Frankreich das religiöse Leben der Katholiken, sowohl der Geistlichen als der Laien, mächtig gefördert und bei den Feinden der Kirche gar manche Vorurteile und Antipathien gegen das Papsttum zerstört. Der moralische Gewinn seiner pariser Reise war sonach unstreitig von hohem Werte.

1) In diese Zeit fällt auch eine Änderung in der Vertretung der preussischen Regierung am päpstlichen Hofe. Bisher war nämlich nur ein preussischer Resident in Rom angestellt, zuletzt in der Person des Wilhelm von Humboldt, des Bruders des berühmten Naturforschers. Aber die preussische Regierung wollte nun eine glänzendere Repräsentation bei dem apostolischen Stuhle. Deshalb verhandelte sie im Stillen während der Abwesenheit des Papstes mit Consalvi, infolgedessen aus dem bisherigen einfachen Residenten ein „residierender Minister“ wurde, als welcher Herr von Humboldt jetzt auftrat.

2) Bullarium romanum; Cont. t. XII. p. 325 s.

10. Kapitel.

Napoleon's Krönung in Mailand. — Anfang zum Zerwürfnis zwischen Kaiser und Papst infolge des Ansinnens des Ersteren, die Ehe seines Bruders Jerome aufzulösen. — Weigerung Pius' VII. — Napoleon's Decret über die Reorganisation des Klerus im neuen Königreich Italien. — Ungünstige Aufnahme desselben am römischen Hofe. — Verhalten des Cardinals Fesch gegen Consalvi. — Lebhafter Notenwechsel zwischen beiden. — Der erste Gewaltstreich Napoleon's gegen den Papst. — Energischer Protest dagegen durch die päpstliche Regierung. — Hass Napoleon's gegen Consalvi. — Entschiedenes Eintreten des Papstes für denselben. — Neue übertriebene Forderungen des Kaisers an den Papst. — Mutige Antwort des letzteren. — Abberufung des Cardinals Fesch von Rom und Ersetzung desselben durch Alquier. — Eroberung Neapels durch die Franzosen. — Widerrechtliche Verleihung der päpstlichen Fürstentümer Benevent und Pontecorvo durch Napoleon an den Minister von Talleyrand und den Marschall Bernadotte. — Weitere Besitzergreifung von Städten des Kirchenstaates durch die Franzosen. — Alle Proteste des Papstes vergebens. — Freiwilliger Rücktritt Consalvi's vom Ministerium. — Ein deutsches Urteil aus Rom aus jener Zeit über die Amtsführung Consalvi's.

Nachdem Napoleon den Papst in Turin begrüsst hatte, wandte er sich nach Mailand, wo er am 8. Mai 1805 ankam. In Begleitung der Kaiserin Josephine fuhr er zunächst zur Cathedrale, an deren Portal beide von dem Erzbischofe Cardinal Caprara, der von Paris herübergekommen war, und dem Clerus der Stadt empfangen wurde; sodann begaben sie sich in das alte herzogliche Schloss. Hier entfaltete Napoleon wie gewöhnlich eine rastlose Thätigkeit; denn die Arbeit war sein Lebenselement und es hat im Laufe der Weltgeschichte nur sehr wenig Menschen gegeben, die

in so kurzer Zeit so Vieles und Grosses geleistet haben als dieser merkwürdige Mann. Die wichtigste Verordnung, welche er in jenen Tagen in religiöser Beziehung erliess, war das Dekret vom 22. Mai, durch welches bestimmt wurde, dass das italienische Concordat vom 16. September 1803 am kommenden 1. Juni in volle Kraft treten solle. Damit war die unglückliche Verordnung des Präsidenten Melzi thatsächlich aufgehoben und ein lebhafter Wunsch Pius' VII. und Consalvi's erfüllt. Napoleon beeilte sich deshalb auch mit dieser frohen Nachricht den Papst zu erfreuen, indem er sie in einem Briefe vom 24. Mai 1805 ihm mitteilte. Dabei meldete er ihm zugleich, dass seine Krönung als König von Italien am nächsten Sonntag den 26. Mai stattfinden werde. Dieselbe wurde mit dem grössten Pomp in Mailand gefeiert. Seit 500 Jahren war kein so glänzendes Fest mehr in dieser Stadt begangen worden. Der Cardinal-Legat Caprara, welcher von den Cardinälen Bellisoni, Spina, Caselli und Oppizoni, ferner von allen Bischöfen, Generalvikaren und Kapitularen des italienischen Königreichs umgeben war, segnete die von Monza überführte eiserne Krone in der Kathedrale ein, dann nahm sie Napoleon vom Altare und setzte sie sich aufs Haupt mit den stolzen Worten: „Gott hat sie mir gegeben; wehe dem, der sie anzugreifen wagt!“ Hierauf folgte das Pontificalamt, nach welchem der Kaiser mit lauter Stimme folgenden Eid ablegte: „Ich schwöre, das Reich in seiner Unversehrtheit zu erhalten, die Staatsreligion zu achten und Andere zu deren Achtung anzuhalten, die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freiheit, die Unwiderruflichkeit des Besitzes der Nationalgüter zu wahren, keine Steuer zu erheben und keine Auflagen einzuführen ausser nach dem Ge-

setze, nur für das Interesse, das Glück und den Ruhm des italienischen Volkes zu regieren.“

Nach der Feierlichkeit begaben sich der Kaiser und die Kaiserin in festlichem Zuge ins Schloss zurück, wo sie eine Erfrischung einnahmen und dann in die Kirche des heil. Ambrosius, um dem solennen Te Deum und dem sakramentalen Segen beizuwohnen, welchen der Cardinal Caprara, abermals umgeben von der genannten hohen Geistlichkeit, erteilte. —

In dem oben erwähnten Briefe Napoleons vom 24. Mai 1805 an den Papst, in dem er ihm die Zeit seiner Krönung in Mailand anzeigte, kam auch folgende Stelle vor: „Ich habe mehrmals mit Eurer Heiligkeit von einem jungen neunzehnjährigen Bruder gesprochen, den ich mit einer Fregatte nach Amerika sandte und der nach einem Aufenthalte von einem Monat, ob auch minderjährig, zu Baltimore mit einer protestantischen Tochter eines Handelsmannes der vereinigten Staaten sich verheiratete. Er ist nun soeben zurück. Er fühlt seinen Fehler in seiner ganzen Grösse. Ich habe Mademoiselle Patterson, seine sogenannte Frau, nach Amerika zurückgesandt. Nach unseren Gesetzen ist die Ehe ungültig. Ein spanischer Priester hat seiner Pflichten sosehr vergessen, dass er die Einsegnung erteilte.

Ich wünschte eine Bulle Eurer Heiligkeit, welche die Ehe annullierte. Ich sende Eurer Heiligkeit mehrere Aktenstücke, worunter eines vom Cardinal Caselli, welches Ihnen vielen Aufschluss geben wird. Es wäre mir ein Leichtes, sie zu Paris aufheben zu lassen, da die gallikanische Kirche diese Ehen als nichtig erkennt. Besser aber bedünkte es mich, es geschehe dies in Rom; wäre es auch nur wegen des Beispieles der Glieder souveräner Häuser, welche eine Ehe mit einer

Protestantin eingehen werden. Wollen Eure Heiligkeit dies ohne Aufsehen thun; erst wenn ich weiss, dass Sie es thun wollen, werde ich die bürgerliche Cassation vornehmen."

Napoleon verlangte also hier vom Papste die Aufhebung der Ehe seines jüngeren Bruders, mit Namens Jerome, die er mit der Amerikanerin Patterson eingegangen hatte. Pius VII. untersuchte selbst diese sehr heikle Sache mit aller Sorgfalt und Gründlichkeit, kam aber zu dem Ergebnis, dass er nicht die Gewalt habe, die in Rede stehende Ehe, da sie nach den Gesetzen der Kirche gültig abgeschlossen war, aufzulösen. In dem bezüglichen trefflich abgefassten Schreiben des heiligen Vaters sprach dieser dem Kaiser wiederholt sein lebhaftes Bedauern aus, dass er nicht in der Lage sei, seinen Wünschen in diesem Falle zu willfahren, da er es von Herzen gern gethan hätte, wenn es ihm nach den Gesetzen der Kirche möglich wäre.

Doch so klar und unwiderleglich auch die Gründe waren, welche der Papst hier entwickelte, um die moralische Unmöglichkeit zu beweisen, dem Kaiser in dieser Angelegenheit entgegenzukommen, so war dieser trotzdem darüber sehr ungehalten, weil er es nicht ertragen konnte, wenn seinem Willen nicht entsprochen wurde. Auf diese Weise entstand das erste Zerwürfnis zwischen beiden Souveränen, an dem aber der Papst ohne Zweifel völlig unschuldig war.

Dazu gesellte sich alsbald leider eine weitere Differenz. Am 8. Juni 1805 hatte nämlich der Kaiser aus eigener Initiative, wenn auch in Übereinstimmung mit der von ihm eingesetzten kirchlichen Commission, von Mailand aus ein sehr wichtiges Dekret erlassen betreffs der Reorganisation des Welt- und Regular-

klerus im neuen Königreich Italien. Kraft dieser Verordnung wurden die Klöster, welche sich der Erziehung, der Krankenpflege oder anderen Gegenständen des öffentlichen Nutzens widmeten, erhalten oder vielmehr fast alle wiederhergestellt und dotiert, da sie entweder durch die vorausgegangene cisalpinische Republik aufgehoben oder in ihren Einkünften sehr heruntergekommen waren. Die übrigen, nicht dem öffentlichen Nutzen dienenden Klöster mussten sich in einer bestimmten Zahl von Ordenshäusern vereinigen und erhielten gleichfalls aus dem Staatsschatze bestimmte Revenuen angewiesen: so jeder Priester jährlich 500 Franken und jeder Laienbruder 450 Fr. Die Güter und Häuser der aufgehobenen Klöster sollten verkauft und von dem Erlös 5 Millionen Franken für die Vollendung des Mailänder Domes verwendet werden, das Übrige der Staatskasse zufallen.

Ferner wurden durch das erwähnte Dekret 26 Bischöfen des Königreichs ihre alten Revenuen wiederhergestellt, die sich teilweise sehr hoch beliefen, indem z. B. der Erzbischof von Mailand 157,013 Fr., der von Ferrara 56,000, der von Bologna 51,000, der von Ravenna 40,000 Fr. u. s. w. jährlich empfangen sollten, während den gering dotierten Bischofssitzen Staatszuschüsse bestimmt wurden[1]).

Desgleichen wurden auch die Domkapitel reichlich dotiert in Renten auf den Staat und von den Collegiatkapiteln das vom heil. Ambrosius in Mailand, vom heil. Johannes in Monza, vom heil. Petronius in Bologna und von der heil. Barbara in Mantua in ihrem alten Stande erhalten. Ferner wurden den Seminarien alle

1) Bolletino delle leggi del regno d'Italia. An. V. tom. II, Nr. 82, p. 377 s.

ihre Einkünfte zurückerstattet und diejenigen, welche sie verloren hatten und deren Güter bereits verkauft waren, erhielten jedes eine jährliche Summe von 12,000 Franken Rente vom Staat. Ebenso wurden die sogenannten Kirchenfabriken in dem Genusse ihrer aktuellen Einkünfte belassen und jene, welche derselben bisher beraubt worden waren, empfingen vom Staatsschatze eine ihren Bedürfnissen entsprechende Jahresrente von 4000—9000 Fr. zugewiesen.

Es ist nicht zu leugnen, dass Napoleon durch dieses bedeutsame Dekret Vieles in den kirchlichen Verhältnissen des damals neu entstandenen Königreiches Italien ordnete und verbesserte und dabei einen guten Willen zeigte. Nur beging er bei dieser Gelegenheit leider einen zweifachen Fehler, indem er erstens dadurch eine Reihe von wichtigen kirchlichen Veränderungen vornahm, ohne zuvor sich mit dem Oberhaupte der Kirche ins Benehmen zu setzen, und zweitens in manchen Punkten sich nicht an die Bestimmungen des zwei Jahre zuvor mit dem Papste vereinbarten italienischen Vertrages hielt. Pius VII. machte ihn deshalb in einem Schreiben vom 31. Juli 1805 in feiner, aber bestimmter Weise seiner Pflicht gemäss darauf aufmerksam, was jedoch abermals den Kaiser sehr unangenehm berührte. Dieser schrieb ihm deshalb aus dem Lager von Boulogne am 19. August zurück, um seine Handlungsweise zu rechtfertigen: „Ich verdiene nur einen Vorwurf, nämlich den, dass ich dies Alles ohne Mitwirkung des heiligen Stuhles that, weil ich zu Mailand Niemand fand, der mit Vollmachten desselben versehen war, und weil ich aus Erfahrung weiss, dass der heilige Stuhl drei oder vier Jahre brauchen würde, die Angelegenheit in Italien zu beendigen, und dieselben im Begriffe waren unterzusinken, wofern ich

nicht schnell Hilfe schaffte Ich sagte es Eurer Heiligkeit schon mehrmals: Die römische Curie ist zu langsam und befolgt eine Politik, welche in verschiedenen Jahrhunderten gut war, aber nicht mehr auf das Jahrhundert anwendbar ist, in welchem wir leben."

Der Kaiser gesteht also hier zunächst zu, dass er einen Fehler gemacht habe, sucht ihn aber damit zu entschuldigen, dass er in Mailand Niemand gefunden habe, der vom heiligen Stuhle mit Vollmachten zu Verhandlungen versehen gewesen sei, und dass die römische Curie in Erledigung der Geschäfte zu langsam sei.

Was den ersten Punkt betrifft, so war die päpstliche Regierung durchaus nicht daran schuld, dass damals in Mailand Niemand mit den nötigen Vollmachten war, einfach deshalb, da Napoleon Niemand von Rom verlangt hatte. Und rücksichtlich des zweiten Punktes, nämlich der vorgeworfenen Langsamkeit des römischen Hofes in den Geschäften, hat der Papst in seinem Antwortschreiben bereits mit Recht bemerkt: „Eure Majestät dürfen überzeugt sein, dass es bei Gegenständen, welche die Religion betreffen, sich geziemt, Alles reiflich und mit Genauigkeit zu erwägen." Freilich so rasch wie Napaleon I. gearbeitet hat, hat keine andere Regierung gearbeitet; denn wie er ein sehr seltenes Genie des Geistes war, so war er auch ein seltenes Genie der Arbeit. Doch erklärte sich der Kaiser in seinem Briefe an den Papst bereit, in weitere Verhandlungen mit Rom wegen der Reorganisation der kirchlichen Verhältnisse im Königreich Italien einzugehen und gab hiezu dem Cardinal Fesch die nötigen Vollmachten; „denn," fügte er hinzu, „mein erster Wille ist, Eurer Heiligkeit zu

gefallen, und Ihnen keine Ursache zu Verdruss und Unannehmlichkeiten zu geben.“ Wenn er nur diese Worte in der Folge auch gehalten hätte; aber es dauerte nicht lange, so that er das gerade Gegenteil.

Von dieser Zeit an zeigte sich mehr und mehr eine Spannung zwischen Paris und Rom. Sichtlich bemerkte man dies zunächst an dem Vertreter der französischen Regierung beim päpstlichen Hofe, beim Cardinal Fesch, dem Oheim Napoleons.

Obschon ihm Consalvi — wie dieser in seinen Memoiren oft versichert — stets grosse Achtung und viele Rücksicht erwies, war Fesch dennoch gegen ihn, besonders seit dem Plane der Papst-Reise nach Paris zur Kaiserkrönung, sehr eingenommen, ja geradezu gehässig, und zwar vornehmlich deshalb, weil Consalvi als päpstlicher Staatssekretär bei den bezüglichen Verhandlungen mit Fesch seiner Pflicht gemäss offen und unumwunden all die Bedenken zur Sprache brachte, welche sich gegen die von Napoleon gewünschte Reise erhoben. Dadurch wurde der leicht erregbare Charakter des Cardinals Fesch, der die Angelegenheit den Wünschen des Kaisers gemäss bald erledigt haben wollte, sehr gereizt, so dass er Consalvi gegenüber oft in einer Weise in Zorn geriet, welche seiner hohen Stellung nicht entsprach, während der Cardinal-Staatssekretär auch dann noch, als echter Diplomat, eine würdevolle Ruhe zu bewahren wusste. Wenn dann die stürmische Scene vorüber war und Fesch wieder zur nüchternen Besonnenheit zurückkehrte, so war ihm natürlich das Bewusstsein seines vorausgegangenen unwürdigen Benehmens gegen den ersten Minister des Papstes sehr peinlich. Da er aber zu stolz war, die Schuld hievon sich selbst beizumessen, entstand in ihm eine Antipathie gegen Consalvi, welche sich mit

der Zeit immer mehr steigerte. Und weil Consalvi seiner Stellung entsprechend die Rechte des heiligen Stuhles energisch zu wahren suchte, so verdichtete sich bei Fesch allmälich die Ansicht, der päpstliche Staatssekretär sei ein abgesagter Feind Napoleons und dessen Regierung, was aber keineswegs der Fall war. Die natürliche Folge davon war wieder, dass Fesch den Cardinal Consalvi und dessen Regierung mit Argusaugen verfolgte und ihm Alles in die Schuhe schob, was Unangenehmes im öffentlichen Leben vorkam.

So war es auch in folgendem Falle aus jenen Tagen. Auf der Piazza Navona wurden Mordthaten durch Personen begangen, welche, um die Polizei zu täuschen, die französische Kokarde aufgesteckt hatten. Die Mörder aber waren in der That keine Franzosen sondern Unterthanen des Papstes, und auch ihre Schlachtopfer, die ermordeten Kaufleute, waren Römer. Durch das Tragen der französischen Kokarde jedoch entstand im Volke das Gerücht, die Mörder seien Franzosen, infolgedessen diese damals in Rom mit Groll betrachtet wurden, bis sich die Sache aufgehellt hatte. Allein so lange konnte der Cardinal Fesch nicht warten; denn er liess nicht einmal 24 Stunden vorübergehen, ohne dass er über den Vorfall folgende geharnischte Note an Consalvi richtete:

„Der Cardinal Fesch, bevollmächtigter Minister Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, hat Ursache zu erstaunen, dass seit ungefähr 20 Stunden in Rom Mordthaten begangen wurden, deren das Publikum allgemein Personen beschuldigt, welche die französische Kokarde tragen, ohne dass er hievon durch die Regierung oder auf andere Weise als durch das öffentliche Gerücht in Kenntnis gesetzt

wurde, indem man doch sogar soweit kam, den Franzosen mit Zorn und Verachtung zu begegnen.

Der Unterzeichnete holt die Dinge etwas weit aus; er kennt die friedlichen Absichten der römischen Regierung und ihr eigenes Interesse, welches ihr befiehlt, Frankreich anhänglich zu bleiben. In seiner Note vom 21. Thermidor des Jahres XII. (9. August 1804) verlangte der Unterzeichnete, man solle alle diejenigen bestrafen, welche die französische Kokarde trugen, ohne das Recht dazu zu haben, weil er schon damals voraussah, dass die Übelgesinnten dieses Mittel ergreifen würden, das Feuer anzufachen, und vielleicht den Dolch in die Hände derjenigen zu legen, die immer bereit sind, aus Gier nach Gewinn und Hoffnung der Straflosigkeit blutige Scenen zu erneuern. Nach diesen Angaben glaubt der Unterzeichnete sich berechtigt zu fragen, ob die Umstände der Zeit nicht jenen gleichen, welche die Ermordungen Basseville's und des Generals Duphaux[1]) herbeiführten?

Sollten die Feinde Frankreichs ihre arglistigen Kabalen noch einmal versuchen wollen, um das Feuer gegen die Franzosen dadurch zu schüren, dass sie das Volk wider sie aufhetzen und Insurrektionen vorbereiten? Die grossen Feuersbrünste hatten oft einen minder deutlich bezeichneten Anfang; und da der Unterzeichnete so sicher weiss, dass er nicht daran zweifeln kann, dass in den Ländern, die an den Kirchenstaat grenzen, Alles, ohne irgend eine Massregel zu beobachten, sich vorbereitet, Bande zu bilden, um solche gegen die Franzosen zu richten, kann er selbst sich

1) Es soll heissen Duphot, von dem schon früher die Rede war. Fesch täuscht sich hier in der Schreibweise des Namens dieses Generals.

nicht in dem Masse verblenden, dass die Mordthaten dieser Nacht ihn nicht Versuche von ruchlosen Schurken bedünken mussten, welche die Meinung des Volkes erforschen wollen, um dasselbe zu Scenen zu verleiten, die bereits in Rom wiederholt wurden. Seine Eminenz der Herr Cardinal-Staatssekretär müssen allerdings wissen, ob sich Menschen finden, die imstande sind, ähnliche Intriguen anzuknüpfen, und der Unterzeichnete ist überzeugt, dass sie noch existieren und hoffen, auch ein drittes Mal ihren Plan ungestraft durchzuführen.

Infolgedessen fordert der Unterzeichnete förmlich, dass die Schuldigen binnen 8 Tagen erschossen werden; dass man mit grösster Strenge diejenigen Personen strafe, welche heute gegen die Franzosen geschrieen haben, und dass, wenn die Schuldigen sich nicht finden, die Personen, deren Pflicht es ist, über die öffentliche Sicherheit zu wachen, exemplarisch bestraft werden und man solche Massregeln ergreife, dass der französische Name keinen Beschimpfungen ausgesetzt sei. Die jetzigen Umstände lassen keine Entschuldigung aus Unwissenheit mehr bei denjenigen zu, welche regieren, und es ist nicht erlaubt, dass man in Rom alle 8 Tage durch Strassenräuber bedroht werde.

Der Unterzeichnete erneuert Sr. Eminenz die Versicherung seiner ehrfurchtsvollen Hochachtung.

Cardinal Fesch[1]."

Es lässt sich leicht denken, dass Consalvi sowohl als der Papst über diese sehr undiplomatische Note des französischen Botschafters in Rom, der noch dazu Cardinal war, ungehalten gewesen sind. Pius VII. befahl deshalb, die Sache sofort strenge zu untersuchen

1) Artaud, a. a. O. Bd. II. Tl. 1, S. 101.

und die Verbrecher dem Gesetze gemäss zu strafen, aber auf das unhöfliche Schreiben des Cardinals Fesch vorerst keine Antwort zu geben. Dieser jedoch, ungeduldig wie sein Neffe Napoleon, konnte nicht einen Tag ohne Antwort warten, sondern schrieb schon am nächsten Tage abermals einen Brief an Consalvi, diesmal zwar milder im Ton, aber immerhin noch scharf genug, wie man es in einem solchen Falle nicht hätte erwarten sollen.

Darauf antwortete nun Consalvi zunächst in einem amtlichen Schreiben, in welchem er dem Cardinal-Minister bemerkt, er habe ihn über alle diesbezüglichen Thatsachen persönlich alsbald benachrichtigen wollen, habe ihn deshalb in seinem Palaste aufgesucht, jedoch nicht angetroffen. Dann zeigt er, dass zwischen den vom Cardinal Fesch in seiner Note angeführten Ermordungen Basseville's und Duphot's und dem in Rede stehenden Fall gar keine Ähnlichkeit bestehe, indem der letztere durchaus nicht gegen die Franzosen gerichtet gewesen sei. Er könne daher nicht begreifen, wie in der Einfachheit und Natur eines solchen Ereignisses Seine Eminenz irgend einen Grund finden konnte, argwöhnischen Mutmassungen sich zu überlassen, welche der Sache so fremd und dazu so beleidigend seien. Sodann richtete Consalvi auf Befehl des heiligen Vaters noch ein vertrauliches Schreiben an Fesch als Antwort auf das seinige, worin er bemerkt:

„Ich sehe mich durch folgende Stelle persönlich angegriffen: ‚Wenn Rom nicht der Schauplatz der Greuelscenen wird, die ehemals darin begangen wurden, so verdankt man dies nur dem Schutze der heiligen Apostel Petrus und Paulus und den Gebeten des heiligen Papstes, der gegenwärtig den heiligen Stuhl ein-

nimmt;‘ und ich sehe, dass Eure Eminenz nur mich persönlich im Auge haben können, wenn Sie mir schreiben, dass, wofern man nicht sichere Massregeln ergreift, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten und alle Thätlichkeiten der Übelthäter der Feinde Frankreichs zu verhindern, könnten Sie nicht einstimmen, dass die freundschaftlichen Absichten des heiligen Vaters zur Ausführung kommen werden. Sprechen wir ohne Verstellung! Ich muss nicht nur eine Beschuldigung, dass ich gegen die Pflichten meines Amtes fehlte, sondern auch einen Verdacht der Betrügerei und Verräterei in der Sprache Eurer Eminenz gegen mich finden, da Sie mit so vieler Freimütigkeit erklären, Sie hätten keine andere Hoffnung der Sicherheit als den Schutz der heiligen Apostel Petrus und Paulus und die Gebete eines heiligen Papstes.

Ich würde mich gegen mich selbst und gegen die Grundsätze der Ehre verfehlen, die ich in keiner Weise opfern kann, wenn ich eine so schwere Beleidigung mir verhehlte. So lange die Verdriesslichkeiten, welche ich seit langer Zeit seitens Eurer Eminenz zu erfahren das Unglück habe, meine Ehre nicht auf das Spiel setzen, habe ich solche im Grunde meiner Seele erstickt und Alles gab der Achtung nach, die ich für Ihre Person und für Ihren Charakter habe; ist aber die Ehre angegriffen, dann wird das Stillschweigen ein Fehler. Es sei mir erlaubt, die nämliche Phrase zu gebrauchen, die Eure Eminenz anwendeten: ‚Ich wäre strafbar, wenn ich mich selbst verblenden wollte.‘ Es ist schon lange her, dass das Betragen Eurer Eminenz gegen mich mir das bestimmteste Misstrauen und eine gänzliche Abwendung Ihrer Gesinnungen gegen mich ankündigt; diese Änderung gegen mich konnte ich nur meinem Unstern zuschreiben.

Ich halte zu sehr auf meine Ehre, auch liebe ich meinen Fürsten und mein Vaterland zu sehr, um nicht einzusehen, dass ich nach der Meinung, die Eure Eminenz von mir haben, und nach den Gesinnungen Ihres Gemütes gegen mich, in meinem Amte zu dem guten Dienste meines Fürsten und des Staates nicht mehr nützlich bin. Ich werde mit einer Freimütigkeit, welche mir das Zeugnis meines Gewissens gibt, einen Courier nach Paris abfertigen und mich unmittelbar an die französische Regierung wenden; teilt nun diese die Meinung ihres Repräsentanten, so werde ich meine Stelle niederlegen.

Seien Eure Eminenz überzeugt, dass dieser Schritt mich kein anderes Opfer kostet als das Opfer, von einem Souverain mich zu entfernen, welcher die Liebe der ganzen Welt und insbesondere die meinige verdient. Frei von Ehrsucht und Eigennutz, werde ich meine Ruhe im Privatleben finden. Dies glaubte ich Eurer Eminenz mit aller Freimütigkeit und Aufrichtigkeit meines Charakters erklären zu müssen.

Ich habe die Ehre, Eurer Eminenz die ständigen Gesinnungen meiner Achtung zu erneuern.

Hercules Card. Consalvi.“

Der päpstliche erste Minister fühlte sich also durch die oben erwähnten Noten des Cardinals Fesch stark in seiner Ehre angegriffen, und das mit Recht, weshalb er gegen dessen Insinuationen Verwahrung einlegte und ihm offen mitteilte, dass er sich zu seiner Rechtfertigung auch direkt an die französische Regierung wenden werde. Das that er in einem vertraulichen Briefe an Herrn von Talleyrand, den damaligen Minister des Äussern, — ein Brief, der ein Meisterstück in seiner Art ist und den Cardinal Consalvi

trefflich charakterisiert, weshalb er dem grösseren Teile nach hier folgen möge:

„Nicht an Seine Excellenz, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, habe ich die Ehre diesen Brief zu schreiben, sondern an Herrn von Talleyrand, der, wie ich mir schmeichele, mit seiner Freundschaft mich beehrt; an ihn wende ich mich mit einem Akte des Vertrauens auf seine Person. Ich flehe diese nämliche Freundschaft um die Gewogenheit an, mein Schreiben, ungeachtet seiner Länge, zu lesen, die wegen seiner Wichtigkeit notwendig war. Ich ergreife die Feder nicht als Ankläger; ich ergreife sie für meine eigene Verteidigung. Ein noch edleres Gefühl treibt mich dazu an: das Gefühl meiner Ehre. Ich glaube dieselbe auf das Spiel gesetzt, wenn ich in den Dingen, die ich weiter unten entwickeln will, gerechterweise könnte beschuldigt werden. Endlich geschieht es aus einem Gefühle, welches einem rechtlichen und ehrlichen Manne die innerste Überzeugung gibt, dass er nicht verdient, was man ihm anthut; besonders aber geschieht es aus wahrer Anhänglichkeit an Frankreich, welche durch keine Thatsache, durch kein Wort, durch keine Verleumdung sich der Falschheit zeihen lässt. Keine Verleumdung kann nach den vielfältigen Beweisen, welche ich bei allen Gelegenheiten, an allen Orten und vor aller Welt gegeben habe, selbst bei meinen Feinden, Treue und Glaube finden.

Excellenz, ich will zu Ihnen mit der Freimütigkeit sprechen, welche mich charakterisiert; man wird dies wohl einem Herzen verzeihen, das in den Gefühlen verwundet ist, welche einem Menschen die teuersten sind. Seit der Epoche der Reise Sr. Heiligkeit nach Paris bin ich, Excellenz, dem Msgr. Cardinal Fesch

das verhassteste Wesen geworden. Diese Reise, die nicht das Werk desjenigen war, der das Verdienst derselben in Frankreich sich beimessen wollte, — diese Reise, die statt einem halben Jahre in 20 Tagen wäre entschieden gewesen, wenn man die Unterhandlung wegen derselben mit jedem Anderen als dem Cardinal Fesch gepflogen hätte, – diese Reise, die er wohl hundertmal auf den Punkt führte, dass sie vereitelt worden wäre, wenn nicht die Geduld desjenigen, den er hasst, ihm bis zur Niederträchtigkeit entgegengekommen wäre, indem er Behandlungen duldete, welche zu dulden nur der Ernst, mit dem ich wollte, dass diese Sache nicht scheiterte, einen Mann von Ehre entschuldigen konnte, — diese Reise, welche, wie es sich nicht leugnen lässt, viele Hindernisse sowohl im Innern als im Äussern darbot, die nur durch die Wirkung des guten Willens des heiligen Vaters und meiner Sorgen, meiner Thätigkeit, meiner Vorsicht und meines Mutes beseitigt und überwunden wurden, — diese Reise, welche jedermann sowohl zu Rom als anderwärts als meine zweite Reise, nach der Reise wegen des Concordats betrachtet, — diese Reise, (wer hätte es je glauben können?), war die Ursache der unglückseligen Änderung Sr. Eminenz, des Herrn Cardinals, gegen mich. Alle Achtung, welche ich danach hatte, alle Aufmerksamkeiten, Höflichkeiten, ja darf ich es sagen? Gunstbezeigungen, Herablassungen waren vergebens, da er in mir nur einen Mann sah, der bei dieser Gelegenheit Akte der Gewaltthätigkeit, Worte und Scenen mit eigenen Ohren hörte und mit eigenen Augen sah, welche Se. Eminenz sich nicht vorwerfen möchten; einen Mann (soll ich es mit einem Worte sagen?), vor welchem er Ursache hat zu erröten. Aus diesen Gründen wünscht er nun denjenigen zu

stürzen, den er nicht für fähig hält, dessen zu vergessen, worin er sehr Unrecht hat. Dazu kommen noch andere Gründe, wodurch sein Hass gegen mich unüberwindlich wird; doch weder darf noch will ich solche hier umständlich angeben. Gerne wiederhole ich es: ich spreche nicht als Ankläger, sondern zu meiner Verteidigung und überdies in der doppelten Absicht, nicht schwere Übel über mein Vaterland durch die Wirkung falscher Begriffe herabzuziehen, welche man von dem Geiste, der dasselbe beseelt, sowie von dem Geiste der Regierung haben könnte; — und um nicht die Gefahr herbeizuziehen, aus demselben Grunde die Bande der glücklichen Einigung erschlaffen zu sehen, welche zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhle besteht und die ich aus Überzeugung und Neigung wünschte, immer inniger und inniger werden zu sehen. In dieser Absicht also sah ich mich genötigt, ein Stillschweigen zu brechen, das ich seit Monaten beobachte und ohne einen so dringenden Beweggrund nimmermehr gebrochen hätte.

Um Eurer Excellenz einen Begriff davon zu geben, was ich sage, sei es mir erlaubt, Sie dringend zu bitten, Ihren hochwichtigen Beschäftigungen eine halbe Stunde zu entziehen, um einen Blick auf die beigeschlossenen Papiere zu werfen. Ich wähle diese Thatsache aus dem Grunde, weil sie die neueste ist; denn ich könnte derselben beinahe so viele als Tage zählen. Bemerken Eure Excellenz, wie sehr man eine, wiewohl unwürdige, doch zugleich auch eine der einfachsten und natürlichsten Thatsachen, welche sich zugetragen, zu entstellen wusste. Wenn junge Leute und schlechte Kerle, die aus einem Geist der Raubsucht und Gewaltthätigkeit zwei Unglückliche aus dem Volke in der Nacht ermorden, weil diese sich weiger-

ten, ihnen Gurken zu verkaufen: lässt es sich daraus begreifen, wie dieses ihm Anlass geben könne, argwöhnischen Mutmassungen sich zu überlassen, welche der Sache im höchsten Grade fremd, und im höchsten Grade beleidigend sind? wie Eure Excellenz in den Noten lesen werden, die mir zugestellt wurden. Lässt es sich begreifen, wie dies habe berechtigen können, sich zu erlauben, Alles zu sagen und zu schreiben, was Eure Excellenz in diesen Noten gegen die Regierung und gegen meine Person insbesondere ersehen können? Kann man je in der Ermordung zweier Gurkenhändler, welche in der Hitze des Streites geschah, die Idee in der Regierung ersehen, die Scenen mit Duphot und Basseville zu erneuern? Ich berufe mich deshalb auf jeden Menschen, der bei gesunder Vernunft ist, und ich berufe mich hinsichtlich dessen, was mich persönlich betrifft, auf Eure Excellenz und alle Franzosen, die mich kennen. Ich fürchte nicht, dass ein Einziger aus ihnen mich der Lüge zeihe

Die feurigsten Jakobiner, Menschen, welche in der öffentlichen Meinung am tiefsten gesunken sind, erringen den Sieg über die Regierung und ihren Minister, über den, welcher ganz Europa das auffallendste Beispiel der Vergessenheit alles Vergangenen, der Mässigung, der Sanftmut, der aufrichtigsten und freundschaftlichsten Anhänglichkeit an Frankreich in einem solchen Masse gegeben hat, dass er als ein Beispiel für alle Anderen angeführt wird! Und welch ein Minister, der das Concordat zustande brachte, und der, indem er solches that, seine eigene Sache gänzlich mit der Sache Frankreichs vereinigte! Denn man müsste keinen gesunden Menschenverstand haben, dies nicht einzusehen. Bei den Worten: „Der das Concordat zustande brachte,“ könnte ich stehen bleiben; denn ich

hätte Alles ausgesprochen; aber ich will noch beifügen: „Der mit allen seinen Mitteln dazu half, dass die Reise des heiligen Vaters nach Frankreich stattfand.“ Ja, Excellenz, ich bin verpflichtet, hier zu wiederholen, was ich im Anfange dieses Schreibens sagte. Man frage Alle, die man will, und die Wahrheit wird erscheinen

Ich wollte in den Schooss Eurer Excellenz meine Bitterkeiten sowie die Seiner Heiligkeit ergiessen, welche von dem Briefe unterrichtet ist, den ich an Sie schreibe. Ich überlasse es zu bedenken, wie sehr der Papst nach seiner Reise von Frankreich von den Wirkungen ergriffen wurde, welche seiner Erwartung so geradezu entgegen sind. Seine Geduld gegen den Herrn Cardinal fängt an, sich zu erschöpfen Übrigens verlange ich nichts; meine Absicht ist nicht, Se. Eminenz anzuklagen, und ich beteuere feierlich meine Achtung gegen seine Person, gegen seine Eigenschaft als Oheim Seiner kaiserlichen und königlichen Majestät, gegen seine Würde und seine Repräsentation; ich wünsche ihm nichts Böses, der Himmel ist mir Zeuge dessen, wiewohl ich weiss, dass er sehr übel gegen meine Person gestimmt ist. Es erübrigt mir nun, Eure Excellenz um Verzeihung zu bitten, dass ich Sie so lange Zeit beschäftigt habe; und ich kann Sie nicht dringend genug um die Gnade bitten, keinen Gebrauch von diesem vertraulichen Schreiben zu machen, welches zu nichts Anderem dienen soll, als Eure Excellenz in den Stand zu setzen, nach seinem Wert zu beurteilen, was man Ihnen referieren könnte.“ —

Bald darauf erfolgte von Seite Napoleon’s gegen die päpstliche Regierung die erste politische Gewaltthat. Der Kaiser befand sich damals im Kriege gegen

Österreich. Auf dem Marsche von Ulm nach Wien gab er, ohne mit dem Papste zuvor darüber zu verhandeln, dem französischen General Saint-Cyr einfach den Befehl, die Festung Ancona im Kirchenstaat mit Franzosen zu besetzen und dieselben verpflegen zu lassen. Das war offenbar eine schreiende Ungerechtigkeit. Deshalb wehrte sich auch Pius VII. mit vollem Rechte entschieden gegen diese Misshandlung in einem Schreiben vom 13. November 1805 an Napoleon, in welchem es heisst: „Wahrhaftig, wir können es uns nicht verhehlen, dass wir mit innigem Wehgefühl auf eine Weise uns behandelt sehen, die wir aus keinem Grund verdient zu haben glauben. Unsere Neutralität, die von Eurer Majestät sowie von allen anderen Mächten anerkannt und von denselben vollkommen geachtet ist, gab uns einen besonderen Grund zu glauben, die freundschaftlichen Gesinnungen, welche Sie gegen uns bekannten, würden vor einem so bitteren Verdruss uns bewahren; wir nehmen nun wahr, dass wir uns irrten Das empfinden wir lebhaft; und was die gegenwärtige Invasion betrifft, sagen wir aufrichtig, dass, was wir uns selbst schuldig sind und auch die Verpflichtungen, welche wir mit unseren Unterthanen eingegangen haben, uns nötigen, von Eurer Majestät die Räumung Ancona's zu fordern, da wir im Weigerungsfalle nicht einsehen, wie die Fortdauer der Verhältnisse mit dem Minister Eurer Majestät zu Rom sich vereinbaren liessen; weil diese Beziehungen geradezu im Widerspruch zu der Behandlung stehen, welche wir fortfahren würden zu Ancona von Eurer Majestät zu empfangen."

Napoleon empfing dieses Schreiben des Papstes am 23. November. Aber einstweilen legte er es bei Seite, um abzuwarten, wie das Kriegsglück noch weiter sich

gestalten werde. Inzwischen hatten sich mit den Österreichern die Russen vereinigt und es kam bald darauf zu der hochberühmten Drei-Kaiser-Schlacht bei Austerlitz, am 2. Dezember 1805, welche Napoleon einen neuen grossartigen Sieg eintrug. 26 Tage darauf erfolgte der Friede von Pressburg und dann kehrte der Imperator wieder nach Frankreich zurück. Mitten auf dem Wege dahin, in München nämlich, fühlte er sich endlich bewogen, am 7. Januar 1806 den Brief des Papstes vom 13. November 1805 zu beantworten. In diesem merkwürdigen Schreiben sagt er: „Eure Heiligkeit beklagen sich, dass Sie seit Ihrer Rückkehr (von Paris) nichts als Kummer und Verdruss haben. Der Grund hievon liegt darin, dass seit jener Zeit alle diejenigen, welche meine Macht fürchteten und mir Freundschaft erwiesen, ihre Meinung änderten, weil sie durch die Stärke der Coalition sich dazu berechtigt hielten; und dass ich seit der Rückreise Eurer Heiligkeit nach Rom nichts als abschlägige Antworten über alle Gegenstände, sogar über solche erhielt, welche für die Religion von der grössten Bedeutung waren, wie z. B. wo es sich darum handelte, dass der Protestantismus das Haupt nicht in Frankreich erhebe[1]). Ich habe mich als den Beschützer des heiligen Stuhles betrachtet, und aus diesem Rechtsanspruche habe ich Ancona besetzt."

Diese Rechtfertigung Napoleon's ist in der That köstlich! Weil er sich als den „Beschützer" des heiligen Stuhles betrachtet, deshalb nimmt er von ihm

1) Hier spielt Napoleon auf die Ehe seines Bruders Jerome mit der Protestantin Patterson an, die er vom Papste gelöst haben wollte, was dieser aber nicht that, da kein rechtmässiger Grund zur Nichtigkeitserklärung vorlag.

ohne weiteres eine Hauptfestung und Hafenplatz in Besitz; er macht sich also aus einem „Beschützer“ im Handumdrehen zu einem „Besitzer“.

Am Schlusse seines Briefes bemerkt sodann der Kaiser spöttisch: „Wenn Eure Heiligkeit meinen Gesandten zurücksenden wollen, so steht es Ihnen frei, vorzugsweise die Engländer und den Chalifen von Constantinopel aufzunehmen. Da ich aber den Cardinal Fesch diesen mutwilligen Beschimpfungen nicht preisgeben will, so werde ich ihn durch einen weltlichen ersetzen lassen, besonders da auch der Hass des Cardinals Consalvi so gross ist, dass jener (Fesch) mit allen Forderungen abgewiesen wurde, während meine Feinde stets vorgezogen wurden.“ Hier tritt zum ersten Male die Erbitterung Napoleon's gegen Consalvi in einem Schreiben offen hervor und auch der Grund für dieselbe wird hier angegeben: weil nämlich der Cardinal Fesch als Vertreter Frankreichs in Rom mit allen Forderungen abgewiesen worden sei. Der Kaiser misst also die Schuld der ablehnenden Haltung des Papstes gegenüber seinen Forderungen hauptsächlich dem Cardinal Consalvi bei und ist deshalb gegen ihn sehr aufgebracht, so dass er dessen Sturz wünscht.

Es war jedoch dem heiligen Vater ein Leichtes, all diese unbegründeten Angriffe Napoleon's zurückzuweisen und er that es mit ebenso viel Sanftmut als Würde in einem Schreiben an den Kaiser vom 29. Januar 1806. In demselben lesen wir: „Eure Majestät beklagen sich über die abschlägigen Antworten einiger Anforderungen; diese Klage berührt uns sehr peinlich. Eure Majestät selbst haben es gesehen, mit welcher Freude und mit welchem Herzen wir uns immer hingegeben, Ihnen genug zu thun. Wenn wir dies in der Angelegenheit der Ehe nicht thun konnten, welche

Eure Majestät als ein Beispiel anführen — eine Angelegenheit, in welcher es kraft der göttlichen Anordnungen uns an Gewalt, aber nicht am Willen fehlte — so seien Sie versichert, dass diese abschlägige Antwort uns schmerzlicher fiel, als solche Eure Majestät selbst betrüben konnte Eure Majestät besprechen sich auch mit uns von dem Hass, den der Cardinal Consalvi gegen den Cardinal Fesch trägt. Diese Meinung Eurer Majestät versetzte uns in umso grösseres Staunen, als der Cardinal Consalvi in seinen innigsten Beziehungen zu uns immer gegen den Cardinal Fesch ganz andere Gesinnungen uns bezeigt hat. Er glaubt nicht, dass er desfalls auf andere Zeugnisse als auf die der Aufrichtigkeit des Cardinals Fesch selbst und auf die Beweise sich berufen dürfe, die aus diesen Thatsachen sich ergeben. Man fördere eine einzige Thatsache ans Licht, wodurch die Voraussetzung und der vorgebliche Vorzug sich erweisen liesse, der den Engländern und Russen gewährt wurde, und er gibt sich für überwunden.

Wir können Eure Majestät versichern, dass der Cardinal Consalvi die Gesinnungen hat, welche wir selbst in unserem Minister für einen Repräsentanten Eurer Majestät wünschen können. Dem Cardinal Consalvi fiel diese Meinung Eurer Majestät sehr schmerzlich; besonders schmerzlich aber fiel ihm die Meinung, die Sie von seinen Gesinnungen gegen Frankreich zu haben scheinen. Das Concordat und sein ständiges Verhalten in allen Angelegenheiten Frankreichs bewirkten, dass er es als etwas Gewisses betrachtete, man könne nie ähnlichen Verdacht gegen ihn schöpfen. Nichtsdestoweniger, weil Eure Majestät so von ihm urteilen, bat der Cardinal, in der Überzeugung, dass auf solche Weise seine Dienste, statt dem heiligen

Stuhle zum Nutzen zu gereichen, ihm vielmehr schädlich sein würden, uns sehr dringend, ihm zu erlauben, dass er dem Ministerium entsage; doch bewilligen wir ihm diese Erlaubnis nicht und wir halten uns für versichert, dass Eure Majestät jede schiefe Meinung gegen ihn ablegen werden.“

Aber alle Argumente und Versicherungen des Papstes und seiner Regierung halfen jetzt nichts mehr bei Napoleon. Obschon wiederholt und aufs klarste widerlegt, kommt er immer wieder auf seine alten Anschuldigungen zurück, ja er legt von nun an ganz offen seine Absichten und Pläne an den Tag, wie das neue Schreiben beweist, welches er an Pius VII. gerichtet hat und das wir der Hauptsache nach wiedergeben wollen:

„Heiligster Vater!

Ich habe das Schreiben Eurer Heiligkeit vom 29. Januar erhalten. Ich nehme Anteil an allen Ihren Leiden. Ich sehe ein, dass Sie kummervolle Verlegenheiten haben müssen. Sie können Allem ausweichen, wenn Sie auf gerader Strasse wandeln und sich nicht in das Labyrinth der Politik und der Rücksichten für Mächte einlassen, die unter dem Gesichtspunkte der Religion häretisch und ausserhalb der Kirche sind; unter dem Gesichtspunkte der Politik aber entfernt von ihren Staaten, unvermögend, Sie zu beschützen, und die Ihnen nur Böses thun können. Ganz Italien wird meinem Gesetze unterworfen sein. Ich werde der Unabhängigkeit des heiligen Stuhles in nichts zu nahe treten. Ich werde Ihnen sogar die Ausgaben erstatten, welche die Bewegungen meiner Armee Ihnen verursachen werden. Aber unsere Bedingnisse müssen

sein, dass Eure Heiligkeit im Zeitlichen die nämlichen Rücksichten für mich haben, die ich im Geistlichen gegen Sie nehme; und dass Sie mit Ihren Schonungen gegen Ketzer[1]), welche Feinde der Kirche sind, und gegen Mächte aufhören, die Ihnen nichts Gutes thun können. Eure Heiligkeit sind Souverain von Rom; ich aber bin Roms Kaiser[2]). Alle meine Feinde müssen die Ihrigen sein[3])! Es geziemt sich also nicht, dass irgend ein Agent des Königs von Sardinien, noch irgend ein Engländer, Russe oder Schwede in Rom oder in Ihren Staaten residiere, noch dass irgend ein Schiff, welches diesen Mächten gehört, in Ihre Seehäfen einlaufe. Als Oberhaupt unserer Religion betrachtet, werde ich immer die ehrenvolle, kindliche Nachgiebigkeit für Eure Heiligkeit haben, die ich Ihnen unter allen Umständen erzeigt habe;

1) Darunter sind von Napoleon die Engländer gemeint, denen der Papst nach dem Willen des Kaisers alle seine Seehäfen verschliessen sollte. Es war eine besondere Taktik Bonaparte's, seine nichtkatholischen Gegner dem Papste gegenüber als „Ketzer“ zu bezeichnen, um ihn dadurch zu bewegen, dass er gleichfalls gegen sie vorgehe. Aber die päpstliche Regierung huldigte in der Politik mit Recht dem Prinzip der strengen Neutralität und der Gerechtigkeit, einerlei ob es sich um katholische oder nichtkatholische Mächte handelte. Denn der Papst ist der oberste Hort des Rechts und der Wahrheit.

2) In dieser pathetischen Phrase Napoleon's liegt erstens ein innerer Widerspruch, durch den sie sich selbst aufhebt; denn es kann nicht Einer „Souverain“ von einer Stadt oder einem Gebiete sein und ein Anderer zugleich „Kaiser“ davon; und zweitens liegt darin eine geschichtliche Unwahrheit, da Napoleon nie zum Kaiser von Rom erklärt wurde.

3) Wo wäre der Papst hingekommen, wenn er gleichfalls diesen durchaus ungerechtfertigten Grundsatz Napoleon's angenommen hätte?!

aber ich bin Gott Rechenschaft schuldig, der meines Armes sich bedienen wollte, die Religion wiederherzustellen. Und wie kann ich, ohne tief zu seufzen, dieselbe durch die Langsamkeit der römischen Curie auf das Spiel gesetzt sehen, wo man Nichts zu Ende bringt; wo man wegen weltlicher Interessen, wegen eitler Vorzüge der päpstlichen Krone, Seelen zugrunde gehen lässt und die wahre Grundfeste der Religion vernachlässigt? Heiligster Vater, ich weiss, dass Eure Heiligkeit das Gute wollen; aber Sie sind von Männern umgeben, die dasselbe nicht wollen, welche schlechte Grundsätze haben und die, statt in diesen kritischen Augenblicken daran zu arbeiten, den Übeln abzuhelfen, welche sich eingeschlichen haben, nur dahin wirken, solche noch mehr zu erschweren. Wenn Eure Heiligkeit sich dessen erinnern wollten, was ich Ihnen zu Paris sagte, so wäre die Religion in Deutschland organisiert und nicht in dem schlechten Zustande, worin sie sich in diesem Lande und in Italien befindet. Alles wäre in Übereinstimmung mit Eurer Heiligkeit und auf eine zweckmässige Weise geschehen. Aber ich kann nicht ein ganzes Jahr schmachten lassen, was in 14 Tagen geschehen sein muss. Nicht im Schlafe habe ich den Stand des Klerus, die Öffentlichkeit des Gottesdienstes auf eine solche Höhe gebracht und die Religion in Frankreich auf solche Weise reorganisiert, dass es kein Land gibt, wo sie so viel Gutes wirkt, wo sie mehr verehrt wird und eines grösseren Ansehens geniesst. Diejenigen, welche eine andere Sprache gegen Eure Heiligkeit führen, betrügen Sie und sind Ihre Feinde; sie werden Unglücksfälle herbeiführen, welche ihnen zuletzt schwer auf das Haupt fallen werden.

Hiernach bitte ich Gott, heiligster Vater, dass Er

der Regierung und Leitung unserer Mutter, der heiligen Kirche, Sie lange Jahre erhalten wolle.

Ihr fromm ergebener Sohn
Napoleon.

Paris, den 13. Februar 1806."

In diesem Schreiben stellte der Kaiser ebenso ungerechte Forderungen an den Papst als frivole Anklagen gegen dessen Regierung und folglich auch gegen Consalvi, der damals dieselbe leitete. Denn während er sich selbst aber- und abermals als den grössten Beschützer und Verteidiger der Religion und Kirche aufspielt, schleudert er ohne Bedenken dem römischen Hof den Vorwurf ins Gesicht, dass er „Seelen zugrunde gehen lasse und die wahren Fundamente der Religion vernachlässige"! Pius VII., der die Sanftmut und Demut selbst war, empfand zwar wegen solcher schweren und ungerechten Anschuldigungen viel Bitterkeit in seiner edlen Seele, aber er liess sich trotzdem nicht aus seiner erhabenen Ruhe bringen, sondern antwortete dem Allgewaltigen, der bereits den grösseren Teil von Europa unter seine Botmässigkeit gebracht hatte und nun auch das Oberhaupt der Kirche unter seine Tyrannei beugen wollte, am 21. März 1806 mit wahrhaft apostolischem Mute:

„Wir sind Gott, der Kirche, uns selbst und der väterlichen Anhänglichkeit, die wir für Sie bekennen, und sogar dem Ruhme Eurer Majestät, welcher uns sosehr als Ihnen am Herzen liegt, eine freie und freimütige Sprache schuldig, wie solche der Unbefangenheit unseres Charakters und den Pflichten unseres heiligen Amtes hienieden geziemt Wir beginnen mit dem, was Eure Majestät von uns fordern. Sie wollen, dass wir aus unseren Staaten alle Russen,

Engländer und Schweden, sowie jeden Agenten des Königs von Sardinien verjagen und dass wir unsere Seehäfen den drei genannten Nationen verschliessen. Sie wollen, dass wir mit diesen Mächten in einen Stand des Krieges und der Feindseligkeit eingehen. Eure Majestät wolle uns erlauben, Ihnen mit bestimmter Deutlichkeit zu antworten, dass wir, nicht wegen unserer zeitlichen Vorteile, sondern wegen der wesentlichen, von unserem Charakter unzertrennlichen Pflichten, uns in der Unmöglichkeit befinden, diesem Begehren beizustimmen. Wollen Sie dasselbe gütigst unter allen Beziehungen betrachten, die uns angehen, und urteilen Sie dann selbst, ob es Ihrer Religion, Ihrer Grösse und Ihrer Humanität gemäss ist, zu Schritten solcher Art uns zu nötigen.

Wir Statthalter jenes ewigen Wortes, welches nicht der Gott der Uneinigkeit sondern der Gott der Eintracht ist, der in die Welt kam, die Feindschaften daraus zu verbannen und die Botschaft des Friedens zu verkünden, sowohl denjenigen, die entfernt, als denen, die nahe sind (dies sind die Ausdrücke des Apostels), — auf welche Weise können wir von der Lehre unseres göttlichen Stifters abweichen? Wie könnten wir der Sendung widersprechen, zu welcher wir bestimmt wurden?

Nicht unser Wille, der Wille Gottes, dessen Stelle wir auf Erden vertreten, schreibt uns die Pflicht des Friedens gegen alle vor, ohne Unterschied der Katholiken und der Häretiker, der Nahen oder der Fernen, derjenigen, von welchen wir Gutes erwarten und derjenigen, von denen wir Böses erwarten. Es ist uns nicht erlaubt, das Amt zu verraten, welches von dem Allerhöchsten uns gegeben ward; aber wir würden dasselbe verraten, wenn wir aus den von

Eurer Majestät abgeleiteten Gründen, nämlich wenn es häretischen Mächten gilt, die uns nur Böses thun können, (denn also sprechen Eure Majestät), Forderungen beistimmten, welche uns dahin führen würden, Partei wider sie im Kriege zu führen.

Wenn wir, wie Eure Majestät sagen, nicht in das Labyrinth der Politik uns einlassen sollen, von welchem wir uns immer entfernt hielten und entfernt halten werden, so müssen wir uns umsomehr enthalten, Anteil an den Massregeln eines Krieges zu nehmen, dessen Gegenstände politisch sind, eines Krieges, in welchem die Religion nicht angegriffen wird, eines Krieges, in den sich übrigens eine katholische Macht mitverflochten findet.

Die Notwendigkeit allein, einen feindlichen Angriff zurück zu drängen oder die gefährdete Religion zu verteidigen, konnte unseren Vorgängern einen gerechten Grund an die Hand geben, aus ihrem friedlichen Stande heraus zu treten. Entfernte sich irgend Einer von ihnen aus menschlicher Schwachheit von diesen Grundsätzen, so kann — dies sagen wir freimütig — sein Benehmen dem unserigen niemals zu einem Beispiele dienen.

Diese friedliche Haltung, die wir beobachten müssen, wegen des heiligen Charakters, mit welchem Gott uns bekleidet hat, müssen wir ebenso beobachten im Interesse der Herde, die er unserer pastorellen Leitung anvertraut hat. Die Unterthanen der Mächte verjagen, welche mit Eurer Majestät im Kriege begriffen sind, und ihnen unsere Seehäfen verschliessen, hiesse eben so viel als die sichere Folge des Bruches aller Mitteilung zwischen uns und den Katholiken uns zuziehen, welche in ihren Staaten leben Die Katholiken, die in diesen Staaten leben, sind nicht in

geringer Zahl. Es gibt derselben Millionen in dem russischen Kaiserreich; es gibt derselben Millionen und abermals Millionen in den Ländern, welche dem Königreiche England untergeben sind; sie geniessen daselbst der freien Übung ihres Kultes; sie werden beschützt. Wir können nicht vorsehen, was geschehen würde, wenn die Souveräne dieser Staaten von uns, und zwar durch einen so entschiedenen Akt der Feindseligkeit, sich gereizt sähen, wie die Vertreibung ihrer Unterthanen und das Verschliessen unserer Häfen wäre. Die Rache gegen uns würde um so stärker sein, als sie dem Anscheine nach gerechter wäre, da wir keine Beleidigung von ihnen empfingen

Sire, heben wir den Schleier! Sie sagen, Sie werden der Unabhängigkeit der Kirche nicht nahe treten; Sie sagen, wir sind der Souverän von Rom; Sie sagen in eben demselben Augenblick, ganz Italien werde Ihren Gesetzen unterworfen sein. Sie lassen uns melden, dass Sie, wenn wir thun, was Sie wollen, den Anschein nicht ändern werden. Wenn Sie aber darunter verstehen, dass Rom als ein Teil von Italien unter Ihrem Gesetze sein soll, und wenn Sie nur den Anschein bewahren wollen, so wird das zeitliche Erb-Gut der Kirche auf einen absolut lehenspflichtigen und unterthänigen Stand beschränkt und die Souveränität und Unabhängigkeit des heiligen Stuhles wird zerstört sein. Und können wir hiezu schweigen? Können wir durch ein Stillschweigen, das in unserem Amte der Treulosigkeit vor Gott uns schuldig machen und vor der ganzen Nachwelt uns mit Schmach bedecken würde, die Ankündigung von Massregeln solcher Art hingehen lassen?

Eure Majestät stellen als Grundsatz auf: Sie seien Kaiser von Rom. Wir antworten mit apo-

stolischem Freimute: der römische Papst, der dies seit einer so grossen Zahl von Jahrhunderten ist, dass kein herrschender Fürst ein so hohes Alter gleich dem seinigen zählt, der Papst, welcher überdies Beherrscher von Rom ward, erkennt und hat niemals in seinen Staaten eine höhere Macht als die seinige erkannt, und kein Kaiser hat ein Recht auf Rom. Sie sind unermesslich gross; aber sie wurden zum Kaiser der Franzosen erwählt, gesalbt, gekrönt und erkannt, nicht aber zum Kaiser von Rom; es kann keinen geben, es sei denn, man beraube den Papst des absoluten Obereigentums und der Herrschaft, die er allein zu Rom ausübt. Es gibt wohl einen römischen Kaiser, allein dieser Titel wird von ganz Europa und sogar von Eurer Majestät selbst in dem Kaiser von Deutschland anerkannt. Dieser Titel kann nicht zu gleicher Zeit zwei Herrschern angehören; auch ist es nur ein Titel der Würde und Ehre, welcher die wirkliche und scheinbare Unabhängigkeit des heiligen Stuhles in nichts vermindert [1]."

Auf diese sehr ausführliche Denkschrift, in welcher der Papst auf alle Anschuldigungen und exorbitanten Ansprüche Napoleon's eingeht und deren völlige Unrechtmässigkeit glänzend nachweist, hat der Kaiser gar nicht geantwortet. Warum? Er konnte den Papst und seinen Minister Consalvi nicht widerlegen und auf der anderen Seite wollte er von seinen Forderungen nicht abgehen. Und da der Cardinal Fesch, sein bisheriger Botschafter in Rom, ihm in der Ver-

1) Artaud, a. a. O. S. 136 ff. Dieses sowie die übrigen hier angeführten päpstlichen Schreiben, welche Muster von Klarheit und diplomatischer Gewandtheit sind, wurden im Auftrage Pius' VII. von Consalvi abgefasst, wie wir aus dessen Memoiren ersehen können.

tretung derselben nicht energisch genug erschien, rief er ihn nun ab, unter dem Vorwande, dass man seine Dienste als Grossalmosenier von Frankreich brauche. An seine Stelle wurde Alquier ernannt, der früher französischer Gesandter in Neapel war und in der letzteren Zeit als Privatmann in Rom lebte. Dieser ward am 17. Mai durch den Cardinal Fesch dem Papste vorgestellt, wobei der Cardinal sich mit den trockenen Worten verabschiedete: „Ich reise nach Paris ab und bitte Eure Heiligkeit, mir Ihre Aufträge zu erteilen.“ Der Papst erwiderte: „Ich habe Ihnen keine zu geben: wir tragen Ihnen nur auf, dem Kaiser zu sagen, dass wir, wenn er uns auch sehr misshandelt, ihm dennoch sowie auch der französischen Nation sehr zugethan sind. Wiederholen Sie ihm, dass wir in keine Forderung eingehen wollen, dass wir unabhängig sein wollen, weil wir Souverän sind. Will er uns Gewalt anthun, so werden wir vor dem Angesichte von ganz Europa protestieren und von den zeitlichen und geistlichen Mitteln Gebrauch machen, welche Gott in unsere Hand gelegt hat.“

Auf diese unerschrockene Sprache des heiligen Vaters, wie sie damals kein anderer Fürst der Welt dem allgewaltigen Imperator gegenüber wagte, bemerkte der Cardinal Fesch: „Eure Heiligkeit sollten sich erinnern, dass Sie in den jetzigen Angelegenheiten Frankreichs mit Rom nicht berechtigt sind, von der geistlichen Gewalt Gebrauch zu machen.“ Da entgegnete ihm Pius mit sehr erhobener Stimme: „Herr Cardinal, woher nehmen Sie diese Meinung?“ Nun entstand eine erregte Scene, indem Fesch dem Papste sogar mit der Berufung an ein Concil drohte, so dass die Prälaten, welche im Vorzimmer waren und die laute Diskussion hörten, von Staunen und Entrüstung

erfasst wurden. Als die Audienz eine solche Wendung nahm, glaubte sich der neue Gesandte Alquier entfernen zu müssen, um nicht länger Zeuge einer Unterredung zu sein, die so peinlich sich gestaltete[1]). Von da begab sich der Gesandte zu Consalvi und sprach ihm seine tiefe Verwunderung und Betrübnis aus über die wenig bemessenen Worte, die er soeben aus dem Munde des Papstes vernommen habe, woran er die Bitte knüpfte: der Cardinalstaatssekretär möge doch seinen ganzen Einfluss geltend machen, den heiligen Vater über das Resultat aufzuklären, welches die Stimmung nach sich ziehen könnte, die seine Worte bekundeten; denn niemand sei geeigneter als er, die Beziehungen wieder herzustellen, welche zwischen Frankreich und Rom bestehen sollten. Aber Consalvi erwiderte: er denke in der Sache genau so wie der Papst und ebenso alle Cardinäle; es sei ihm daher unmöglich, eine Änderung in diesen ihren Überzeugungen herbeizuführen.

Zu den bisherigen Differenzen kam nun noch ein neuer Anlass zum Zerwürfnis. Napoleon hatte auch Neapel erobert und seinen Bruder Joseph als dessen König eingesetzt. Als nun die Thronbesteigung Joseph's in Rom offiziell angezeigt wurde, ohne dass dabei des alten Lehensverhältnisses zwischen dem Papst und Neapel erwähnt wurde, erklärte Consalvi: bevor man die Anerkennung des neuen Königs ausspreche, gezieme es sich, die Beziehungen nicht zu vergessen, welche seit so vielen Jahrhunderten zwischen der Krone von Neapel und dem heiligen Stuhle beständen Verhältnisse, welche selbst im Falle der Eroberung, beachtet worden seien.

1) So Alquier in seinem Berichte an den Minister von Talleyrand, bei Lefebre, Geschichte der Cabinete Europas; Bd. I. S. 129.

Auch hier that die päpstliche Regierung nichts anderes, als einfach ihr bisheriges Recht wahren, das bereits seit 7 Jahrhunderten bestand. Aber die französische Regierung gab damals auf Rechte nichts, sondern pochte nur auf die Gewalt. Deshalb schrieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, an den Cardinal-Legaten in dieser Sache: man könne in den Handlungen der früheren Souveräne Neapels, durch welche die Lehenshoheit Roms anerkannt wurde, nur die vereinzelte Meinung einiger Könige sehen, die weder ihre Nachfolger noch ihre Staaten dazu verpflichteten. Wenn übrigens die römische Curie den neuen König von Neapel nicht anerkenne, so werde der Kaiser auch die weltliche Gewalt des Papstes nicht mehr anerkennen.

Als der Papst diese Note Talleyrand's empfangen hatte, berief er am 8. Juni eine allgemeine Congregation, worin mit einmütiger Zustimmung aller Cardinäle beschlossen wurde, die bezüglichen Rechte des heiligen Stuhles aufrecht zu erhalten.

Inzwischen war seitens Napoleon's schon wieder eine neue Gewaltthat gegen Rom vollbracht worden, indem er in einer an den Senat gerichteten Botschaft vom 5. Juni die päpstlichen Fürstentümer Benevent und Pontecorvo ohne weiters als Lehen des französischen Reiches erklärte und das erstere seinem Oberkammerherrn und Minister des Auswärtigen von Talleyrand, das zweite dem Marschall Bernadotte verlieh.

Ferner besetzten nun die Franzosen ausser dem bereits genommenen Ancona, auch Pesaro, Sinigaglia, Faro und andere Orte des Kirchenstaates, sowie die Festung Civitavecchia. Pius VII. liess zwar durch den Cardinal Consalvi am 14. Juni einen energischen

Protest gegen diese widerrechtlichen Gewaltakte richten; aber Alles vergebens.

Da Consalvi wusste, dass ihm Napoleon, welcher hauptsächlich gerade ihm die Festigkeit des Papstes in der Politik zuschrieb, sehr abgeneigt war, hatte er schon wiederholt den heiligen Vater um seine Enthebung vom Ministerium gebeten, ohne dass er sie jedoch bisher erhielt; denn Pius VII. hielt Alles auf ihn und wollte sich nicht von ihm trennen. Weil aber der Kaiser in der letzteren Zeit immer rücksichtsloser gegen Rom vorging und immer entschiedener die Abberufung des ersten päpstlichen Ministers forderte, so wollte ihm der Papst nun wenigstens in dieser Personenfrage entgegenkommen und nahm, wenn auch mit schwerem Herzen, das Entlassungsgesuch Consalvi's am 17. Juni 1806 an. Zwei Tage vorher hatte Napoleon in Paris bei einem Cirkel in seinem Palaste den Cardinälen Caprara und Spina gegenüber in heftiger Weise gegen den Papst sich geäussert und seine Rede mit folgenden Worten geschlossen: „Ed il Cardinale Consalvi dovra render conto a Dio, e sara responsabile al popolo di tutti questi mali e di aver perduto lo stato [1].“

Nun war inzwischen Consalvi aus dem Amte geschieden; Pius hatte das schwere Opfer gebracht — wurde etwa jetzt Napoleon dadurch befriedigt? Mit nichten! Denn er war bereits derart von der Leidenschaft des Ehrgeizes beherrscht, dass er einmal zu Herrn von Fontanes die merkwürdigen Worte sprach: „Ich bin nicht zur rechten Zeit geboren. Sehen Sie Alexander an! Er konnte sich den Sohn Jupiters

1) Bartholdy, Züge aus dem Leben des Cardinals Consalvi. 1824.

nennen, ohne dass ihm widersprochen wurde. Ich aber, ich finde in meinem Jahrhundert einen Priester, der mächtiger ist als ich; denn er herrscht über die Geister und ich herrsche nur über die Materie.“ Ein solcher Mann ist nicht zu befriedigen. —

Schon am nächsten Tage nach seiner Enthebung vom Ministerium verliess Consalvi den Quirinal, wo er bisher als Staatssekretär beim Papste Wohnung hatte, und bezog einen Stock des Palastes Gaetani. Hören wir ihn selbst über seinen Abschied: „Es kostete mich wenig, die erste Stelle in Rom zu verlieren. Ich habe sie nie begehrt und nie ein Verlangen danach gehabt; sie war nicht nach meinem Geschmack wegen meiner unwiderstehlichen Abneigung gegen Ämter mit besonderen Verantwortlichkeiten. Das Staatssekretariat vereinigte alle in sich. Was mich aber bis in den Tod betrübte, war, den Papst verlassen zu müssen. Weit entfernt, mir bei dem Geständnisse dieser Trauer einen Vorwurf zu machen, rechne ich mir dieselbe sogar zur Ehre und zum Ruhm; und ich gestehe offen, wenn je eine Handlung meines Lebens verdienstlich gewesen, so war es diese; denn ich opferte der Wohlfahrt des heiligen Stuhles und dem Gemeinwesen das Teuerste, was ich auf Erden besass. Der Papst zeichnete mich fortwährend durch seine ganz besondere Güte aus; es wäre unnütz davon zu sprechen. Meinerseits habe ich mein Leben unabänderlich angesehen, als gehöre es ihm und als seien meine Dienste ihm allein geweiht.

Als mein Rücktritt vom Ministerium in Rom bekannt wurde, erlangte ich eine Genugthuung, die jedem Ehrenmanne wohlthuend sein muss: die ganze Stadt bezeigte mir ihren Schmerz. Mein Haus war während mehrerer Tage von Personen aus allen Ständen angefüllt, welche mir Beweise ihrer Freundschaft darbrach-

ten, um so schmeichelhafter und aufrichtiger als jetzt ohne Eigennutz. Alle auswärtigen Geschäftsträger, der Gesandte Frankreichs nicht ausgenommen, beeilten sich, mir ihren Besuch abzustatten und mich ihrer Teilnahme an meinem Rücktritte zu versichern. Sie begnügten sich damit nicht, sondern übersandten mir, mit Ausnahme des Herrn Alquier, sehr ehrenvolle offizielle Zuschriften, worin sie mir neben ihrem persönlichen Bedauern, auch das ihrer betreffenden Höfe ausdrückten, deren Gesinnungen über mich sie genau zu kennen behaupteten.

Neben der Genugthuung, welche mir das herzliche Wohlwollen der Fremden und meiner Mitbürger gewährte, empfand ich noch eine andere, die höchste und reinste von allen. Dank dem Himmel, ich empfand bei meinem Rücktritte vom Ministerium in meinem Innern keinen Vorwurf — und habe seither keinen empfunden — bezüglich der Art und Weise meiner Pflichterfüllung während meiner Amtsthätigkeit. Ja ich wiederhole es: Dank dem Himmel; denn es war eine Gnade von oben — ich kann mir bei der genauesten Gewissenserforschung nicht vorwerfen, ein wissentliches Unrecht begangen zu haben. Wenn ich meine Verwaltung nach allen Richtungen überdenke, bleibt mir immer:

La bella compagnia che l'uomo francheggia
Sotto l'usbergo del sentirsi pura,

d. h. die Beruhigung eines guten Gewissens [1]."

Interessant ist es, auch das Urteil Anderer aus jener Zeit, die damals in Rom lebten, über Consalvi zu vernehmen. So schrieb ein objektiver Beobachter vier Wochen vor dem Rücktritt dieses Premierministers

1) Memoiren, S. 603.

am 18. Mai 1806 an die „Allgemeine Zeitung" Folgendes: „Die Nachwelt wird Pius VII. und seinem Minister, dem Staatssekretär Consalvi, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die sie verdienen. Betrachtet man diesen Staat, wie sie ihn zu verwalten übernahmen, von allem entblösst, desorganisiert, ohne Geld, in der höchsten Zerrüttung, erliegend dem entsetzlichsten Elend, das Land verwüstet und ausgeplündert, und spürt man dann dem Gange ihrer Regierung nach und sieht, wie es durch ihre unermüdeten Anstrengungen von Jahr zu Jahr besser wurde, so dass man mit Zuverlässigkeit berechnen könnte, in wie viel Zeit bei fortdauernder Ruhe die Wunden vernarbt und Alles wieder gut sein würde, so bekommt man Achtung und Liebe für die Männer, welche dieses zustande brachten [1]."

1) Allgemeine Zeitung vom 31. Mai 1806.

11. Kapitel.

Consalvi's Thätigkeit nach seiner Enthebung vom Ministerium. — Tod des Cardinals Herzog von York. — Verzicht Consalvi's auf das von diesem gemachte Legat von 6000 Piastern. — Tod des Bruders Consalvi's. — Seltene Geschwisterliebe. — Consalvi's Nachfolger im Ministerium: Cardinal Casoni. — Protest desselben gegen die französische Besitznahme von Benevent und Pontecorvo — Ultimatum Napoleon's an die päpstliche Regierung. — Mutige Antwort Pius VII. — Heftiges Schreiben des Kaisers an den Vizekönig Eugen gegen den Papst. — Besetzung Roms durch die Franzosen. — Rascher Wechsel im Staatssekretariat seit dem Rücktritt Consalvi's. — Verschiedene Gewaltthaten des Generals Miollis in Rom. — Wegführung mehrerer italienischer Cardinäle in ihre Heimat. — Entfernung auch des Ministers des Papstes, des Cardinals Gabrielli, aus Rom. — Sein Nachfolger Cardinal Pacca. — Energische Note desselben gegen die französischen Gewaltthaten. — Versuch der Franzosen, auch ihn von Rom wegzuführen. — Mutiges Auftreten des Papstes dagegen. — Verhaftung mehrerer Prälaten durch die Franzosen. — Napoleon's Dekret der Einverleibung des Kirchenstaates in's französische Reich. Excommunicationsbulle gegen die Usurpatoren. — Wegführung des Papstes von Rom. — Schilderung der näheren Umstände. — Pius VII. in der Karthause bei Florenz. — Transport des heiligen Vaters in verschiedene Städte und schliessliche Internierung in Savona.

War auch die Enthebung Consalvi's vom Ministerium, die nur auf das Drängen Napoleon's erfolgte, für den ersteren ein herber Fall, so hatte sie doch auch wieder ihre gute Seite für ihn. Denn Consalvi hätte sich, wenn er noch längere Zeit unter solch ungemein widerwärtigen Verhältnissen an der Spitze der römischen Regierung geblieben wäre, frühzeitig aufgerieben. Das sollte jedoch nicht sein; denn die göttliche Vorsehung hatte noch Grösseres mit ihm vor, in-

dem er dem apostolischen Stuhle noch sehr wichtige Dienste leisten sollte. Deshalb durften jetzt seine Kräfte nicht in nutzloser Weise verbraucht werden. Von diesem Gesichtspunkte aus war sonach sein Scheiden aus dem Ministerium für ihn ein Glück. Konnte er ja nun sich von seiner bisherigen aufreibenden Thätigkeit erholen und neue Kräfte sammeln für die Zukunft, welche so hohe Anforderungen an ihn zu stellen hatte.

Freilich müssig war er auch jetzt nicht. Denn die Arbeit war ihm, ähnlich wie seinem grossen Gegner Napoleon I., Lebenselement. Er befasste sich daher nun mit der umsichtigen Leitung des grossen päpstlichen Hospitals St. Michael a Ripa, welches er schon als Prälat mit dem besten Erfolge verwaltet hatte, und bekleidete ausserdem die Stelle eines Präfekten der Segnatura, an welcher er gleichfalls bereits zur Zeit seiner Prälatur angestellt war. Dann wohnte er auch in seiner Eigenschaft als Cardinal den häufigen Generalversammlungen des heiligen Collegiums bei. Auch wurde er noch immer von Pius VII. in den schwierigen politischen Fragen jener Zeit speziell zu Rate gezogen. Die Entwürfe mehrerer Noten, welche unter den Namen der nach ihm kommenden, schnell auf einander folgenden Staatssekretäre ausgefertigt wurden, stammten von ihm; ein vertrauter Kammerdiener trug sie vom Palazzo Gaetani nach dem Quirinal[1]). So hatte also Consalvi auch nach seinem Austritt aus dem Ministerium noch immer genug Beschäftigung.

Am 15. Juli 1807 traf ihn ein schmerzlicher Verlust, indem an diesem Tage der Cardinal Herzog von York, welcher Consalvi schon von Jugend an ganz be-

1) Bartholdy, a. a. O. 1824.

sonders zugethan war, im Alter von 82 Jahren mit Tod abging. Derselbe war der Sohn Jakob's III., Titularkönigs von England, und war Dekan des Cardinalkollegiums. Bereits im Alter von 22 Jahren wurde er im Jahre 1747 vom Papst Benedict XIV. zum Cardinal ernannt und bekleidete 60 Jahre lang diese Würde, so dass er sein diamantenes Cardinalsjubiläum feiern konnte, was gewiss äusserst selten, vielleicht sonst noch nie vorgekommen ist. Mit ihm erlosch das Haus der Stuarts. Als Napoleon dessen Tod erfuhr, rief er aus: „Hätten sie doch nur ein Kind von 8 Jahren hinterlassen; ich hätte es wieder auf den Thron von Grossbritannien gesetzt."

Sein Leichnam wurde nebst dem seines königlichen Vaters und Bruders in der Kirche dei Santi Apostoli zu Rom beigesetzt. Der Cardinal-Herzog zeichnete sich aus durch grosse Wohlthätigkeit. Ursprünglich hatte er Consalvi zu seinem Testamentsvollstrecker eingesetzt. Als dieser aber Staatssekretär wurde, lehnte er diese Funktion ab, und nun wurde Msgr. Cesarini, Erzbischof von Milevi i. p., damit betraut. Wie wir gehört haben, hatte der Cardinal von York dem Cardinal Consalvi zum Zeichen seiner besonderen Wertschätzung schon vor Jahren ein Legat von 6000 Piastern vermacht, das dieser aber mit grösster Höflichkeit ablehnte. Consalvi war daher erstaunt, als er nach Eröffnung des Testaments des Cardinal-Herzogs vernahm, dass dieser ihm trotzdem das genannte Legat gemacht hatte und ausserdem noch einen Ring im Werte von 150 röm. Thalern. Den letzteren nahm er als Andenken gerne an, aber auf die 6000 Piastern verzichtete er abermals, „um nicht die Hinterlassenschaft des Cardinals zum Nachteile seiner Bediensteten zu schmälern"[1]. Hier haben wir

1) Consalvi, Memoiren, S. 115.

einen neuen Beweis für die ausserordentliche Uneigennützigkeit und den Edelsinn Consalvi's, zumal wenn man bedenkt, dass er, obschon von Geburt ein Marquis, von Haus aus nicht mit reichen Glücksgütern gesegnet war.

Bald nach dem Tode des Cardinals von York traf ihn ein noch viel härterer Schlag, indem nun auch sein teurer Bruder Andreas am 6. September 1807 aus dem Leben schied. Consalvi findet keine Worte, um diesen für ihn ungemein schmerzlichen Verlust zu schildern, und noch nach Jahren vergiesst er bei dem blossen Andenken an denselben Thränen. Es kommt wohl äusserst selten vor, dass zwei Brüder auch in den reifen Jahren noch so innig und zärtlich einander lieben, wie es hier der Fall war. Vor ihrem Scheiden gaben sie sich einander das Versprechen, dass, wie sie im Leben in treuer herzlicher Liebe mit einander verbunden waren, so auch im Tode in demselben Grabe mit einander vereint sein wollten. Dieser ihr Wunsch wurde denn auch in der Folge erfüllt. Ihre Leiber ruhen neben einander in der Kirche S. Marcello.

Zu dieser familiären Trauer gesellte sich für Consalvi noch die politische. Denn immer gewaltthätiger ging Napoleon gegen die päpstliche Regierung vor. Nach der Enthebung Consalvi's vom Ministerium entstand die Frage: wer sollte sein Nachfolger in demselben werden? Soviel war zunächst klar, aus Staatsklugheit durfte man damals zu diesem wichtigen Posten keinen Cardinal wählen, der von der französischen Regierung als feindselig betrachtet wurde; denn sonst hätte man mit der Entlassung Consalvi's bei Napoleon nichts gewonnen, dem man sich doch bei dieser Personenfrage entgegenkommend zeigen wollte, um ihn wo möglich in der römischen Frage versöhnlicher zu

stimmen. Und so entschied sich nach reiflicher Erwägung der Papst für den Cardinal Philipp Casoni als Prostaatssekretär[1]). Derselbe war früher Präsident in Avignon, dann Nuntius am spanischen Hofe und in keiner Weise der französischen Regierung missliebig. Auch besass er bei seltener Unbescholtenheit und grosser Geschäftskenntnis den Vorzug, dass er der französischen Sprache mächtig war, was ihm natürlich in seiner Beziehung zu dem Gesandten Frankreichs sehr zu statten kam, da er keines Dolmetschers bedurfte.

Das Erste, was der neue Prostaatssekretär that, war, dass er im Namen des Papstes gegen die widerrechtliche Besitznahme von Benevent und Ponte corvo seitens Napoleons protestierte. Aber gleichfalls vergebens; denn der Kaiser hatte damals die Gewalt, und Gewalt ging ihm vor Recht. Bald darauf richtete der französische Gesandte in Rom, Alquier, im Namen des Kaisers an den Papst eine Note, die gewissermassen ein Ultimatum sein sollte und in welcher er sagt: „Ich bin ausdrücklich beauftragt, heiligster Vater, Eure Heiligkeit zu versichern, dass Sie die Integrität Ihrer Staaten behalten werden, wenn sie die Massregeln annehmen wollen, welche die Lage Ihres Gebietes und die Sicherheit Italiens unerlässlich machen. Se. Majestät der Kaiser und König verlangen, das Sie durch einen Traktat oder in irgend einer anderen Form, über die man sich vereinigen würde, erklären: 1. dass alle See-

1) Es ist wohl zu beachten, dass nach dem Rücktritt Consalvi's von der Regierung kein eigentlicher Staatssekretär mehr, sondern nur ein Stellvertreter desselben oder ein Prostaatssekretär vom Papste ernannt wurde, bis die Verhältnisse sich derart geändert hatten, dass der Cardinal Consalvi wieder an die Spitze des Ministeriums berufen werden konnte.

häfen des päpstlichen Staates für England geschlossen werden, so oft diese Macht mit Frankreich im Kriege sein wird; 2. dass die Festungen des römischen Staates von französischen Truppen besetzt werden, so oft eine Landarmee auf einem Punkte Italiens landet oder zu landen droht. Die Anerkennung dieser Prinzipien werden Seine Majestät zufrieden stellen und ihnen für jede andere Erklärung gelten. Ich habe nun, heiligster Vater, die letzten Vorschläge Sr. Majestät ausgesprochen, auf welchen Vorschlägen die Verbürgung der zeitlichen Macht des heiligen Stuhles ruht, und die nicht vergebens werden verkannt und verworfen werden."

Hier verlangte also Napoleon abermals vom Papste, nicht nur ad hoc, sondern für alle Zukunft ein Bündnis mit ihm einzugehen, kraft dessen er alle Feinde Frankreichs, soweit sie Italien berühren, als seine Feinde behandeln und an allen daraus hervorgehenden Kriegen, mögen sie gerecht oder ungerecht sein, sich beteiligen solle. Diese Forderung war offenbar zu stark und wurde deshalb von Pius VII. wieder zurückgewiesen, obschon er wusste, welch schlimme Folgen für ihn daraus hervorgehen werden. Denn er war auf Alles gefasst, wie aus seinen Worten sich ergibt, die er bald darauf in einer Audienz zu dem französischen Gesandten sprach: „Ihr seid ja die Stärkeren; thut, was euch nützlich ist. Ihr werdet, wenn ihr wollt, Herren unserer Staaten sein. Wir werden niemals so unklug sein, Vorkehrungen zu treffen, euch zu widerstehen. Aber fordert nicht unsere ausdrückliche Gutheissung . . . Ich bin auf jeden Gewaltakt gefasst. Ich bin bereit, in ein Kloster zu gehen oder in die Katakomben Roms hinunterzusteigen nach dem Beispiele der ersten Nachfolger des heil. Petrus." Das

war eine echt apostolische Antwort auf die masslosen ungerechten Forderungen Napoleon's.

Als dieser die Weigerung des heiligen Vaters erfuhr, auf seine Pläne einzugehen, drohte er zornentbrannt in einer dem Cardinallegaten Caprara gegebenen Audienz, dass er sofort den Kirchenstaat in Besitz nehmen und einen Senat in Rom einsetzen werde. Daraufhin schrieb der Papst einen eigenhändigen Brief an den Legaten, in welchem er wiederholt die ihm obliegende strenge Pflicht betont, die gestellten Forderungen abzulehnen und rücksichtlich der Drohungen Napoleon's bemerkt: „Wenn Seine Majestät sich im Besitze der Macht fühlen, so erkennen wir dagegen, dass über allen Monarchen ein Gott ist, welcher die Gerechtigkeit und Unschuld beschützt und welchem jede irdische Gewalt unterworfen ist. — Wir sind in der Hand Gottes. Wer weiss? vielleicht ist die Verfolgung, mit der Seine Majestät uns drohen, in den Ratschlüssen des Herrn bestimmt, den Glauben zu beleben und die Religion in den Herzen der Menschen wieder zu erwecken, und wir werden darin einen verborgenen Weg der Vorsehung erkennen, welche wir stets gläubig und ergeben anbeten.“ Sodann erteilte der Papst dem Cardinallegaten den Befehl, beim ersten Schritt, den man von Seite Frankreichs gegen ihn unternehmen wird, Paris zu verlassen und sich nach Rom zu begeben.

Doch seine Drohungen gegen Rom führte Napoleon jetzt noch nicht aus, da er in einen Krieg mit Preussen verwickelt war, der am 8. Oktober 1806 begann, worauf am 14. Oktober die entscheidende Schlacht bei Jena und am 27. Oktober sein Einzug in Berlin erfolgte. Am 21. November erschien sodann das Blokadedekret, durch welches Napoleon den Verkehr mit Grossbritannien

hemmte. Die Anerkennung dieses Dekretes verlangte er von ganz Europa, also auch vom Papste. Auch dieser sollte seine Seehäfen England verschliessen. Da nun Pius aus Gründen der Gerechtigkeit und um der religiösen Interessen willen nicht darauf einging, gab abermals Napoleon seinen Zorn gegen ihn in den heftigsten Ausdrücken kund, aber er unternahm immer noch keinen entscheidenden Schritt gegen denselben. Denn er befand sich nun in einem neuen Krieg gegen Russland. Auch dieser fiel zu seinen Gunsten aus und nach der Schlacht von Friedland, am 14. Juni 1807, mussten Russland und Preussen am 7. Juli d. Js. den Frieden von Tilsit mit dem allgewaltigen Eroberer schliessen, infolge dessen das Königreich Westphalen und das Grossherzogtum Warschau gegründet wurden.

Im Vollbewusstsein seiner unüberwindlichen Macht schrieb Napoleon bald darauf am 22. Juli 1807 von Dresden aus an seinen Stiefsohn Eugen, den er inzwischen zum Vizekönig von Italien gemacht hatte, einen heftigen Brief gegen den Papst, in welchem er sagt: „Ich habe aus dem Schreiben ersehen, das Se. Heiligkeit an Sie erliess, das aber Se. Heiligkeit gewiss nicht selbst geschrieben hat, dass man mich bedroht Der Papst, der zu einem solchen Schritte sich bewegen liesse, hörte in meinen Augen auf, Papst zu sein; ich würde ihn als einen Antichrist betrachten, ausgesandt, die Welt umzuwälzen und den Menschen Böses zu thun, und würde Gott für seine Ohnmacht danken Was will Pius VII. damit, dass er bei der Christenheit mich anklagen will? Will er das Interdikt über meinen Thron verhängen? Will er mich in den Kirchenbann thun? Glaubt er, dass dann die Waffen meinen Soldaten aus den Händen

fallen werden[1])? Glaubt er, er werde dadurch meinen Völkern den Dolch in die Hand geben, mich zu ermorden? Es erübrigte ihm dann nichts weiter, als es zu versuchen, mir die Haare abschneiden zu lassen und mich in ein Kloster zu sperren[2]) Der jetzige Papst hat sich die Mühe genommen, um nach Paris zu meiner Krönung zu kommen. Bei diesem Schritte erkannte ich in ihm einen heiligen Prälaten; aber er wollte, ich sollte die Legationen an ihn abtreten; dies konnte und wollte ich nicht thun. Der jetzige Papst ist zu mächtig; Priester sind nicht da, um zu regieren Ich werde nicht fürchten, die gallicanische, italienische, deutsche und polnische Kirche zu einem Concil zu versammeln, um meine Angelegenheiten ohne den Papst abzumachen[3])."

Im August 1807 trat H. v. Talleyrand vom Ministerium des Auswärtigen zurück und wurde durch Herrn v. Champagny ersetzt. Der diplomatische Federkrieg über die Rechte des Kaisers und des Papstes ging nun noch einige Monate zwischen dem Pariser und Römischen Hof fort, bis Napoleon endlich zur That schritt, indem er den Befehl erteilte, Rom zu besetzen. Er zögerte jedoch auch jetzt noch, offen vorzugehen; denn er liess die Erklärung abgeben, die Armee ziehe nur nach Neapel. Am 2. Februar 1808, am Feste Mariä-Lichtmess, rückten die Franzosen unter

1) Was hier Napoleon als etwaige Folge des Kirchenbannes verhöhnt und als nichtig darzustellen sucht, ist bekanntlich schon wenige Jahre danach im russischen Feldzug 1812 thatsächlich in schrecklicher Weise in Erfüllung gegangen.

2) Auch das ist in gewissem Sinne schon 1815 in Erfüllung gegangen, indem Napoleon, wohl nicht durch den Papst in ein Kloster, aber durch die europäischen Grossmächte in einen Kerker eingesperrt wurde; denn dies war thatsächlich St. Helena für ihn.

3) Artaud, a. a. O. S. 185 f.

dem General Miollis in Rom ein und besetzten die Engelsburg. Ein Corps Infanterie marschierte im Sturmschritt mit gefälltem Bajonett, 4 Kanonen voraus, auf den Monte Cavallo, entwaffnete die päpstlichen Soldaten und richtete die Mündungen der Geschütze gegen die Wohnung des Papstes, den Quirinalpalast. Der heilige Vater befand sich gerade mit den Cardinälen und den Prälaten in der Kapelle beim Gottesdienst. Die Commandorufe der französischen Offiziere, die Wirbel der Trommeln, das Glirren der Gewehre und der dumpfe Ton der auffahrenden Geschütze mischten sich hinein in die heiligen Psalmengesänge und in die Stille, welche den Akt der heiligen Wandlung umgibt. Aber der Papst und seine Umgebung liessen sich nicht stören, und als der Gottesdienst vorüber war, gingen sie auseinander so ruhig und sicher, wie in andern besseren Tagen. Ein erhebendes Schauspiel! Echte Römer! — Obschon Pius VII. abgelehnt hatte, den General Miollis in Audienz zu empfangen, hatte der französische Gesandte Alquier doch die Keckheit, ihn zum Papste zu führen, und dieser, wie immer gütig und sanft, liess es geschehen und gab dem General sogar den Segen, indem er zu ihm sprach: „Ihre Kanonen, Herr General, haben uns keine Furcht gemacht.“ Am 8. Februar wurden sodann die französischen Offiziere durch Alquier dem Papste vorgestellt.

An demselben Tage trat schon der Cardinal Casoni wegen seiner misslichen Gesundheit von der Regierung zurück und wurde durch den Cardinal Joseph Doria als Prostaatssekretär ersetzt, welcher indess gleichfalls diesem Amte nur kurze Zeit, bis zum 27. März 1808 vorstand, indem ihm der Cardinal Gabrielli im Ministerium folgte. Seit dem Rücktritt Consalvi's wechselten also sehr häufig die päpstlichen Minister.

Der französische General Miollis benahm sich in Rom als Herr der Stadt. Er liess die päpstlichen Soldaten ohne weiters dem französischen Heere einverleiben und ihre Commandanten in die Engelsburg einsperren. Ferner wurde in der Nacht vom 6. auf den 7. April die gesamte Nobelgarde des heiligen Vaters verhaftet. Den Tag darauf erklärte sich Miollis aus eigener Machtvollkommenheit zum Gouverneur von Rom. Der bisherige rechtmässige Gouverneur, Monsignore Cavalchini wurde gefangen genommen und auf die Festung Fenestrelle abgeführt. Desgleichen der Fürst Altieri und der Herzog von Braschi. Nun ging man noch einen Schritt weiter: um das Oberhaupt der Kirche zu vereinsamen, suchte man es möglichst von den Cardinälen zu trennen, indem man denen von ihnen, die aus dem Königreich Neapel und Italien stammten, den Befehl gab, binnen 24 Stunden die Hauptstadt zu verlassen und in ihre Heimat zurückzukehren. Infolge dessen blieben nur wenige Cardinäle in Rom, unter ihnen auch Consalvi, da dieser ein geborener Römer war.

Am 16. Juni 1808, am hohen Frohnleichnamsfeste, welches in diesem Jahre nicht in den Strassen der Stadt, sondern nur innerhalb der Peterskirche gefeiert wurde, traten ohne vorherige Anmeldung zwei oder drei französische Offiziere in die Wohnung des Prostaatssekretärs Cardinal Gabrielli und kündigten ihm nicht nur Gefängnis und Wegführung von Rom an, sondern versiegelten auch seinen Schreibtisch, in welchem die wichtigsten Papiere und Staatsgeheimnisse enthalten sein konnten. Er selbst musste sich in sein Bistum Sinigaglia begeben.

Am Abende desselben Tages liess der Papst dem Cardinal Pacca mitteilen, dass er ihn zum Nachfolger Gabrielli's bestimmt habe, worauf dann am 18. Juni

seine offizielle Ernennung zum Prostaatssekretär erfolgte. Der neue Minister machte es sich zur Regierungsmaxime, möglichst Alles zu vermeiden, was die Franzosen reizen könnte, ohne jedoch die Rechte des Papstes daran zu geben. Aber die Franzosen fuhren in ihren Gewaltthaten fort, indem sie nun auch einige hervorragende Prälaten gefangen nahmen und in die Engelsburg setzten. Bald darauf bemerkte der Papst zu Pacca: „Herr Cardinal, man sagt in Rom, dass wir eingeschlafen sind; wir müssen beweisen, dass wir wachen und eine kräftige Note an den französischen General über die letztbegangenen Gewaltthaten schicken.“ Daraufhin verlangte der Cardinal in einem Schreiben vom 25. Juni energisch die Freilassung der in der Engelsburg inhaftierten Prälaten. Diesem Schreiben folgten dann noch andere kräftige Protestnoten seitens des päpstlichen Kabinets. Aber Alles vergebens. In dem dem Papste noch gebliebenen Reste des Kirchenstaates — den grösseren Teil hatten die Franzosen bereits in Besitz genommen — nahmen die letzteren den ordentlichen Bürgern die Waffen ab und bildeten aus dem Auswurf des Volkes eine Art Bürgerwehr, angeblich um die Ruhe zu erhalten, in Wirklichkeit aber, um dieselbe zu stören und nachher die Welt glauben zu machen, dass die eigenen Unterthanen des Papstes das unerträgliche Joch desselben abgeschüttelt haben und die Franzosen als ihre Befreier verehren. Deshalb liess der Papst mit seinem Namen und Siegel am 24. August eine Erklärung in den Städten und Ortschaften des Kirchenstaates öffentlich anheften, worin er den Fortbestand dieser sogen. Bürgerwehr unter fremden Befehlen, die man jeden Augenblick gegen seine eigene Regierung gebrauchen könne, verbietet und denjenigen Amnestie erteilt, die sich sogleich von

dieser Sache zurückziehen, während er jene der Empörung für schuldig erklärt, welche in dieser Bürgerwehr bleiben oder sich aufnehmen lassen.

Diese päpstliche Veröffentlichung, die vollständig gerechtfertigt war, nahmen die Franzosen sehr übel auf und da der General Miollis glaubte, dass der Cardinal Pacca der eigentliche Urheber davon gewesen sei, suchte er ihn vom Papste zu entfernen, auch seinen Einfluss auf denselben zu beseitigen. Am 6. September traten daher in der Frühe, als der Cardinal mit dem Prälaten Arezzo im Tribunal der Consulta über einige Geschäfte sprach, zwei Offiziere, Major Muzio und ein französischer Hauptmann, ins Zimmer, zeigten ihm ein Exemplar seines Rundschreibens, in welchem er den Statthaltern den Auftrag erteilt hatte, die obengenannte päpstliche Kundgebung anheften zu lassen, und bemerkten, dass der General Miollis darüber sehr ungehalten sei und ihm den Befehl erteile, am folgenden Tage von Rom abzureisen und sich in seine Vaterstadt Benevent zu begeben.

Darauf erwiderte Pacca mit Ruhe, aber Festigkeit, dass er in Rom von niemand Befehle empfange ausser vom Papste, und wenn Seine Heiligkeit ihm verbieten, sich von Rom zu entfernen, würde er gewiss nicht abreisen. Er wolle daher sofort zum Papste gehen, um dessen Befehl in Empfang zu nehmen. Doch der Major liess das nicht zu, sondern bemerkte, dass, wenn der Cardinal sofort den Quirinal verlassen würde, um sich in seine Wohnung auf der Piazza Campitelli zu begeben, man ihm noch zwei Tage längeren Aufenthalt in Rom gestatten werde. Pacca aber antwortete, dass er ohne einen ausdrücklichen Befehl des heiligen Vaters seinen Posten nicht verlassen könne und dass, da er nicht in Person zu ihm gehen dürfe, er ihm ein Billet

schreiben wolle, durch welches er ihn um die Eröffnung seines Willens bäte. Dagegen hatte der Major nichts einzuwenden, sondern gestattete es und entfernte sich, während der Hauptmann blieb. Der Prostaatssekretär teilte nun in Kürze dem Papste das Vorgefallene in einem Schreiben mit, welches er durch einen Concipienten der Staatskanzlei Sr. Heiligkeit übermitteln liess. Nach einigen Minuten wurde die Thüre mit Geräusch geöffnet und die Ankunft des heiligen Vaters angekündigt.

Nun hören wir den Cardinal selbst: „Ich eilte sogleich zu seinem Empfang und sah bei dieser Gelegenheit eine Sache, von der ich mehrmals gehört, die ich aber niemals gesehen hatte: nämlich, dass den Menschen im Augenblick des höchsten Zornes die Haare zu Berg steigen und dass sie das Sehvermögen verlieren. In diesem Zustande gewahrte ich den sonst so sanften Papst. Er erkannte mich nicht, obgleich ich die Purpurkleidung der Cardinäle trug, und rief mit lauter Stimme: „Wer seid Ihr, wer seid Ihr?“ „Ich bin der Cardinal,“ antwortete ich ihm, indem ich seine Hand küsste, worauf der Papst mich fragte: „Wo ist der Offizier?“ Ich zeigte ihm denselben, der in der Nähe und in einer ehrerbietigen Stellung dastand. Der Papst wandte sich hierauf an ihn und trug ihm auf, dem General zu sagen, er sei es müde, so viele Beleidigungen und Misshandlungen zu ertragen von Personen, die sich für Anhänger der katholischen Religion ausgäben; er sehe sehr gut ein, welche Absicht alle diese Gewaltthätigkeiten hätten, nämlich man wolle ihn aller seiner Minister, einen nach dem andern berauben, um ihn an der Ausübung seines apostolischen Amtes und seiner Rechte als weltlichen Regenten zu hindern; er befehle mir, gegenwärtigem Cardinale, nicht den angeblichen

Befehlen des Generals zu gehorchen, sondern ihm in sein Zimmer zu folgen, um Gesellschafter seiner Gefangenschaft zu sein, und im Falle man das beschlossene Vorhaben, mich von seiner Seite wegzureissen, ausführen wollte, der General mit Gewalt alle Thüren einschlagen lassen und mit bewaffneter Macht bis zu ihm würde dringen müssen, und dass man alsdann dem General allein die Folgen zuschreiben würde, die ein solches unerhörtes Attentat haben könnte. Der Offizier wandte sich mit Bescheidenheit an mich und bat mich, ihm auf Französisch zu erklären, was der heilige Vater gesagt habe, um es dem General berichten zu können. Ich machte ihm davon die Übersetzung, welche, wie Monsignore Arrezo, welcher gegenwärtig war, mir sagte, getreu und genau war, und der Offizier bat mich hierauf, dem heiligen Vater zu sagen, dass er über seine Gesinnungen dem General einen treuen Bericht abstatten würde. Hierauf nahm mich der Papst bei der Hand und sagte mir: „Herr Cardinal, lassen Sie uns gehen," und kehrte so auf der grossen Treppe in seine Wohnung zurück, umgeben von einer grossen Menge päpstlicher Diener, die aus allen Teilen des Palastes sich versammelt hatten und ihm lauten Beifall zujauchzten. Der heilige Vater wies mir drei unmittelbar an die seinigen anstossende Zimmer an und ich hatte während 10 Monaten den Trost und die grosse Ehre, dort zu wohnen bis zu der unglücklichen Nacht des 6. Juli, in der wir gewaltsamer Weise aus Rom geschleppt und nach Frankreich geführt wurden. Noch an demselben Tage des 6. September wurde das Geschehene in einer energischen ministeriellen Note den beim heiligen Stuhle residierenden fremden Gesandten mitgeteilt[1])."

1) Pacca, Historische Denkwürdigkeiten über Seine Heiligkeit Pius VII. Deutsche Ausgabe 1835; Bd. I. S. 37 f.

An dem gleichen Tage wurde auch der Decan des heiligen Collegiums, Cardinal Antonelli[1]) gegen 2 Uhr nachmittags durch einen französischen Offizier und 8 Grenadiere verhaftet und ohne Rücksicht auf sein hohes Alter am Abend durch 6 Dragoner aus Rom entfernt. Ebenso wurde der damalige Gouverneur von Rom, Monsignore Arezzo, im öffentlichen Regierungspalaste von einem französischen Offizier und 30 Grenadieren gefangen genommen und abends gegen 8 Uhr in die Festung von Florenz überführt. Gleichzeitig wurden auch mehrere andere Prälaten, die als Gouverneure den Provinzen vorstanden, weil sie ihrer Pflicht gemäss die päpstliche Erklärung vom 24. August hatten anheften lassen, verhaftet und nach Rom gebracht.

So folgten Monate lang seitens der Franzosen Gewaltthaten auf Gewaltthaten und seitens der päpstlichen Regierung Proteste auf Proteste, bis endlich das Jahr darauf Napoleon I. durch seine neuen Siege über Österreich derart von seiner Machtherrlichkeit berauscht ward, dass er nun alle Rücksicht gegen das erhabene Oberhaupt der Kirche abwarf und am 17. Mai 1809 aus dem kaiserlichen Feldlager zu Wien das Dekret erliess: „Die Staaten des Papstes sind mit dem französischen Reiche vereinigt; die Stadt Rom ist zur kaiserlichen und freien Stadt erklärt.“ Am 10. Juni, an einem Sonntag, wurde dieses Dekret in Rom unter dem Donner der Kanonen der Engelsburg und unter Trompetenschall verkündigt, das päpstliche Wappen an den öffentlichen Gebäuden entfernt und die dreifarbige Fahne aufgezogen. Der Minister Pacca eilte auf die Kunde hiervon sofort in die Zimmer des Papstes

1) Natürlich nicht zu verwechseln mit dem späteren Cardinal-Staatssekretär gleichen Namens unter Pius IX.

und beide begegneten sich mit den Worten: consummatum est! Aber Pius VII. war sehr gefasst, als er das kaiserliche Dekret von der Aufhebung des Kirchenstaates vernahm. Er unterzeichnete hierauf eigenhändig die Abschriften seines dagegen gerichteten Protestes, welcher nebst der bereits vorbereiteten Excommunikationsbulle schon einige Stunden darauf an den drei Hauptkirchen Roms: St. Peter, S. Maria Maggiore und St. Giovanni im Lateran, sowie an anderen Orten angeheftet wurde. Dieser Mut des Papstes, dass er den allgewaltigen Imperator, vor dem damals ganz Europa zitterte, in den Bann that, weil er es wagte, seine Hand räuberisch an das Patrimonium Petri zu legen, erweckte in Rom bei allen Gutgesinnten einen wahren Enthusiasmus und fand in ganz Europa lebhaften Widerhall [1]). Die Bulle trug zwar nur einen religiösen Charakter, indem der darin ausgesprochene Bann blos als eine kirchliche Strafe gegen die Usurpatoren des Kirchenstaates ausgesprochen wurde und dabei jedem verboten ward, darin eine Rechtfertigung des Angriffes gegen die Person des Kaisers oder eines seiner Anhänger zu finden; aber dennoch wurden die Franzosen durch dieselbe sehr aufgebracht.

Deshalb war von jetzt an der Papst keinen Tag mehr sicher, dass nicht auch an seine geheiligte Person frevelnd Hand angelegt werde. Chef der Gensdarmerie war damals der General Radet. Dieser erhielt in der That alsbald von dem kommandierenden General Miollis die schriftliche Weisung, den Papst und den Cardinal Pacca nach Florenz abzuführen. Zu diesem Zwecke

1) Es war übrigens nur die kleinere Exkommunikation, in die Napoleon verfiel, weshalb er nicht von den Sakramenten und dem öffentlichen Gottesdienst ausgeschlossen und auch der Verkehr mit ihm nicht verboten war.

wurden grosse Vorsichtsmassregeln getroffen, weil man fürchtete, das römische Volk könne sich dagegen erheben. Darum ward mit aller Stille gegen den Quirinalpalast, in dem Pius VII. wohnte, vorgegangen und der früheste Morgen dazu gewählt, als die Leute noch im Schlafe lagen. Am 6. Juli 1809 früh 2 Uhr 35 Minuten begann die Erstürmung des päpstlichen Palastes, indem Leitern an denselben angelegt, Fenster eingeschlagen und durch sie eingedrungen wurde. Die Schweizergarde des heiligen Vaters, 40 Mann stark, hatte sich inzwischen, wie es ihr im voraus, um unnötiges Blutvergiessen zu verhüten, vom Papste befohlen worden war, in das Innere des Palastes zurückgezogen und im Thronsaale Aufstellung genommen, wo sie von den Franzosen entwaffnet wurde. Als Pius VII. von dem Eindringen der Feinde benachrichtigt wurde, erhob er sich sofort von seinem Lager, kleidete sich rasch an und begab sich in das Audienzzimmer. Hierher kam auch alsbald sein Minister, der Cardinal Pacca, ferner der Cardinal Despuig, einige Prälaten und Beamte der Staatskanzlei. Bereits nahten sich die Stürmenden den päpstlichen Gemächern. Zuerst trat der General Radet ein, dem einige französische Offiziere und zwei oder drei römische Rebellen folgten. Als der General dem heiligen Vater gegenüberstand, war er erst derart betroffen, dass er anfangs kein Wort hervorbrachte[1]). Endlich sagte er mit zitternder Stimme zum Papste: er habe einen widrigen und unangenehmen Auftrag; aber da er dem Kaiser den Schwur der Treue und des Gehorsams geleistet, könne er nicht umhin, denselben auszuführen.

1) Später erzählte er dem Diplomaten Artaud: „Als ich des Papstes ansichtig ward, erschien mir in demselben Augenblick meine erste Kommunion.“ Artaud, Geschichte des Papstes Pius VII, Bd. II. Tl. II. S. 74.

Er müsse also von Seite des Kaisers ihm ankündigen, dass er der weltlichen Herrschaft über Rom und den Kirchenstaat entsagen solle, und im Falle Se. Heiligkeit dies zu thun sich weigere, habe er den Befehl, ihn zum General Miollis zu führen, welcher ihm den Ort seiner Bestimmung andeuten würde.

Der Papst entgegnete mit fester Stimme: „Wenn Sie, Herr General, geglaubt haben, solche Befehle des Kaisers ausführen zu müssen, wegen des geleisteten Eides der Treue und des Gehorsams, so bedenken Sie auch, wie wir die Gerechtsamen des heiligen Stuhles aufrecht erhalten müssen, an welche wir mit so vielen Eiden gebunden sind. Wir können nicht abtreten, noch auf etwas verzichten, was nicht uns gehört. Die weltliche Herrschaft gehört der römischen Kirche und wir sind nur der Verwalter derselben. Der Kaiser kann uns in Stücke hauen lassen, aber dieses wird er nie von uns erlangen. Nach all dem aber, was wir für denselben gethan haben, erwarteten wir nicht eine solche Behandlung."

Darauf bemerkte der General Radet: „Heiliger Vater, ich weiss, der Kaiser hat gegen Sie viele Verbindlichkeiten —" „Mehr als Sie wissen können," unterbrach ihn der Papst und fuhr dann fort: „Sollen wir allein gehen?" Der General antwortete: „Eure Heiligkeit kann Ihren Minister, den Cardinal Pacca, mit sich nehmen." Da fiel der letztere ein: „Heiliger Vater, was befehlen Sie? Soll ich die Ehre haben, Sie zu begleiten?" Und nachdem der Papst seine Zustimmung dazu gegeben hatte, bat der Cardinal um die Erlaubnis, in ein anstossendes Zimmer gehen zu dürfen, um sich entsprechend anzukleiden, wohin ihn zwei Offiziere begleiteten. Unterdessen schrieb der heilige Vater die Liste derjenigen Personen, welche ihn begleiten

sollten, und ordnete etwas in seinem Zimmer, wobei ihm der General Radet bemerkte: „Heiliger Vater, fürchten Sie nicht, man wird nichts von Allem anrühren.“ Darauf entgegnete Pius VII.: „Wer das eigene Leben nicht achtet, achtet noch weniger seine Sachen.“

Der General drängte sehr zur Eile. Am Hauptportal des Quirinals erwartete den Papst und seinen Minister der Wagen des Polizeichefs. Nachdem beide eingestiegen, setzte sich der letztere mit einem gewissen Cardini aus Toscana vorne auf den Aussensitz der Kutsche. Man fuhr aber nicht, wie Radet dem Papste kurz vorher gesagt hatte, zum General Miollis, sondern auf einem Umwege an die Porta del Popolo, wo bereits die nötigen Postpferde warteten, die nun an den Wagen gespannt wurden. Der Papst machte deshalb dem Polizeichef Radet sanfte Vorwürfe über die Unwahrheit seiner Rede, dass er Befehle habe, ihn zum General Miollis zu führen, und beklagte sich über die gewaltsame Art, mit der man ihn aus Rom brachte, ohne Gefolge und die nötigen Reiseeffekte. Darauf erwiderte der Polizeichef, dass sehr bald einige von den Personen, welche der heilige Vater bezeichnet hatte, mit dem Nötigen nachkommen würden.

Morgens um 4 Uhr fuhr der Wagen von Rom ab. So schmerzlich auch dem Papste diese gewaltsame Wegführung aus seiner Residenz sein musste, so zeigte er sich doch merkwürdig ruhig, ja sogar nicht ohne einen Anflug von Heiterkeit. In dieser Stimmung fragte er den Cardinal Pacca, ob er Geld mit sich genommen habe, worauf dieser bemerkte: „Heiliger Vater, Sie haben gesehen, ich bin in Ihrem Gemache verhaftet worden und es wurde mir nicht erlaubt, in das meinige zurückzukehren.“ Hierauf zogen der Papst und sein Minister ihre Börsen aus der Tasche und sahen mit

Lachen, dass der erstere nur einen Papetto (den 5. Teil eines römischen Thalers), der letztere nur 3 Groschen bei sich hatte. Der Papst zeigte scherzend seinen Papetto dem General Radet mit den Worten: „Sehen Sie, was ich von meinem ganzen Fürstentum jetzt bebesitze [1])!"

Auf der Durchfahrt durch die Ortschaften erregte der Wagen, der von berittenen Gensdarmen begleitet war, die Aufmerksamkeit der Bewohner und als sie sahen, dass der Papst in demselben sass — derselbe war durch seine Kleidung kenntlich, da er einen weissen Talar mit roter Mozzetta (Schulterkragen) trug — rangen sie heftig die Hände, weinten und riefen: „Sie führen uns den heiligen Vater fort." Weil der General Radet befürchtete, es möchte in den mehr bevölkerten Ortschaften infolge dessen Tumult entstehen, bat er den Papst, die Vorhänge des Wagens herunterzulassen, damit die Leute ihn nicht sehen könnten. So lästig nun auch dies bei der grossen Julihitze war, so willigte dennoch der sanfte Pius ein. Und so dauerte die sehr beschwerliche Reise am ersten Tage 19 Stunden, bis der Wagen gegen Mitternacht auf dem Berge Radicofani bei einem Wirtshause anlangte. Der Papst und der Cardinal waren in Schweiss gebadet. Da sie aber keine Wäsche bei sich hatten, mussten sie ihre nassen Kleider anbehalten. Beide bekamen je ein kleines Zimmer mit ganz einfacher Einrichtung. Während der Nacht hatte der heilige Vater Fieber mit Galleausleerungen, die ihn erleichterten. Hier wollte er sein Gefolge erwarten. Einige Stunden vor Mittag des andern Tages langten Msgr. Doria, päpstlicher Oberkammerherr, Msgr. Tiberius Pacca, Neffe des Cardinals

1) Pacca, a. a. O. Bd. I, S. 92.

gleichen Namens, Soglia, päpstlicher Geheimkaplan, der Leibarzt Ceccarini und drei Diener an. Einige Stunden darauf wurde die Reise fortgesetzt, die ganze Nacht hindurch, bis sie morgens in Siena ankamen, wo aber nicht gerastet wurde, aus Furcht vor einem Aufruhr des Volkes. In Poggibonzi wurde an einem Wirtshause Halt gemacht und vom General Radet einige Frauen zugelassen, welche dem Papste mit Ehrfurcht den Fuss und die Hände küssten. Alsbald sammelte sich eine grosse Volksmenge, die mit lauter Stimme den apostolischen Segen erbat. Um 3 Uhr nachmittags ging es wieder weiter. Aber aus Unachtsamkeit des Kutschers wurde der Wagen umgeworfen, wobei seine Axe brach. Die Leute eilten rasch herbei und hoben alsbald denselben wieder auf. Gegen die Franzosen zeigten sie sich sehr aufgebracht und riefen ihnen zu: „Ihr Hunde! Hunde!“ Der heilige Vater stieg auf den Armen des Volkes, das ihn umringte, aus dem Wagen. Einige warfen sich mit dem Angesichte auf die Erde, Andere küssten seine Hände und Füsse, wieder Andere fragten ängstlich, ob er beim Fallen keinen Schaden gelitten hätte. Pius VII. dankte ihnen mit grosser Freundlichkeit für ihre Teilnahme und stieg mit dem Cardinal Pacca in den Wagen des Prälaten Doria. Abends um 9 Uhr kamen sie in dem Kloster Certosa, der berühmten Karthause bei Florenz an, — in demselben Kloster, in welchem 10 Jahre früher der erlauchte Vorgänger des heiligen Vaters, der edle Pius VI., gleichfalls als Gefangener der Franzosen weilte.

Nach genommenem Abendmahle begab man sich zur Ruhe. Aber schon nach 3 Stunden wurde der Cardinal mit der Nachricht geweckt, es sei ein Oberst der Grossherzogin Elise aus Florenz angekommen, mit

dem Befehle, den Papst zur sofortigen Weiterreise zu veranlassen. Zugleich wurde dem Cardinal eröffnet, dass er den heiligen Vater jetzt nicht mehr begleiten dürfe, aber in Alessandria wieder zu ihm kommen werde. Darüber war der Papst sehr niedergeschlagen, von einer fast grünen Gesichtsfarbe und sagte traurig: „Ich bemerke sehr wohl, dass diese durch solche Misshandlungen meinen Tod herbeiführen wollen, und ich sehe voraus, dass ich diese Lebensweise nicht lange werde aushalten können.“ So musste er alsbald wieder den Wagen besteigen und in Begleitung des Msgr. Doria, Soglia und eines Kammerdieners nach Genua und von da nach Alessandria reisen, wo bereits der Cardinal Pacca angelangt war. Dieser durfte jedoch den heiligen Vater nicht sehen, sondern wurde strenge von Gensdarmen bewacht und dann als Staatsgefangener auf die Festung Fenestrelle in Piemont überführt. Den Papst brachte man über den Mont-Cenis nach Grenoble, wo er einige Tage blieb, um die Befehle des Kaisers über sein weiteres Schicksal zu erwarten, dann nach Valence, hierauf nach Avignon und Aix. Von da musste er wieder zurück nach Italien reisen, und zwar nach Nizza, wo ihm alle Stände einen feierlichen Empfang bereiteten; 10,000 Personen lagen auf den Knieen und empfingen andächtig seinen Segen. Hier sah er auch wieder die fromme Exkönigin von Etrurien, Luise, wie sie zwischen ihren beiden Kindern kniete und dem Papste ihre Huldigung darbrachte. Dabei sprach sie zu ihm, in Erinnerung an jenen früheren Empfang auf seiner Reise nach Paris und zurück, schmerzbewegt die Worte: „Wie verschieden sind doch die Zeiten!“ worauf der heilige Vater ruhig und ergeben bemerkte: „Es ist nicht Alles Bitterkeit, meine Tochter; wir sind zwar weder in Florenz noch in Rom; aber sehen Sie

dieses Volk, hören Sie nur diese Ausrufungen des Entzückens!“ Ja, die treue Anhänglichkeit des guten katholischen Volkes war in seiner schlimmen Lage sein Trost. Und in der That herrschte damals besonders in Nizza grosse Begeisterung für den edlen Pius. Die Strassen waren mit Blumen bestreut und die Häuser des Abends festlich beleuchtet, solange er in ihren Mauern war. Von da wurde er endlich nach Savona überführt, wo er im bischöflichen Palaste nur ein Zimmer und ein kleines Vorzimmer zur Wohnung erhielt und fast zwei Jahre lang in der Gefangenschaft bleiben musste.

12. Kapitel.

Consalvi's Verhalten gegen die Franzosen in Rom. — Sein Verhältnis zu dem General Miollis und dem neuen König von Neapel, Murat. — Niederlegung der Direktion des Hospitals vom heil. Michael. — Napoleon's Berufung der Cardinäle nach Paris. — Appellation Consalvi's an den Papst. — Seine gewaltsame Wegführung infolge dessen aus Rom. — Consalvi's neuer Aufenthalt in Paris. — Seine Ablehnung des ihm vom Kaiser angewiesenen Jahresgehaltes von 30,000 Fr. — Berühmte Audienz Consalvi's bei Napoleon. — Ansinnen des letzteren an die Cardinäle, ihm Vorschläge über die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten zu machen. — Deren Antwort durch Consalvi. — Ehescheidung Napoleon's und ihre Motivierung. — Seine Neuvermählung mit der Erzherzogin Maria Luise. — Urteil Consalvi's über die Incompetenz des pariser geistlichen Ehegerichtes im vorliegenden Falle. — Anschluss von zwölf anderen Cardinälen an Consalvi. — Deren Entschliessung, von der zweiten Trauung Napoleon's fernzubleiben. — Gegenbeeinflussung des Polizeiministers Fouché's auf Consalvi. — Dessen unerschütterliche Standhaftigkeit. — Namen der bei der Trauung anwesenden Cardinäle. — Feierliche Huldigung vor dem Kaiserpaar. — Skandalöse Scene während derselben gegen Consalvi und seine Collegen. — Strafe Napoleon's gegen die ihm nicht gefügigen Cardinäle. — Entstehung der „schwarzen" und roten Cardinäle. — Verbannung der ersteren aus Paris. — Consalvi in Rheims.

Nach der gewaltsamen Wegführung des Papstes aus der Hauptstadt der Christenheit durfte Consalvi, da er daselbst geboren war und kein mit der Politik zusammenhängendes Amt mehr besass, noch fünf Monate lang und einige Tage in Rom wohnen. Das war für ihn, der so innig dem heiligen Vater und dem apostolischen Stuhle zugethan war, eine sehr schmerzliche Zeit. Dazu kamen dann noch besondere Umstände, welche ihn damals unangenehm berührten. Consalvi

war nämlich infolge seines Aufenthaltes in Paris beim Abschluss des Concordats sowie durch sein langes Ministerium mit vielen angesehenen Franzosen in nähere Beziehung gekommen und wurde von denselben wegen seiner grossen Liebenswürdigkeit und Dienstgefälligkeit sehr geschätzt. Gar manche von diesen befanden sich nun als höhere Offiziere oder Beamte der neuen Regierung in Rom, nachdem die Franzosen dieses samt dem ganzen Kirchenstaat dem Papste geraubt hatten. Aber obschon sie als Feinde in der ewigen Stadt weilten, hegten sie doch nicht im Geringsten auch gegen Consalvi eine feindselige Gesinnung, im Gegenteil, sie zeigten grosse Freundlichkeit und dankbares Entgegenkommen gegen ihn.

Unter ihnen befand sich nun gerade der bereits erwähnte kommandierende General Miollis, der im Auftrage Napoleon's Rom eingenommen hatte und jetzt dessen Gouverneur war. Dieser betrachtete sich als Schuldner Consalvi's wegen gewisser Dienste, die der Cardinal seinem Bruder vor und nach dessen Erhebung zur bischöflichen Würde erwiesen hatte. Der General war ihm dafür stets dankbar und fühlte sich daher verpflichtet, auch jetzt, wo er die oberste Gewalt in Rom inne hatte, ihm seinen Besuch abzustatten und sich gefällig zu bezeigen. Das war jedoch für Consalvi eine peinliche Situation. Denn auf der einen Seite konnte er als Cardinal der römischen Kirche nicht mit den Feinden derselben freundschaftliche Beziehungen unterhalten, auf der anderen Seite war es ihm doch auch höchst unangenehm, solchen gegenüber, die ihm Aufmerksamkeiten erwiesen, als unhöflich zu erscheinen. Aber so schwer ihm auch das Letztere ankam, so brachte er doch seinem Stande dieses Opfer, um nicht ein Ärgernis zu geben, indem er die Besuche des

Generals weder empfing, noch sie erwiederte, obschon dieses Verhalten dessen Ehrgefühl verletzen musste. Ebenso zurückhaltend benahm sich Consalvi auch gegen die übrigen Franzosen in Rom, mit denen er früher in Verbindung stand, und wahrte so vollkommen seine Würde.

Am meisten unangenehm war ihm damals sein Verhältnis zu Murat, dem Schwager Napoleon's und König von Neapel. Auch mit diesem stand er von früher her in Freundschaft; denn als Murat noch General war und in Italien kommandierte, war er oft nach Rom gekommen und hatte den päpstlichen Minister wiederholt besucht, infolge dessen sie in nähere Beziehungen zu einander traten, zumal da der General sich gegen den Papst ehrerbietig und gewogen zeigte. Als er nun durch Napoleon zum König von Neapel erhoben worden war und durch Rom reiste, hoffte er, dass Consalvi ihm wenigstens im Verborgenen einen Besuch abstatten würde. Da aber der Papst ihn nicht als König von Neapel anerkannt hatte, hielt sich auch der Cardinal jetzt vollständig zurück und begrüsste ihn weder öffentlich noch im Stillen, obschon die Gefühle der Freundschaft ihn zum Gegenteil antrieben und Murat durch dieses Verhalten sehr verletzt ward. Die Pflicht des Amtes und das Interesse der Kirche und ihres Hauptes gingen eben Consalvi über Alles.

Nicht minder brachte ihn jetzt in Verlegenheit seine Beziehung zu dem grossen Hospital vom heil. Michael, dessen Vorstand er war. Nach dem Sturze der päpstlichen Regierung kam dieses Hospital, mit dem auch ein Gefängnis verbunden war, in die Gewalt der Franzosen. Infolge dessen hätte Consalvi, wenn er die Leitung der Anstalt beibehalten hätte, seitens der französischen Regierung Befehle entgegennehmen müssen und durch Vollzug derselben hätte er die neue Ordnung

der Dinge in Rom wenigstens indirekt anerkannt. Das wollte und konnte er aber nicht als Cardinal. Auf der anderen Seite wusste er aber auch nicht, in wessen Hände er nun die Direktion dieses Hospitals, das 700—800 Personen in sich schloss, übertragen sollte. Nach reiflicher Erwägung liess er die Vorsteher der verschiedenen Abteilungen der Anstalt zusammenkommen, befahl ihnen ihre Pflichten nach den bestehenden Vorschriften und Gesetzen genau zu erfüllen, und machte sie dafür verantwortlich. Sodann legte er die Vorstandschaft nieder, ohne seinen Rücktritt der französischen Regierung anzuzeigen, weil er dies für eine Art Anerkennung gehalten hätte. Als die neuen Gewalthaber davon Kenntnis erhielten, waren sie darüber sehr erzürnt und liessen ihm den gemessenen Befehl zugehen, sofort in seine Stellung zurückzukehren, unbeschadet des Rechtes, dieselbe später in gesetzlicher Form in die Hände der Regierung zurückzugeben, wenn ihm dieselbe die Erlaubnis dazu erteilte. Im Weigerungsfalle drohte man mit der ganzen Strenge der Gesetze. Aber Consalvi liess sich dadurch nicht einschüchtern, sondern antwortete schriftlich dem Platzkommandanten, dass er über den Lärm infolge seiner Abdankung sehr erstaunt sei, da es ihm sonderbar vorkomme, wie man nicht begreife, dass er in seiner Eigenschaft als Cardinal ein Staatsamt hätte niederlegen müssen, sobald der Staat, von dem er es hatte, zu sein aufgehört hätte. Und bezüglich des Vorwurfs, das Hospital durch seinen Rücktritt der Anarchie preisgegeben zu haben, fügte er hinzu, dass er dasselbe dagegen geschützt habe, wie man sich überzeugen könne, wenn man sich die Mühe geben wolle, die Verwaltung des Hospitals selbst zu befragen [1].

1) Consalvi, Memoiren, S. 119 ff.

Unter solchen unangenehmen Erfahrungen, welche Consalvi infolge der neuen Ordnung der Dinge in Rom durchmachen musste, kam der 21. November 1809, an welchem Tage er vom Cultusminister aus Paris einen Brief erhielt, in dem ihm im Namen des Kaisers befohlen wurde, in die französische Hauptstadt zu reisen, mit dem Bemerken, dass ihm wie allen französischen Cardinälen — Rom wurde nämlich damals als französische Stadt betrachtet — ein Jahresgehalt von 30,000 Franken zu gebote stehe. Auch die übrigen Cardinäle hatten kurz vorher ähnliche Zuschriften erhalten. Da aber die meisten von ihnen teils sehr alt, teils kränklich waren, so hatten sie eine Entschuldigung, die weite Reise nach Paris nicht antreten zu können. Anders aber war es bei Consalvi; dieser war gesund, wie nicht minder sein Freund, di Pietro. Aber dennoch folgten sie nicht der ihnen gewordenen Aufforderung, sondern erwiederten schriftlich, dass ihre Pflichten als Cardinäle es ihnen nicht erlaubten, ohne Einwilligung des Papstes Rom zu verlassen. Sie würden daher sofort demselben über die Sache Bericht erstatten. Für das dargebotene Jahresgehalt seien sie wohl erkenntlich; aber die Befehle des heiligen Vaters verböten ihnen dessen Annahme.

Da Napoleon keinen Widerspruch ertragen konnte, so musste ihn diese Antwort verletzen. Deshalb liess der General Miollis die beiden Cardinäle zu sich kommen und versuchte, auf alle mögliche Weise sie zu bereden, dem Befehle des Kaisers nachzukommen, oder doch wenigstens ihren Widerstand durch Vorschützen von Gesundheits- oder anderen Rücksichten zu mildern. Allein die beiden Kirchenfürsten gingen nicht darauf ein und so mussten ihre Schreiben nach Paris gesandt werden. Unterdessen wendeten sie sich an den heiligen

Vater und erbaten sich neue Verhaltungsmassregeln rücksichtlich ihres Rufes nach Paris.

Nicht lange darauf, am 8. Dezember 1809 kam von Napoleon der strikte Befehl: innerhalb 24 Stunden müssten die beiden Cardinäle nach Paris abreisen. Da noch keine Antwort vom Papste da war, erklärten sie: sie hätten noch keine Verhaltungsmassregel von ihrem Souverän und könnten daher nicht Folge leisten. Kaum waren die 24 Stunden verflossen, so erschienen beim Beginn der Nacht des 9. Dezember in der Wohnung Consalvi's französische Soldaten mit einem Offizier, der ihm eröffnete, dass er in dieser Nacht unter militärischer Begleitung abreisen müsse. Ebenso verfuhr man mit dem Cardinal di Pietro. Consalvi erklärte, er weiche nur der Gewalt, und bereitete sich zur Abreise vor. Am Morgen des folgenden Tages hielt ein Wagen vor seiner Wohnung, um ihn aufzunehmen, und in seine Abschiedstrauer mischte sich die Freude, seinen Freund, den Cardinal di Pietro, darin zu sehen, so dass sie mit einander die erzwungene Reise machen konnten. Nachdem sie 5 oder 6 Meilen zurückgelegt hatten, kehrten die Soldaten, die den Wagen eskortierten, nach Rom zurück, während die beiden Cardinäle ihre Fahrt allein fortsetzten. Da sie nicht eilten, dauerte ihre Reise sehr lange; denn erst nach 41 Tagen kamen sie am 20. Februar 1810 in Paris an.

Der Aufenthalt in der französischen Hauptstadt war damals für Consalvi durchaus kein angenehmer. Als er 9 Jahre vorher wegen des Concordats daselbst war, hatte er mit allen hohen und höchsten Persönlichkeiten dort Beziehungen angeknüpft, infolge dessen er nun in vielfache Verlegenheit geriet, da die Verhältnisse sich inzwischen sehr verändert hatten. Wegen seiner ungewöhnlichen Freundlichkeit und Güte war

er bei allen beliebt, weshalb vorauszusehen war, dass ihm nun vielfach Achtungsbezeigungen und Einladungen zugehen würden. Aber er konnte dieselben unter den obwaltenden Umständen jetzt nicht wohl annehmen. Denn einerseits hatte Pius VII., als er noch in Rom war, an alle Cardinäle und Prälaten den Befehl ergehen lassen, in diesen Zeiten der grossen Trauer für die Kirche und den heiligen Stuhl an keinem Gastmahle, keiner Einladung oder irgend einem Feste teilzunehmen, und andrerseits hielt es Consalvi nicht seiner Würde entsprechend, Veranstaltungen mitzumachen, die von den Vertretern einer Regierung ausgingen, welche die seinige gestürzt hatte. Darum nahm er sich gleich anfangs vor, in Paris ein ganz zurückgezogenes Leben zu führen und nur die unumgänglich notwendigen Formen der Artigkeit zu beobachten. Ähnlich verfuhren auch die Cardinäle di Pietro, Pignatelli und Saluzzo.

Anders dagegen die meisten übrigen, die gleichfalls nach Paris gekommen waren. Diese huldigten nämlich der Ansicht, das obenerwähnte Verbot des Papstes beschränke sich nur auf Rom und man müsse den neuen Zeitumständen Rechnung tragen, weshalb sie an den Gesellschaften und Gastmählern der französischen Grosswürdenträger und Staatsminister, zu denen sie geladen waren, teilnahmen. Pacca, der damals unter allen Cardinälen am schlimmsten daran war, weil er wegen der von ihm veröffentlichten Bannbulle gegen die Vergewaltiger Roms in der Festung Fenestrelle gefangen sass, tadelte sie daher später in seinen „Historischen Denkwürdigkeiten“ scharf[1]). Aber es ist unrichtig, wenn man meint, dieser Tadel treffe auch

1) Pacca, a. a. O. Bd. II. S. 86.

den Cardinal Consalvi [1]), da dieser in Paris sich vollständig korrekt verhielt; denn „mit Ausnahme der wenigen Besuche,“ sagt er selbst, „die ich bei meiner Ankunft machte, sah man mich an keinem öffentlichen Orte, in keiner Abendunterhaltung, in keiner Gesellschaft, bei keinem Diner oder dergleichen ähnlichen Gelegenheiten [2]).“

Sein würdiges Verhalten zeigte sich insbesondere bei dem ihm von Napoleon angewiesenen Jahresgehalt von 30,000 Fr. Wir haben bereits gehört, dass er schon in seinem Schreiben von Rom aus darauf verzichtete, obschon seine Finanzen damals wegen des Ausfalles seines amtlichen Einkommens nicht günstig standen. Aber trotz seiner bereits erklärten Verzichtleistung setzte ihn schon zwei Tage nach seiner Ankunft in Paris der französische Kultusminister im Auftrage des Kaisers von der Anweisung des erwähnten Gehaltes in Kenntnis und übersandte ihm zugleich das bezügliche Dekret. Die meisten anderen Cardinäle, welche damals in der französischen Hauptstadt sich befanden, mit Ausnahme der drei oben genannten, hatten kein Bedenken getragen, dieses Gehalt anzunehmen, zumal nachdem die kaiserliche Regierung es unter dem Titel einer „Entschädigung für die Auslagen des Aufenthaltes in Paris“ übergab. Aber Consalvi hielt es „für unerlaubt und unziemlich, von einer Regierung, welche den heiligen Stuhl gestürzt und den Papst in Gefangenschaft hielt, etwas anzunehmen“. Er beschloss daher, das betreffende Anweisungsdekret dem Minister persönlich zurückzustellen. Am folgenden Tage begab er sich deshalb zu demselben, dankte ihm

1) Gams, Geschichte der Kirche Christi im 19. Jahrhundert. 1855. S. 279.

3) Memoiren, S. 133 u. 143.

für die grosse Güte der Regierung und erinnerte ihn an das, was er bereits von Rom aus in dieser Beziehung nach Paris geschrieben; zugleich bat er ihn, es ihm nicht übelnehmen zu wollen, wenn er die Gunst des Staates in seine Hände zurücklege.

Man kann sich leicht die Verwunderung des Ministers über dieses Verhalten Consalvi's denken und wie er ihn drängte, in dieser Sache es gleich den übrigen Cardinälen zu machen, welche die in Rede stehende Entschädigung angenommen hatten. Nun musste der Cardinal seine Handlungsweise rechtfertigen, indem er offen die Gründe auseinandersetzte, die ihn dazu bestimmten. Der Minister bat ihn wiederholt, die Sache mit Rücksicht auf den Kaiser wohl zu überlegen. Aber Consalvi blieb bei seinem Entschluss; er sehe wohl Alles ein, aber die Pflicht siege in seinem Herzen. Dann drückte er in den artigsten Worten seinen Schmerz über diese harte Notwendigkeit aus und legte das Dekret auf den Schreibtisch des Ministers. Zum Schlusse dankte er ihm für die Nachsicht, mit der er ihn solange angehört habe, und entfernte sich.

Wenige Tage darauf fand die erste Audienz bei Napoleon statt. Mit eigentümlichen Gefühlen ging Consalvi derselben entgegen. Ausser ihm sollten noch vier andere Cardinäle, die auch im Laufe der Woche in Paris angekommen waren, dem Kaiser vorgestellt werden, nämlich di Pietro, Pignatelli, Saluzzo und Despuig. Die Audienz war eine feierliche, in Gegenwart der obersten Hofchargen, der Staatsminister, der Prinzen und Prinzessinnen, der Könige und Königinnen. Als Napoleon mit denselben erschienen war, trat der Cardinal Fesch vor und begann die Vorstellung, indem er sprach: „Sire, dies ist der Cardinal Pignatelli.“ Der Cardinal verneigte sich und der Kaiser bemerkte: „Sie

sind Neapolitaner," und ging dann weiter, ohne etwas hinzuzufügen. Fesch stellte hierauf den nächsten vor mit den Worten: „Der Cardinal di Pietro." Der Kaiser blieb ein wenig stehen und sagte zu ihm: „Sie sind stärker geworden; ich erinnere mich, Sie hier gelegentlich meiner Krönung gesehen zu haben." Dann schritt er weiter und es kam der dritte an die Reihe, der mit den Worten vorgestellt wurde: „Der Cardinal Saluzzo," worauf Napoleon sagte: „Ein Neapolitaner" und sich dann zum nächsten wandte. Dies war der Cardinal Despuig, bei welchem der Kaiser bemerkte: „Ein Spanier." Der Cardinal aber erwiederte vor Angst: „Aus Majorka," als wenn er sein Vaterland, auf welches Napoleon bekanntlich wegen seines hartnäckigen Widerstandes gegen ihn nicht gut zu sprechen war, verleugnen wollte.

Endlich kam der Kaiser zu Consalvi und ohne dessen Vorstellung durch den Cardinal Fesch abzuwarten, rief er aus: „Oh cardinal Consalvi, que vous avez maigri! Je ne vous aurais presque pas reconnu." „O Cardinal Consalvi, wie sind Sie mager geworden! Ich hätte Sie beinahe nicht wieder erkannt." Dies sagte Napoleon I. mit einem besonderen Wohlwollen und blieb stehen, um die Antwort des Cardinals zu hören. Dieser entgegnete verbindlich: „Sire, die Jahre mehren sich. Es sind jetzt zehn Jahre verflossen, seitdem ich die Ehre hatte, Eure Majestät zu begrüssen." — „Es ist wahr," bemerkte der Kaiser, „es sind beinahe zehn Jahre, dass Sie wegen des Concordats hierher gekommen sind. Wir haben es in diesem selben Saale gemacht; aber wozu hat es gedient? Alles ist in Rauch aufgegangen. Rom hat Alles verlieren wollen. Man muss es wohl gestehen, ich hatte Unrecht, Sie vom Ministerium zu stürzen. Wenn Sie

fortgefahren hätten, diesen Posten einzunehmen, wären die Dinge nicht so weit gekommen."

Diese Worte der öffentlichen Selbstanklage im Munde des allgewaltigen Imperators in Gegenwart seines ganzen Hofes und der Grosswürdenträger des Reiches waren und bleiben in der That sehr merkwürdig und gereichen Consalvi zur höchsten Ehre. Aber so schmeichelhaft sie auch für ihn waren, so erweckten sie doch in ihm ein gemischtes Gefühl, weil man sie dahin deuten konnte, dass, wenn er das Ministerportefeuille beibehalten hätte, er seine Pflicht zum Opfer gebracht haben würde. Um nun diese Deutung zu verhüten, antwortete der Cardinal: „Sire, wenn ich auf diesem Posten geblieben wäre, würde ich meine Pflicht gethan haben." Bei diesen Worten schaute der Kaiser den Cardinal scharf an, antwortete aber nichts darauf, sondern indem er sich umdrehte, begann er einen langen Monolog, in dem Halbkreise, welchen die Umstehenden bildeten, auf- und abgehend. Dabei erhob er eine Menge Vorwürfe über das Benehmen des Papstes und dessen Regierung, weil man seinem Willen nicht nachgab und sein System nicht angenommen hatte. Bei seinem Auf- und Abwandeln kam er dann wieder in die Nähe Consalvi's und sagte abermals zu ihm: „Nein, wenn Sie in Ihrer Stellung geblieben wären, so wären die Dinge nicht so weit gekommen." Obgleich es nun genügt hätte, ihm einmal widersprochen zu haben, wagte es Consalvi doch, um seine erste Antwort zu bekräftigen, zu bemerken: „Eure Majestät mögen glauben, dass ich meine Pflicht erfüllt hätte."

Da sah ihn Napoleon noch fester an und ohne etwas zu erwiedern, begann er von neuem auf- und abzugehen und in seinen Betrachtungen laut fortzufahren,

was er überhaupt gerne that, selbst in Gegenwart der Hofdamen, wie wir aus den Memoiren der Gräfin Remusat wissen, welche Palastdame der Kaiserin Josephine war. Denn Napoleon I. war nicht nur ein eminent praktischer, sondern auch ein sehr spekulativer Kopf. In seiner Rede bemerkte er unter Anderem, dass Rom jetzt nicht jene grossen Männer besitze, durch die es sonst geglänzt habe. Dann wandte er sich an den besonderen Freund Consalvi's, den Cardinal di Pietro, und wiederholte zum dritten Mal: „Wenn der Cardinal Consalvi Staatssekretär geblieben wäre, so wären die Dinge nicht so weit gekommen.“ Nun liess sich Consalvi durch einen übertriebenen Eifer für seine Ehre, wie er selbst gesteht, so weit hinreissen, dass er seinen Platz verliess, zu dem Kaiser sich begab und rief: „Sire, ich habe Eure Majestät bereits versichert, dass, wenn ich in dieser Stellung geblieben wäre, ich sicherlich meine Pflicht gethan hätte.“

In der That, hier zeigte Consalvi eine Kühnheit sondergleichen; denn das hätte dem allgewaltigen Kaiser gegenüber, der damals auf dem Gipfel seiner Macht stand und keinen Widerspruch ertragen konnte, am allerwenigsten in Gegenwart des ganzen Hofes, Keiner zu thun gewagt. Es war eine peinliche Situation für die Anwesenden und alle waren sehr gespannt, was Napoleon nun thun würde. Jeden Anderen hätte er auf dieses Verhalten hart angelassen. Aber er schätzte Consalvi sehr hoch und darum liess er es ihm nicht entgelten, sondern indem er ihn fest anschaute, sprach er: „Oh, je le répète, votre devoir ne vous aurait pas permis de sacrifier le spirituel au temporel.“ „Ja, ich wiederhole es, Ihre Pflicht würde Ihnen nicht gestattet haben, das Geistliche dem Weltlichen zu opfern.“ Nachdem er dieses gesagt, ging er zu den

Cardinälen, die auf der anderen Seite standen und fragte sie, ob sie seine Unterredung verstanden hätten; dann kehrte er zu den neu vorgestellten zurück und bemerkte: da das Cardinalskollegium beinahe vollzählig in Paris sei, sollten sie untersuchen, ob in den Angelegenheiten der Kirche etwas vorzuschlagen oder zu ordnen sei. Darum gestatte er ihnen, dass sie entweder alle zusammen oder einige der vorzüglicheren unter ihnen sich versammeln, und zu di Pietro sagte er: „Trachten Sie, dass der Cardinal Consalvi sich in dieser Zahl befinde, der, wenn er, wie ich vermute, der Theologie unkundig ist, die Wissenschaft der Politik sehr gut kennt und sehr gut versteht.“ Dann schloss er mit den Worten, dass man ihm die gefassten Beschlüsse durch die Vermittlung des Cardinals Fesch zukommen lassen möge, und die Audienz war zu Ende[1].

Hiemit hatte Napoleon den Cardinälen eine sehr heikle Aufgabe gestellt; denn man durchschaute alsbald seine geheime Absicht, dass er Altar gegen Altar stellen wolle, indem er die Cardinäle gegen den Papst auszuspielen suchte. Keiner von ihnen wollte daher die Eröffnung der bezüglichen Unterhandlungen auf sich nehmen, weshalb sie dieses Geschäft dem Cardinal Consalvi und di Pietro zuwiesen. Beide entwarfen denn auch die Antwort auf die Forderung des Kaisers, in welcher sie den Grundsatz aufstellten, dass die Cardinäle ohne ihr Haupt, den Papst, weder einen Plan fassen, noch irgend welche Bestimmungen treffen könnten und dürften, insbesondere nicht, wenn es sich um Fragen handelt, über die der Papst bereits ein bestimmtes Urteil abgegeben hat; es erübrige also den Cardinälen nichts andres zu thun, als ihre Bitten mit

1) Vgl. Consalvi, a. a. O. S. 139 ff.

denen Sr. Heiligkeit zu vereinigen und Se. kaiserliche Majestät anzuflehen, dieselben erhören zu wollen. Nachdem die übrigen Cardinäle diese Antwort genehmigt hatten, brachten Consalvi und di Pietro sie zu dem Cardinal Fesch, der aber damit nicht zufrieden war. Noch weit unzufriedener war natürlich damit Napoleon, der von den Cardinälen einen Plan gewünscht hatte, und voll Zorn zerriss er ihren Brief und warf ihn ins Feuer. Dabei versäumte Fesch nicht, den Cardinal Consalvi, dem er, wie wir bereits wissen, sehr abgeneigt war, bei dem Kaiser zu verdächtigen, indem er ihm hauptsächlich diesen Ausgang der Sache in die Schuhe schob. Aber trotzdem behandelte ihn Napoleon bei der nächsten Audienz nicht mit Strenge, sondern fragte ihn mit freundlicher Miene: „Wie befinden Sie sich? Sie scheinen etwas stärker geworden zu sein.“ Auf diese Worte hatte Consalvi keine andere Antwort als eine Verneigung.

Aber nun kam eine Angelegenheit, die in ihrem Verlaufe eine schwere Krisis für Consalvi und andere Cardinäle heraufbeschwor. Zwei Hauptgründe nämlich waren es, weshalb Napoleon die Cardinäle nach Paris beschieden hatte. Erstens wollte er sie wo möglich gegen den Papst ausspielen und diesen durch sie beeinflussen, dass er den kaiserlichen Wünschen willfahre, und zweitens sollten sie durch ihre Gegenwart seiner beabsichtigten neuen Vermählung in der Öffentlichkeit gewissermassen die Sanktion geben. Die erste Absicht hatte er bis jetzt, wie wir eben gesehen haben, nicht erreicht. Nun handelte es sich um die zweite.

Napoleon hatte sich von seiner ersten Gemahlin Josephine eigentlich nicht gerne getrennt. Denn wenn er je ein Wesen auf Erden wirklich geliebt hat, so war es Josephine, die durch ihre Schönheit, grosse Herzens-

güte und ungewöhnliche Sanftmut ihn immer wieder an sich fesselte. Aber ihr Hauptmangel war, dass sie ihm keine Nachkommen schenkte. Zwar hatte sie in ihrer ersten Ehe mit dem General Beauharnais zwei Kinder: Eugen und Hortense; aber in ihrer zweiten Ehe mit Napoleon ist sie unfruchtbar gewesen. Das war dem letzteren, der doch eine Dynastie gründen wollte, sehr unangenehm; er sehnte sich nach einem Erben für seine Kronen und darum liess er sich von Josephine scheiden.

Zu diesem Zwecke versammelte er den „Kirchenrat" in Paris, welcher die Ungültigkeit seiner Ehe mit Josephine aussprechen sollte. Als Grund hiefür wurde geltend gemacht, dass seine Trauung mit ihr nicht in Gegenwart des Ortspfarrers oder eines von diesem delegierten Priesters stattgefunden habe, wie es das Concil von Trient vorschreibt. Aber im vorliegenden Falle hatte der höchste Pfarrer, der zugleich der höchste Bischof der Kirche ist, der Papst selbst dem Cardinal Fesch, wir wir früher gehört haben, die Trauungsvollmacht am Vorabende vor der Kaiserkrönung gegeben und darum bedurfte es hier nicht mehr des Ortspfarrers. Obschon nun dieses das geistliche Gericht in Paris jedenfalls wusste, sprach es dennoch aus Furcht vor Napoleon die Nichtigkeit seiner Trauung mit Josephine aus[1]. Der „Moniteur" veröffentlichte alsbald diesen Ausspruch des „Kirchenrates", und Se. Majestät der Kaiser Napoleon I. wurde wegen dieser Gesetzesumgehung (wie es wörtlich hiess, weil er sich nämlich

1) Dem Papst wurde die Sache gar nicht vorgelegt und darum ist es thöricht zu behaupten, er habe in dieser Frage die Grundsätze der katholischen Kirche verleugnet; „die Kirche" habe Napoleon in seiner Ehescheidung nachgegeben. Das geistliche Gericht in Paris ist doch noch lange nicht die Kirche!

ohne seinen Pfarrer hatte trauen lassen) zu einer Geldstrafe von 6 Franken zum Besten der Armen verurteilt[1])!! In der That hochkomisch! Aber für die Kaiserin Josephine war natürlich die Sache sehr tragisch. Doch weil sie eben Napoleon ungemein liebte, so brachte sie seinem Willen und der „Staatsraison“ das schwere Opfer und unterzeichnete die Scheidungsurkunde. Schon am nächsten Tage verliess sie die Tuilerien und bezog das Schloss Malmaison. Dahin folgte ihr die Teilnahme aller, die sie kannten. Durch Frankreich ging damals das Wort: „Zuerst hat er sich an dem heiligen Vater vergriffen und nun trennt er sich von seinem Schutzengel: das kann keinen Segen bringen.“ Dieses Wort wurde alsbald zur Wahrheit.

Nachdem Napoleon das erste Eheband gelöst hatte, ging er bekanntlich daran, ein zweites mit der österreichischen Erzherzogin Maria Luise zu schliessen. Um diesen feierlichen Akt öffentlich zu bestätigen und zu erhöhen, hatte er die Cardinäle nach Paris kommen lassen; denn er fürchtete immer, das Volk möchte seine zweite Verheiratung nicht als rechtmässig betrachten und folglich auch nicht seine etwaige Nachkommenschaft. Aber 13 von den damals in Paris anwesenden Cardinälen, unter denen sich auch Consalvi befand, hatten die Überzeugung, dass das geistliche Gericht in Paris im Falle Napoleon's nicht zuständig gewesen sei, da Ehescheidungssachen unter Regenten ausschliesslich vor den heiligen Stuhl gehörten, der sie direkt oder indirekt durch die Vermittlung von Cardinälen, Bischöfen oder Legaten zu entscheiden habe. Die übrigen anwesenden Cardinäle aber, 14 an der Zahl — ohne den Cardinal Caprara, welcher geistes-

1) Remusat, Napoleon I. und sein Hof. Bd. III. S. 385.

krank und dem Tode nahe war, und ohne den Cardinal Fesch, der in dieser Angelegenheit selbst Richter war — hegten nicht diese Ansicht.

Die ersterwähnten 13 Cardinäle, die den strengen Rechtsstandpunkt einnahmen, hielten es für ihre Pflicht, diese ihre Überzeugung dem Cardinal Fesch offen mitzuteilen, indem sie ihm erklärten: nachdem sie geschworen, die Rechte des heiligen Stuhles unverletzt zu erhalten und da sie dieselben durch die Nichtigkeitserklärung der ersten Ehe des Kaisers für verletzt hielten, so glaubten sie sich nicht berechtigt, der zweiten Trauung beizuwohnen und diese durch ihre Gegenwart zu bestätigen; er möge daher wenigstens einen Teil der Cardinäle, welche diese Ansicht hätten, zu der bevorstehenden Feierlichkeit nicht einladen; auf diese Art könne er verhindern, dass die Sache in die Öffentlichkeit käme und könne den Folgen eines so ernsten Schrittes vorbeugen. Ferner legten Sie ihm nahe, dass es klug wäre, unter dem Vorwand, der Raum in der Kapelle sei zu beschränkt, um alle aufzunehmen, nur einen Teil des heiligen Kollegiums zu berufen, wie man es ja auch beim Senate und dem gesetzgebenden Körper mache. Endlich fügten sie hinzu, dass jene Cardinäle, welche andrer Ansicht als sie seien, bei dem Akte erscheinen würden.

Der Cardinal Fesch war natürlich durch diese Eröffnung sehr betroffen und that sein Möglichstes, um die nicht erscheinen wollenden Cardinäle von ihrem Entschluss abzubringen, indem er ihnen mit den grellsten Farben die Folgen malte, denen sie sich durch ihr Wegbleiben aussetzen würden. Da sie aber fest blieben, musste er endlich die Sache dem Kaiser vortragen. Dieser geriet darüber in grosse Wut und ging nicht auf die gemachten Ratschläge ein, sondern sagte dem

Cardinal Fesch nur: „Sie werden es nicht wagen.“ Dieser bat sie nochmals eindringlichst, von ihrem Vorhaben abzustehen; aber vergebens, indem sie erklärten: sie seien entschlossen, unter allen Umständen ihre Pflicht zu erfüllen.

Da Napoleon wusste, dass Consalvi im Cardinalskollegium tonangebend war und auch er sich unter den Renitenten befand, liess er es ihm bei der nächsten Sonntags-Audienz bedeutend fühlen; denn statt dass er ihm wie immer ein freundliches Wort gab, blieb er vor ihm stehen und schleuderte ihm zornige Blicke zu; dann wandte er sich, ohne ein Wort zu sagen, von ihm weg und unterhielt sich aufs Liebenswürdigste mit dem Cardinal Doria und anderen Cardinälen. Consalvi wusste dadurch nun, dass die Wut des Kaisers sich ganz besonders gegen ihn richtete. Aber trotzdem blieb er unerschütterlich wie ein Fels; denn er besass eine Pflichttreue wie selten Einer.

Wie an die Grosswürdenträger des Reiches, so ergingen auch an alle anwesenden Cardinäle zu den bevorstehenden Festlichkeiten vier Einladungen. Die erste war in das Schloss von Saint Cloud, wo der Kaiser der eben angekommenen neuen Kaiserin Marie Luise die grossen Staatskörper vorstellen wollte; die zweite ebenfalls nach St. Cloud, um dem Akte der Civiltrauung beizuwohnen; die dritte in die Tuilerien, um an der kirchlichen Trauung teilzunehmen, und die vierte abermals in die Tuilerien, um dem auf dem Throne sitzenden Kaiserpaar zu huldigen.

Nach langen Beratungen beschlossen die 13 Cardinäle weder bei der zweiten noch bei der dritten Feierlichkeit, wo es sich um die Ehe handelte, zu erscheinen, dagegen an der ersten und vierten teilzunehmen, da hier nur ein Höflichkeitsakt in Betracht

kam. Demgemäss fuhren also am Abende des 31. März 1810 zur ersten Feierlichkeit alle Cardinäle nach St. Cloud. Ausser ihnen versammelten sich im grossen Saale Könige, Reichsfürsten, Grosswürdenträger, Marschälle und Minister. Kaum waren sie beisammen, da kam der Polizeiminister Fouché, Herzog von Otranto, zu Consalvi, nahm denselben mit sich in eine Ecke des Saales und fragte ihn, ob es wahr sei, dass einige Cardinäle den wahnsinnigen Streich oder besser gesagt die ungeheure Beleidigung zu begehen wagen würden, bei der Vermählung des Kaisers nicht zu erscheinen. Consalvi erwiderte, dass er ihm die Zahl und Namen der Betreffenden nicht angeben könne, dass er aber zu einem von ihnen spreche. Da rief der Minister aus, er habe zu seinem grössten Bedauern heute morgen vom Kaiser gehört, dass er (Consalvi) wirklich unter der Zahl sei, aber er habe es in Abrede gestellt, indem er dem Kaiser versicherte, es sei unmöglich, dass ein Mann von dem Verstand Consalvi's und frei von den Vorurteilen seiner Kollegen so dächte. Und nun fing Fouché an, dem Cardinal die schweren Folgen auseinanderzusetzen, welche dieses Vorhaben mit sich brächte. Dabei bemerkte er auch, dass ja die eigentliche Trauung des Kaisers mit der Erzherzogin bereits in Wien geschehen sei; deshalb sei die jetzige Ceremonie blos eine Formalität, bei welcher zu erscheinen gewiss kein Unrecht sei.

Consalvi hatte auf alle seine Bemerkungen eine treffende Antwort und bezüglich der Folgen sagte er, dass er und seine Kollegen dieselben zwar sehr bedauerten, aber es sei nicht ihre Schuld, wenn sie einträten, dass sie ja die Mittel angegeben hätten, ihnen zu begegnen, nämlich durch nur teilweise Einladung der Cardinäle. Schliesslich bemerkte Fouché: „Nun,

wenn auch mehrere Ihrer Kollegen bei der Feierlichkeit nicht erscheinen, so ist das kein unersetzliches Übel; aber was Sie betrifft, so ist das ganz anders. Ihre Stellung ist zu hervorragend, Sie haben das Concordat gemacht, Sie waren erster Minister; Sie sind so bekannt und so geachtet, dass es schrecklich wäre, Sie zu vermissen. Der Kaiser wird darüber wütender sein, als über alles Andere. Ihr Gewicht fällt zu schwer in die Wagschale. Wohnen Sie wenigstens dem Akte der kirchlichen Trauung bei, wenn Sie auch nicht beim Akte der Civilehe gegenwärtig sind." Consalvi dankte dem Minister für seine gute Meinung, die er unverdientermassen von ihm habe; aber auch er besitze wie seine Kollegen die in Rede stehenden sogenannten „Vorurteile", die man besser Standespflichten heisse.

Da wurden die Thüren zum Empfang der Majestäten geöffnet und die Unterredung musste geschlossen werden. Der Kaiser führte die neue Kaiserin Maria Luise an der Hand und stellte ihr nach der Reihe die anwesenden Persönlichkeiten vor. Als er an die Cardinäle kam, nannte er der Kaiserin jeden von ihnen besonders und bei einigen fügte er auch noch ihre Stellung bei. So sagte er bei Consalvi: „Dieser hat das Concordat gemacht." Gesprochen wurde von Seite der Vorgestellten nichts, sondern jeder verneigte sich nur. Bei dieser Gelegenheit war Napoleon sehr freundlich und liebenswürdig besonders gegen die Cardinäle, offenbar in der Absicht, sie von ihrem Vorhaben noch abzubringen.

Am nächsten Tage, an einem Sonntage, fand die Civiltrauung in St. Cloud statt. Folgende 13 Cardinäle erschienen nicht: Consalvi, Mattei, Pignatelli, della Somaglia, Litta, Ruffo-Scilla, Salluzzo, di Pietro, Gabrielli, Scotti, Brancadoro, Galeffi und Opizzoni. Von

den 14 anderen, die damals gleichfalls in Paris anwesend waren, hatten an dem Civiltrauungsakte des Kaisers und der Kaiserin, mit Ausnahme des Cardinals Caprara, der am Sterben lag, und des Cardinals Fesch, welcher Grossalmosenier Napoleon's war, folgende 11 teilgenommen: die beiden Doria, Spina, Caselli, Fabrice Ruffo, Zondadari, Vincenti, Erskine, Roverella und Maury. Die 3 anderen: Bayane, Despuig und Dugnani hatten sich durch Krankheit entschuldigen lassen und wurden deshalb für zustimmend gehalten.

Am Montag darauf fand dann in den Tuilerien mit ungeheurer Pracht die kirchliche Trauung statt. Es waren in der Kapelle für alle Cardinäle Plätze hergerichtet. Aber die zuerst genannten 13 kamen nicht, weshalb man ihre Sitze sofort entfernte, damit ihre Abwesenheit dem Kaiser nicht gleich in die Augen fallen sollte. Aber kaum war Napoleon eingetreten, blickte er sofort nach dem Platze der Cardinäle, und als er bemerkte, dass mehrere fehlten, nahm sein Angesicht eine sehr finstere Miene an. Die kirchliche Trauung vollzog der Cardinal Fesch.

Am folgenden Tage war die allgemeine Vorstellung vor dem auf dem Throne sitzenden Kaiserpaar. Zu dieser Feierlichkeit begaben sich wieder wie zur ersten sämmtliche in Paris anwesende Cardinäle, aber mit sehr gemischten Gefühlen und schlimmen Ahnungen. Diese waren durchaus berechtigt. Denn kaum war der Kaiser auf dem Throne angekommen, gab er einem Adjutanten den Befehl, dass jene Cardinäle, welche bei der Trauung abwesend waren, sich sofort zu entfernen hätten, da er sie nicht empfangen wolle. Doch im nächsten Augenblick besann er sich eines Andern, rief den Adjutanten sogleich zurück und erteilte ihm den Auftrag, nur die beiden Cardinäle Opizzoni und Consalvi fortzuschicken!

Aber der Offizier hatte in der Eile den letzteren Befehl nicht recht verstanden und entliess alle 13.

Welch' ein Schimpf wurde hier diesen erlauchten Kirchenfürsten öffentlich in Gegenwart aller Grossen des Reiches angethan! — Indes so schmerzlich ihnen auch diese Scene war, so nahmen sie doch das tröstende Bewusstsein mit sich, ihrer Überzeugung und Pflicht treu geblieben zu sein, auch unter so schwierigen Verhältnissen. Und heute noch geniessen sie den Ruhm, wahrhaft heroisch gehandelt zu haben; und dieser Ruhm wird ihnen bleiben für immer.

Ganz besonders nimmt an demselben teil der Cardinal Consalvi, da er sich am tapfersten von allen gehalten hat. Denn es gehörte ein ganz ausserordentlicher Starkmut dazu, nach all den verlockenden Worten sowohl Napoleon's selbst als seines Ministers nicht zu wanken. Deshalb wandte sich auch gerade gegen ihn am allermeisten der Zorn des Kaisers, welcher ausrief: „Jedem andern kann ich vielleicht verzeihen, nur Consalvi nicht. Denn die andern haben mich infolge ihrer theologischen Vorurteile beschimpft; Consalvi aber hat keine solche Vorurteile. Er hat mich infolge politischer Grundsätze gekränkt. Er ist mein Feind und will sich rächen, dass ich ihn vom Ministerium gestürzt habe. Darum hat er es gewagt, mir diese schlau ausgedachte Schlinge zu legen und gegen meine Dynastie den Vorwand der Unrechtmässigkeit in der Thronfolge wachzurufen, ein Vorwand, den meine Feinde benützen werden, wenn nach meinem Tode die Furcht, welche sie jetzt fesselt, verschwunden sein wird.“ Diese Auffassung der Sache seitens Napoleon's war jedoch durchaus irrig; denn Consalvi handelte hier nur aus religiösen Gründen; die politischen lagen ihm in diesem Falle vollständig ferne. Aber Napoleon hatte einmal die

fixe Idee, dass bei Consalvi Alles nur aus Politik geschehe, den Theologen liess er bei ihm nicht zu. Und doch vereinigte der Cardinal, wie es seine Würde verlangte, Beides in sich. Und so wurde er ein Opfer seiner Pflicht.

Welches waren nun die Folgen der Handlungsweise Consalvi's und seiner Collegen?

In seiner ersten Wut befahl sogar der Kaiser drei von den 13 nicht erschienenen Cardinälen: nämlich Consalvi, Opizzoni und wahrscheinlich di Pietro erschiessen zu lassen! Doch nachdem er wieder zur Besonnenheit gekommen war, stand er von diesem wahnwitzigen Plane ab und ergriff andere Massregeln. Am nächsten Tage empfingen die 13 erwähnten Cardinäle vom Cultusminister den Auftrag, sich abends um 9 Uhr bei ihm einzufinden, um die Befehle des Kaisers entgegenzunehmen. Als sie zur angegebenen Stunde im Kabinet des Ministers erschienen, war auch der Polizeiminister Fouché anwesend. Indem Consalvi ihn begrüsste, bemerkte der Minister ihm mit leiser Stimme: „Ich habe Ihnen gesagt, Herr Cardinal, dass die Folgen schrecklich sein werden; aber ich bin ausser mir, Sie hier, Sie unter der Zahl der Opfer sehen zu müssen.“ Consalvi dankte ihm für seine Teilnahme und fügte ruhig bei, dass er auf Alles vorbereitet sei. Sodann fragte er ihn: wie man wohl verfahren werde, worauf Fouché entgegnete: „Der Kultusminister wird es Ihnen sagen; er hat den Auftrag.“

In der That hielt derselbe nun eine lange Rede, worin er den anwesenden Cardinälen ihr grosses Unrecht wegen ihres Verhaltens und die schweren Folgen, die daraus für die Ruhe Frankreichs, sei es jetzt, sei es später, entstehen könnten, auseinander setzte. Dabei betonte er besonders, dass sie ein Complot angezettelt

hätten, weil sie ihre bezüglichen Ansichten und ihr Verhalten ihm nicht zuvor mitgeteilt, ja sogar ihren anderen Kollegen verborgen hätten. Infolge dessen sehe er sich in die traurige Notwendigkeit versetzt, ihnen folgende Befehle des Kaisers bekannt zu machen: 1. ihre Güter, sowohl kirchliche als private, werden vom Staate eingezogen; 2. es sei ihnen verboten, die Abzeichen eines Cardinals zu tragen, da der Kaiser sie nicht mehr als solche ansehe; 3. Se. Majestät behalte sich vor, über ihre Person zu verfügen.

Darauf erwiderte Consalvi: es sei unwahr, dass sie gegen den Kaiser ein Complot gemacht hätten; denn wenn sie auch ihm, dem Kultusminister, die Sache nicht zuvor mitgeteilt, so hätten sie es doch dem Cardinal Fesch gegenüber gethan, den sie als den Oheim des Kaisers für den passendsten hielten. Auch sei es nicht richtig, dass sie ihren übrigen Kollegen ein Geheimnis daraus machten. Sie müssten deshalb die gegen sie erhobenen Anschuldigungen des Aufruhrs als völlig unbegründet zurückweisen und bäten ihn, den Kaiser darüber zu belehren. Die beiden anwesenden Minister nahmen diese Erklärung mit Befriedigung auf und meinten, wenn der Kaiser diese Gesinnung der Cardinäle rücksichtlich seiner Person wüsste, könnte man vielleicht hoffen, dass sich sein Zorn lege. Die Cardinäle entgegneten, sie möchten ihm dieselbe nur bekannt geben. Aber die Minister meinten, dass derartige mündliche Erklärungen wenig Wert hätten, und fragten, ob die Cardinäle Anstand nehmen würden, selbst an den Kaiser zu schreiben. Und als diese es verneinten, zogen sie sich zurück und verfassten in derselben Nacht noch einen Brief an Napoleon, in welchem sie eingangs sagten, dass der einzige Zweck ihres Schreibens der sei, sich gegen den Vorwurf des Complots und der

Empörung zu rechtfertigen. Dann legten sie mit Offenheit den wirklichen Beweggrund ihres Wegbleibens von seiner Trauung dar und versicherten, dass es nie ihre Absicht gewesen sei, auf die Sache selbst einzugehen und über die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit seiner ersten Ehe und somit über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Verhandlungen rücksichtlich seiner zweiten Grundsätze aufzustellen, sondern ihr Wille sei einzig nur der gewesen, die Rechte des heiligen Stuhles nicht zu verletzen, der nach ihrer Ansicht in dieser Angelegenheit der allein gültige Richter gewesen wäre. Am Schlusse baten sie, Se. Majestät wolle von ihrer Unterthänigkeit und Hochachtung überzeugt sein.

Dieser Brief wurde von sämmtlichen 13 Cardinälen unterschrieben und durch den Cardinal Litta in der Frühe dem Kultusminister überbracht. Dieser aber schrieb gegen Abend desselben Tages ganz kurz zurück: der Kaiser habe seine Abreise nach St. Quentin beschleunigt und sei statt abends schon morgens abgereist, weshalb er ihm ihren Brief nicht mehr habe einhändigen können. Darum halte er sich nicht für ermächtigt, den Vollzug der erhaltenen Befehle aufzuschieben. Infolge dessen mussten sie noch an demselben Tage ihre Cardinalskleider ablegen und sich schwarz kleiden. So gab es nun zwei Klassen von Cardinälen: rote und schwarze. Die letzteren, zu denen auch Consalvi gehörte, waren jene, welche an der Trauung Napoleon's mit Maria Luise nicht teilgenommen hatten und deshalb von ihm gemassregelt wurden, während die ersten sich dem Willen des Kaisers fügten und darum in seiner Gnade blieben.

Am 11. Juni 1810 wurde den „schwarzen“ Cardinälen vom Kultusminister mitgeteilt, dass sie inner-

halb 24 Stunden Paris verlassen und sich in die ihnen von der Regierung bestimmten Orte begeben müssten, wo sie bis auf weiteres zu verbleiben hätten. Dem Cardinal Consalvi und seinem Collegen Brancadoro wurde Rheims als Verbannungsort angewiesen. Jedem der geächteten Cardinäle wurden 50 Louisd'ors von der französischen Regierung für die Reisekosten bewilligt. Einige nahmen es an, andere lehnten es ab. Zu den letzteren gehörte auch Consalvi. Einen Monat nach ihrer Abreise von Paris erhielten sie vom Kultusminister ein Schreiben, worin ihnen angezeigt wurde, dass der Kaiser ihnen einen Monatsgehalt von 250 Franken zu ihrer Subsistenz ausgesetzt habe. Wie alles Andere so lehnte Consalvi auch dieses Anerbieten höflich ab. Am 10. Januar 1811 empfing er und sein Gefährte ein Schreiben des Unterpräfekten von Rheims, worin ihnen mitgeteilt wurde, dass sie infolge höheren Auftrages sofort auf die Unterpräfektur sich begeben möchten. Dort angekommen, wurde an Consalvi die Frage gestellt: welche Summen er seit seiner Verbannung für seinen Unterhalt bezogen hätte, durch welche Vermittlung, in welcher Grösse und auf welche Weise. Darauf erwiderte der Cardinal, dass er nie einen Sou von irgend jemand empfangen habe, und auf die weitere Frage des Unterpräfekten, wie er dann leben könne, nachdem die Regierung seine Güter eingezogen habe, bemerkte er, dass sein Banquier in Rom seinem Pariser Korrespondenten die Erlaubnis gegeben habe, ihm Geld zu verabfolgen, und dass die Summe, die er von diesem bisher erhalten habe, bis jetzt ausreichend gewesen sei [1].

Consalvi lebte in Rheims sehr zurückgezogen und

1) Consalvi, Memoiren S. 152 ff.

machte nur wenige Besuche. Die Abende brachte er öfter in Gesellschaft des Cardinals Brancadoro und im Hause der Marquise de Guignecourt zu, welcher er auch später aus Dankbarkeit in seinem Testamente mit einem Geschenke gedachte. Als ihm später die Subsistenzmittel in seiner Verbannung ausgingen, verkaufte er, um nicht die Hilfe seiner Freunde in Anspruch nehmen zu müssen, seine goldene mit Brillanten besetzte Dose, die ihm nach dem Concordatsabschluss Napoleon I. zum Geschenke gegeben hatte; denn seine Verbannung dauerte 33 Monate.

Während dieser Zeit schrieb er seine „Memoiren", die aber nur bis zum Jahre 1812 reichen; denn später, als er wieder das Ministerium in Rom übernahm, fand er keine Zeit, sie fortzusetzen. In Rheims verfasste er dieselben immer in der Furcht, von unberufener Seite darüber ertappt zu werden, was ihm neue Unannehmlichkeiten bereitet hätte wegen der heiklen Fragen, die er darin behandeln musste. Leider fehlten ihm bei der Abfassung seiner Memoiren die nötigen Hilfsmittel, da ihm in der Verbannung keine Dokumente zur Verfügung standen, sondern er Alles nur aus dem Gedächtnis niederschrieb.

13. Kapitel.

Bedrängung Pius' VII. durch Napoleon und die französischen Bischöfe zur Nachgiebigkeit. — Standhaftigkeit des Papstes. — Einsetzung der von Napoleon ernannten, aber von Pius nicht bestätigten Bischöfe als Capitularvicare. — Päpstliche Dekrete dagegen. — Neue strenge Massregeln Napoleon's gegen einige Cardinäle und Prälaten. — Desgleichen gegen den Papst. — Heftige Rede Napoleon's gegen Pius VII. in der Versammlung des „Kirchenrats" in Paris; mutige Antwort des Abbé Emery. — Das französische „Nationalconcil" v. J. 1811. — Bischofsdeputationen an den Papst nach Savona. — Erste Nachgiebigkeit desselben. — Auflösung des „Nationalconcils". — Neue Deputation an Pius VII. — Dessen Überführung von Savona nach Fontainebleau. — Neue Verhandlungen zwischen dem Papst und der französischen Regierung. — Besuch des Kaisers und der Kaiserin beim heiligen Vater. — Des letzteren Unterzeichnung eines neuen Vertragsentwurfes mit Napoleon. — Tiefe Reue Pius' VII. darüber. — Rückberufung der Cardinäle und Prälaten aus der Verbannung. — Päpstlicher Widerruf des Tractates von Fotainebleau. — Unglücklicher Krieg Napoleon's gegen die Verbündeten. — Abermalige Überführung des Papstes nach Savona. — Endliche Befreiung desselben aus der Gefangenschaft. — Napoleon's Verbannung auf die Insel Elba. — Interessantes Urteil desselben über Consalvi — Des letzteren Rückkehr nach Italien und abermalige Ernennung zum Staatssekretär.

Während Consalvi wegen seiner Standhaftigkeit im Exil lebte, wurde Papst Pius VII. in seiner Gefangenschaft zu Savona sowohl von Napoleon als von einem Teile des französischen Klerus gedrängt, nachzugeben. Schon am 25. März 1810 richteten 19 Bischöfe Frankreichs ein gemeinsames Schreiben an den heiligen Vater, in welchem sie sowohl um Erweiterung ihrer

Vollmachten rücksichtlich der Ehedispensationen nachsuchten, als auch um Bestätigung der vom Kaiser ernannten Bischöfe, wenn nicht die gallikanische Kirche in den Notfall kommen sollte, sich selbst zu helfen. Darin lag offenbar eine Drohung. Aber der Papst liess sich dadurch nicht einschüchtern, sondern während er ihrer ersten Bitte nachkam, verweigerte er entschieden ihre zweite rücksichtlich der Bestätigung der ernannten Bischöfe. Damit übte er nur einen Akt der Notwehr; denn das war blos noch das einzige Mittel, das ihm zu Gebote stand, um Napoleon zu zwingen, ihm seine Freiheit wieder zu geben.

Nun gab der Cardinal Maury, der inzwischen aus einem entschiedenen Royalisten ein glühender Verehrer Napoleon's geworden war, dem letzteren den Rat, die ernannten Bischöfe als Capitularvicare einsetzen zu lassen. Diesem Rate folgte der Kaiser und ernannte jetzt zu vielen erledigten Bischofssitzen, unter anderen auch zum Lohne für seine begeisterte Hingabe an Napoleon und die ihm erteilten Ratschläge den Cardinal Maury für das Erzbistum Paris. Zugleich musste der Kultusminister den Domkapiteln vorschreiben, die Ernannten zu Capitularvicaren zu wählen, was diese auch fast alle thaten.

Daraufhin erliess Pius VII. von Savona aus drei Dekrete: das eine vom 5. November 1810 an den Cardinal Maury, das andere am 2. Dezember an den Archidiakon der Kirche zu Florenz Corboli und das dritte am 18. Dezember an den bisherigen Capitularvicar der Kirche zu Paris, den Abbé d'Astros. In diesen Dekreten erklärte der heilige Vater, dass diese Intrusion der Ernannten in die Verwaltung der Bistümer, vor der päpstlichen Bestätigung, den Gesetzen und der Disziplin der Kirche widerspreche und darauf abziele,

die Autorität des apostolischen Stuhles zu vernichten. Diese Erklärung des Papstes that ihre Wirkung, indem durch dieselbe die betreffenden nicht anerkannt wurden.

Darüber geriet Napoleon natürlich wieder in neuen Zorn und schritt zu Massregeln der grössten Strenge sowohl gegen den Papst als gegen die vermuteten Verfasser der genannten Dekrete. Deshalb wurden nun die Cardinäle di Pietro, Gabrielli und Opizzoni aus ihrem bisherigen Verbannungsorte Saumur mit Gensdarmen abgeführt und in den Turm von Vincennes gefangen gesetzt. Eben dahin wurden auch der Prälat di Gregorio und der General der Barnabiten P. Fontana gebracht. Ferner wurde Monsignore Doria aus der Umgebung des heiligen Vaters mit Gewalt entfernt und nach Neapel verwiesen, während einige alte Diener des Papstes auf die Festung Fenestrelle kamen, wo bereits der Cardinal Pacca sich befand. Der Papst selbst wurde jetzt vollständig isoliert und ihm folgendes Schreiben durch den Präfekten Chabral zugestellt: „Der Unterzeichnete muss den Befehlen gemäss, die er von Sr. Majestät erhalten hat, dem Papst Pius VII. bekannt machen, dass ihm verboten sei, mit irgend einer Kirche des Reiches oder mit irgend einem Unterthan Sr. Majestät eine Verbindung zu unterhalten, bei Strafe des Ungehorsams sowohl seinerseits als auch von Seiten jener. Dass derjenige, der die Rebellion predigt und dessen Seele voll Galle ist, aufgehört habe, das Organ der Kirche zu sein, und da nichts denselben weise machen kann, so wird er gewahr werden, dass Se. Majestät hinlängliche Macht hat, dasjenige zu unternehmen, was seine Vorfahren schon gethan haben, nämlich einen Papst abzusetzen.“ Napoleon beschäftigte sich also mit dem Gedanken, gegen das Oberhaupt der

Kirche den letzten Schritt zu thun. Aber zur Ausführung kam er nicht.

In der Nacht auf den 6. Januar 1811 wurden alle Papiere der Umgebung des heiligen Vaters durch Gensdarmen untersucht und Alles ohne Ausnahme, nebst Büchern, Tintenfässern und Federn in einige Säcke verpackt und auf die Polizei geschafft. Und als am andern Nachmittage der Papst im Garten spazieren ging, begab sich die Polizei auch in seine Zimmer und nahm alle Bücher mit Ausnahme des Breviers hinweg, sowie alle Schreibmaterialien, wobei sie eine genaue Untersuchung nicht nur des Schreibtisches, sondern auch des Bettes und der Kleider Sr. Heiligkeit anstellte.

Anfangs April versammelte Napoleon den sogenannten „Kirchenrat" um sich, den er selbst gewählt hatte und der aus den Cardinälen Fesch, Maury und Caselli, ferner aus dem Erzbischof von Tours de Barral, den Bischöfen von Nantes, Trier, Evreux und Vercelli, sowie dem Oberen der Sulpizianer, dem Abbé Emery bestand, und hielt an dieselben eine seiner donnernden Reden gegen den Papst, voll ungerechter Angriffe. Aber keiner der anwesenden Kirchenfürsten wagte ein Wort dagegen zu bemerken. Da fragte der Kaiser den 80jährigen Abbé Emery, was denn er von der Gewalt des Papstes halte. Dieser erwiderte: „Sire, ich kann hierüber keine andere Gesinnung als jene haben, die in dem Katechismus enthalten ist, welcher auf Ihren Befehl in allen Kirchen gelehrt wird. Auf die Frage: was ist der Papst? steht darin die Antwort: er ist das Oberhaupt der Kirche, der Stellvertreter Jesu Christi, welchem alle Christen Gehorsam schuldig sind. Kann nun je ein Körper seines Hauptes, kann er desjenigen entbehren, dem er nach

göttlichem Rechte Gehorsam schuldig ist?" — Napoleon schwieg. Nun fuhr Emery fort zu zeigen, dass die 4 gallicanischen Artikel ausdrücklich den Papst als Oberhaupt der Kirche anerkennen, dem alle Christen zu gehorchen haben. Wenn man auch ein Concil versammelte, so hätte es keine Gewalt, wenn es vom Papste getrennt wäre. „Ihre Majestät," bemerkte ferner Emery, „schätzen den grossen Bossuet und es gefällt Ihnen, denselben oft anzuführen. Aber derselbe Bossuet behauptet ausdrücklich, dass die Unabhängigkeit und völlige Freiheit des Hauptes der Kirche notwendig sind zur freien Ausübung seiner geistigen Oberherrschaft, bei der Ordnung der Dinge, welche durch die Vielfältigkeit der Reiche und Staaten entstanden ist." Nun bewies Emery mit den überzeugendsten Gründen diese Notwendigkeit.

Die anwesenden Kirchenfürsten waren seiner Rede mit wachsender Ängstlichkeit gefolgt; denn sie fürchteten den Zorn des Kaisers. Und als er geendigt hatte, suchten einige von ihnen den mutigen greisen Priester bei Napoleon zu entschuldigen, indem sie bemerkten, er habe nicht aus bösem Willen, sondern nur aus Unverstand widersprochen. Der Kaiser jedoch antwortete: „Sie irren sich; ich bin nicht erzürnt über den Abbé Emery; denn er hat wie ein Mann gesprochen, der seine Sache kennt und inne hat, und so wünsche ich, dass man mit mir rede." Dann hob Napoleon die Sitzung auf und grüsste den Abbé Emery, ohne sich um die übrigen zu kümmern[1]).

Hier hat Napoleon I. sich wieder einmal in seiner wahren Grösse gezeigt, indem er den edlen Mut des

1) Vgl. Pacca, Historische Denkwürdigkeit. Bd. III. S. 31 ff. nach einem Manuscript Consalvi's.

hochbetagten Priesters schätzte und offen anerkannte, obschon dieser ihn gegen ihn selbst gerichtet hatte; dagegen die feige Unterwürfigkeit derer, die vermöge ihres Amtes ganz besonders dazu berufen waren, für das ungerecht angegriffene Oberhaupt der Kirche einzutreten, verachtete.

Am 25. April 1811 berief der Kaiser die Bischöfe Frankreichs und Italiens zu einem Nationalconcil auf den 9. Juni desselben Jahres nach Paris, um die obschwebenden kirchlichen Angelegenheiten zu beraten. Dadurch wollte er den Papst schrecken und biegsamer machen. Um dieses Ziel noch besser zu erreichen, liess er sodann durch den von ihm eingesetzten „Kirchenrat" eine Deputation von drei ihm durchaus ergebenen Prälaten an Pius VII. senden, die demselben die Berufung des Nationalconcils sowie die Aufhebung des Concordats von 1801 anzeigen sollten, weil er es nicht mehr vollziehen wolle. Diese Deputation bestand aus dem Erzbischof von Tours de Barral, dem Bischof von Nantes Duvoisin und dem Bischof von Trier Mannay. Diese suchten den Papst, der anfangs nichts von ihren Vorschlägen wissen wollte, auf alle mögliche Weise zu überlisten, indem sie ihm in den düstersten Farben die Übelstände schilderten, welche in der Kirche Frankreichs durch seine beharrliche Verweigerung der Bestätigung der vom Kaiser ernannten Bischöfe entstünden und die er allein durch ein Wort beseitigen könnte. Sie schmeichelten, sie bestürmten, sie beängstigten ihn, er möge doch im Interesse der Kirche sich nicht hartnäckig zeigen. Der Papst, der keinen Ratgeber zur Seite hatte und dem das Wohl der Kirche über Alles ging, liess sich endlich in seinem Widerstande erschüttern und versprach, den bereits ernannten Bischöfen demnächst die Bestätigung zu

geben und die in Zukunft zu ernennenden Bischöfe innerhalb sechs Monate canonisch zu instituieren; im Falle er aber länger als sechs Monate aus irgend einem anderen Grunde als dem der persönlichen Unwürdigkeit der Ernannten damit zögere, dann solle der Metropolitan der erledigten Kirche, und in dessen Ermangelung der älteste Bischof der Kirchenprovinz, die Vollmacht haben, die Bullen in seinem Namen auszufertigen. Diese Übereinkunft hatte der Papst nur mündlich den oben genannten Bischöfen gegenüber bestätigt, aber nicht unterzeichnet. Indes noch in derselben Nacht bereute er sehr seine Nachgiebigkeit und gleich am nächsten Morgen wollte er deshalb die französischen Bischöfe noch einmal sprechen; aber sie waren bereits in aller Eile abgereist.

Napoleon machte jedoch für den Augenblick, wahrscheinlich weil die päpstliche Unterschrift fehlte, von den gemachten Zugeständnissen keinen Gebrauch. Er hoffte nun, durch das einberufene Nationalconcil besser zu seinem Ziele zu gelangen. Aber er täuschte sich; denn die versammelten Bischöfe kamen ihrer Mehrheit nach seinem Willen nicht entgegen und deshalb löste er das Concil schon am 10. Juli 1811 auf. Doch nachdem sein Zorn verraucht war, liess er es noch einmal zu einer Generalversammlung am 5. August zusammentreten. In derselben wurde das vom Kaiser vorgelegte Dekret angenommen, das in dem Satze gipfelte, dass „das Nationalconcil befugt sei, über die Einsetzung der Bischöfe im Notfall zu bestimmen“; doch solle dieses Dekret erst dem Papste durch eine Gesandtschaft zur Genehmigung vorgelegt werden. Diese Gesandtschaft wählte sich Napoleon selbst aus; darunter die „roten“ Cardinäle: de Bayane, Fabricio Ruffo, Joseph Doria, Dugnani und Roverella. Besonders der

letztere bedrängte den heiligen Vater sehr und presste ihm endlich die Genehmigung eines ihm vorgelegten Breve's ab, worin er seine Zufriedenheit mit dem Geschehenen ausdrückte und nur die Clausel beifügte, dass der Metropolit, wenn er nach Verlauf von sechs Monaten den ernannten Bischöfen die canonische Institution gebe, dies im Namen des Papstes thun müsse, nachdem ihm der letztere die nötigen Urkunden ausgeliefert habe. Aber merkwürdiger Weise genügte jetzt auf einmal dem Kaiser dieses allzugrosse Entgegenkommen des Papstes nicht mehr, weshalb er dessen Breve nicht annahm. Darüber waren natürlich die oben genannten Hofkardinäle und Hofbischöfe sehr verblüfft, indem Napoleon ihnen keinen Dank für ihre Bemühungen zollte.

Nun liess man den heiligen Vater ruhig in Savona bis zum Sommer des nächsten Jahres: da kam auf einmal am 9. Juni 1812 abends von Paris der Befehl zur Abreise. Er musste seine päpstliche Kleidung ablegen, damit man ihn nicht erkenne, und schon am nächsten Tage wurde er weggeführt. Der greise Hohepriester musste nun ununterbrochen reisen, bis er in später Nacht auf dem Hospiz des Mont Cenis ankam, wo er infolge der grossen Anstrengungen in eine so schwere Krankheit verfiel, dass er am Morgen die heilige Communion der Sterbenden empfing. Aber dennoch war man so grausam, dass man dem erhabenen Dulder keine Ruhe gönnte; denn schon in der folgenden Nacht musste er im Wagen weiter reisen, und zwar ohne Unterbrechung fünf Tage lang fahren, bis er am 20. Juni in Fontainebleau ankam. Als Vorwand für diese Änderung des Aufenthaltsortes des Papstes gab Napoleon die Befürchtung an, es könnten die Engländer, von denen einige Kriegsschiffe im

Mittelmeer kreuzten, unversehens in Savona landen und den Papst in Freiheit setzen[1]).

Aber der wahre Grund war die Hoffnung des Kaisers, Pius VII. in der Nähe von Paris zu weiteren Zugeständnissen bringen zu können. Und der grausamen Eile der Reise lag, wie der Cardinal Pacca meint, die Absicht zugrunde, den Geist des Papstes durch die grossen Beschwerden immer mehr mutlos zu machen, seinen Willen durch die Entkräftung des Körpers zu schwächen und seine heroische Geduld zu ermüden[2]). Und in der That kam der Papst in Fontainebleau in einem Zustande an, welcher für sein Leben fürchten liess; mehrere Wochen musste er das Bett hüten.

Den „roten" Cardinälen in Paris sowie verschiedenen Bischöfen wurde gestattet, dem Papste ihre Aufwartung zu machen, zu dem Zwecke, ihn zu bestimmen, Verhandlungen über einen neuen Vergleich mit dem Kaiser zu eröffnen. Deshalb schilderten sie ihm in lebhaften Farben die damaligen beklagenswerten Zustände sowohl der Kirche im allgemeinen, als speziell in Frankreich und Italien infolge des Zerwürfnisses zwischen den beiden höchsten Autoritäten, und wie doch Alles viel besser sich alsbald gestalten würde, wenn beide Gewalten sich mit einander versöhnten. Insbesondere wiesen sie ihn hin auf die harte Gefangenschaft mehrerer Cardinäle und Prälaten, und auf die Beschwerden und Leiden der Geistlichen aus dem römischen Staate, welche von Stadt zu Stadt, von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt würden. Er möge doch endlich diesen unhaltbaren Zuständen ein

1) de Pradt, Histoire de l'Ambassade dans le Grand-Duché de Varsovie en 1812.

2) Historische Denkwürdigkeiten. Bd. III. S. 60.

Ende machen. Und in der That machten diese Darstellungen der Kirchenfürsten auf das weiche, sanfte Gemüt des heiligen Vaters einen tiefen Eindruck. Diesen suchte nun Napoleon soviel als möglich zu verstärken, indem er sich dem Papste wieder freundlich erwies. Darum schickte er ihm am Neujahrstag 1813 einen Kammerherrn, liess ihm durch denselben seine besten Glückwünsche darbringen und sich nach seinem Befinden erkundigen. In Erwiderung dieser Aufmerksamkeit sandte auch Pius VII. den Cardinal J. Doria nach Paris, um dem Kaiser für seine Aufmerksamkeit seinen Dank abzustatten. Bei dieser Gelegenheit kam man überein, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, wozu Napoleon seinen besonderen Günstling, den sehr gewandten, aalglatten Bischof Duvoisin von Nantes bestimmte. Ausserdem nahmen an den Verhandlungen teil: der Erzbischof von Tours, die Bischöfe von Trier und Evreux, ferner die Cardinäle Joseph Doria, Fabricio Ruffo, Dugnani und Bayane, sowie der Prälat Bertazolli[1]. Alle diese waren dem Kaiser sehr ergeben und suchten deshalb den heiligen Vater mit allen Mitteln der Beredtsamkeit zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Und um den Papst um so sicherer in seine Netze zu ziehen, erschien ganz unerwartet am Abende des 19. Januar 1813 der Kaiser selbst mit der Kaiserin Marie Luise in Fontainebleau, machte dem heiligen Vater sofort einen Besuch und umarmte und küsste ihn sogar aufs Liebenswürdigste, als wenn sie beide von jeher die besten Freunde gewesen wären. Denn Napoleon war ein grosser Menschenkenner und konnte,

1) Da die sogenannten „schwarzen“ Cardinäle noch in der Verbannung waren, konnte der Papst leider keinen von ihnen zu den Verhandlungen beiziehen.

wenn er wollte, bezaubernd liebenswürdig sein. Und wirklich liess sich der gute Pius VII. durch den Kaiser bestricken, indem er, weil er selbst eine anima candida war, dessen Freundlichkeit für aufrichtig hielt und darum ihm nachgab. Am Abende des 25. Januar wurde vom Papste, wenn auch mit Zögern und innerem Widerstreben, wie vom Kaiser der neue Vertrag unterzeichnet. Der wichtigste Artikel darin betraf die Bestätigung der vom Kaiser ernannten Bischöfe. Dieselbe solle, falls der Papst sie nicht binnen sechs Monaten erteile, durch den Erzbischof oder in Ermangelung dessen durch den ältesten Bischof der betreffenden Kirchenprovinz erfolgen.

Am Morgen des nächsten Tages sandte Napoleon zum Lohne für ihre Bemühungen den Cardinälen J. Doria und F. Ruffo, sowie dem Monsignore Bertazolli goldene Dosen mit seinem von Brillanten eingefassten Porträt und ernannte die beiden ersteren zu Offizieren der Ehrenlegion und den letzteren zum Ritter der eisernen Krone. Aber kaum war der Kaiser wieder nach Paris zurückgekehrt, überkam den Papst eine grosse Reue über seine Nachgiebigkeit. Voll Schmerz celebrierte er mehrere Tage lang nicht das heilige Messopfer, da er sich dessen unwürdig hielt, und nur auf die Einsprechungen eines gelehrten und frommen Cardinals näherte er sich wieder dem Altare.

Die erste Folge des Vertrags war, dass nun Napoleon sofort die Freilassung der verbannten und gefangenen Cardinäle und Prälaten anordnete. So reiste auch Consalvi mit seinem Collegen Brancadoro im Februar 1813 von Rheims nach Fontainebleau und traf daselbst an demselben Tage ein wie der Cardinal Pacca. Consalvi wurde sogleich zur Audienz beim

Papste zugelassen, der ihn mit Sehnsucht erwartete und ihn bereits als seinen Minister bei der Unterhandlung über einen neuen Tractat mit der kaiserlichen Regierung bestimmt hatte [1]) — ein Beweis, dass dieser Cardinal noch immer das vorzüglichste Vertrauen des Oberhauptes der Kirche besass. Er fand den heiligen Vater sehr niedergeschlagen und abgehärmt wegen des unterzeichneten Vertrags. Aber er sprach ihm Mut zu und die Hoffnung, dass Alles sich noch gut gestalten könne. Auf den Rat Consalvi's erteilte Pius allen Cardinälen den Auftrag, ein Gutachten über die Artikel des kürzlich mit Napoleon abgeschlossenen Vertrags schriftlich einzeln ihm abzugeben. Die anwesenden „roten“ Cardinäle und einige der furchtsamen von den „schwarzen“ gaben den Rat, der Papst solle den Vertrag bestehen lassen, aber auf günstigere Artikel für sich und den heiligen Stuhl dringen. Die anderen — darunter Consalvi — waren der Meinung, den Vertrag so schnell als möglich zu widerrufen, indem sie auf das Beispiel des Papstes Paschalis II. hinwiesen. Diesen letzteren Rat nahm Pius VII. mit Freude an, obschon dessen Ausführung für ihn sehr demütigend war. Er selbst schrieb, um niemand in Gefahr zu bringen, den Absagebrief an Napoleon. Dazu aber brauchte er mehrere Tage, teils weil er schwach war und darum nicht viel arbeiten konnte, teils weil der betreffende Brief vor geistlichen und weltlichen Spionen verborgen werden musste. Denn täglich, wenn der heilige Vater die Messe celebrierte, wurden alle seine Papiere von den Franzosen durchstöbert, indem die Schreibtische und Schränke mit Nachschlüsseln geöffnet wurden. Darum gingen die

1) Pacca, a. a. O. Bd. II. S. 135.

Cardinäle Consalvi und di Pietro alle Morgen nach beendigter heiliger Messe zum Papste, brachten ihm das Blatt, auf welchem er tags vorher geschrieben hatte, und nun setzte er das Begonnene fort, bis am Abende es wieder durch den Cardinal Pacca geholt und in Sicherheit gebracht wurde. Endlich am 24. März 1813 war das Schreiben fertig und an demselben Tage liess es der Papst durch den Obersten Lagorse dem Kaiser überbringen.

Dasselbe begann folgendermassen: „Majestät! Soviel auch unserm Herzen das Bekenntnis, das wir Eurer Majestät zu machen haben, sowie auch der Verdruss, den Sie darüber empfinden könnten, kosten mag: so muss doch die Furcht vor den Gerichten Gottes, die uns wegen unseres vorgerückten Alters und unserer hinfälligen Gesundheit nahe bevorstehen, uns alle andere Rücksichten und allen Kummer, den wir in diesem Augenblicke erleiden, vergessen machen. Durch unsere Pflicht dazu gedrängt, gestehen wir Eurer Majestät mit jener Aufrichtigkeit und Freimütigkeit, welche unserer Würde und unserem Charakter geziemt, dass seit dem 25. Januar, an welchem Tage wir die Artikel unterzeichneten, die zur Basis des definitiven Tractates, dessen darin erwähnt wird, dienen sollten, unsere Seele von den heftigsten Gewissensbissen und der lebhaftesten Reue unaufhörlich gefoltert wird und weder Friede noch Ruhe hat.“ Dann wiederrief der Papst die ganze provisorische Abmachung, zeigte aber zugleich seine Bereitwilligkeit zu neuen Verhandlungen an, jedoch auf Grundsätzen, die mit den Pflichten des Kirchenoberhauptes übereinstimmten[1].

1) Pacca, a. a. O. Bd. III. S. 81 f.

Eine Abschrift dieses Briefes an den Kaiser liess er nach seiner Absendung jeden Cardinal in Fontainebleau lesen; desgleichen eine Allocution, die er in diesem Betreffe auf den Rat Consalvi's an die Cardinäle verfasst hatte. Nachdem dieser Schritt, welcher dem Papste Pius VII. zur grössten Ehre gereicht, geschehen, bekam er wieder seine gewöhnliche Heiterkeit und lächelnde Miene und er gestand selbst, dass ihm eine schwere Last vom Herzen genommen sei.

Napoleon aber war natürlich infolge dieses Widerrufs ganz ausser sich und soll im Staatsrat gesagt haben: „Wenn ich nicht einigen jener Priester in Fontainebleau den Kopf abschlagen lasse, so werden diese Angelegenheiten nie in Ordnung kommen.“ So weit ging er nun zwar nicht, aber bald darauf bekam der Cardinal di Pietro, welchen der Kaiser für den Haupturheber des päpstlichen Wiederrufes gehalten hatte, den Befehl, nach Oxonne abzureisen, wohin er unter Begleitung eines Gendarmerie-Offiziers gebracht wurde. Hier blieb er denn auch bis zum Sturze Napoleons. Dagegen wurde den übrigen Cardinälen ein Cirkular vorgelegt, wodurch sie sich verbindlich machen sollten, mit dem Papste nie von Geschäften zu sprechen, keine Verhandlungen anzufangen und keine Briefe an jemand in Frankreich und Italien zu schreiben; ausserdem würden sie ihre Freiheit verlieren.

Consalvi, dem der Oberst Lagorse zuerst das Cirkular zu unterzeichnen brachte, weigerte sich diese Verbindlichkeiten einzugehen und schrieb nur darunter: J'ai lu, „Ich habe es gelesen,“ und dasselbe thaten dann auch die übrigen Cardinäle. Napoleon ignorierte vollständig den Wiederruf des Papstes und veröffentlichte zwei Dekrete, in welchen er das Concordat von

Fontainebleau für ein Reichsgesetz erklärte. Dann zog er in den Krieg nach Deutschland, der mit der Völkerschlacht bei Leipzig für ihn unglücklich endigte.

Nach seiner Rückkehr nach Frankreich sandte er durch Talleyrand die Marquise Brignole zum Papste nach Fontainebleau, die den kaiserlichen Wunsch überbrachte, er möge einen Cardinal nach Paris zu Unterhandlungen schicken. Da aber jetzt die politischen Verhältnisse sich geändert hatten, ging Pius VII. nicht darauf ein; desgleichen auch nicht auf den Antrag, den der Kaiser durch den Bischof Fallot de Beaumont danach hatte stellen lassen, indem er einfach erklärte: die Zurückgabe seiner Staaten sei ein Akt der Gerechtigkeit und nicht Gegenstand eines Tractates; er verlange daher ungehinderte Heimkehr nach Rom.

Aber obschon damals Napoleon bereits in schlimmer Lage sich befand, wollte er dennoch seine teuere Beute, den Papst, nicht freigeben, sondern um ihn vor den Verbündeten zu sichern, die bereits in Frankreich eingezogen waren, liess er ihn am 23. Januar 1814 abermals nach Savona bringen und wenige Tage darauf auch die Cardinäle wieder in verschiedene Städte Frankreichs überführen. Dabei kam Consalvi nach Bezieres. Erst nachdem Napoleon fast sein ganzes Land an die verbündeten Mächte verloren hatte, liess er endlich durch Dekret vom 10. März den Papst frei und gab ihm die beiden Departements von Rom und Trasimen zurück. Am 25. März kam er in Begleitung des Obersten Lagorse und des Departementspräfekten unerwartet am Taro an. Am gegenüberliegenden Ufer stand bereits ein Corps von Österreichern, Neapolitanern und Engländern. Die Franzosen teilten ihnen mit, sie wollten ihnen den Papst übergeben. Diese aber misstrauten jenen. Endlich liess der Oberst

Prohaska vom Regimente Radetzky eine Brücke schlagen, ging mutig hinüber und übernahm Pius VII. aus den Händen der Franzosen. Nachdem er mit ihm am anderen Ufer wieder angekommen war, fiel er jubelnd demselben zu Füssen und rief: „Heiligster Vater, dies ist der glücklichste Tag meines Lebens; Sie sind frei und stehen auf dem befreiten Boden Ihres Vaterlandes!“ Aus innigster Dankbarkeit für seine Befreiung erhob nun der Papst seine Hände und sofort knieten die Soldaten auf beiden Seiten des Flusses nieder und empfingen seinen Segen. Ein rührendes Schauspiel!

Als Consalvi in seinem neuen Verbannungsorte Bezieres erfuhr, dass der heilige Vater frei und Napoleon entthront sei, verlangte er sofort vom Unterpräfekten einen Reisepass. Dieser aber nahm Anstand, ihm einen solchen zu geben, da er keinen Befehl dazu habe. Da zog der Cardinal sein rotes Käppchen hervor und sagte ihm: „Sehen Sie, mein Herr, dieses wird mir schon als Pass dienen.“ Daraufhin weigerte sich der Unterpräfekt nicht länger. Auf der Reise nach Italien musste Consalvi in der Station Luc, ungefähr 10 Stunden von Frejus, die Nacht zubringen. In derselben Nacht kam auch Napoleon als Gefangener in Begleitung des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants von Koller daselbst an und traf hier mit seiner Schwester, der Prinzessin Pauline Borghese zusammen. Als am anderen Morgen der Wagen mit dem Exkaiser fortfuhr, stand Consalvi auf einer kleinen Anhöhe am Wege. Napoleon erkannte ihn sofort und zeigte ihn dem österreichischen General. Da fragte ihn dieser neugierig, was für ein Mann Consalvi sei. Darauf gab Napoleon die merkwürdige Antwort: C’est un homme qui ne veut pas avoir l’air d’être prêtre, mais qui l’est plus que tous les autres, „das ist ein

Mann, der nicht das Aussehen eines Priesters haben will, der es aber mehr ist als alle anderen[1].“ Das ist in der That ein herrliches Zeugnis für Consalvi aus dem Munde seines Feindes, des eben gestürzten Imperators. Ach, welche Gedanken mögen bei dieser kurzen Begegnung den Geist dieser beiden grossen Männer durchkreuzt haben! — Noch an demselben Tage langte Napoleon I. in Frejus an und nach einem Aufenthalte von 24 Stunden schiffte er sich nach der Insel Elba ein.

Nun waren also die Rollen vollständig gewechselt: während nämlich jetzt der gewaltige Eroberer selbst in die Verbannung gehen musste, kehrten der Papst und Consalvi, der sofort wieder Staatssekretär wurde, sowie die übrigen Cardinäle und die Prälaten aus der Verbannung im Triumph in ihr Vaterland zurück. Welch eine Wendung durch Gottes gnädige Fügung!

1) Bartholdy, a. a. O. S. 287.

14. Kapitel.

Consalvi's diplomatische Reise nach Paris und London. — Sein glänzender Empfang am englischen Hofe. — Seine rege Thätigkeit bei den Monarchen und deren Staatsmännern um die Zurückerlangung des Kirchenstaates. — Consalvi als päpstlicher Legat auf dem Wiener Congress. — Glänzender Erfolg seiner diplomatischen Gewandtheit daselbst. — Rückkehr nach Rom und abermalige Übernahme des Ministeriums. — Sendung Canova's nach Paris zur Rückerlangung der römischen antiken Kunstwerke. — Sehr edles Verhalten der englischen Regierung in dieser Sache. — Wiederherstellung des englischen Colleg's in Rom. — Consalvi als dessen Protektor — Reorganisation des Kirchenstaates. — Leitende Grundsätze bei derselben. — Reform des Finanzwesens. — Massregeln gegen das Räuberunwesen. — Consalvi's Bemühungen um das Militär und das römische Unterrichtswesen.

Nun begann für Consalvi die wichtigste und zugleich ehrenvollste Zeit seines Lebens. Denn er hatte vom Papste die hohe Mission erhalten, bei den europäischen Monarchen dahin zu wirken, dass ihm der Kirchenstaat zurückgegeben und die religiösen Verhältnisse, besonders in Deutschland, von neuem geordnet würden. Zu diesem Zwecke musste er mit allen damaligen europäischen Fürsten und deren Vertretern in Beziehung treten, mit ihnen verkehren und sie für die Interessen des Papstes und der katholischen Kirche zu gewinnen suchen. Das war eine eminente Aufgabe, von deren glücklicher Lösung auch ein entsprechend eminenter Ruhm abhing. In der Verbannung hatte Consalvi seine Kräfte conserviert und jetzt machte er von ihnen einen

ungewöhnlichen Gebrauch. Im Mai 1814 langte er in Begleitung des Msgr. Mazio und Evangelisti, welche seine Sekretäre waren, in Paris an, wo er vom König Ludwig XVIII. sehr freundlich empfangen wurde. Da aber die übrigen Souveräne und ihre diplomatischen Hauptquartiere bereits nach London aufgebrochen waren oder doch im Begriffe standen, dies zu thun, so konnte er in Paris mit ihnen nicht in Unterhandlungen treten, sondern beschloss, ihnen gleichfalls nach London zu folgen.

Während der Überfahrt von Calais nach Dover kam ihm das Bedenken, ob es rätlich sei, in England, welches seit mehr als 200 Jahren keinen Cardinal mehr gesehen hatte, mit den Insignien seiner Würde zu erscheinen. Da bemerkte ihm ein mitreisender Diplomat, dass es nach seiner Ansicht besser sein dürfte, gleich von Anfang an sich als Cardinal zu zeigen, da eine Verkleidung seinem Charakter nicht gezieme und seine Sendung schon dadurch Nutzen gewinne, wenn er überall als Staatssekretär Sr. Heiligkeit auftrete. Dieser Ansicht pflichtete Consalvi sofort bei. Und in der That wurde er in England mit grosser Freundlichkeit und Wohlwollen aufgenommen. Denn die Engländer waren damals wegen des Sturzes Napoleon's im Freudentaumel; wer auf dem Festlande zu diesem Sturze beigetragen hatte, wurde von ihnen mit besonderer Herzlichkeit und Aufmerksamkeit behandelt.

Desgleichen wurde Consalvi auch bei Hof vorzüglich aufgenommen. Denn obschon damals die englischen Strafgesetze gegen die Katholiken noch in Kraft waren und das Statut „Praemunire“ allen freundschaftlichen Verkehr zwischen dem Herrscher Englands und dem Papste mit den strengsten Strafen untersagte, so behandelte dennoch der Prinz-Regent Georg den Cardinal mit

Auszeichnung. Zur Übernahme des päpstlichen Schreibens empfing er ihn in derselben feierlichen Audienz, in welcher die Deputationen der beiden Häuser des Parlaments ihm die Dankadresse für den Pariser Frieden überreichten. Pius VII., der inzwischen in grossem Triumph in Rom wieder eingezogen war, zeigte sich darüber hocherfreut und sagte in seiner Allocution an die Cardinäle: Consalvi habe in London eine grosse Thätigkeit entfaltet und den dort versammelten Monarchen die Rechtsansprüche des heiligen Stuhles auf die Zurückgabe der ihm entrissenen Provinzen in trefflicher Weise vorgetragen. Auch sandte Consalvi am 23. Juni 1814 von London aus eine diesbezügliche längere Note an die Minister der übrigen bedeutenden Mächte Europas.

Damit hatte der Cardinal für den nun folgenden Wiener Congress glücklich vorgearbeitet, zu dem er sich als Vertreter des Papstes begab. Hier kam Consalvi mit den grössten Berühmtheiten der damaligen Höfe und Armeen, die je Europa in einer Stadt vereinigt hatte, zusammen, und um unter so vielen Fürsten und Staatsmännern seine Rolle mit Takt und Erfolg zu spielen, dazu gehörte gewiss ebenso hohe Geistesbegabung als ungewöhnliche diplomatische Geschicklichkeit. Und solche bekundete Consalvi auch hier in hervorragender Weise. Bartholdy, der in jener Zeit zum Bureau des preussischen Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg gehörte, berichtet hierüber als Augenzeuge von Consalvi: „Man musste ihn zu Wien gesehen haben, um seine Wachsamkeit, seine Regsamkeit, seine Leidenschaft für das Interesse des heiligen Stuhles gehörig beurteilen zu können. Das vollkommenste Gelingen war der Lohn davon.“

Denn nach vielen mündlichen und schriftlichen

Bemühungen des Cardinals wurde im Artikel 103 des Tractates von Wien Folgendes bestimmt: »Die Marken samt Camerino und ihren Dependenzen, sowie das Herzogtum Benevent und das Fürstentum von Ponte-Corvo sind dem heiligen Stuhl zurückgestellt. Er tritt abermals in den Besitz der Legationen Ravenna, Bologna und Ferrara ein, mit Ausnahme jenes Teiles von Ferrara, welches auf dem linken Ufer des Po gelegen ist.“

Ferner hatte Consalvi auf dem Wiener Congress durchgesetzt, dass trotz der Übereinkunft aller Monarchen, in der Folge den Rang unter den bevollmächtigten Ministern nach alphabetischer Ordnung zu nehmen, nach einem alten Gebrauch bei der diplomatischen Vertretung des Papstes eine Ausnahme gemacht werden solle, indem den päpstlichen Legaten und Nuntien der Vortritt gewährt wurde, was heute noch an den Höfen in Geltung ist, da beim diplomatischen Corps die apostolischen Nuntien den ersten Rang haben. Diese Auszeichnung haben also dieselben dem Cardinal Consalvi zu verdanken.

Nur in einem minderwertigen Punkte konnte der Cardinal beim Wiener Congress nicht durchdringen: dass nämlich auch die Grafschaft Venaissin und die Stadt Avignon dem Papst zurückerstattet würden. Diese blieben vielmehr bei Frankreich, wogegen Consalvi im Namen des Papstes Einspruch erhob[1]).

Den Hauptzweck seiner Sendung hatte also der Cardinal glänzend erreicht und sich dadurch unsterblichen Ruhm erworben. Bei allen Fürsten, Ministern und Diplomaten Europas genoss er daher ein unge-

1) Flassan G., Der Wiener Congress. Deutsche Ausgabe von Herrmann 1830, Bd. I. S. 257 und Bd. II. S. 45.

wöhnlich hohes Ansehen; ja der Vertreter Englands auf dem Congresse, Lord Castlereagh soll von ihm gesagt haben: an diplomatischer Gewandtheit übertreffe Consalvi sie alle[1]).

Sehr grosse Freude herrschte deshalb über den herrlichen Erfolg Consalvi's insbesondere im Quirinal, den damals Pius VII. bewohnte, als der Prälat Mazio Mitte Juni 1815 von Wien nach Rom die Nachricht brachte, dass fast der ganze ehemalige Kirchenstaat dem heiligen Stuhle zurückerstattet worden sei. Und als darauf Consalvi selbst in die Hauptstadt der Christenheit zurückkehrte, wurde er mit Jubel und Auszeichnung empfangen und in seiner Allocution vom 4. September an die Cardinäle sprach der Papst ihm innige Danksagungen und das grösste Lob aus, wobei er bemerkte, dass dessen hervorragende Talente den künftigen Geschlechtern denkwürdig bleiben werden.

Nachdem Consalvi nun wieder das Staatssekretariat übernommen, erwarteten ihn neue schwierige Aufgaben; denn er hatte nach jahrelanger Zerstücklung den ganzen Staat zu reorganisieren, viele Schäden auszubessern, neue Beamte anzustellen, die Municipalverfassung, das Finanzwesen und die kirchliche Verwaltung wieder zu ordnen. Dabei war seine besondere Herzensangelegenheit, Rom, die Hauptstadt der Christenheit, soviel als möglich zu heben und es zum mächtigsten Anziehungspunkt der Welt zu machen. Deshalb bildete eine seiner damaligen Hauptsorgen die Rückerlangung der früher durch die Franzosen aus Rom nach Paris überführten bedeutenden Kunstwerke.

1) Wiseman Cardinal, Erinnerungen an die letzten vier Päpste. Deutsche Ausgabe 1858 S. 82.

Zu diesem Zwecke wandte er sich an den berühmten Bildhauer Canova, indem er ihm sagte: „Der Papst bittet Sie, nach Paris zu gehen und daselbst eine denkwürdige Unterredung fortzusetzen, welche Sie mit Napoleon über die Denkmäler Roms angefangen haben. Sie haben das kolossale Standbild desselben Napoleon's nach Frankreich gesandt; man hat Ihren Talenten nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Was soll nun daraus werden? Schliesslich legt Rom seine Hoffnungen in Ihre Hand. Gehen Sie und erfüllen Sie in Paris die Pflicht eines beständigen Fürsten der St. Lukas-Akademie!"

Canova übernahm den ihm gewordenen Auftrag und legte in Paris die Reklamation des Papstes der königlichen Regierung vor. Aber dieselbe antwortete ausweichend; sie wollte darauf nicht eingehen. Infolgedessen wandte sich Consalvi in einer längeren Note an die Bevollmächtigten der verbündeten Souveräne, in welcher er in beredter Weise die grosse Ungerechtigkeit des französischen Überfalles schilderte, die schweren Opfer des Papstes, die Schicksale einer für die Künste privilegierten Stadt, das Beispiel des französischen Königs Karls VIII. und des deutschen Kaisers Karl's V., die gleichfalls einst Rom eroberten, aber nicht beraubten; ferner wies er hin auf das Beispiel Friedrich's II., welcher die Gallerie von Dresden zweimal verschont hatte; auf die Mässigung der Russen und Österreicher, die zweimal in Berlin einrückten, ohne dessen Kunstgegenstände hinwegzunehmen. Man würde, bemerkt Consalvi, unser Jahrhundert beschimpfen, wenn man das Faustrecht der Römer zu Korinth abermals wollte aufleben lassen, welche Menschen und Sachen als das Eigentum des Siegers erklärten. Die Civilisation, die Erfahrung und die denkwürdige Strafe,

welche alle Nationen Europas später an den Römern übten, sollten dahin führen, diesen Missbrauch der Gewalt richtiger zu beurteilen.

Besonders war es ein Engländer, der Staatssekretär William Hamilton, der sich infolge dieser Note Consalvi's der Sache Roms kräftig annahm, indem er dem Lord Castlereagh den Rat erteilte, die Reklamation des Papstes als seine eigene Angelegenheit zu betrachten. Alsbald erschien eine sehr heftige englische Broschüre und eine donnernde Note des Ministers von Grossbritannien. Auch der Herzog von Wellington sprach sich entschieden für die Forderung Roms aus, wobei er bemerkte: „Nach meiner Meinung wäre es eine Ungerechtigkeit, wenn die Souveräne dem Begehren Frankreichs sich fügten. Das Opfer, welches die Souveräne erlauben würden, wäre unpolitisch und brächte sie um die Gelegenheit, den Franzosen eine grosse moralische Lektion zu geben[1].“

Endlich nachdem Canova eingeräumt hatte, dass nicht alle früher Rom gehörigen Kunstsachen reklamiert würden, sondern mehrere davon in Paris als Geschenke des Papstes bleiben dürften, gab die französische Regierung nach und stattete die Bedeutendsten zurück. Nun zeigte sich die englische Regierung abermals sehr grossmütig gegen den Papst, indem sie die hohen Transportkosten dieser Kunstschätze von Paris nach Rom bestritt. Dieselben beliefen sich auf 100,000 Franken. Und als Canova nach London kam, um im Namen des Papstes den Dank abzustatten, wies ihm der Prinz-Regent noch weitere 100,000 Franken an, damit die betreffenden Denkmäler im Museum zu Rom würdig aufgestellt werden könnten. Zugleich über-

1) Artaud, a. a. O. II. 2. S. 132.

mittelte bei dieser Gelegenheit der Prinz-Regent durch Canova einen freundlichen Brief an Pius VII., und der Minister Lord Castlereagh einen solchen an den Papst und Consalvi. Bei seiner Rückkehr nach Rom erhielt Canova zur Anerkennung seiner Verdienste in der in Rede stehenden Sache vom Papste den Titel und Rang eines Marchese von Ischia[1]). Doch das Hauptverdienst in dieser für Rom so wichtigen Angelegenheit gebührte auch hier dem Cardinal Consalvi, indem vornehmlich durch seine trefflich motivierten und eindringlichen Vorstellungen, sowie durch seinen bedeutenden persönlichen Einfluss und die hohe Achtung, die er bei allen Fürsten und Staatsmännern jener Zeit genoss, das Werk zur glücklichen Vollendung brachte.

Aus Dankbarkeit nun gegen England, welches sowohl auf dem Wiener Congress als auch bei der erwähnten Rückerstattung der Kunstwerke, sowie bei anderen Gelegenheiten sich gegen Rom sehr freundlich gezeigt hatte, stellte die päpstliche Regierung im Jahre 1818 das 20 Jahre vorher durch die französische Occupation aufgelöste alte englische Colleg in Rom wieder her. Unter den ersten jungen Theologen, die in dieses Colleg einzogen, war N. Wiseman, der spätere berühmte Cardinal und Erzbischof von Westminster. Derselbe schreibt in dieser Beziehung von Consalvi: „Der Cardinal liess sich die Sache sehr angelegen sein und übernahm die Pflichten eines Cardinal-Protektors der Anstalt, wiewohl er den Titel ablehnte. Er wohnte persönlich den Sitzungen der Superioren bei und interessierte sich auch für die kleinsten Details[2]).“ —

Doch die Hauptsorge Consalvi's war in jener Zeit

1) Missirini, Das Leben Canova's. Buch 4.

2) Wiseman, a. a. O. S. 101.

die Reorganisation des Kirchenstaates. Dieselbe bereitete ihm viele Schwierigkeiten. Die Gesichtspunkte, nach denen er dabei verfuhr, stellte er in der Vorrede zu dem Motoproprio vom 6. Juli 1816 auf, indem er bemerkte: die göttliche Vorsehung, welche die menschlichen Dinge dergestalt leitet, dass aus dem grössten Unglück zahlreiche Vorteile entspringen, scheint gewollt zu haben, dass die Unterbrechung der päpstlichen Regierung zu einer vollkommeneren Form derselben den Weg bahnen sollte. Damit hat Consalvi anerkannt, dass das französische Interregnum auch gar manches Gute mit sich brachte, welches hauptsächlich in der gleichförmigen Einrichtung des ganzen Staates bestand. Dieses Prinzip wollte er nun festhalten und weiter entwickeln. Darum fährt er in der erwähnten Vorrede fort: Einheit und Gleichförmigkeit müssen die Grundlagen jeder politischen Institution sein. Schwerlich können ohne dieselben die Regierungen fest, die Völker glücklich werden. Eine Regierung kann umsomehr für vollkommen gelten, je mehr sie sich dem System der Einheit nähert, das von Gott sowohl in der Natur als in dem Gebäude der Religion befolgt wird. Der römische Staat, nach und nach durch die Vereinigung verschiedener Herrschaften gebildet, enthält ein Aggregat von Gebräuchen, Gesetzen, Privilegien von grosser Mannigfaltigkeit, so dass eine Provinz häufig der andern fremd, so dass zuweilen sogar in der nämlichen Provinz ein Stadtgebiet dem andern entgegengesetzt war. Die Päpste haben zwar jede Gelegenheit benützt, die verschiedenen Zweige der Verwaltung auf die Prinzipien der Einheit zurückzuführen. Allein das Zusammentreffen mit mancherlei Interessen, der Widerstreit gegen die alten Gewohnheiten und all die Hindernisse, welche

man zu finden pflegt, sobald man das Bestehende zu ändern sucht, haben die Ausführung dieses Werkes immer wieder verhindert. Nachdem aber inzwischen die französische Regierung in Rom die Haupthindernisse, welche der einheitlichen Gestaltung und Verwaltung des Kirchenstaates bisher entgegenstanden, beseitigt hat, dürfe man dies nicht wieder aufkommen lassen, weshalb Consalvi von den alten municipalen und provinzialen Einrichtungen keine wiederherstellte. Nach Titel IV, Artikel 102 des Motoproprios sind alle Municipalgesetze, alle Statuten, Verordnungen und ihre Verbesserungen aufgehoben, ausgenommen diejenigen, welche sich auf den Anbau des Landes, den Lauf der Gewässer, das Weideland und ähnliche Dinge beziehen. Hiemit fielen auch sämtliche Privilegien der Communen, welche sich so häufig in jenen Statuten ausgesprochen, alle Exemtionen und privaten Vorrechte weg. Feudalgerechtsame, Vorbehalt der Jagd und des Fischfanges wurden unterdrückt. In jeder Gemeinde wurden Ratsverordnete und aus ihnen hervorgehende Magistrate eingerichtet. Jedoch sollten die Ratsverordnete unmittelbar von dem Delegaten erwählt werden. Erst in Zukunft, bei eintretenden Vakanzen, sollten die Mitglieder eine Art Selbstergänzung ausüben; doch immer unter höherer Genehmigung.

Der Kirchenstaat wurde in 17 Delegationen oder Regierungskreise eingeteilt, an deren Spitze als Präsident je ein Delegat stand, der immer ein Prälat sein sollte. Unter den Delegaten standen die Governatoren, d. h. Bezirksbeamte, welche ausser der Verwaltung zugleich die niedere Gerichtsbarkeit ausübten. Die höhere Gerichtsbarkeit lag bei den Tribunalen erster Instanz, bei den Appellationsgerichten und bei der Rota Romana,

deren Räte ebenfalls Prälaten waren. An der Spitze des Ganzen stand der Cardinal-Staatssekretär [1]).

Auch das Finanzwesen unterzog Consalvi einer Reform. Um die Steuern gerecht zu verteilen, wurde eine sorgfältige Neuabschätzung des Grundeigentums in den Städten und auf dem Lande des Kirchenstaates vorgenommen, dem französischen Kataster entsprechend. Und die Folge davon war, dass trotz den grossen Ausgaben, die der Staat bei der Restauration wegen der vorhergegangenen Verwirrungen zu machen hatte, schon im Jahre 1816 die Grundsteuer um 200,000 Thaler vermindert werden konnte. Wenn man bedenkt, dass die Regierung alle aus der Zeit vor der französischen Okkupation stammenden Verpflichtungen des Staates übernahm, dass sie bedeutende Entschädigungen für erlittene Verluste bezahlte und dass sie grosse Summen für öffentliche Bauten und zur Unterstützung der Wissenschaften und Künste verwendete: so muss man anerkennen, dass nur eine sehr gute Verwaltung alles dieses erreichen konnte, ohne zu Anlehen oder zur Kontrahierung einer Staatsschuld im Auslande ihre Zuflucht zu nehmen [2]).

So hatte Consalvi im Kirchenstaate Alles neugeordnet und in eine gleichmässige Form gebracht. Dabei hatte er mit seiner neuen Verfassung der modernen Staatsidee vielfach Rechnung getragen. Man hat ihn deshalb seitens seiner Feinde einen „Liberalen“ genannt. Das war er auch, aber im guten Sinne des Wortes. Denn er huldigte nicht einem verknöcherten absoluten Konservatismus, der gegen alles Neue sich ablehnend verhält und nur das Alte erhalten will,

1) Vgl. L. v. Ranke, Die Staatsverwaltung des Cardinals Consalvi. 1832.

2) Wiseman, a. a. O. S. 99.

sondern wenn auch konservativ in den Prinzipien, so war er doch dem Fortschritte der Zeit zugethan und er hätte im Staatswesen noch viel mehr Verbesserungen eingeführt, wenn nicht sowohl durch die besonderen Verhältnisse seines Landes, welches so sehr am Alten hängt, als auch durch die Mehrzahl der Cardinäle, welche meistens hochbetagt und streng konservativ gesinnt waren, hemmende Gegenwirkungen entstanden wären. Darüber hat er sich oft seinen Freunden gegenüber beklagt.

Viele Mühen bereitete ferner dem Minister auch das Räuberunwesen, welches schon seit langer Zeit eine wahre Landplage in Italien ist[1]). Diesem Unwesen zu steuern, wurden unter seiner Regierung weder Mittel noch Aufwand gespart. So wurden zu diesem Zwecke in den Gegenden, wo die Räuber besonders hausten, die Wälder umgehauen, die ihnen als Schlupfwinkel dienten; Hirten und Heerden, mit denen die Räuber im Einverständnis standen, wurden von den Bergen entfernt; die Sbirren durch eine regelmässige Gendarmerie ersetzt; die Verwandten der Räuber interniert, ja Kapitulationen mit ihnen geschlossen. Das letztere that z. B. Consalvi, als er im Jahre 1818 mit dem neapolitanischen Minister di Medici wegen Verhandlungen in Terracina war, in dessen Umgegend die Räuber besonders ihr Unwesen trieben. Er näherte sich durch ihre Verwandte denselben, ging mit ihnen

1) Auch die Franzosen haben während ihrer Herrschaft diesem Übelstande nicht abhelfen können, ebenso wenig wie gegenwärtig die Regierung der Italia unita, wie ich selbst z. B. im Jahre 1895 in Neapel erfahren musste, indem ich auf offener breiter Strasse am hellen Tage von einem Räuber angefallen und beraubt wurde, sowie bald darauf ein deutscher Fürst mit Familie in der Nähe Roms.

Verträge ein und gewann so einen nach dem andern. Die Räuber versprachen, auf ein Jahr ins Gefängnis zu gehen, während der Staat versprach, ihnen dann die nötigen Mittel zu geben, um ein friedliches Leben zu führen. Und so kamen die Briganten von Sonnino drei Wagen voll nach Rom, um ihr Jahr abzusitzen; Leute, welche viele Jahre lang dieses schändliche Gewerbe getrieben hatten. Es war ein merkwürdiges Schauspiel. Aber auf die Dauer war dieses Mittel nicht anzuwenden. Am meisten leisteten noch bewegliche Kolonnen von landeskundigen Jägern und Schützen. In der Stadt Rom übrigens, wo Alles, was sich ereignete, dem Cardinal-Staatssekretär schnell zu Ohren kam, ward die Ordnung so gut gehandhabt wie in irgend einer Hauptstadt. —

Auch dem Militärwesen wandte Consalvi seine Aufmerksamkeit zu. Ein Teil davon hatte unter den Franzosen auf dem Schlachtfeld gedient. Als der Papst es wieder übernahm, war es ungefähr 9000 Mann stark. Der Cardinal, welcher, wie wir früher gehört haben, schon als Prälat sich mit dem Militärwesen zu befassen hatte, kümmerte sich als Minister sehr eingehend um dasselbe: um die Uniformen, die man als zu prächtig tadelte, und um den Dienst mit einem Eifer, welches den witzigen Römern zu manchen Epigrammen Veranlassung gab.

Desgleichen suchte Consalvi auch das Unterrichtswesen möglichst zu heben. An der römischen Universität wurden neue Lehrstühle für Archäologie und Naturwissenschaft gegründet und der berühmte Entdecker alter Handschriften, Mai, von Mailand nach Rom als Vorstand der Vatikanischen Bibliothek berufen, wo er u. a. die längst verloren gegangene und so schmerzlich vermisste Schrift Cicero's de republica auf-

fand. Zum Lohne für seine grossen Verdienste um die Wissenschaft wurde Mai auf Empfehlung Consalvi's zunächst Prälat und später unter Papst Gregor XVI. im Jahre 1838 gleichzeitig mit seinem Freunde, dem unübertroffenen Sprachenkenner, Mezzofanti, zum Cardinal erhoben.

Nur Eines vermissen wir in dieser Beziehung: wenn doch nur Consalvi, wie er den höheren Unterricht zu fördern suchte, auch dem Volksschulwesen mehr Aufmerksamkeit gewidmet hätte! Ja, wir sind fest überzeugt, hätte dieser geniale Minister bei der Reorganisation des Kirchenstaates auch die obligatorische Volksschule, ähnlich wie sie bei uns in Deutschland besteht, damals eingeführt, so wäre das eine seiner grössten Thaten gewesen. Denn daraus wären sowohl für die Pflege der Religion als auch für die Bildung des Volkes und des Klerus sehr bedeutende Vorteile entsprungen. Aber leider hat man dies nicht zur rechten Zeit erfasst, ebenso wenig wie in Frankreich. Und so kommt es, dass dort die grosse Masse des Volkes nicht nur der elementaren Bildung baar ist, sondern auch, besonders die Männerwelt, der öffentlichen Religionsübung entfremdet ist. In Deutschland steht es in beiden Beziehungen unstreitig viel besser, wo das Kind schon frühzeitig durch die obligatorische Volksschule an Zucht und Ordnung, an Fleiss und Strebsamkeit, sowie an die regelmässige Teilnahme am öffentlichen Gottesdienste gewöhnt wird und zu seinem Seelsorger, der in der Regel sein Religionslehrer und Schulinspektor ist, ständig in Beziehung steht. Dieser Einfluss wirkt nach im ganzen Leben.

15. Kapitel.

Consalvi's grosse Aufgabe der Reorganisierung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse in den verschiedenen europäischen Ländern. — Die Concordate als Mittel dazu. — Einfache Erneuerung der früheren Concordate in Spanien, Sardinien und Toscana. — Kaiser Alexander I. von Russland und Polen. — Antrag Consalvi's auf dem Wiener Congress zwecks Abschliessung eines gemeinsamen Concordats für alle deutschen Länder. — Nichtannahme dieses Antrags. — Concordatsverhandlungen zunächst mit Bayern. — Freiherr von Häffelin und Msgr. Mazio. — Verwerfung des ersten bayerischen Concordatsentwurfes. — Sturz des Ministers von Montgelas. — Sein Nachfolger Graf von Thürheim. — Neue Schwierigkeiten. — Endlicher Abschluss des bayerischen Concordats. — Das Concordat mit Frankreich 1817 und Neapel 1818. — Die Verhandlungen Consalvi's mit den protestantischen Regierungen von Württemberg, Baden, den beiden Hessen und Nassau behufs Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. — Die Verhandlungen mit Preussen. — Niebuhr als preussischer Gesandter in Rom. — Rascher und glücklicher Abschluss eines Vergleichs mit Preussen 1821. — Allgemeine Charakteristik der Unterhandlungsweise Consalvi's. — Dessen freundschaftliche Beziehungen zu allen bedeutenden Souveränen und Staatsmännern jener Zeit. — Eigenhändiger Brief des Königs Ludwig XVIII. von Frankreich an Consalvi; desgleichen vom König Friedrich Wilhelm III. von Preussen; vom König Georg IV. von England; vom Kronprinzen, späteren König Ludwig I. von Bayern; vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Württemberg; vom Grossherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz; vom Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg-Schwerin; vom Prinzen Christian Friedrich von Dänemark und vom Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg. — Hochherziges Verhalten Pius' VII. und Consalvi's gegen die Familie Napoleon's nach dessen Sturz. — Intervention des Papstes und Consalvi's zur Besserung der Lage Napoleon's auf St. Helena. — Dank- und Anerkennungsschreiben der Mutter Napoleon's an Consalvi. — Napoleon's Verlangen zweier katholischer Priester in seine Umgebung. Napoleon's Ende 1821.

Nicht nur Rom und den Kirchenstaat hatte Consalvi zu restaurieren, sondern auch die kirchlichen Verhältnisse in den meisten Ländern Europas. Und er that dies durch eine Reihe von Concordaten, die er im Namen des Papstes mit deren Regierungen ab-

schloss. In einigen Staaten hatte das keine besondere Schwierigkeit, indem da einfach die alten Verträge wiederhergestellt wurden, wie in Spanien, wo das Concordat von 1753 und die pragmatische Sanktion Karl's III. von 1762 neuerdings als geltende Normen erklärt wurden [1]).

Desgleichen wurden im Königreich Sardinien die alten kirchlichen Verhältnisse möglichst wiederhergestellt, wobei die Regierung in Turin dem römischen Hofe sich sehr entgegenkommend zeigte [2]).

Auch im Grossherzogtum Toscana gab die Regierung dem römischen Hof die Erklärung ab, man kehre zu dem früheren Systeme der österreichischen Dynastie zurück; freilich mit der Einschränkung: so weit die veränderte Zeit und die Verwirrung der Dinge es erlaube [3]).

Selbst in Polen, obschon es unter einen Fürsten von griechischer Confession gekommen war, wurden die kirchlichen Verhältnisse nicht unschwer geordnet, indem der edle Kaiser Alexander I. von Russland die Zusicherung gab, die dortige Geistlichkeit aus liegenden Gründen zu dotieren, und dieselben im Voraus für ihr unveränderliches Eigentum erklärte. In Warschau sollte ein Erzbischof residieren und ausserdem noch 8 Bischofssitze in Polen bestehen. Auch gab der russische Kaiser den katholischen Bischöfen in Polen wieder politische

1) Dispatch from Mr. Vaugham to Lord Viscount Castlereagh; Madrid, 28. Jan. 1816.

2) Memoria giurisditionale, Report p. 176.

3) L. I. R. Segreteria di Stato ai Vescovi etc. nach biglietto di Segreteria intima del di 29. Nov.

Bedeutung, indem er sie in die Kammer der Senatoren des Königreiches aufnahm [1]).

Viel schwieriger aber gestaltete sich die Neuordnung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse in Deutschland sowohl wegen der vorausgegangenen grossen politischen Veränderungen, als auch wegen der Säkularisation und der bunten Verschiedenheit der Länder, welche dieses Reich bildeten. Um die Sache zu vereinfachen und einheitlich zu gestalten, stellte daher Consalvi schon auf dem Congress zu Wien den Antrag, nicht nur das alte heilige römische Reich deutscher Nation als Mittelpunkt der Einheit aller christlichen Staaten wiederherzustellen, sondern auch die Verhältnisse der katholischen Kirche in Deutschland durch ein gemeinsames Concordat zu regeln. Aber er konnte mit diesem Antrage nicht durchdringen, weshalb er nun mit den einzelnen deutschen Regierungen in besondere Verhandlungen trat.

Und zwar zunächst mit Bayern. Wohl waren bisher die schon früher in diesem Lande gepflogenen Concordatsverhandlungen resultatlos geblieben; da aber jetzt nach dem Sturze Napoleon's die äussern politischen Verhältnisse dieses Staates sich befestigten und die kirchliche Notlage daselbst mit Gewalt zu einer Neuordnung drängte, so ging man nun mit dem ernstlichen Willen daran, ein Übereinkommen mit Rom zu erzielen. Mit dieser Aufgabe wurde seitens Bayern der Gesandte Frhr. v. Häffelin in Rom betraut, während Cardinal Consalvi dem Monsignore Mazio, einem der tüchtigsten und gewandtesten römischen Prälaten jener Zeit, die Vertretung der päpstlichen

4) Charte constitutionelle du Royaume de Pologne 1815. Vgl. L. v. Ranke, Die Staatsverwaltung des Cardinal Consalvi's. 1832. S. 650 ff.

Regierung übertrug. Baron Häffelin erhielt aus München von dem Minister von Montgelas ausser einer Instruktion zwei Concordatsentwürfe, einen längeren und einen kürzeren, mit der Weisung, die Durchsetzung des letzteren zuerst zu versuchen, weil „es dem Könige angenehmer sei und auch weniger Raum für Erörterungen biete“ [1]. Demgemäss arbeitete Häffelin auf Grund des kleineren Entwurfes die Punktation eines Concordats für Bayern aus, wobei „er vorzugsweise sein Augenmerk auf die rasche Einrichtung der Bistümer und die Ernennung zu bischöflichen Sitzen richtete, da Alles von diesen beiden Punkten abhänge“ und „das Übrige,“ fährt er in seinem Briefe an die Regierung in München fort, „ergibt sich von selbst. Die königlichen Verordnungen, welche als organische Gesetze erscheinen sollen, werden das Werk vollenden“ [2].

Häffelin hatte sonach die geheimen Absichten seiner Regierung richtig erfasst und zur Ausführung zu bringen gesucht. Aber Consalvi durchschaute dieselben und nahm daher dessen Punktation nicht als Grundlage der Verhandlungen an, sondern liess dem Gesandten einen eigenen Concordatsentwurf zustellen, welcher auch die von jenem absichtlich übergangenen Punkte enthielt. Diesen Entwurf schickte nun Häffelin nebst einigen mit Msgr. Mazio vereinbarten Abänderungen am 7. Dezember 1816 nach München und erbat sich neue Instruktionen.

Noch bevor die bayerische Regierung in dieser Sache einen Entschluss gefasst hatte, war ihr Haupt, der allgewaltige Minister von Montgelas auf Betreiben

1) Sicherer, Kirche und Staat in Bayern vom Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian Joseph IV. bis zur Erklärung von Tegernsee 1799—1821. München 1874 S. 207.

2) Sicherer, a. a. O. S. 212.

der Kaiserin Karolina, des Königs Maximilian's I. Tochter, und des hochsinnigen Kronprinzen, des späteren Königs Ludwig's I., am 2. Februar 1817 vom Staatsruder entfernt worden und infolge dessen schienen nun bessere Aussichten für eine endliche Verständigung zwischen Kirche und Staat sich zu eröffnen. Aber mit dem Scheiden der Person Montgelas' war nicht auch sein Geist aus der Regierung geschieden. Das zeigte sich alsbald bei dem neuen Minister des Innern, dem Grafen Thürheim. Dieser bearbeitete eine neue Instruktion für Häffelin, worin er demselben den Auftrag gab, „solchen Punkten, über welche notwendig Diskussionen eintreten müssen, auf alle mögliche Art auszuweichen, und alle Eingriffe in die Rechte der Kirche seitens des Staates mit den Worten: ‚wir haben uns nie in die inneren Angelegenheiten der Religion, der Kirche und ihrer Disziplin gemischt', geradezu in Abrede zu stellen. Daraufhin vereinbarte Baron Häffelin mit Msgr. Mazio einen abermaligen Concordatsentwurf und legte denselben am 23. April 1817 als römisches Ultimatum seiner Regierung in München zur Prüfung und Genehmigung vor [1]. „Dieses Ultimatum ist ein neuer Beweis von der Nachgiebigkeit des heiligen Stuhles, der bei unverbrüchlichem Festhalten an jenen Grundsätzen und Forderungen, deren Aufgebung Verrat an der Kirche wäre, dem Verlangen und den Wünschen der Regierung in hohem Grad entgegenkam und nur die Rechte und Befugnisse der Kirche in Bayern aufrecht erhielt, welche zu deren Bestand und Wirksamkeit unumgänglich notwendig sind [2]."

1) Das Ultimatum bei Sicherer a. a. O. im Anhang S. 63.

2) Brück, Geschichte der kathol. Kirche in Deutschland. Mainz, Kirchheim 1889 Bd. II. S. 21.

Dieses römische Ultimatum nahm zwar die bayerische Regierung nicht ganz, aber doch in der Hauptsache an und durch weitere gegenseitige Zugeständnisse sowohl seitens Roms als des Gesandten von Häffelin kam endlich am 5. Juni 1817 ein Concordat zustande. Behufs Ratifikation wurde dasselbe nach München geschickt, aber hier wurde es merkwürdigerweise im Ministerrat nicht angenommen, sondern Graf Xaver Rechberg, ein Bruder des Ministers gleichen Namens, mit neuen Instruktionen für Häffelin nach Rom geschickt. Der römische Hof war natürlich über dieses Verhalten der bayerischen Regierung sehr ungehalten und Consalvi bemerkte dem Grafen Rechberg: „Bayern scheine nach dem Triumph zu streben, den heiligen Stuhl zu erniedrigen[1].“ Doch ging der letztere, um trotz aller Schwierigkeiten zu einem Ergebnis zu gelangen, auf neue Zugeständnisse ein. Als aber auch diese nicht ganz befriedigten, gab Consalvi die offizielle Erklärung ab, „der Papst habe nur in der Hoffnung, um zu einem schnellen Abschluss zu kommen, beigestimmt, dass das Concordat modificiert werde, im entgegengesetzten Falle seien alle bereits gemachten Konzessionen zurückgenommen.“

Nur nach grossen Schwierigkeiten vereinigte man sich endlich durch Vermittlung des französischen Gesandten, Grafen Blacas, über einen neuen Concordatsentwurf, welcher dem Könige zur Annahme vorgelegt werden sollte. Um die letztere durchzusetzen, fügte Häffelin einen erläuternden Bericht bei, worin er besonders hervorhebt, dass es zur Ausübung der sogen. Kirchenhoheitsrechte „der Einwilligung des römischen

1) Höfler, Concordat und Constitutionseid der Katholiken in Bayern. 1847. S. 106.

Hofes“ nicht bedürfe, indem „es sich von selbst verstehe, dass in einem Staate nichts geschehen könne ohne die Genehmigung des Souveräns“ und der König „das Schutz- und Oberaufsichtsrecht über alle kirchlichen Angelegenheiten des Königreiches frei auszuüben habe.“ Daraufhin wurde endlich in München am 24. Oktober 1817 das in Rom vereinbarte Concordat angenommen und nun erteilte auch der Papst demselben die Ratifikation[1]).

In demselben Jahre wurde auch das neue Concordat mit Frankreich abgeschlossen. Consalvi war der Ansicht, dass man das Concordat von 1801, welches er mit Napoleon vereinbart hatte, beibehalten und die einst von der französischen Regierung willkürlich hinzugefügten sogen. „organischen Artikel“ beseitigen solle. Das genüge; ein neues Concordat sei nicht nötig. Aber aus Hass gegen alles Napoleonische ging Ludwig XVIII. nicht darauf ein und so wurde abermals zwischen Consalvi und dem französischen Gesandten Grafen Blacas ein Concordat vereinbart, in welchem das im Jahre 1516 zwischen Leo X. und Franz I. abgeschlossene Concordat wiederhergestellt, die erwähnten „organischen Artikel“ abgeschafft und eine bedeutende Vermehrung der Diözesen — von 60 auf 92 — mit einer angemessenen Ausstattung in liegenden Gütern

1) Der bayerische Gesandte Frhr. von Häffelin wurde sodann auf Betreiben des Ministers Grafen Rechberg, welcher am 25. Februar 1818 deshalb an Consalvi schrieb, und auf Bitten des Königs Maximilian I., der ein Schreiben an den Papst richtete, freilich nicht ohne Widerspruch im heiligen Collegium, zur Cardinalswürde erhoben, — eine Würde, die in Bayern, welches doch der grösste katholische Staat in Deutschland ist und eine Nuntiatur besitzt, im Vergleich zu anderen katholischen Ländern äusserst selten verliehen wird.

und Renten auf den Staat versprochen wurde[1]). Freilich kam dasselbe durch die starke Opposition, die es in Frankreich erfuhr, später nicht zur Ausführung und wurde deshalb eine neue Vereinbarung getroffen.

Ein Jahr darauf, 1818 brachte dann Consalvi auch ein Concordat mit dem König Ferdinand I. von Neapel zustande, zu welchem Zwecke er persönlich mit dem ersten Minister dieses Landes, di Medici, in Terracina zusammenkam. Die Unterhandlungen mit Neapel waren sehr schwierig. Aber Consalvi operierte dabei so geschickt, dass, als man deren Resultat kennen lernte, jedermann ihm einen vollkommenen Sieg zuschrieb[2]). „Nie war seine Geschicklichkeit,“ sagt L. v. Ranke, „glänzender erschienen[3]).“

Nicht so glücklich waren die Verhandlungen mit den protestantischen Regierungen von Württemberg, Baden, den beiden Hessen, Nassau und der freien Stadt Frankfurt wegen einer abzuschliessenden Übereinkunft zur Regelung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse in ihren Ländern. Die Bevollmächtigten dieser Staaten, denen sich anfangs auch Mecklenburg, Oldenburg, die sächsischen Häuser und die Reichsstädte Bremen und Lübeck angeschlossen hatten, eröffneten im März 1818 in Frankfurt a. M. die Konferenzen, deren Ergebnis „die Deklaration und das organische Statut“

1) Concordat, 11. Juni 1817. Siehe den französischen Text bei Münch, Sammlung aller älteren und neueren Concordate, Bd. II. S. 54.

2) Conventio inter Smum D. Pium VII. P. et M. S. Ferdinandum I. regni utriusque Siciliae regem 1818.

3) Ranke, Staatsverwaltung des Cardinals Consalvi. S. 657. Bei dieser Gelegenheit erhielt Consalvi wie in anderen ähnlichen Fällen vom König Ferdinand in Neapel eine mit Brillanten besetzte Dose im Wert von 2000 Louisd'or.

war. Erstere sollte durch eine Gesandtschaft dem Papste zur Annahme unterbreitet, letzteres aber geheim gehalten und nach Errichtung der Diözesen als Staatsgesetz veröffentlicht und die Bischöfe auf dasselbe verpflichtet werden[1]. Im Februar 1819 traten die Gesandten Frhr. von Schmitz-Grollenburg und Frhr. von Türkheim die Reise nach Rom an, die „Deklaration" zu überbringen. Aber dieselbe enthielt derartige Bestimmungen, dass Consalvi schon in seiner ersten Unterredung mit ihnen erklärte, der heilige Stuhl könne sie nicht annehmen. Sodann legte er in einer sehr umfangreichen Note vom 10. August 1819, welche nach Form und Inhalt ein Meisterstück ist, die Gründe hiefür dar[2]. Zum Schluss gibt darin der heilige Vater, falls die von ihm vorgeschlagenen Modifikationen nicht angenommen würden, die Erklärung ab, dass „er in seinem lebhaften Wunsche, dem dringendsten Bedürfnis der Gläubigen abzuhelfen, bereit sei, einstweilen die bezeichnete neue Begrenzung der Diözesen in Vollzug zu setzen, um hernach in gutem Einverständnis für die Kirchen weiter zu sorgen". Und so kam es wirklich. Die beabsichtigte Konvention kam nicht zustande, aber der Papst erliess am 16. August 1821 die Erektions- und Zirkumskriptionsbulle Provida solersque, durch welche die Bistümer Mainz, Fulda, Limburg und Rottenburg mit dem Erzbistum Freiburg i. Br. neubegründet wurden.

Viel rascher und günstiger als die vorbezeichneten

1) Mejer, Zur römisch-deutschen Frage. II. 2. S. 223.

2) Esposizione dei Sentimenti di Sua Santità sulla Dichiarazione dei Principi e Stati Protestanti riuniti della confederazione germanica. Siehe Münch, Sammlung aller älteren und neueren Concordate. 1831, Bd. II. S. 378. — Müller, Lexicon des Kirchenrechts, Würzburg 1832. Bd. V. S. 454 ff.

Verhandlungen gestalteten sich diejenigen mit Preussen. Als Gesandter dieses Landes fungierte damals in Rom Niebuhr [1]). Derselbe erhielt von seiner Regierung im August 1820 die bezüglichen Instruktionen und schon im Oktober war man über die Grundlagen des Vergleiches einig. Der römische Hof ging darauf ein, die Diözesen in der Weise, wie die preussische Regierung sie ihm vorgeschlagen hatte, zu beschränken und infolge der veränderten Zeitverhältnisse einige alte Bistümer aufzuheben. Dafür finden wir aber auch in der preussischen Unterhandlung nicht jene peinlichen und den wechselseitigen Verdacht rege erhaltenden Bestimmungen über den Umfang der Elimination und den Termin der Institution. Es zeigte sich hier ein grossartigeres Verfahren, wie es der Bedeutung und Würde dieses Staates zukam. Darum war auch Rom und speziell sein damaliger erster Minister, Consalvi, umso mehr entgegenkommend. Die Anwesenheit des preussischen Staatskanzlers Fürsten Hardenberg von wenigen Tagen in Rom im Frühjahr 1821 reichte hin, um die Verhandlungen zu einem günstigen Ziele zu führen [2]).

1) Niebuhr, der grosse Geschichtschreiber, war ursprünglich ein exaltierter Protestant und darum für die päpstliche Regierung durchaus nicht eingenommen. Aber ein Aufenthalt von wenigen Jahren in Rom und der Verkehr mit Pius VII. und besonders mit dem Cardinal Consalvi brachte eine derartige Änderung in seinen bisherigen Gesinnungen hervor, dass er ein begeisterter Freund und Bewunderer dieses päpstlichen Ministers wurde und für den römischen Hof das lebhafteste Interesse gewann. Darum sagte der Papst, wenn er von Niebuhr sprach: „Dieser ist eines der grössten Wunder unseres Cardinals.“ Crétineau-Joly, Mémoires du cardinal Consalvi. Tom. I. p. 115.

2) Ranke, a. a. O. S. 664.

Hören wir nun eine Charakteristik der Art und Weise, wie Consalvi bei seinen zahlreichen Unterhandlungen verfuhr, von einem preussischen Diplomaten, Bartholdy, der sich längere Zeit damals in Rom aufhielt: „Die Manier Consalvi's zu unterhandeln imponierte Allen, die insbesondere in geistlichen Dingen persönlich mit ihm zu thun hatten. Er begann meist mit einigen kleinen Concessionen und Erleichterungen; sowie man aber die Grenzen berührte, die er verteidigen wollte, so ward er so ernst, so peinlich, so durchdrungen, davon abschlagen zu müssen, als ob es stets die Grundpfeiler der Kirche gelte und er zum Martertum dafür bereit sei.

Nur mit vielem Scharfsinn liess sich entdecken, wo man ihm abdingen könne, wo man zur Auslassung eines Artikels schreiten, wo man mit einem Mezzotermine verlieb nehmen konnte; in Erfindung der letzteren war er sehr geübt. Hatte man aber etwas verabredet, so war nicht zu befürchten, dass er sein Wort zurücknehme, — denn er versprach nie unbedachtsam oder versteckte sich hinter Zweideutigkeiten. Seine Verschwiegenheit war ebenso gross als seine Wahrhaftigkeit. Selbst auf Notlügen ertappte man ihn nicht; — wollte er nicht Auskunft geben, so spielte er gegen Frager den Zerstreuten[1]."

Infolge dieser zahlreichen Verhandlungen, in welchen Consalvi bei aller Festigkeit in den Prinzipien unübertreffliche diplomatische Gewandtheit an den Tag legte, stand er bei allen europäischen Fürsten und bedeutenden Staatsmännern jener Zeit in sehr hohem Ansehen, ja zu vielen in wahrhaft freundschaftlichen Beziehungen. Eine Reihe noch vorhandener Briefe

1) Bartholdy, a. a. O. S. 290.

von den damaligen Souveränen und Ministern an Consalvi bekunden dies in evidenter Weise[1]). So erfreute ihn z. B. der Kaiser Alexander I. von Russland mit einem ehrenvollen Schreiben vom 4. April 1816. Desgleichen richtete an ihn König Ludwig XVIII. einen liebenswürdigen Brief, der in deutscher Übersetzung also lautet:

Mein Vetter!

„In dem Augenblick, wo ich den glücklichen Abschluss der Unterhandlung erfahre, die ich mit dem heiligen Stuhle eröffnet hatte, ist meine erste Regung die der lebhaftesten Dankbarkeit gegen den heiligen Vater, zu dessen Füssen die Huldigung meiner kindlichen Verehrung niederzulegen ich Sie bitte. Mit diesem Gefühl vereint sich noch ein anderes, nicht minder gerechtes, noch minder freundliches, nämlich das Gefühl der Verpflichtungen, welche die Religion, die Kirche von Frankreich, mein Volk und ich, alle der Standhaftigkeit, der Weisheit und Gewandtheit Ihrer Arbeiten in der Leitung dieser grossen Angelegenheit haben. So empfangen Sie denn meine Danksagungen, empfangen Sie die Zeugnisse meiner Hochachtung und meiner Freundschaft, welcher sich, wie ich bekennen muss, etwas Eigenliebe beimischt; denn das Urteil, welches ich vor 24 Jahren über Monsignore Consalvi hegte, findet durch den Cardinal Staatssekretär sich vollkommen gerechtfertigt.

Hiernach bitte ich Gott, mein Vetter, dass Er Sie in seinem heiligen und würdigen Schutz erhalte.

Paris, den 5. Sept. 1819. Ludwig[2]).“

1) Dieselben finden sich grossenteils bei Crétineau-Joly, a. a. O. t. I. p. 79 ff.

2) Das Facsimile des französischen Originalschreibens bei Crétineau-Joly, a. a. O. t. II. vor dem Titelblatt.

Auch der König von Preussen Friedrich Wilhelm III. schrieb dem Cardinal Consalvi von Berlin aus am 6. Juni 1823 einen sehr herzlichen Brief, in welchem er gleichfalls seine hohe Achtung vor dessen Talenten zum Ausdruck bringt.

Desgleichen richtete König Georg IV. von England am 17. Januar 1824 an Consalvi ein herrliches Schreiben, in dem er ihm das höchste Lob spendet und sich schliesslich als dessen „guten Freund“ bezeichnet. Möge er hier folgen:

„Herr Cardinal!

Ich beeile mich, Eurer Eminenz all das Vergnügen zu bezeugen, das mir Ihr vom Grafen von Münster soeben übermittelter Brief vom 15. Dezember verursacht hat.

Ich halte sehr viel auf die Gefühle und die Wünsche, die Sie mir ausdrücken und erwidere dieselben aufs Aufrichtigste.

Die besondere Freundschaft und Hochachtung, welche ich Eurer Eminenz zeitlebens gewidmet habe, sind in gleicher Weise auf Ihre hervorragenden Eigenschaften, Ihren persönlichen Charakter und die Weisheit und Mässigung gegründet, welche Sie in der eminenten Stellung bekundet haben, die der verehrungswürdige Papst Pius VII. Ihnen in den wichtigsten und kritischsten Momenten seiner Regierung anvertraut hat.

Mögen die weisen Grundsätze, denen Sie während Ihrer Verwaltung gefolgt sind, immer den römischen Hof leiten, und möge Ihre Gesundheit Ihnen erlauben, noch lange durch ihre Ratschläge dazu beizutragen!

Das sind die Gefühle, mit welchen ich bin, mein teurer Cardinal, Eurer Eminenz guter Freund

Georg, R.

Carlton-House, den 17. Jan. 1824.“

Ebenso stand Consalvi in freundschaftlicher Correspondenz mit dem damaligen hoch- und kunstsinnigen Kronprinzen Ludwig von Bayern, der später Bayerns grösster König wurde; ferner mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Württemberg, mit dem Prinzen Heinrich von Preussen, mit dem Grossherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, mit dem Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, mit dem Prinzen Christian Friedrich von Dänemark, mit dem Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg, sowie mit allen hervorragenden Staatsmännern seiner Zeit, so dass man mit vollem Rechte sagen kann: es hat noch keinen päpstlichen Minister gegeben, der bei allen europäischen Fürsten und Diplomaten, mögen sie katholisch oder nichtkatholisch sein, ein solches Ansehen und überhaupt einen solchen Weltruhm genoss wie Consalvi. Er war unstreitig „der berühmteste aller Cardinäle“, die es je gegeben hat.

Auch die Familie Napoleon's hegte für Consalvi und seinen Souverän die grösste Hochachtung und Erkenntlichkeit. Denn nach ihrem Falle zeigte Pius VII. und sein Premierminister eine ausserordentliche Hochherzigkeit und einen sehr seltenen Edelsinn gegen sie. Da bemerkte man keine Spur von Rache, trotz all der grossen Leiden und herben Verluste, welche ihnen kurz zuvor von Napoleonischer Seite Jahre lang zugefügt worden waren. Im Gegenteil, nach dem Sturze des Imperators wurde gerade Rom die friedliche Heimstätte seiner nächsten Verwandten. Und wie herrlich verhielt sich der Papst bei der Nachricht von den Drangsalen des Verbannten auf St. Helena! In dieser Beziehung schrieb er an Consalvi am 6. Oktober 1817: „Die Mutter und die Familie Napoleon's appellieren an unsere Barmherzigkeit

und Grossmut; wir denken, dass es gerecht und erkenntlich sei, dem zu entsprechen. Wir sind gewiss, dass wir in Ihre Intentionen eingehen, wenn wir Sie beauftragen, unsererseits den verbündeten Souveränen und insbesondere dem Prinz-Regenten[1]) zu schreiben, welcher uns so viele Beweise von Hochachtung gegeben hat. Das ist Ihr „teurer und guter Freund" und wir wissen, dass Sie ihn bitten, die Leiden eines solchen Exils zu mildern. Das wäre für unser Herz eine unvergleichliche Freude, dazu beigetragen zu haben, dass die Qualen Napoleon's vermindert werden. Er kann nicht mehr eine Gefahr für irgend jemand sein; wir wünschten, dass er auch für niemand ein Gewissensbiss werde."

Diesen Wünschen des hochedlen Papstes entsprach mit grösster Bereitwilligkeit sein gleichgesinnter Minister Consalvi, der ebenfalls gerne Böses mit Gutem vergalt, indem er sich nicht nur zur Verbesserung der Lage des gestürzten Kaisers an die Mächte wandte, sondern ihm auch, seinem Wunsche entsprechend, geistlichen Beistand schickte. Dafür dankte ihm innig in einem rührenden Briefe vom 27. Mai 1818[2]) die Mutter Napoleon's, Madame Lätitia, indem sie schreibt:

„Ich will und muss Eurer Eminenz für Alles danken, was Sie zu unsern Gunsten, seitdem das Exil meine Kinder und mich bedrückt, gethan haben. Mein Bruder, der Cardinal Fesch[3]), hat mich nicht in Un-

1) Nämlich von England.

2) Der französische Originaltext bei Cretineau-Joly, a. a. O. t. I. p. 102.

3) Auch gegen diesen, der nach dem Sturze Napoleon's gleichfalls in Rom sich niedergelassen hatte, verhielt sich Consalvi in edelster Weise und machte ihn dadurch aus einem erbitterten Feinde zum besten Freunde.

wissenheit gelassen betreffs der grossmütigen Art, mit der Sie die Bitte meines grossen und unglücklichen Verbannten von St. Helena aufgenommen haben. Der Cardinal hat mir gesagt, dass auf die so gerechte und so christliche Bitte des Kaisers hin Sie sich beeilt haben, bei der englischen Regierung zu intervenieren und würdige und fähige Priester zu suchen. Ich bin in Wahrheit die Mutter aller Schmerzen, und der einzige Trost, der mir gegeben werden mag, ist das Bewusstsein, dass der heilige Vater die Vergangenheit vergessen hat, um sich nur zu erinnern der Zuneigung, welche er all den Meinigen bezeigt. Meine Söhne Lucian und Ludwig, die sich von Ihrer unveränderlichen Freundschaft geehrt fühlen, sind sehr empfänglich für all das, was der Papst und Eure Eminenz zu unsern Gunsten gethan haben, um für unsere durch die Mächte bedrohte Ruhe Fürsorge zu treffen. Wir finden nur Unterstützung und Asyl bei der päpstlichen Regierung und unsere Erkenntlichkeit ist ebenso gross als die Wohlthat.

Ich bitte Eure Eminenz, meine Huldigung zu den Füssen des heiligen Hohenpriesters Pius' VII. niederzulegen. Ich spreche im Namen meiner ganzen Verbannten-Familie und insbesondere im Namen desjenigen, welcher langsam auf dem verlassenen Felsen stirbt. Seine Heiligkeit und Eure Eminenz sind die einzigen in Europa, welche sich bemühen, seine Übel zu mildern, und welche wünschten, sie abzukürzen. Ich danke Ihnen allen beiden mit meinem mütterlichen Herzen und verbleibe immer Eurer Eminenz ergebenste und dankbarste

Madame[1])."

1) So pflegte die Mutter des Kaisers Napoleon I., welche eine edle Dame war und besonders während der Regierung ihres Sohnes

Diese Güte bewahrte der heilige Vater und Consalvi dem Exkaiser bis zu dessen Ende, welches verhältnismässig frühzeitig eintrat. Einige Jahre vorher wünschte Napoleon zwei katholische Priester in seiner Umgebung und seit der Ankunft des Abbé Buonavita, der aus Corsica gebürtig, früher Beichtvater der Mutter Napoleon's, viele Jahre lang Missionär in Mexiko und jetzt bereits 80 Jahre alt war, und des Abbé Vignali trat eine entschiedene Besserung in der Stimmung und im Benehmen des hohen Verbannten ein[1].

Mit diesen beiden Geistlichen unterhielt er sich öfter über religiöse Fragen; aber sie genügten seinem äusserst scharfen Verstand nicht, da ihre theologische Bildung nicht gehörig philosophisch vertieft war. Denn ein Theologe ohne gründliche, auch die modernen Systeme beherrschende, philosophische Durchbildung und ohne grosse dialektische Gewandtheit kann einem intelligenten Weltmanne gegenüber nicht bestehen, — erst gar wenn derselbe ein so eminentes Genie wie Napoleon I. ist.

Als dessen Ende herannahte, verlangte er selbst am 3. Mai 1821 um zwei Uhr nachmittags nach den Tröstungen der Religion. Der Abbé Vignali erschien und spendete ihm die heiligen Sterbesakramente[2]. Eine Stunde später nahm das Fieber wieder zu und es trat allmälig der Todeskampf ein. „Während er im

in Paris viele Wohlthaten spendete, ihre Briefe zu unterzeichnen. Sie war die Madame par excellence.

1) Forsyth, Geschichte der Gefangenschaft Napoleon's auf St. Helena; Deutsch von J. Seybt, 1853. Bd. II. S. 112.

2) Laurent, Geschichte des Kaisers Napoleon; deutsch Leipzig 1840 S. 900. Walter Scott, Leben Napoleons. — Auch in seinem Testamente vom 15. April 1821 erklärte Napoleon im ersten Artikel: „Ich sterbe in der apostolisch-römischen Religion, in deren Schoos ich vor mehr als 50 Jahren geboren wurde.“

Sterben lag, tobte auf der Insel ein gewaltiger Sturm, der viele Häuser bis in ihre Grundfesten erschütterte und mehrere der grössten Bäume ausriss. Die kämpfenden Elemente draussen waren ein Sinnbild der Gedanken, welche den Geist des sterbenden Feldherrn beschäftigten. Sie waren immer noch auf den Kampf auf dem Schlachtfelde gerichtet und mit den Worten tête d'armée auf den Lippen schied sein Geist auf immer von den Träumen irdischer Eroberung, um vor seinen Schöpfer und Richter zu treten[1]." Napoleon starb am 5. Mai 1821 abends 6 Uhr an einem Magenleiden[2]. Der Papst und sein Minister Consalvi empfingen diese Todesnachricht mit dem tröstlichen Bewusstsein, dass sie durchaus edel, ja eminent grossmütig an diesem ihrem früheren Verfolger und seiner Familie gehandelt hatten.

1) Forsyth, a. a. O. S. 178.

2) Dieses Leiden war in seiner Familie erblich; aber er hatte diesen Erbfehler dadurch gefördert, dass er zu hastig ass.

16. Kapitel.

Consalvi — „die Sirene Roms". — Besuch des Kaisers Franz I. von Österreich, sowie anderer fürstlichen Persönlichkeiten in Rom. — Grosses Fest zu Ehren derselben auf dem Capitol. — Aufenthalt des Königs Friedrich Wilhelm von Preussen in der ewigen Stadt. — Charakterisierung Consalvi's: seine würdige Repräsentanz als erster Minister des Papstes. — Seine grosse Gastfreundschaft und sein Wohlthätigkeitssinn. — Seine ungewöhnliche Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit. — Consalvi's angenehme äussere Erscheinung. — Seine grosse Arbeitsamkeit; ausserordentlicher Scharfsinn und Gedächtnisstärke. — Feine Manieren. — Offener Charakter und Gutmütigkeit des Cardinals. — Seine tiefe Frömmigkeit. — Consalvi's Verhältnis zu Pius VII. — Dessen Unfall. — Der grosse Brand der St. Paulskirche. — Tod des Papstes. — Missliche Folgen desselben für Consalvi. — Wahl Leo's XII. — Erhebung des Cardinals della Somaglia zum Staatssekretär. — Kein Ersatz für Consalvi. — Des letzteren Pietät für Pius VII. durch Errichtung eines grossen Grabdenkmales. — Krankheit Consalvi's. — Versöhnung Leo's XII. mit Consalvi. — Ernennung desselben zum Präfekten der Propaganda. — Letzte denkwürdige Audienz Consalvi's bei Papst Leo XII.; Darlegung seines politischen Systems: sein Schwanengesang. — Bewunderung Leo's XII. für Consalvi. — Dessen nahendes Ende. — Seine letzten Worte. — Thränen Leo's XII. über Consalvi's Tod. — Allgemeine Teilnahme der Souveräne und Staatsmänner Europas. — Consalvi's Herz im Pantheon; sein Monument daselbst von Thorwaldsen. — Sein Testament. — Consalvi's unsterbliche Grösse.

Napoleon hatte den Cardinal Consalvi „die Sirene Roms" genannt, und das war er auch infolge seiner unübertrefflichen Liebenswürdigkeit, Feinheit und Gefälligkeit, indem er es wie kein anderer verstand, nach den politischen Wirren die ewige Stadt zum Sammelplatz aller durch Rang, Geist oder Kunst hervorragenden Persönlichkeiten Europas zu machen.

So kam z. B. Kaiser Franz I. von Österreich am 2. März 1819 mit der Kaiserin und seinem Kanzler Fürsten Metternich nach Rom und wurde von Consalvi im Namen des Papstes an der Porta del popolo feierlich empfangen. Ausserdem befanden sich an fürstlichen Persönlichkeiten damals in der ewigen Stadt: die ehemalige Königin von Etrurien und ihr Sohn; der russische Grossfürst Michael; der Prinz, nachmals König Anton von Sachsen mit seiner Gemahlin; die Erzherzogin Karolina, Tochter des Kaisers; der Erzherzog Palatin von Ungarn; die Herzogin von Württemberg; die Herzogin von Chablais und der Erbprinz von Toskana.

Bei der Zusammenkunft mit dem Papste war Kaiser Franz sehr gerührt. Er brachte die heilige Woche in Rom zu. Consalvi erwies den fürstlichen Gästen die grösste Aufmerksamkeit. Am Grünen Donnerstag und Charfreitag speisten sie bei ihm. Am Osterabend war Beleuchtung der Stadt und der Engelsburg. Das grossartigste und herrlichste Fest aber, das Consalvi im Namen des Papstes den hohen Herrschaften gab, fand am 20. April auf dem Capitol statt mit Feuerwerk, Konzert und Souper, an welchem alle damals in Rom anwesenden Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen, die Cardinäle und Prälaten, Botschafter und Staatsmänner, Gelehrte und Künstler teilnahmen.

Auf der Rückreise erkrankte in Perugia des Kaisers Tochter Karolina. Auf die Kunde hievon eilte Consalvi sofort dahin, um persönlich seine Teilnahme zu bezeigen und für die hohe Patientin Sorge zu tragen, was den Kaiser Franz mehr rührte als jede andere Ehrenbezeugung.

Am 11. November 1822 kam auch der König Friedrich Wilhelm von Preussen mit seinen

beiden Söhnen zum Besuche nach Rom. Auch diesem edlen Monarchen erwies der römische Hof grosse Aufmerksamkeit und Consalvi that Alles, um ihm und seinem Gefolge den Aufenthalt in der ewigen Stadt möglichst angenehm zu machen[1]).

Denn auf würdige Repräsentanz sah Consalvi als erster Minister des Papstes sehr. „Wo er daher repräsentierte, liebte er Vollständigkeit und Überfluss. Seine Gastmahle in der heiligen Woche im Vatikan und die bei ausserordentlichen Gelegenheiten waren fürstlich bedient; seine Feste zu Ehren fremder Monarchen, die Rom besuchten, ihrer würdig Die Eifersucht für den Ruhm seiner Vaterstadt bewog Consalvi Alles aufzubieten, sie den Fremden im vorteilhaftesten Lichte zu zeigen, ihnen bei Schauspielen und Funktionen stets die besten Plätze anzuweisen, die Gerüste und Logen in St. Peter und in der Sixtinischen Kapelle zu ordnen und die Details nachzusehen; er wusste aus Erfahrung, dass solche Fürsorge wesentlicher sei, als die Untergebenen sie anschlagen.

Doch nicht allein als Minister des Papstes, auch für seine Person war Consalvi g a s t f r e i. Ausser seiner Abtei von Grotta ferrata standen seinen Freunden Wohnungen zu Tivoli, Frascati und Albano zu Gebote, die er blos in dieser Absicht gemietet hatte. Zwar war er sparsam, aber keineswegs geizig; um mehr Gutes bewirken zu können, zersplitterte er das Geld nicht; seine Wohlthätigkeit, und wie er heimlich und verschämt Almosen spendete, hat man erst nach

1) Desgleichen hatte der Kaiser Alexander I. von Russland damals die Absicht, Rom zu besuchen und waren bereits die Gemächer für ihn im Quirinal hergerichtet; aber er wurde von der Ausführung dieses Planes abgehalten.

seinem Tode erfahren. Seine Unbestechlichkeit mussten selbst seine ärgsten Feinde bekennen.

In seiner Kleidung war er anspruchlos, beinahe bis zur Nachlässigkeit, doch nett. Auf seiner Mission nach Frankreich, England und Wien 1814 und 1815 hatte er nur zwei Kleidungen bei sich, die bis zur Rückkehr nach Rom aushalten mussten. Das bessere diente bei Besuchen und Audienzen. Kam er nach Haus, zog er es schnell aus und legte das geringere an.

Im Essen und Trinken war Consalvi mässig und nicht lecker.

Er war von mittlerer Statur, nicht corpulent. Seine Hände waren zierlich[1]; den Kopf neigte er vorwärts; die Nase fein gebogen, die Augenbrauen buschig, die Augen tief in den Höhlen liegend. Sein Blick war mild, ausdrucksvoll, zuweilen scharf. Seine Züge hatten einen so milden Ausdruck, dass dadurch die Schärfe seines Adlerauges gemildert wurde. Seine Stirne war gewölbt, die Adern auf ihr hervortretend. Er besass einen kleinen Mund, der nach dem linken Winkel etwas sich senkte. Seine Stimme war sanft, wiewohl häufig heiser"[2].

Dem Äussern Consalvi's entsprach sein Inneres. Wie er körperlich rüstig, so war er geistig unermüdlich thätig. Seinem Scharfsinn entging nichts. Dabei besass er grosse Menschenkenntnis, was ihm als Diplomat von besonderer Wichtigkeit war; er liess sich selten täuschen. Zwei Mal in der Woche gab er Audienzen, zu denen Personen jeden Ranges und Standes Zutritt hatten, auch ohne vorher angemeldet zu sein. „Bei diesem oft sehr lästigen Geschäfte musste man

1) Auch Napoleon I. hatte schöne Hände.
2) Bartholdy, a. a. O. S. 290.

seine Pünktlichkeit und sein Gedächtnis wahrhaft bewundern. Zuerst wurden diejenigen einzeln vorgelassen, deren Rang ihnen einen Anspruch auf diese Begünstigung gab, oder welche der Cardinal wegen der Geschäfte, die sie mit ihm abzumachen hatten, allein sprechen musste. Dann trat er in das Vorzimmer, wo die anderen Supplikanten sich versammelt hatten. Er ging von dem einen zum andern, hörte jeden geduldig an, nahm die Bittschrift in Empfang und bestimmte den Tag, an welchem jeder seinen Bescheid holen sollte. Weibliche Supplikanten wurden zu besonderen Stunden, oft während Consalvi des Mittags sein frugales Mahl einnahm, empfangen, so dass ihnen mehr Zeit blieb, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen. Zur festgesetzten Zeit erhielt jeder pünktlich seinen Bescheid, mündlich oder schriftlich, und selten oder nie soll der Cardinal sich dabei geirrt haben, wenn er auch jemand, der einige Wochen vorher seine Sache vorgetragen hatte, sonst gar nicht kannte [1]."

Hatte Consalvi gegen Jemand eine Abneigung, so konnte er es nicht verbergen, ebenso wenig wie seine Zuneigung; er besass also einen offenen Charakter und

1) Wiseman, a. a. O. S. 87. Die meiste Ähnlichkeit mit Consalvi hatte unter den päpstlichen Staatssekretären der neueren Zeit der Cardinal Franchi, welchen Papst Leo XIII. mit seinem ungemein scharfen Blick gleich nach seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl zu seinem ersten Minister ernannte. Denn auch Franchi war ein sehr feiner diplomatischer Kopf, ausserordentlich thätig und gewandt in den Geschäften, von grösster Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit. Er wurde vom Sultan und vom Fürsten Bismarck sehr geschätzt, und allgemein war das Bedauern, dass er so frühzeitig aus dem Leben scheiden musste. Auch der gegenwärtige Cardinal-Staatssekretär Rampolla, welcher schon Jahre lang das Vertrauen des Papstes geniesst, hat im Charakter eine gewisse Ähnlichkeit mit Consalvi.

war dennoch ein Diplomat ersten Ranges. Groll hegte er nicht lange; wen er bei einer ersten Aufwallung hart angefahren, dem verhalf er vielleicht am nächsten Tage zu einer wichtigen Stelle. Widerspruch ertrug er; manchmal barsch, liess er sich auch barsche Antworten gefallen. Bittstellern schmeichelte er nicht mit leeren Hoffnungen; was er zugesagt, vergass er nie.

Er hielt sehr viel auf feinen Anstand und war daher zeremoniös; vornehme Fremde, die bei Besuchen sich von ihm verabschiedeten, begleitete er bis zum letzten Vorzimmer. Im Umgang mit gewöhnlichen Leuten war er gutmütig; gegen seine Dienerschaft leutselig.

Aber obschon Consalvi die Manieren eines vollendeten Weltmannes an sich hatte, besass er doch eine tief religiöse Frömmigkeit und echt kirchlichen Sinn. Das hebt ausdrücklich der protestantische preussische Diplomat Bartholdy hervor, der ihn durch seinen längeren Aufenthalt in Rom aus persönlicher Erfahrung kannte, indem er von ihm schreibt: „Trotz seiner Geschäfte wohnte Consalvi allen Kapellen [1]) und kirchlichen Funktionen pünktlich bei, in den Religionsübungen, im Fasten, Beichten u. s. w. war er sehr eifrig. Oft sah man ihn in den Kirchen einsam und allein beten [2]).“

Seiner Frömmigkeit gegen Gott entsprach seine Pietät gegen dessen Stellvertreter auf Erden, gegen das Oberhaupt der Kirche, dem er sowohl aus religiösen als aus persönlichen Gründen mit unwandelbarer Treue

1) Darunter sind die feierlichen päpstlichen Gottesdienste zu verstehen.

2) Bartholdy, a. a. O. S. 291.

bis in den Tod ergeben war. Darum schenkte ihm auch Pius VII. sein vollkommenes, dauerndes Vertrauen. Was Dante von Peter de Vinea sagt, er habe beide Schlüssel zu dem Herzen seines Herrn in Händen gehabt, er habe es geöffnet und geschlossen, das hat man mit Recht auf Consalvi in seinem Verhältnis zu Pius VII. angewandt. Und der Papst hatte damit wohl gethan. Denn niemand besorgte ihm die kirchlich-politischen Geschäfte besser als er; niemand informierte ihn über die Begebenheiten in der Hauptstadt, im Lande und in der Welt eher und genauer als Consalvi. Und wenn jemand dem Papste eine wichtige Neuigkeit bringen wollte, so hatte er in der Regel schon durch seinen Minister davon Kenntnis. Überhaupt schienen „der Papst und sein Minister wie gemacht für einander zu sein. Der umfassende und kräftige Geist des Cardinals, seine klare Auffassung der Dinge im Grossen und sein pünktlicher Fleiss auch im Kleinen leisteten dem Papste unter den schwierigen Verhältnissen nach der Restauration unschätzbare Dienste und trugen viel dazu bei, dass die Bewunderung und Liebe, welche ihm die Jahre der Verbannung erworben hatten, nicht erkalteten. Das weise, liebevolle und unerschütterliche Vertrauen seines Fürsten bewahrte dem Minister freien Spielraum zur Entfaltung seiner Fähigkeiten und zur Benützung seiner immer reicher werdenden Erfahrungen. Ohne das Vertrauen des Fürsten wären die Fähigkeiten und Erfahrungen des Ministers nutzlos gewesen, und umgekehrt. Die beiden passten so vortrefflich zusammen, dass man wohl sagen kann, sie hätten auch in physischer Hinsicht einander ergänzt. Der Staatssekretär war auch körperlich so kräftig und gesund, wie es für sein Amt erforderlich war, und er behielt seine Gesundheit und Rüstigkeit gerade so lange, als es für denjenigen

nötig war, zu dessen Wohl und Ruhm ihm Gott diese Gaben verliehen hatte"[1]).

Pius VII. feierte noch am 14. März 1823 in kleinem häuslichen Kreise das Fest des Beginnes des 24. Jahres seines Pontifikates; aber von Woche zu Woche ward seine Gesundheit schwächer. Deshalb trug Consalvi nun den Geheimen Kammerherrn auf, den heiligen Vater niemals ganz allein zu lassen. Aber dennoch war er am Abende des 6. Juli 1823 allein in seinem Cabinet, und als er vom Lehnstuhl aufstehen wollte, bekam er einen Schwächeanfall und fiel auf den Marmorboden des Zimmers, wodurch er einen Schenkelbruch erlitt, was in seinem hohen Alter natürlich sehr gefährlich war. Consalvi, der dem Papste in seinen gesunden Tagen die festeste Stütze war, zeigte sich nun auch als eine solche in seiner Krankheit. Mit grösster Aufmerksamkeit und rastlosem Eifer sorgte er für die Pflege des heiligen Vaters und widmete ihm eine kindliche Zärtlichkeit und edle Hingabe.

Kaum war dieser harte Unglücksfall geschehen, ereignete sich in Rom ein neuer, indem in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli die alte berühmte St. Paulskirche ausserhalb der Mauern, in deren Kloster Pius VII. einst so viele Jahre als Benediktiner gewohnt hatte, ein Raub der Flammen wurde[2]). Um nicht den kranken Papst zu erschüttern und ihm neues, seelisches Leid zu bereiten, verschwieg man ihm diese

1) Wisemann, a. a. O. S. 88.

2) Die Ursache dieses grossen Brandes schrieb man der Nachlässigkeit eines Arbeiters zu, der auf dem Dache der Basilika die Bleiwerke der Rinnen für den Ablauf des Wassers auszubessern hatte und dabei eine glühende Kohle hatte fallen lassen, die dann den prächtigen, 15 Jahrhunderte alten Dachstuhl aus Cedernholz ergriff und in Brand versetzte.

schreckliche Katastrophe und so entschlief er wenige Wochen danach am 20. August 1823 friedlich im Herrn, ohne von dem grossen Unglück, das Rom und die katholische Christenheit betroffen hatte, etwas erfahren zu haben.

Mit dem Tode des hochedlen Pius VII. war auch für Consalvi die Sonne seines Lebensglückes untergegangen. Denn von dieser Zeit an ging es auch mit seiner Gesundheit bedeutend abwärts, wozu dann noch die erschütternden Gemütsbewegungen kamen, welche durch die nun eintretenden neuen Verhältnisse zu Rom in ihm hervorgerufen wurden. Zunächst nämlich hörte mit dem Hinscheiden des Papstes sein Ministerium auf, und nachdem er die politische Gewalt verloren, traten seine bisherigen Feinde offen gegen ihn auf. Denn dass er bei all seinem redlichen Bemühen gerecht, billig und edel zu sein, dennoch Feinde, Neider und Nebenbuhler hatte, ist leicht erklärlich, da ein Mann, welcher eine so hohe, ja einzige Stellung einnimmt, wie Consalvi sie so lange Jahre hatte, die Ruhe Mancher stören muss. Auch im Cardinalskollegium gab es damals zwei Parteien: die eine für, die andere gegen ihn. Die letzteren hiessen die Zelanti, die Eiferer. Das waren die streng konservativen, die nur für das Alte schwärmten und auch in der Staatsverwaltung der Neuzeit keine oder doch nur möglichst wenige Konzessionen machen wollten, während Consalvi den viel richtigeren Grundsatz vertrat, dass das Alte nur so viel und so lange Wert habe, als es sich bewährt, und dass man auch der Neuzeit Rechnung tragen müsse. Denn jede Zeit habe ihre besonderen Licht- und Schattenseiten.

Indes so weise und ruhmvoll auch die Regierung Consalvi's war, so standen doch die meisten Cardinäle

damals auf der gegnerischen Seite, und die Folge davon zeigte sich bei der nächsten Papstwahl, aus welcher am 28. September 1823 der Cardinal Hannibal della Genga als Leo XII. hervorging. Dieser hatte bisher sowohl aus politischen wie aus persönlichen Gründen für Consalvi keine Sympathien und darum übertrug er nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl einem andern, dem bereits 80jährigen Cardinal della Somaglia die Leitung des Staatssekretariats. Dass aber damit die Regierung nicht in bessere Hände überging, zeigte sehr bald die Erfahrung. Hören wir, was in dieser Beziehung schon am 2. Dezember 1823 der damalige französische Gesandte in Rom an den Minister Vicomte de Chateaubriand nach Paris berichtete: „Bevor wir in die geheimen Absichten des Papstes eintreten, welche nicht so leicht zu erraten sind, wollen wir seinen Staatssekretär oder ersten Minister betrachten, welcher zugänglicher ist. Dieser ist ein Greis, achtenswert in seinen Eigenschaften, aber von den Gesandtschaften übel gelitten, weshalb sie ihm auch ihre Unterstützung entziehen; ein Greis, den sein Alter (80 Jahre) immer mahnt, dass Arbeiten für ihn gefährlich, Mässigung vorteilhaft ist; ein Greis, welcher, einmal zu den Geschäften gelangt, vermöge der ihm von Natur eigenen Bedächtlichkeit, seine Umsicht, Zaghaftigkeit, Mässigung und eine allgemeine komplimentöse Manier beibehalten hat; ein mittelmässiger Geist, der Alles auf den folgenden Tag verschiebt, in einem Alter, wo so wenig folgende Tage mehr sind. . . . Wirklich ist die Zeit vorbei, wo alle Gesandten mit Freuden zur Audienz kamen[1]); das diplomatische Korps beklagt sich und

1) So war es unter der Regierung Consalvi's.

geht selten auf den Quirinal, weil es die Fruchtlosigkeit einsieht. Consalvi gab wöchentlich zwei Mal Audienz und er wusste sich dabei auf so einschmeichelnde Weise zu benehmen, dass jeder sich für den am meisten Bevorzugten hielt. Der Cardinal della Somaglia hat das diplomatische Korps in zwei Klassen geteilt. Die Botschafter werden Dienstags vorgelassen, die Gesandten zweiten Ranges am Freitag. Fremde und Einheimische teilen die Meinung, della Somaglia sei nur ein provisorischer Minister. Della Somaglia's Unthätigkeit hat die „Zelanti" getäuscht und verletzt, so dass sie sich als seine Feinde erklären, und da die Höfe ihn bereits zu verlassen angefangen haben, hat er fast keine Stütze mehr[1]." So weit hatte es also schon nach einigen Wochen der unmittelbare Nachfolger Consalvi's in der Regierung gebracht! —

Da indes die Gesundheit Consalvi's durch den Tod seines hohen Gönners und die bitteren Erfahrungen der letzten Wochen sehr angegriffen war, so ging er nach der Krönung Leo's XII. auf den Rat der Ärzte zur Erholung einige Zeit aufs Land und zwar nach Montopoli in Sabina, von wo er anfangs November 1823 wieder nach Rom in den Palast der Consulta, der ihm als Cardinal-Sekretär der Breven[2]) zur Amtswohnung diente, zurückkehrte. Hier beschäftigte er sich jetzt besonders mit dem Plane, seinem grossen Wohlthäter

1) Artaud de Montor, Papst Leo XII.; deutsch von Theodor Scherer; 1844. S. 83.

2) Dieses Amt hatte er schon während seines Ministeriums inne und verblieb ihm auch unter der neuen Regierung. Überhaupt ist es Herkommen — und zwar ein sehr vernünftiges — dass der Cardinal-Staatssekretär ausser seinem Ministerium noch ein anderes entsprechendes Amt am römischen Hofe bekleidet, damit, wenn er aus der Regierung scheidet, er nicht amtlos dasteht.

Papst Pius VII. ein würdiges Grabmal errichten zu lassen und besprach sich deshalb darüber mit dem berühmten Bildhauer Thorwaldsen, dem er die Ausführung übertrug [1]).

Da indes die Gesundheit Consalvi's zu neuen Bedenken Anlass gab, bestanden die Ärzte darauf, dass er die Seeluft geniessen müsse und empfahlen ihm den Aufenthalt zu Porto d'Anzo', wo er bis zum 23. Dezember blieb [2]). Bald nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt beschied ihn Papst Leo XII. zu sich und übertrug ihm das Amt des Präfekten der Propaganda, einen sehr ehrenvollen und einflussreichen Posten, so dass man gewöhnlich den Inhaber desselben den „roten Papst“ nennt [3]). Am folgenden Tage, den 15. Januar 1824 hatte Leo mit Consalvi abermals eine Unterredung, welche über eine Stunde dauerte und von grosser Wichtigkeit war. Auf die Frage Sr. Heiligkeit über verschiedene Angelegenheiten des heiligen Stuhles antwortete der Cardinal: er habe über Alles, was er zu sagen habe, reiflich nachgedacht und spreche in seiner Antwort nur aus, worüber er schon lange mit sich im Reinen sei. Und nun entwickelte er dem Papste in der freimütigsten und klarsten Weise das ganze System seiner äusseren und inneren Politik:

1) Die Kosten dieses Denkmals betrugen 20,000 römische Scudi oder Thaler, welche Consalvi aus seinen eigenen Mitteln bestritt und auf diese Weise wiederum sein innig dankbares und ungemein edles Herz bekundete.

2) Allgemeine Zeitung vom 16. Januar 1824. (Also nicht bis nach dem Dreikönigsfest 1824, wie Bartholdy meint.)

3) Den grössten Anteil an dieser Versöhnung hatte Monsignore Bernetti, damals Gouverneur von Rom, später Cardinal und Staatssekretär. Crétineau-Joly, Mémoires du cardinal Consalvi. Paris, 1864 t. I. p. 178.

„Wie Eure Heiligkeit bekannt, ist keine Kunst so schwierig als die der Geschäftsleitung. Erst nach vielen Fehlgriffen verstand ich mich darauf, aber man irre sich nicht, durch Fehlen lernt man. Der grösste Fehler ist unstreitig: zu viel zu antworten. Zum Glück fand ich im Staatssekretariat die gute Maxime vor, wenig zu schreiben und gut zu schreiben. Dieser alten Regel des heiligen Stuhles hatte ich vieles zu danken. Der Fehler des zu viel Antwortens straft sich schnell. Man ist bisweilen nicht mehr allein im Besitz eines wichtigen Geheimnisses; man lügt, und die Lügen sind ein Meer ohne Grund. Der Lügenzustand ist vieler Höfe gewöhnliches Leben. Eine einzige Lüge würde zu Rom eine ganze Regierung vernichten; auf der Stelle müsste man einen andern Papst haben.

Ich habe mir für die heutige Eröffnung sechs Hauptpunkte ausgehoben:

1. Eure Heiligkeit wird einige Mühe haben, Ludwig XVIII. die Reise Pius' VII. nach Paris aus dem Gedächtnis zu bringen; aber der Bruder des Königs weiss von dieser Reise nichts oder hat sie vergessen; man muss sich daher mit diesem innigst zu befreunden trachten, ohne jedoch Ludwig XVIII. zu beleidigen; denn Eure Heiligkeit und der König von Frankreich bedürfen einer des andern. Die französischen Könige sind durch ihren Einfluss (1824) Meister über die Levante, wo so viele Katholiken furchtbaren Druck erdulden.

2. Den Gliedern der Familie Bonaparte darf die gastfreundliche Aufnahme nicht verweigert, aber auch nur mit Vorbehalt gestattet werden. Die Bonaparte sind, wie die Besiegten, immer auf der Opposition; sie halten zu den Carbonaris, auf welche

Sie ein wachsames Auge haben müssen[1]). Aus dieser, durch die Umstände herbeigeführten Verbindung werden Verlegenheiten und Anschläge hervorgehen, welche von Unbehutsamen ausgekramt werden. Um dieses Geheimnis werden zu viele beleidigte oder unkluge Leute wissen; durch die einen oder durch die andern werden Sie alles erfahren.

3. Wir konnten unter Pius VII. kein Jubiläum abhalten; die Zeit ist nahe, das Jubiläum soll im Jahre 1824 angekündigt und im Jahre 1825 abgehalten werden. Es werden sich Hindernisse jeder Art dagegen erheben; ich selbst habe so viel als versprochen, dieser Anordnung zu opponieren, wenn man mich darüber um Rat frage; aber ein Papst wie Sie muss nicht denken wie ich; Sie werden auf tausend Hindernisse jeder Art stossen, nahe bei Ihnen und fern von Ihnen. Geben Sie nicht nach, wenn Sie das Jubiläum für die Religion als unerlässlich betrachten, wenn es nach der Ansicht Eurer Heiligkeit die Ergänzung des Einzugs Pius' VII. zu Rom und die Trompete ist, welche hundert- bis zweimalhunderttausend Menschen hierher ruft, einen Papst frei in seiner Hauptstadt zu sehen. Stossen Sie auch jene nicht von sich, die in redlicher Gesinnung und gutem Willen Sie auf Gefahren aufmerksam machen.

4. Nun komme ich an die Frage, welchen Schutz wir den Katholiken in Südamerika gewähren müssen. Im verflossenen Jahre behandelte ich die Cortes mit Schonung, um, wenn Sie vielleicht die Gewalt längere Zeit behaupten sollten, in die politischen Verhandlungen mit ihnen das Recht und die Befugnis aufzunehmen, Bischöfe auf die vakanten Stühle in jenen fernen

1) Wie richtig hat auch hier Consalvi bereits im Jahre 1824 geurteilt!

Ländern ernennen zu dürfen. Die spanische Legitimität übte gar keinen Einfluss auf diese Provinzen, von denen jede ein Königreich genannt werden kann. Ich hatte dieser Legitimität fünfzehn Jahre Zeit vergönnt, dass sie ihre Souveränetät wieder geltend machen könne; aber in seiner Undankbarkeit oder Ohnmacht schien das europäische Spanien unser Schweigen zu einer Waffe gebrauchen zu wollen, um seine Empörer desto empfindlicher zu schlagen. Unsere Aufgabe war es, für Reinerhaltung des Katholizismus zu sorgen. Hätte der Spanier auf dem Festlande eingewilligt, in Columbien, Mexiko oder überhaupt wo man es begehrte, Bischöfe einzusetzen, ich hätte der Legitimität dreissig Jahre Frist vergönnt, sich wieder zu befestigen; aber es hätte eine Zeit kommen können, wo Spanien, ohne seine Macht wieder erlangt zu haben, uns hätte sagen mögen: ‚Ich bin auf meine Souveränetät zu verzichten genötigt, rettet euer Dogma, so gut ihr könnt;' dann wäre es für Rom zu spät gewesen. Wäre unser apostolischer Vikar nach so langem Zuwarten nachher gekommen, so hätte er vielleicht das Land voll Methodisten, Presbyterianer und vielleicht gar neuer Sonnenanbeter gefunden. Deshalb unterhielt ich die Verbindungen der Abhängigkeit und Liebe mit allen jenen, die sich so heftig und mit so gegründeter Hoffnung auf Erfolg von aller und jeder Unterwürfigkeit gegen die Juntas und gegen Ferdinand VII. lossagten. Mit Ungeduld warf ich meine Blicke auch auf Paraguay. Auch hier lässt sich das gleiche Verhalten beobachten, aber mit einer Klugheit, die sich nie vergisst. Das Madrider Kabinet ist Ihnen persönlich befreundet, heiliger Vater. Sie werden den Zartsinn der Dankbarkeit mit der Pflicht des Papstes verbinden können.

5. Gegen Russland wird eine Umsicht erfordert,

welche keinen Tag schläft. Unser Erzbischof von Mohilew, obschon fast ein Neunziger und beinahe ohne Willen, hat doch noch immer Wille genug, um ehrgeizig zu sein. Schon lange hatte er, zuerst mündlich, dann in einem schriftlichen Entwurf, Gedanken von Vereinigung der Lateiner und Griechen ausgesprochen, aber nicht einer Vereinigung in unserm Sinne, sondern auf seine Weise. Er würde Patriarch von Russland, Ihr Legat. Sie hätten keinen Weg und kein Mittel mehr, auch nur ein einziges Dekret des heiligen Stuhles in Russland bekannt zu machen, die Kirchen würden gegen uns vereinigt, und so würde denn in diesen Ländern keine wahrhaft römische Stimme mehr gehört werden, von Galizien an, welchem Österreich, das ich auf meinen Wegen niemals hartnäckig gefunden, nicht wehren wird, der katholischen Kirche treu zu bleiben. Das ist eine der Folgen jener furchtbaren Ungerechtigkeit der Teilung Polens, das einen Damm gebildet hätte gegen die Fluten des Schismas, die uns bedrohen. Es sind von unserer Seite einige wenig überlegte Versuche zur Annäherung in Russland gemacht worden. Hat man uns nicht eines Tages mit dem entgegengesetzten Antrag einer slavischen Kirche geantwortet, die uns verschlingen sollte? Eure Heiligkeit mögen den Cardinal Arezzo darüber fragen, welcher in Russland residiert. Das Auge muss immer auf die Verirrung der Russen gerichtet sein, aber der Geist schreibt lange Geduld vor. Sie werden von selbst zurückkommen, wenn sie zurückzukommen haben; und dann wenn dieser grosse Körper zu wachsen fortfährt, wird er die Gefahren aller politischen Übergrössen zu bestehen haben. Nur der Katholizismus allein, heiliger Vater, ich sage es mit Thränen der Freude und des Dankes gegen Gott, nur der Katholizismus

allein kann nie zu weit ausgebreitet werden, und leichter würde er zivilisierte Nationen beider Welten in sich vereinigen, als dass er in der alten Welt so viele barbarische Völker in sich aufnehmen könnte.

6. Nun stelle ich Ihnen einen baldigen Trost in Aussicht. Ich habe gearbeitet, ich darf sagen, ich habe zu London unermüdlich an der Emanzipation der Katholiken in England gearbeitet. Seither hat die Herzogin von Devonshire mich bei verschiedenen Kabineten und beim König Georg unterstützt. Diese Angelegenheit geht unter Gottes unverkennbarem Schutze vorwärts; sie geht langsam, aber verliert keinen Vorteil. Leben Sie, und die Emanzipation wird noch unter Ihrer Regierung in Erfüllung gehen [1]).

Das Übrige wissen Eure Heiligkeit so gut wie ich. Der Arbeiter für apostolische Schreiben, Breven, Bullen sind in Rom unzählige. Diese Arbeiter haben meine Politik rücksichtlich des Zeitlichen sehr gut unterstützt, ohne deshalb so, wie man hätte befürchten dürfen, die Politik des Geistlichen zu gefährden;

1) Diese bestimmte Vorhersagung Consalvi's, die er hier am Anfange des Jahres 1824 dem Papste Leo XII. gegenüber machte, ist im Jahre 1829 in Erfüllung gegangen. Und zwar begann ihre Erfüllung noch bei Lebzeiten des genannten Papstes, indem an demselben Tage, an welchem dieser erkrankte, nämlich am 5. Februar 1829, das Parlament in London eröffnet wurde, in welchem vom König in der Thronrede die betreffende Angelegenheit warm empfohlen ward. Fünf Tage danach am 10. Februar 1829 starb schon Leo XII. und am 10. April desselben Jahres ward die Katholiken-Emanzipation in England zum Gesetz erhoben. Sie war der schönste Kranz auf Leo's XII. Sarg. Aber den grössten Anteil an dieser herrlichen Errungenschaft für die katholische Kirche hatte, wie aus Obigem hervorgeht, der Cardinal Consalvi; auch hier gebührt ihm, wie bisher noch wenig betont wurde, die erste Palme.

und zu ihrem Lobe sei es gesagt, alle diese Talente, diese Räte, diese Klugheiten, diese Eruditionen, die weisen Nacheiferungen, welche hinsichtlich der Beredtsamkeit auf der Höhe der Väter stehen, Rom bezahlt sie wenig, und belohnt sie nicht immer reichlich genug. Sie sind strenge; bleiben Sie strenge. Pius VII. konnte es nicht sein, fürchten Sie aber auch nicht, sich hochherzig zu zeigen, weil Sie von Natur hochherzig sind. Bei dieser letzten Bemerkung will ich stehen bleiben. Es findet sich verhältnismässig mehr Geist und Bildung in Rom für das Beste seiner Sache, als in vielen andern Ländern für ihr Wohl.

Entschuldigen Sie, heiligster Vater! Schmerzen und Leiden hätten mich unterbrechen können, aber der Gedanke, etwas unberührt zu lassen von dem, was ich Ihnen zu Roms und seiner Verherrlichung aussprechen zu müssen glaubte, liessen mich nicht unterbrechen [1]."

Das war die letzte Unterredung des grossen Cardinals mit dem neuen Papste, gleichsam sein Schwanengesang, sein kirchenpolitisches Testament und darum zu dessen Charakterisierung von höchstem Interesse. Leo XII., welcher als Prälat und Cardinal im Gegensatz zu Consalvi stand, war nun als Papst voll Bewunderung für ihn und sprach deshalb darüber zu Cardinal Zurla nach der obigen Konferenz: „Welch eine Besprechung! Noch mit Niemand haben wir eine wichtigere und gehaltvollere Unterredung gehabt, die dem Staat heilsamer sein könnte. Wir haben dem Cardinal Consalvi die Stelle eines Präfekten der Propaganda angeboten; wir haben ihm selbst erklärt, in welche Stellung er uns durch sein Verhalten im Konklave versetzt; wir haben ihm gesagt, Pius VII. sei über Alles

1) Artaud de Montor, Papst Leo XII. S. 99 ff.

glücklich gewesen, einen so grossen Minister zu finden, das gleiche Glück könne uns nicht zuteil werden. Der Cardinal della Somaglia hat 40 Jahre auf die Stelle eines Staatssekretärs geharrt; er soll sie behalten. Wir wünschten, Consalvi möchte die Stelle eines Präfekten der Propaganda annehmen, und er hat es gethan. Wir werden oft zusammen arbeiten, wenn wir nur nicht heute noch beide sterben[1]."

Auch Consalvi war natürlich über diese merkwürdige Änderung in der Situation zu seinen Gunsten und die herrliche Anerkennung, welche ihm sein bisheriger Gegner in so hohem Grade zuteil werden liess, ungemein erfreut, so dass sogar sein Fieber sich steigerte. Ja, das plötzlich ihm neu aufgegangene Glück, der unruhige Eifer seines Geistes, der sich den Geschäften wiedergegeben sah, die neuen Pläne, welche ihn jetzt bestürmten, das Alles bewirkte einen Rückfall in die frühere Krankheit, die von Tag zu Tag zunahm. Die aufrichtige, herzliche Versöhnung zwischen Papst und Cardinal, welche beiden zum höchsten Ruhme gereicht, gleicht in der That der friedlichen purpurnen Abendröte, welcher alsbald der Untergang der Sonne folgt. So war es auch hier. Die Lebenssonne Consalvi's sank immer mehr und als er sein Ende herannahen fühlte, stärkte er sich mit den Tröstungen der Religion. Am 24. Januar wurden ihm noch vom Papste wichtige Papiere übersandt; zugleich liess ihn derselbe fragen, ob er etwas für ihn thun könne. Consalvi antwortete, er wünsche nichts als den letzten apostolischen Segen[2].

1) Artaud de Montor, a. a. O. S. 103.

2) Zu gleicher Zeit wurde dem heiligen Vater durch einen Courier aus Spoleto auch die Nachricht von dem hoffnungslosen Gesundheitszustand seiner Schwester gebracht. Dabei sagte er voll Schmerz zu einem Prälaten, seinem Geheimen Kammerherrn:

Dieser wurde ihm auch durch seinen innigsten Freund, den Cardinal-Grosspönitenziar Castiglioni, der nach Leo XII. als Pius VIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, überbracht, und noch an demselben Tage um 1 ½ Uhr nachmittags am 24. Januar 1824 entschlief Consalvi im Alter von 67 Jahren im Frieden des Herrn. Seine letzten Worte waren: „Jo sono tranquillo," „Ich bin ruhig."

In der That, ein schönes Finale! Und mit vollem Rechte konnte er so sprechen; denn wer wie Consalvi auf ein an so grossen und edlen Thaten und guten Werken reiches Leben zurückblicken kann, der kann getrost aus dem Diesseits scheiden. —

So war also der grosse Consalvi bald seinem erhabenen Souverän im Tode nachgefolgt, und seine Prophezeiung, die er nicht ganz ein Jahr vorher, am 14. März 1823, am Krönungsfest Pius' VII. mit den Worten gemacht: „Der Papst und ich, wir werden einander folgen" ist gleichfalls in Erfüllung gegangen.

Auf die Nachricht vom Hinscheiden Consalvi's vergoss Papst Leo XII. aufrichtige Thränen und sprach aus vollem Herzen: „Rom muss den Verlust eines Ministers betrauern, der so hoch geschätzt ist, dass selbst der König von England ihn unter seine innigen Freunde gezählt und ihm sein Porträt, von Lawrence [1]) gemalt, überschickt; eines Ministers, der das besondere Wohlwollen des Kaisers Alexander besessen und mit dem Fürsten Metternich in freundschaftlichem Briefwechsel gestanden hat."

„Ich halte es nicht mehr aus; der Tod setzt mir von allen Seiten zu: meine viel geliebte Schwester, der Cardinal Consalvi auf dem Äussersten! Wie könnte ich so viele Leiden ertragen!"

1) Dieser war damals der berühmteste Porträtmaler der Welt.

Mit dem Papste trauerte an der Leiche Consalvi's ganz Rom, alle europäischen Fürsten und Staatsmänner, die ganze zivilisierte Welt; denn er genoss wie kein anderer Cardinal einen Weltruhm. Der Leichnam wurde einbalsamiert und der Sitte gemäss drei Tage lang ausgestellt [1]). Dann erfolgte am 27. Januar unter dem bei den Cardinälen üblichen Pompe seine Beisetzung in der Familiengruft der Marchesi Consalvi in der Kirche von S. Marcello am Corso. Das römische Volk pflegt ein unerbittlicher Todtenrichter seiner Machthaber zu sein, und sein Missfallen oder Bedauern an ihrer Bahre laut werden zu lassen. Den Sarg Consalvi's begleitete es still, geordnet und niedergeschlagen [2]).

Das Herz des grossen Ministers und Kirchenfürsten wurde in einer Marmor-Urne im Pantheon beigesetzt. Hier in diesem Tempel, der dauerhafter ist als die Götter, denen Agrippa, der Schwiegersohn des Kaisers Augustus, ihn einst geweiht hatte, und in welchem später den berühmtesten Männern Roms Denkmäler errichtet wurden, erhielt auch Consalvi an der Seite des Fürsten der Malerei, des Raphael, ein von dem hervorragenden Künstler Thorwaldsen gefertigtes würdiges Monument, bestehend aus der sehr wohl getroffenen Büste des Cardinals und einem schönen Postament, auf welchem derselbe in Relief dargestellt ist, wie er dem auf seinem Throne sitzenden Papste Pius VII. die Legationen mit ihren verschiedenen Attributen darbietet — jene Länder des Kirchenstaates nämlich,

1) Bei der Leichensektion erkannte man die Ursachen seines Todes: die Lungensubstanz war verhärtet, ferner bestanden vielfache Verwachsungen zwischen den Lungen und der Brustwand; das Herz war widernatürlich vergrössert.

2) So berichtet ein Augenzeuge: der preussische Legationsrat Bartholdy, a. a. O. S. 292.

welche durch die Franzosen dem Papste geraubt worden waren und die Consalvi durch seine eminente diplomatische Thätigkeit in London und auf dem Wiener Kongress dem heiligen Stuhle zurückerworben hatte. Das Kunstwerk trägt folgende Inschrift:

D · O · M ·
HERCULI · CONSALUI · S. R. E. DIAC · CARD ·
S. MARIAE · AD · MARTYRES ·
CUIUS · COR · HIC · CONDITUM · EST · HOCCE ·
PIETATIS · MONUMENTUM · AMICI · TANTI · VIRI ·
POSUERUNT.
MDCCCXXIIII.

„Dem Hercules Consalvi, Cardinal-Diakon der heiligen römischen Kirche mit dem Titel S. Maria ad martyres, dessen Herz hier eingeschlossen ist, haben dieses Denkmal der Pietät die Freunde des so grossen Mannes 1824 errichtet.“

Auch das Testament eines Menschen ist charakteristisch für denselben. Consalvi hatte das seinige am 1. August 1822 gemacht und zum Vollstrecker desselben den Monsignore Alexander Buttaoni ernannt, welcher Uditore bei Papst Pius VII. und dann auch bei Leo XII. war[1]). Zum Haupterben erklärte der Cardinal das so wichtige Collegium der Propaganda in Rom, zu dessen Präfekten ihn erst zwölf Tage vor seinem Hinscheiden Leo XII. ernannt hatte. Doch war die Bestimmung getroffen, dass diese Anstalt erst dann in den vollen Genuss des Vermögens treten sollte, nachdem die Dienerschaft des Cardinals und diejenigen,

1) Mit diesem Prälaten stand Consalvi bereits viele Jahre in Freundschaft und schenkte ihm alles Vertrauen.

denen er lebenslängliche Gehälter ausgeworfen hatte, gestorben seien. Nachdem Consalvi demütig und innig seine Seele Gott, dessen Sohn Jesus Christus, der seligsten Jungfrau Maria und den Heiligen empfohlen hatte, bestimmte er, dass alsbald nach seinem Tode in kurzem Zeitraume 2000 heilige Messen für seine Seelenruhe celebriert werden sollten. Ferner sollten zur Sühne für seine Sünden 3000 Thaler unter die Armen verteilt werden, wobei diejenigen seiner Pfarrei den Vorzug haben. Dann setzte er die beträchtlichen Legate für seine Diener fest, wobei er niemand vergass.

Rührend ist es, wenn man ferner liest, wie Consalvi in seinem Testamente durch zahlreiche Jahrtags-Stiftungen auch derjenigen gedenkt, welche im Leben ihm teuer waren und bereits vor ihm in die Ewigkeit gegangen sind. So stiftete er 50 heilige Messen für seine Mutter, die Marchesa Consalvi, jährlich zu celebrieren in der Kirche S. Marcello mit einem Stipendium von je 3 Paoli; desgleichen 50 heilige Messen für die Fürstin Isabella Ruspoli, geb. Justiniani, jährlich zu celebrieren in der Kirche des heil. Laurentius in Lucina, mit demselben Stipendium; ferner 50 heilige Messen für die Herzogin di Ceri, Katharina Odescalchi, geb. Justiniani, jährlich abzuhalten in der Kirche der heiligen Aposteln, mit demselben Stipendium; ferner 50 heilige Messen für die Marchesa Porzia Patrizi, in die Kirche Sa. Maria Maggiore; desgleichen 50 heilige Messen für die Herzogin Constanze Braschi, geb. Falconieri, in die Kirche S. Marcello am Corso; desgleichen 50 heilige Messen für Alberto Parisani in dieselbe Kirche; desgleichen 50 heilige Messen für den berühmten Tonkünstler Dom. Cimarosa in die Kirche della Rotonda (Pantheon); endlich 30 heilige Messen

für seinen Diener Philipp Monti in die Kirche der heil. Caecilia in Trastevere.

Jedem Mitglied des Staatssekretariats bestimmte ferner Consalvi einige Werke aus seiner Bibliothek.

Seine sehr kostbaren Brillant-Dosen, die er im Laufe seines Ministeriums von den verschiedenen Monarchen zum Geschenke erhalten, vermachte er in folgender Weise: dem katholischen Hospiz di S. Michele a Ripa jene vom König von Preussen; dem Kapuzinerkloster Monte Cavallo eine vom König von England; dem St. Urbanskloster die eine vom Kaiser von Russland; dem Kapuzinerkloster der Madonna dei Monti die andere, die er von demselben Kaiser erhalten hatte; dem St. Aegidenkloster in Trastevere eine vom Kaiser von Österreich; dem Ursulinenkloster eine vom König von Bayern; dem Kloster der Kindheit Jesu eine andere vom König von England; dem Kloster der heil. Magdalena auf dem Monte Cavallo eine vom König von Preussen; dem Kloster der Baptistinnen zum heil. Nikolaus von Tolentino eine vom König von Württemberg; dem Kloster der Ginnasi eine andere vom König von Bayern; dem Kloster des heil. Bernardin von Siena eine vom König von Sardinien. Zur Vollendung der Façade der Kirche Ara Coeli auf dem Capitol bestimmte Consalvi die goldene Brillant-Dose, welche ihm der König beider Sicilien zum Geschenke gegeben hatte und zur Vollendung der Façade der Kirche St. Andreas delle Fratte, sowie der Kirche della Consolazione je eine Dose vom Kaiser von Österreich [1]).

1) Demnach besass Consalvi wenigstens 14 goldene Brillantdosen von den Kaisern und Königen seiner Zeit. Ausserdem hatte er früher noch eine sehr kostbare vom Kaiser Napoleon I. erhalten, die er, wie wir bereits gehört haben, während seiner Verbannung zu seinem Lebensunterhalt veräusserte. Aus diesen Legaten geht

Dem Papste Leo XII. vermachte Consalvi „zum schwachen Zeichen seiner Ergebenheit und Dankbarkeit“ das Gemälde „die Kananäerin“ von Guido Reni; dem Cardinal della Somaglia, seinem Nachfolger im Ministerium, das Gemälde von Canova; dem Cardinal Spina einen Brillantring mit einem Rubinen; dem jungen Herzog Pio Braschi eine Salon-Pendule in Goldbronze und nach dessen Minderjährigkeit seinen schönen Garten am Ponte-Rotto des Tibers; dem Msgr. A. Buttaoni, seinem Testamentar, 300 Unzen Silbers und das Porträt Pius' VII. von dem berühmten englischen Maler Lawrence; sowie mehreren Herren und Damen der römischen, französischen und englischen hohen Aristokratie verschiedene kostbare Andenken [1].

Wie im Leben, so spiegelte sich auch in seinem Testament, dessen Hauptinhalt wir im Vorstehenden wiedergegeben haben, in eklatanter Weise der vortreffliche Charakter dieses herrlichen Mannes: vor allem seine tiefe Frömmigkeit und echt kirchlicher Sinn, seine kindliche Pietät und auch über das Grab hinaus dauernde Freundschaft, seine unvergängliche Dankbarkeit und edle Liebenswürdigkeit. Eben darum war Consalvi ein wahrhaft grosser Mann, da er nicht nur einen eminenten Geist, sondern auch zugleich ein selten gutes Herz besass, und in dieser Beziehung überragt er weit fast alle bedeutenden Staatsmänner und sonstigen Celebritäten. Deshalb erscheint auch sein Lebensbild ebenso anziehend als erhebend, und

von neuem evident hervor, in welch hohem Ansehen Consalvi bei allen damaligen bedeutenden Monarchen stand, da er von ihnen solch wertvolle Geschenke empfangen hatte, die weit kostbarer waren als die heutzutage üblichen Ordensauszeichnungen.

1) Näheres hierüber bei Crétineau-Joly, l. c. tom. I. p. 193.

wohl niemand wird dieses Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Sollen wir noch zum Schluss den grossen Minister Pius' VII. ganz kurz charakterisieren, so sagen wir: Consalvi ist das Ideal eines Prälaten, das Ideal eines Cardinals und das Ideal eines echten Staatsmannes. Darum wird sein Andenken und sein Ruhm unsterblich sein.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Werke

von

Prälat Dr. E. L. Fischer.

I.

Über das Gesetz der Entwicklung auf psychisch-ethischem Gebiete. Auf naturwissenschaftlicher Grundlage mit Rücksicht auf Ch. Darwin, Herbert Spencer und Thomas Buckle. Mainz, Kirchheim. 1875. gr. 8. (VII u. 147 S.) Preis Mk. 2.—.

II.

Heidentum und Offenbarung. Religionsgeschichtliche Studien über die Berührungspunkte der ältesten hl. Schriften der Inder, Perser, Babylonier, Assyrer und Ägypter mit der Bibel, auf Grund der neuesten Forschungen. Mainz, Kirchheim. 1878. gr. 8. (XIX u. 343 S.) Preis Mk. 6.—.

III.

Die Urgeschichte des Menschen und die Bibel. Nach der heutigen anthropologischen Forschung. Würzburg, Woerl gr. 8. (99 S.) Preis Mk. 1.20.

IV.

Über den Pessimismus. Frankfurt, Fösser. 1880. gr. 8. (38 S.) Preis Mk. —.50.

V.

Das Problem des Übels und die Theodicee. Mainz, Kirchheim. 1883. gr. 8. (XII u. 221 S.) Preis Mk. 3.60.

VI.

Über das Princip der Organisation und die Pflanzenseele. Mainz, Kirchheim. 1883. gr. 8. (XV u. 144 S.) Preis Mk. 2.40.

VII.

Der sogenannte Lebensmagnetismus oder Hypnotismus. Mainz, Kirchheim. 1883. gr. 8. (XIII u. 119 S.) Preis Mk. 2.—.

VIII.

Die Grundfragen der Erkenntnistheorie. Kritik der bisherigen erkenntnistheoretischen Standpunkte und Grundlegung des kritischen Realismus. Mainz, Kirchheim. 1887. gr. 8. (XVI u. 500 S.) Preis Mk. 7.—.

IX.

Theorie der Gesichtswahrnehmung. Untersuchungen zur physiologischen Psychologie und Erkenntnislehre. Mainz, Kirchheim. 1891. gr. 8. (XVI u. 392 S.) Preis Mk. 7.—.

X.

Das Grundproblem der Metaphysik. Eine kritische Untersuchung der bisherigen metaphysischen Hauptsysteme und Darstellung des Vernunftenergismus. Mainz, Kirchheim. 1894. gr. 8. (XII u. 212 S.) Preis Mk. 3.—.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

In demselben Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

I. Papsttum und Kirchenstaat.

Von Dr. **Aug. Jos. Nürnberger,**

a. o. Professor der Kirchengeschichte an der kgl. Universität zu Breslau.

Mit bischöflicher Approbation.

1. Abteilung: **Vom Tode Pius VI. bis zum Regierungsantritt Pius IX.** (1800—1846.)

gr. 8. 1897. (X u. 259 S.) Preis geh. Mk. 3.—.

2. Abtheilung: **Reform, Revolution und Restauration unter Pius IX.** (1847—1850.)

1898. gr. 8. (XII u. 416 S.) Preis geh. Mk. 5.—.

Die dritte (Schluss-) Abteilung des I. Bandes des Gesamtwerkes, die das Werk „Papsttum und Kirchenstaat im 19. Jahrhundert" in sich abschliesst, erscheint in Kürze.

Die sehr zeitgemässen, allgemein verständlichen Geschichtsdarstellungen sollen folgende Themen behandeln: I. Papsttum und Kirchenstaat (bis zur Jetztzeit). 3 Abteilungen. — II. Säkularisation und Reorganisation der Kirche in Deutschland. — III. Restauration und Revolution in Frankreich. — IV. Das Vatikanum und seine religiösen Opponenten. — V. Die katholische Kirche in Preussen.

„Es ist gewiss eine wohlberechtigte Aufgabe, jetzt, an der Neige des Jahrhunderts, nochmals alles übersichtlich zusammenzufassen, was seit den letzten 100 Jahren wider das Erbe des Apostelfürsten an Unrecht und Gewaltthat sich aufgeboten und zurückzuweisen, was an Verleumdung wider den Heiligen Stuhl inbezug auf die Verwaltung dieses Erbe ist ausgestreut worden. Auch geschieht dies in einem Geiste, welcher treue Glieder der Kirche nur wohlthuend berühren kann"

(„Stimmen aus Maria Laach." Jahrgang 1898, 2. Heft.)

„Das Buch liefert eine gut geschriebene kurze Darstellung der Ereignisse, die sich in Rom und im ehemaligen Kirchenstaate vom Tode Pius VI. bis zum Jahre 1846 zugetragen haben; die zahlreiche Litteratur ist fleissig herangezogen und überall genau angeführt. Bezüglich der Ereignisse ist kaum eine Lücke zu bemerken; alle Revolutionen, Putsche etc. finden ihre Stelle, die handelnden Personen von irgend einer Bedeutung sind herangezogen, bei den bedeutendsten fehlen auch biographische Notizen nicht Der Verfasser hat sich nicht abhalten lassen, Thatsachen und Gründe, welche die Gegner geltend machen, objektiv mitzuteilen. . . ."

(„Kölnische Zeitung." 1898, Nr. 118.)

„. Der Verfasser ist bestrebt, bei grundsätzlicher Wahrung seines Standpunktes doch auch objektiv zu sein, stellenweise eine erfreuliche Unparteilichkeit zu zeigen. Mit dieser Einschränkung können wir das Werk um so mehr empfehlen, als doch die Kenntnis der Kirchengeschichte ein überaus wichtiges Rüstzeug des Politikers ist. Wir sehen mit besonderem Interesse dem zweiten Bande entgegen."

(„Strassburger Neueste Nachrichten." 1898, Nr. 54.)

„. Mit Spannung verfolgt der Leser die im vorliegenden Bande geschilderten Wechselfälle, die für die Katholiken unserer Tage von aktueller Bedeutung sind, da sie im Zusammenhang stehen mit der „römischen Frage", die für die katholische Welt noch immer eine ungelöste Frage ist. Wir empfehlen daher diese verdienstvolle, nobel ausgestattete Schrift allen, welche einen tieferen Einblick in das revolutionäre, antichristliche Treiben unserer Zeit gewinnen wollen."

(„Linzer Volksblatt." 1897, Nr. 238.)

Verlag von Franz Kirchheim in Mainz.

Dr. Heinrich Brück

Domcapitular und Professor der Theologie in Mainz.

Geschichte der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert.

I. Bd.: **Vom Beginne des 19. Jahrhunderts bis zu den Concordatsverhandlungen.**
In eleg. Halb-Saffianband Mk. 8.—

II. Bd.: **Vom Abschluss der Concordate bis zur Bischofs-Versammlung in Würzburg 1848.**
In eleg. Halb-Saffianband Mk. 9.60.

III. Bd.: **Von der Bischofs-Versammlung in Würzburg 1848 bis zum Anfange des sog. Culturkampfes.**
In eleg. Halb-Saffianband Mk. 10.—

Wird fortgesetzt. Der IV. Band **„Geschichte des Culturkampfes"** erscheint in der 2. Hälfte des Jahres 1899.

„Ein monumentales Geschichtswerk hat der hochgelehrte Verfasser mit den vorliegenden drei Bänden begonnen; ein wahres Riesenwerk, welches in seiner staunenswerthen Vollkommenheit, seiner unübertrefflichen Gründlichkeit und Objectivität, seiner glänzenden Darstellung und tiefen, geistreichen Auffassung gleichermassen zur Bewunderung hinreisst.

Wie man sieht, eine wahrhaft herkulische Arbeit, die erst zum halben Theil geleistet ist, und zu deren ganzer Vollendung der liebe Gott dem Verfasser seine Gnade und Gesundheit schenken möge! In allem war es dem Gelehrten darum zu thun, eine kritische unparteiische und namentlich aus den Quellen geschöpfte Darstellung der Geschichte zu liefern, um so mehr, als die Meinungen und Urtheile katholischer und protestantischer Schriftsteller weit auseinander gehen und sich vielfach diametral entgegenstehen. Aus diesem Grunde hat der Verfasser bei Auswahl der Literatur die offiziellen Aktenstücke und andere wichtige Dokumente, die ihm zugänglich waren, verwerthet und zur Grundlage seiner Arbeit gemacht; er hat aber auch zugleich alle einschlägigen Schriften zu Rathe gezogen, die von den Vertheidigern, wie von den Gegnern der katholischen Kirche vorgetragenen Ansichten auf ihren Werth geprüft, die Gründe für und gegen genau abgewogen und auf diese Weise ein in der That der Wirklichkeit getreu entsprechendes Bild der kirchlichen Verhältnisse entworfen. Der Grundsatz, der das ganze Werk beherrscht, der Gedanke, der ihm zu Grunde liegt, und dessen Wahrheit durch das Werk erwiesen werden soll, ist der: Nur ein inniges Zusammenwirken von Kirche und Staat wird zum Wohle des Volkes gereichen. Geistliche und weltliche Gewalt wird von Gott angeordnet; jede hat ihren besonderen Wirkungskreis, beide aber sind auf einander angewiesen und sollen einander unterstützen. Jeder Uebergriff der einen Gewalt in die Sphäre der anderen kann nur verderbliche Folgen haben. Wären alle Staatsmänner von dieser Ueberzeugung durchdrungen gewesen und hätten sie den kirchlichen Obern die ihnen zustehenden Rechte in Bezug auf Erziehung und Anstellung der Geistlichen, Handhabung der kirchlichen Disziplin, Anordnung des Gottesdienstes, Leitung des Religionsunterrichts etc. ungeschmälert belassen, dann wären manche beklagenswerthe Aergernisse verhütet, viele Streitigkeiten vermieden und die Achtung vor der Autorität nicht so sehr erschüttert worden. Jemehr der Staat die Kirche in ihrer Wirksamkeit hemmt, desto mehr untergräbt er die Grundlagen seiner eigenen Autorität und Existenz. Dieser leitende Gesichtspunkt durchweht das ganze Werk in grossen Zügen, ein Werk, welches sicherlich werth ist, die Gegenwart zu überdauern und zukünftigen Geschlechtern noch eine Quelle des Wissens, ein Vorbild tiefer Gelehrsamkeit und riesenhaften Fleisses zu sein. Möge ihm die reich verdiente Anerkennung nicht versagt bleiben. („Büchermarkt" Crefeld.)

ALBERT BO
BUCHBIND